Flygare-Carlén

Emilie Flygare-Carlén's

sämmtliche Romane.

In sorgfältiger Uebertragung aus dem Schwedischen.

Zehnter Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1857.

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei.

Die Milchbrüder.

Roman

von

Emilie Flygare-Carlén.

Aus dem Schwedischen.

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung.

1857.

Erstes Kapitel.

Die Zeit verweht mit ihren kalten Schwingen
Ein jeglich himmlisches Gefühl. — O, ich will Trost Dir bringen, —
Komm, Gramerfüllter, zu mir her, und laß mich mit Dir weinen,
Und mit den Deinen meine Thränen einen.

Thomas Moore.

„Sei nur vernünftig, liebe Karoline," sagte der Doktor Bundler zu seiner Gattin, indem er sein großes seidenes Taschentuch herauszog und mit freundlicher Artigkeit die Thränen abtrocknete, welche der jungen Frau über die bleichen Wangen rangen.

„Vernünftig," entgegnete Karoline, etwas verdrießlich und entzog sich dem Kuß, welchen er, gleichsam zum Pfande des Friedens, auf ihre Stirne drücken wollte; „sag lieber: egoistisch, denke nur an Deine eigene Bequemlichkeit, und laß den armen, kleinen Wurm, welcher ja doch nicht Dein eigen ist, verschmachten und hilflos verkommen!"

„Du hast sehr unrecht, beste Lina," erwiederte Bundler, nunmehr in vollem Ernste. „Habe ich Dir jemals durch eine einzige solche unedle Handlung Anlaß zu der Vermuthung gegeben, mein Herz kenne keine sanfteren Gefühle, und sei für Menschenliebe kalt

und unzugänglich. Nein, bei Gott, das habe ich nie gethan; aber bei dem aufgeregten Zustande, in welchen Dich der traurige Vorfall versetzt hat, siehst Du Alles schwarz, und weil ich es für meine Pflicht halte, nicht zuzugeben, daß Du Dich selbst, Deine Gesundheit, ja Dein Leben aufs Spiel setzest, wirfst Du mir kalten Egoismus und Mangel an Gefühl für das hilflose Kind vor."

„Vergieb mir, liebster, bester Bundler," bat Karoline in sanftem Tone, und fuhr schmeichelnd mit der Hand über ihres Gatten gerunzelte Stirne. „Vergieb mir, liebster, bester Bundler. Ich gebe gerne zu, daß ich sehr unpassend, und gegen meine eigene Ueberzeugung gesprochen habe, denn wer kann Dich besser kennen und höher schätzen als ich, welche tägliche Zeugin aller Deiner Handlungen, all' Deines Thuns und Lassens ist, in Deinem Innern lesen kann, und Alles mit Dir theilt, was Dein Herz bewegt; aber, liester Bundler, der Schmerz verwirrt mir den Kopf. Nur Eins ist mir klar, und dies ist der Gedanke, daß, obgleich Du glaubst, meine Gesundheit werde darunter leiden, wenn mein Wunsch in Erfüllung geht, ich im Gegentheile der festen Ueberzeugung bin, daß sie nur dann wirklich Schaden leiden wird, wenn ich ihn mir versagen muß. Ja, glaube mir, Liebster, es ist wahrlich so. Tag und Nacht würde Bertha's Schatten mir vor Augen schweben, Nacht für Nacht würde ich ihre klagende Stimme hören, wie sie mir vorwirft, daß ich mein Gelübde gebrochen, und bald würde der Gram darüber mich eines solchen Bruchs, der die Ruhe der Entschlafenen stört, selbst anklagen zu müssen, tödtliches Gift in meine Adern gießen; und wenn wir uns dann dort oben endlich wieder treffen, und Du hier mit Deinen jungen mutterlosen Waisen allein zurückbleibst, dann, Geliebter, wirst Du Dich zu spät über Deine Hartnäckigkeit grämen, so vortrefflich Deine Absicht auch dabei gewesen sein mag!"

„Schwärmerin!" schmälte er, und zog seine Gattin an sein noch unruhiger klopfendes Herz. Der gute Doktor getraute sich nicht seiner Gattin in das thränenfeuchte, sanftflehende Auge zu

blicken, denn er kannte seine Schwachheit und fürchtete am Ende, gegen seine bessere Ueberzeugung als Arzt und Gatte nachgeben zu müssen. Aber schnell flog ihm ein Gedanke durch den Kopf, einen letzten Versuch zu wagen, er beugte sich zur Seite, und nahm aus der kleinen Wiege, welche neben ihnen stand, ein kaum zwei Monate altes Kind, einen kleinen Knaben mit schwarzen Haaren. —

„Karoline, geliebte, beste Gattin," sagte er weich, und legte ihr das Kind in den Schooß, „so laß denn unsern kleinen Engel Dich erbitten, wenn Deines Gatten Flehen und Vorstellungen nichts mehr fruchten. Sieh' wie er lächelt, wie er seine kleine Händchen nach seinem rechtmäßigen Eigenthum ausstreckt. Kannst Du ihm rauben, was ihm allein gehört, kannst Du zusehen wollen, wie unser theures, heißgeliebtes Kind, das jetzt noch munter und stark ist, aus Mangel an hinreichender Nahrung dahinschmachtet und verwelkt?"

Mit warmer Mutterzärtlichkeit drückte Karoline den Kleinen an ihre Brust, allein ihr Entschluß blieb unerschütterlich.

„Liebster Bundler," lispelte sie in einem Tone, der ihm bis ins innerste Herz drang, „Du weißt, wie treu, wie innig, wie unaussprechlich ich Dich und unser Kind liebe. Kannst Du glauben, daß ich, bei dem lebendigsten Gefühle meiner Pflichten als Mutter und Gattin, Euch zu übervortheilen gedenken könnte, wenn ich nicht der festen, zuverlässigen Ueberzeugung wäre, daß ich mit dem nagenden Bewußtsein meines gebrochenen Wortes, nie, niemals im ganzen Leben je wieder Ruhe und Frieden zu finden vermöchte. Sieh', liebster Mann, dann könnte erst unserm kleinen Gotthard in der That die nährende Quelle versiegen, oder würde noch schlimmer durch den zehrenden Gram vergiftet und die kräftige gesunde Milch zur todtbringenden Nahrung werden!"

Der Doktor schwieg, er sah ein, daß es verlorene Mühe wäre, noch weitere Vernunftgründe geltend machen zu wollen. Beide fühlten, daß dieses Schweigen den Streit entscheide. Karolinen pochte das Herz gewaltsam. Sie hatte den heimlichen Entschluß

gefaßt, nicht weiter zu gehen, es möge nun kommen, wie es wollte, denn sie verehrte ihren Gatten sehr hoch, und wollte ihm durch keine zu weit getriebene Hartnäckigkeit gegen seine Absicht ferner zu nahe treten. Aber vollständig ihrer Lieblingsidee hingegeben, an welcher sie mit der ganzen schwärmerischen Heftigkeit eines Weibes hing, wenn es gilt, sie gegen eine feindliche Ueberzeugung zu vertheidigen, erwartete sie fast mit Todesangst den Ausschlag Bundlers, auf ihre letzte Einwendung.

Endlich preßte Bundler mit einem tiefen Seufzer die bedeutungsvollen Worte heraus: „Nun denn, in Gottes Namen, liebe Karoline! Ich vermag Deinen Thränen und Bitten keinen längern Widerstand entgegenzusetzen. Mögen sie sich in des Himmels Namen in Deine Milch und in die Zärtlichkeit der alten Lise theilen. Gott gebe, daß mich meine allzugroße Nachgiebigkeit gegen Deinen Wunsch nie reuen möge!"

„O dies wird, dies soll gewiß nie der Fall sein, mein liebster, einziger Bundler," versetzte Karoline vertrauensvoll, schlang den einen Arm um den Hals des Gatten und drückte mit dem andern ihr Kind näher an die junge, von den süßesten, reinsten Gefühlen schwellende Mutterbrust. Glaube mir, dieser Schritt wird keine so bittre Folgen nach sich ziehen, wie Du zu fürchten scheinst. Nein, sicher nicht! Mein Herz sagt mir, daß er uns die edelsten Früchte bringen und unsre späteste Zukunft noch verschönern wird."

Jetzt öffnete sich die Thüre, ein junger, blasser Mann in tiefster Trauer trat ein, und näherte sich der häuslichen Gruppe. Karoline stand auf, legte ihr Kind rasch in die Wiege, deckte es sorglich zu, um es vor dem leisesten Luftzuge zu schützen und reichte mit dem Ausdrucke des innigsten Mitgefühls dem Fremden die Hand. Ihre Theilnahme schien ihm wohl zu thun; denn ein leichtes, fast unmerkliches Lächeln, dessen Grund leicht zu errathen war, zog über seine zitternden Lippen, als er Karolinens warmen Handdruck fühlte. Dann ließ er sich von Bundler zum Sopha führen, und

mechanisch Alles mit sich machen, was der gute Doktor in seiner freundlichen Fürsorge mit ihm vornehmen wollte.

Der blasse junge Mann hieß Dahl, war ein reicher Holz- und Getreidehändler aus der Stadt M.... und hatte vor kaum einem Jahre Karolinens Schwester geehelicht. Er und der Doktor hatten etwa zu derselben Zeit um ihre Bräute geworben und nach erhaltenem Jaworte die Hochzeit an Einem Tage gefeiert. Jetzt aber fielen die Loose des Schicksals ungleich. Ein Jahr verschwand zwar beiden jungen Paaren in so ungetrübter Seligkeit, als sie die Welt nur immer zu bieten vermag, aber wie gewöhnlich, folgte auch hier das Unglück dem Glück auf dem Fuße nach. Die unerbittlichen Mächte fordern strenge ihren Zoll und nur wenige Augenblicke lassen sie das menschliche Herz die Süßigkeiten eines glücklichen Lebens genießen, um es die Bitterkeit, mit welcher sie es tückisch erfüllen, nur noch herber fühlen zu lassen.

Oft, wenn die Männer durch ernsthaftere Geschäfte gehindert waren, ihren jungen Frauen Gesellschaft zu leisten, saßen diese allein zu Hause, und das Thema ihres nie ruhenden Zweigesprächs waren ihre Hoffnungen auf die Zukunft, welche den angehenden Müttern noch unter dem Herzen schliefen. Welch' reicher Stoff für zarte ächt weibliche Wesen, die der Schöpfer zu dem seligen Mutterberufe bestimmt hat! Bertha und Karoline fühlten beide die Wichtigkeit dieser Bedeutung, und wie glücklich waren sie nicht in jenen Augenblicken, wo sie einander ihre Gefühle, ihre Ansichten, ihre Hoffnungen und zuweilen auch ihre Befürchtungen mittheilten; denn welchen Weibern sollten in einer solchen Lebensepoche diese nicht aufsteigen!

Eines Abends, da sie wieder vertraulich beisammen saßen und an dem Kinderzeug für die zu erwartenden Lieblinge nähten, sagte Bertha, indem sie der Schwester ihre Arbeit hinreichte: „Was meinst Du, liebe Lina, ich glaube fast das Kittelchen hier wird zu klein?"

„Zu klein?" erwiederte Karoline und lachte herzlich; „bei Dir wird Alles zu groß, Bertha! Du machst Dir wohl auf einen kleinen

Riesen Rechnung, oder ist es Sparsamkeit von Dir, daß Du meinst das Zeug solle ein ganzes Jahr lang aushalten?"

„Oder auch, Karoline," fiel Bertha ein, und eine Thräne, welche in ihrem Auge perlte, fiel auf die Arbeit nieder, „weil ich zuweilen denke, daß dies das Erste und Letzte ist, das ich für mein Kind arbeite, und deßhalb Alles hübsch und recht machen will, damit ihm nicht allzufrüh eine fremde Hand Neues fertigen möge."

„O Bertha, Bertha, geliebte Schwester, sprich nicht so!" bat Karoline zitternd und fiel ihr um den Hals, „Du erschreckst mich; Deine Stimme klingt so ernst, so beweglich, daß sie mich schaudern macht. Du, meine holde, gute Bertha, Du, die Hälfte meines Lebens, solltest von mir scheiden, Deinen Gatten verlassen, den Du so innig liebst, der Dich fast anbetet, und Dein Kind, das Dir des Himmels Seligkeit bereiten wird — Du solltest das schöne, heitre Leben verlassen wollen! Nein, gute Bertha, glaub' das nicht, vergönne solchen düsteren Gedanken keine Macht über Dich, versprich mir dies, hörst Du, Bertha! Du mußt es mir heilig versprechen."

Bertha erzwang ein mattes Lächeln, ließ den Kopf auf die Brust sinken und gab keine Antwort.

Da ergriff Karoline wieder das Wort: „Du weißt, beste Schwester, ich bin vier Jahre älter als Du, und unsere Mutter hat Dich auf ihrem Todenbette meiner zärtlichen Liebe übergeben, und mir befohlen, Dich vor dem Einflusse der krankhaften Ausgeburten Deiner Einbildungskraft zu wahren, welche nicht selten Herr über Dein Gemüth zu werden pflegten. Du weißt, daß ich ihr dies versprochen habe, und was soll ich nun an jenem großen Rechenschaftstag antworten, wenn sie findet, daß meine Bemühung mir nicht gelungen ist?"

„Geliebte, beste Karoline, ich will mich dieser schwarzen Gedanken entschlagen," erwiederte Bertha mit erzwungener Fassung. „Da wir nun aber auf diesen Gegenstand gekommen sind, so laß uns einander ein Gelübde geben, welches ich mir oft als etwas so

Schönes und Beruhigendes für uns Beide gedacht habe, denn auch Du, theure Schwester, bist derselben traurigen Möglichkeit unterworfen." Sie schwieg und war unentschlossen, ob sie weiter reden sollte.

„Nenne es, liebste Bertha," versetzte Karoline eifrig, „laß mich vernehmen, was Du meinst. Vielleicht ist derselbe Gedanke auch in mir rege geworden, denn auch in meinem Herzen streiten Unruhe und Hoffnung. Ja, ja, ich bin sicher, daß unsre Gedanken sich begegnen."

„Gott gebe, daß es so ist," schluchzte Bertha. Sieh', gute Lina, ich meinte, daß wir — freilich nur wenn wir der festen Ueberzeugung sind, unser Versprechen halten zu können — einander die Zusage geben wollten, wenn Eine von uns sterben muß, die Ueberlebende das mutterlose Kind wie ihr eigenes annehmen will, nicht allein mit dem ihrigen alle mütterliche Zärtlichkeit und Fürsorge theilen läßt, sondern auch ihm dieselbe Nahrung aus der Mutterbrust reichte."

„Bertha," rief Karoline aus, ernst und von einem heiligen Schauder ergriffen: „dasselbe war mein Gedanke. Laß uns einander die Hand darauf geben zum treuen Bunde, der über das Leben hinaus gilt, bis in die seligen Räume der Ewigkeit, in welchen wir uns früher oder später wieder finden!"

Bebend reichte ihr Bertha die Hand über den Tisch. Ein paar Minuten hielten sich die zarten, weißen Finger fest umschlossen, als sie aber die Hände zurückzogen, stieß Bertha mit dem Arm an die einzige Kerze, welche das Zimmer erleuchtete. Dieselbe fiel um und stürzte mit rasselndem Getöse auf den Boden. —

Alles war dunkel und stumm.

„Siehst Du, Karoline," flüsterte endlich Bertha, und ein leichtes Beben durchschauerte ihr ganzes Wesen; „siehst Du, ich wußte es ja. — Das war kein gutes Zeichen."

„Ein bloßer Zufall war es, Liebste," tröstete sie Karoline und klingelte nach Licht.

Indessen schien dieser Zufall doch nicht ganz ohne Vorbedeutung zu sein. Karoline war schon sechs Wochen Mutter, als auch Bertha ihrem Gatten einen Sohn schenkte. Jedoch war die Freude über den Neugebornen nur kurz; seiner Ankunft in dieser Welt folgte in kurzem Berthas Hinübergang in das Land, zu welchem wir Alle mit Glauben und Hoffnung emporblicken.

Karoline und der auf seinen Verlust schon vorbereitete Gatte knieten an ihrem Lager; auf dem Antlitze der jungen Mutter strahlte ein seliger Friede. — „Ich war ja ein ganzes Jahr so glücklich, als eine Sterbliche nur immer sein kann,“ sagte sie langsam. „Ich murre nicht — bin zufrieden; denn ich lasse mein Kind zurück und weiß, daß es, obgleich ich hinübergehe, doch nicht mutterlos ist.“ — Voll Zuversicht fiel ihr umflorter Blick auf Karoline, welche schluchzend ihre Hand an die Lippen zog, und kaum hörbar stammelte: „Ja, Bertha, ja, ich habe von nun an zwei Söhne, sie sollen Zwillingsbrüder sein, und so lange mein Herz schlägt, soll es für den einen so warm wie für den andern schlagen.“

Schwach beantwortete Bertha den Händedruck ihrer schwesterlichen Freundin, wandte dann ihre Augen voll Zärtlichkeit auf den gramerfüllten Gatten und sagte mit gebrochener Stimme: „Mein Eberhard, wenn Du einst an eine zweite Wahl denkst, so erinnere Dich an die Bitte Deiner sterbenden Gattin; sieh' auf nichts anderes, als auf ein gutes Herz. Dies ist die beste Tugend, welche einem Weibe inwohnen kann, und vor Allem muß diejenige sich derselben rühmen können, welche sich dem schweren und gewichtigen Berufe unterziehen soll, dem Kinde Mutter zu sein, welches unter dem Herzen ihrer Vorgängerin geruht hat.“ Sie schwieg; die schwache Kraft verließ sie.

Tief ergriffen, vermochte Dahl kein Wort hervorzubringen. Seine von Fieberfrost bebenden Lippen preßten sich auf die Hand seiner jungen Gattin und aus seinem thränenfeuchten Auge sprach die Bitte, ihn mit der so schmerzlichen Anspielung auf eine zweite

Wahl zn verschonen. Schon die entfernteste Hindeutung riß die blutige Wunde in seinem Herzen noch mehr auf.

O, in solchen Stunden des brennenden Schmerzes und des gewaltigen Kampfes haben wir keine Ahnung davon, daß wir jemals unserem Abgott untreu werden könnten, den wir uns stets gleich heilig der unwandelbaren Zärtlichkeit und des fortdauernden Andenkens für werth halten! —

Die große Lehrmeisterin Erfahrung zeigt aber, wie oft wir uns selbst täuschen über die sogenannte Ewigkeit unserer Neigungen, über die Macht unserer Gelübde, nebst aller Zärtlichkeit, von der man sich eine nie endende Dauer verspricht, und welche doch die allervergänglichste unserer Empfindungen ist.

Bertha sah, welche Qual ihr Gatte litt. Ihr schon vom Todesengel berührtes Herz verstand ihn, ihre blassen Lippen schlossen sich und mit dankbarer Ergebenheit in den Willen ihres himmlischen Vaters entschwebte ihre Seele zu der Heimath der Engel.

Zweites Kapitel.

Kehr um — „wohin?“ — ich frag — wo findet sich der Frieden? —
Gieb mir ein Licht, das weiter scheint als nur hienieden.“
Grafström.

Wir führen unsern Leser am Abend nach dem Begräbnißtag in das Haus des braven und wohlwollenden Doktors Bundler. Karoline hatte die ganze betrübte Zwischenzeit unausgesetzt bei ihrem Schwager zugebracht und Alles sowohl für die traurige Feier als auch für die Taufhandlung des Neugebornen besorgt, der durch die übernommenen Mutterpflichten jetzt ihr zweiter Sohn

Indessen schien dieser Zufall doch nicht ganz ohne Vorbedeutung zu sein. Karoline war schon sechs Wochen Mutter, als auch Bertha ihrem Gatten einen Sohn schenkte. Jedoch war die Freude über den Neugebornen nur kurz; seiner Ankunft in dieser Welt folgte in kurzem Berthas Hinübergang in das Land, zu welchem wir Alle mit Glauben und Hoffnung emporblicken.

Karoline und der auf seinen Verlust schon vorbereitete Gatte knieten an ihrem Lager; auf dem Antlitze der jungen Mutter strahlte ein seliger Friede. — „Ich war ja ein ganzes Jahr so glücklich, als eine Sterbliche nur immer sein kann," sagte sie langsam. „Ich murre nicht — bin zufrieden; denn ich lasse mein Kind zurück und weiß, daß es, obgleich ich hinübergehe, doch nicht mutterlos ist." — Voll Zuversicht fiel ihr umflorter Blick auf Karoline, welche schluchzend ihre Hand an die Lippen zog, und kaum hörbar stammelte: „Ja, Bertha, ja, ich habe von nun an zwei Söhne, sie sollen Zwillingsbrüder sein, und so lange mein Herz schlägt, soll es für den einen so warm wie für den andern schlagen."

Schwach beantwortete Bertha den Händedruck ihrer schwesterlichen Freundin, wandte dann ihre Augen voll Zärtlichkeit auf den gramerfüllten Gatten und sagte mit gebrochener Stimme: „Mein Eberhard, wenn Du einst an eine zweite Wahl denkst, so erinnere Dich an die Bitte Deiner sterbenden Gattin; sieh' auf nichts anderes, als auf ein gutes Herz. Dies ist die beste Tugend, welche einem Weibe inwohnen kann, und vor Allem muß diejenige sich derselben rühmen können, welche sich dem schweren und gewichtigen Berufe unterziehen soll, dem Kinde Mutter zu sein, welches unter dem Herzen ihrer Vorgängerin geruht hat." Sie schwieg; die schwache Kraft verließ sie.

Tief ergriffen, vermochte Dahl kein Wort hervorzubringen. Seine von Fieberfrost bebenden Lippen preßten sich auf die Hand seiner jungen Gattin und aus seinem thränenfeuchten Auge sprach die Bitte, ihn mit der so schmerzlichen Anspielung auf eine zweite

Wahl zu verschonen. Schon die entfernteste Hindeutung riß die blutige Wunde in seinem Herzen noch mehr auf.

O, in solchen Stunden des brennenden Schmerzes und des gewaltigen Kampfes haben wir keine Ahnung davon, daß wir jemals unserem Abgott untreu werden könnten, den wir uns stets gleich heilig der unwandelbaren Zärtlichkeit und des fortdauernden Andenkens für werth halten! —

Die große Lehrmeisterin Erfahrung zeigt aber, wie oft wir uns selbst täuschen über die sogenannte Ewigkeit unserer Neigungen, über die Macht unserer Gelübde, nebst aller Zärtlichkeit, von der man sich eine nie endende Dauer verspricht, und welche doch die allervergänglichste unserer Empfindungen ist.

Bertha sah, welche Qual ihr Gatte litt. Ihr schon vom Todesengel berührtes Herz verstand ihn, ihre blassen Lippen schlossen sich und mit dankbarer Ergebenheit in den Willen ihres himmlischen Vaters entschwebte ihre Seele zu der Heimath der Engel.

Zweites Kapitel.

Kehr um — „wohin?“ — ich frag — wo findet sich der Frieden? —
Gieb mir ein Licht, das weiter scheint als nur hienieden.“

Grafström.

Wir führen unsern Leser am Abend nach dem Begräbnißtag in das Haus des braven und wohlwollenden Doktors Bundler. Karoline hatte die ganze betrübte Zwischenzeit unausgesetzt bei ihrem Schwager zugebracht und Alles sowohl für die traurige Feier als auch für die Taufhandlung des Neugebornen besorgt, der durch die übernommenen Mutterpflichten jetzt ihr zweiter Sohn

geworden und den Namen Hermann erhielt. Sie war jetzt in ihre Wohnung zurückgekehrt und nach unzähligen Bitten und Vorstellungen glückte es ihr endlich, wie wir gesehen haben, ihren Gatten zu vermögen, daß er ihrem edlen Vorhaben beistimmte, beide Knaben selbst säugen und Beiden eine gleichaufopfernde Mutter sein zu dürfen; und Karolinens seelenvolle Augen strahlten nun wieder von inniger Dankbarkeit, dem reinsten Gefühle, welches je in einem Busen eines Weibes lebt.

Beide Gatten beeiferten sich um die Wette, ihren gebeugten Gast zu trösten und zu zerstreuen. In tiefes Schweigen versunken saß der junge Mann da und bedeckte sein Gesicht mit den Händen; er schien fast gänzlich gefühllos. „Bester Dahl," sagte der Doktor und zog ihm mit sanfter Gewalt die Hände von den thränenschweren Augen, „blick' doch meine Karoline an, sie verdient es wahrlich für ihre unermüdete Sorge. Du hörst aber gar nicht auf sie und doch bittet sie Dich so beweglich, auf ihre Worte zu horchen."

„Was denn, was ist's denn?" fuhr Dahl plötzlich aus seinen Träumereien auf. „Was willst Du von mir, beste Karoline? Sag' an, ich höre, ich will Dir ja so gerne zuhören. Sie hat Dich ja innig geliebt und Du warst es, die ihren letzten Blick, ihr letztes Wort mit mir getheilt hat. O Karoline, wie es hier tobt und brennt! — O weh' mir!" — Er drückte ihre Hand an sein schmerzlich ringendes Herz und verbarg den brennenden Kopf in dem Sophakissen. „Armer Dahl," flüsterte Karoline mit ihrer freundlichen Stimme, „wohl hast Du Grund zu klagen; ich nicht minder, und doch kann ich nicht von mir reden, wenn ich Dich anblicke. Laß uns aber den Gedanken an Grab und Tod vergessen, welche uns das genommen haben, was Dein Alles war, und wende Dich zu Deinem Sohne, durch den Du auf ewig mit dem seligen Geiste vereinigt bist."

„Ja, mein Sohn, mein armer Sohn, was soll aus ihm werden, ohne eine Mutter, welche seine ersten Schritte auf der

unsichern Lebensbahn leiten kann? O, des Lebens edelste, uneigennützigste Gabe, die Liebkosungen einer zärtlichen Mutter, ihre aufopfernde Liebe, wird er niemals kennen lernen!"

„Und doch," entgegnete Karoline sanft, „ging unsre theure Bertha mit der Ueberzeugung hinüber, daß ihrem Abbilde hienieden eine Mutter bleibe. Glaubst Du dies nicht auch, bester Dahl?"

Stumm drückte ihr der gebeugte Wittwer die Hand und wandte den Kopf nach der Wiege, in welcher der kleine Gotthard schlummerte.

„Ich verstehe Dich," erwiederte Karoline und ein leichter Purpur überzog ihre feinen blassen Wangen; „Du hältst es nicht für möglich, Dahl, daß ein Weib, welches selbst Mutter ist, ein so uneigennütziges Gefühl hegen könne. Allein mit Gottes Hilfe und bei dem Andenken an unsre Bertha, welche mich besser kannte, schwöre ich ihrem Gatten, daß mir Euer Kind eben so lieb und theuer sein soll, wie mein eigenes. Beide sollen mir gleich nahe stehen, und damit von Anbeginn auch nicht der geringste Vorzug zwischen ihnen stattfinde, werde ich Beide selbst säugen. Bist Du damit zufrieden, Dahl?"

„Du gute Karoline, mein Dank findet keine Worte, ich fühle ihn jedoch darum nicht minder warm. Aber ich fürchte, es ist unrecht von mir, Dein großes, hochsinniges Anerbieten anzunehmen; — was sagt Bundler dazu?"

„Wenn ich aufrichtig sein soll," entgegnete dieser, „so kann ich nicht bergen, daß mir im Anfange ihr Plan nicht gefiel, denn ich fürchte, Karolinens Kräfte sind der Ausführung ihres heldenmüthigen Entschlusses nicht gewachsen. Nachdem wir uns indessen darüber beredet haben, bin ich zu einer andern Ueberzeugung gelangt, denn ich fand, daß die Brechung des unsrer armen Bertha gegebenen Gelöbnisses sie mehr kosten würde, als die Erfüllung desselben."

„Außerdem kann ja Eure Lise mit dem Knaben herüberziehen,

Die Alte ist verständig, und wir wollen gemeinschaftlich ein Auge darauf haben, daß die jungen Herren auch noch mit einer weitern Nahrung bedacht werden, als nur mit dem mütterlichen Nektar; im Uebrigen, liebster Bruder, darfst Du darauf bauen, daß meine Augen sowohl über Mutter als Kind wachen werden."

Dahl reichte Bundlern und Karolinen die Hände und drückte sie mit einem Gefühle, welches besser als Worte kund gab, was in seinem Herzen vorging, — dann stand er auf, um wegzugehen. Weder der Doktor noch seine Gattin konnten ihn zurückhalten; er sehnte sich nach Hause, nach dem Kämmerlein, wo seiner geliebten Bertha Leiche gestanden. Da saß er dann einsam, in Träumereien versunken, nur mit ihrem Bilde beschäftigt. Nichts vermochte ihn zu stören und von seinem Gedanken abzubringen, denn sein einziger Trost war — Nahrung für seinen Schmerz zu suchen.

Am nämlichen Abende noch wurde der kleine Hermann nebst Wiege und Amme in Dokter Bundlers Haus übergesiedelt.

Ein kleines Kabinet neben dem Schlafzimmer des Ehepaars ward für die beiden Milchbrüder eingerichtet. Hier schliefen sie in ihren niedlichen Bettchen, und die sorgliche alte Lise, welche schon die junge verblichene Frau aufgezogen hatte, und seitdem stets mit der größten Liebe ihrer Gebieterin zugethan blieb, saß still auf einem Schemel zwischen den beiden Kleinen, eine Schnur in den Händen, welche an jeder Wiege befestigt war. Sobald sie den geringsten Laut hörte, zog sie an der Schnur, woher der Ton kam, und summte mit leiser Stimme ein Schlafliedchen. Sobald Alles wieder ruhig war, holte sie die Schnupftabaksdose hervor, nahm eine Prise, drückte eine Thräne aus den stets feuchten Augen, und begann emsig an einer Wickelbinde für den kleinen Hermann zu stricken.

So vergingen Wochen und Monate, Dahls tiefer Schmerz blieb sich stets gleich; Berthas Zimmer war noch immer sein Lieblingsplatz: der einzige Ort, den er sonst noch besuchte, war das

Haus seines Schwagers, — dorthin ging er täglich, um das halb erstorbene Herz an dem Anblicke seines Sohnes zu erquicken, welcher unter Karolinens liebender Fürsorge herrlich gedieh.

Frisch und stark schoß der Kleine empor, und obgleich sein Bruder Gotthard fast sechs Wochen älter war, so konnte doch Niemand, der nicht darum wußte, sagen, wer der ältere sei. Und Karoline, das gute, edle Geschöpf, weit entfernt, irgend ein Mißvergnügen darüber zu empfinden, war sogar noch stolz darauf, und fühlte sich nie glücklicher, als wenn Fremde, denen sie ihre kleinen Lieblinge zeigte, nicht zu sagen wußten, welcher von Beiden der ihrige sein möchte.

„Sie sind Beide mein," sagte dann jederzeit Karoline mit der reinsten Freude, die kleinen quabbelichen Buben an ihr glückliches Herz drückend, und setzte sie dann auf den Boden nieder, wo sie auf einem, für sie eigens bestimmten Teppiche herumpurzeln konnten.

Gotthard zählte jetzt ein Jahr, Hermann eilf Monate und diese Zeit war, wie Frau Lenngren so treffend sagt, „im Kinderröckchen und in Unschuld" vergangen. Ihre bequeme Kleidung erlaubte ihnen auf allen Vieren umherzukriechen, über einander zu purzeln und sich wieder aufzurichten! aber schon in ihrem zartesten Jugendalter trat deutlich die Ungleichheit ihrer Charaktere hervor, welche sie auf ihrer ganzen fernern Lebensbahn begleiten sollte.

Wenn Gotthard hinfiel, so blieb er liegen und schrie ketzerlich ohne Unterlaß, bis Lise, obgleich es ihr vom Doktor und seiner Frau strenge untersagt war, herbeigelaufen kam und ihn aufhob. Wenn aber Hermann so etwas passirte, zerarbeitete sich dieser still und geduldig mit Händen und Füßen, bis er, kirschroth in seinem Vollmondsgesichtchen, wieder gehörig auf dem Teppiche saß; oder ein ander Mal, da Gotthard in einem Korbe voll Pfeifchen, Klappern und sonstigem Spielwerk eifrigst kramte

und Hermann auch sein Händchen ausstreckte, um an der Herrlichkeit Theil zu nehmen, begann jener dem Eindringling aus allen Kräften auf den Kopf zu pauken, und als dieser, trotz dem, mit gleicher Tapferkeit seinen Antheil am Korbe festhielt, und beide ordentlich mit einander rauften, begann auf einmal Gotthard, wie gewöhnlich aus vollem Halse zu schreien, worauf Hermann, überwunden, ganz mäuschenstille, ohne Etwas von dem Spielzeuge mitzunehmen, an das andere Ende des Teppichs kroch, wo er die großen Bohnen auflas, welche er kürzlich von der alten Lise erbeutet hatte — und damit spielte.

Als Lise, welche beständig bei der Hand war, den kleinen Auftritt gewahrte, machte sie dem kleinen Gotthard eine Faust, murmelte leise: „das ist ein ‚verbeinter' Junge mit seiner Gewaltthätigkeit!" und brachte ihrem Augapfel einen ganzen Haufen Sachen, um ihn für das entzogene Spielzeug zu entschädigen, welches sie dem kleinen Tyrannen nicht zu entreißen wagte, denn neben daran war das Arbeitszimmer des Doktors, und dieser öffnete in der Regel, wenn er Gotthards wohlbekanntes Kampfgeschrei hörte, die Thüre, und pflegte zu nicht geringem Aergerniß der Alten, verdrießlich zu schelten:

„Was zum Henker, Lise, kann Sie denn nicht auf die Kinder Acht haben, damit sie keinen solchen Satanslärm verführen?"

Es war in der Mitte des Mai, ein sehr schöner Nachmittag. Doktor Bundler saß mit seiner Familie in dem Gärtchen, das seine Wohnung umgab. In einer grünen Laube stand der einladende Kaffeetisch, und Karoline, welche zwischen ihrem Gatten und ihrem Schwager saß, schenkte eben zum zweiten Male ein. Die Buben spielten vor ihnen auf dem Rasen.

„Es ist doch etwas Herrliches," begann der Doktor, „so hier im Freien zu sitzen mit seiner Pfeife und Kaffee, die kleinen Schreihälse um sich und . . ." da schwieg er plötzlich und schlang seinen Arm um Karolinens Hüfte.

„Und mit seinem geliebten Weibe," ergänzte Dahl den ab-

gebrochenen Satz, während ein tiefer Seufzer seinen Lippen entschlüpfte und er in stärkeren Wolken den Rauch aus der Pfeife blies.

„Du hast es ziemlich getroffen," bemerkte der Doktor.

„Aber bist Du denn gemeint, lieber Dahl, Dein ganzes Leben so einsam fort zu vertrauern? Alles in der Welt hat Maß und Ziel, auch der Kummer. Wenigstens solltest Du mehr Rücksicht auf Deine eigene Gesundheit nehmen, insofern Dir, um Deines Sohnes willen, an Deinem Leben etwas liegt, denn um Deinetwillen, weiß ich wohl, machst Du Dir nicht viel daraus."

„Gewiß nicht," entgegnete Dahl, „ich bin ja aber doch nicht krank, lieber Bruder."

„Ja, aber verdammt nahe daran," versetzte der Doktor.

„Du bist auf dem besten Wege zum Allerschlimmsten, was einem passiren kann, auf dem Wege ein Grübler, ein Schwärmer, ein Träumer zu werden. Sowohl Dein Geschäft, als das Erbe Deines Sohnes geht geraden Weges zum Kukuk, wenn Du Dich nicht zur Arbeit ermannst und wieder vernünftig und thätig wirst."

„Du hast gut predigen," entgegnete Dahl etwas verdrüßlich; „sag' mir nur, wie soll ich wieder Lust zu Arbeit und Thätigkeit gewinnen?"

„Das will ich Dir sagen," erwiederte Bundler ernst. „Du wirst auf einige Zeit Dein Haus und unsere gute Stadt verlassen, und da die Jahreszeit vollkommen günstig ist, an einen Kurort reisen, in eines unserer trefflichen Bäder; ich stehe Dir dafür, dies wird auf Dein krankes Gemüth eine erstaunliche Wirkung äußern. Du wirst als ein ganz anderer Mensch zurückkommen."

„Hm," meinte Dahl, „daran habe ich noch nicht gedacht."

„So thu' es jetzt, bester Schwager," fiel Karoline ein und vereinigte ihre Ueberredungsgabe mit der ihres Mannes. „Bundler hat Recht; Du brauchst Zerstreuung, welche Du hier weder haben kannst noch magst. Du mußt Leute um Dich haben, ein geschäftiges Treiben, frische, andere Luft und Gott weiß, was noch

Alles, um wieder der verständige und umgängliche Mensch zu werden, der Du vordem gewesen."

„Beste Karoline," versetzte Dahl mit schmerzlichem Lächeln, „Du meinst es von Herzen gut mit mir, das weiß ich wohl! Deßhalb sollt Ihr mir den Rath auch nicht umsonst gegeben haben. Ich lege Alles in Deine Hände, Bundler; schicke mich, wohin Du willst — ich reise."

„Gut, lieber Bruder," sagte der Doktor und auf seinem Gesichte spiegelte sich die größte Zufriedenheit. „Laß Du Deinen Reisewagen in Stand setzen, — ich werde die Marschroute schreiben!"

Drittes Kapitel.

Stürz in die Wogen dich und bebe nicht!
Mann ist, wer kecklich wagt, und hat schon halb gesiegt.
Dahlgren.

Wie aus dem dornigen Busch die duftende Rose sich windet,
So aus beharrlichem Fleiß blühet uns Freude und Wohl.
Carlén.

An einem stillen, hübschen Sonntagsmorgen, in den letzten Tagen des Juni, trat Dahl, begleitet von den heißen Segenswünschen der Seinigen, den großen Weg an.

Anfangs hatte die Reise nicht die mindeste Wirkung auf ihn. Die Aussichten waren sammt und sonders von der Art, wie er sie bereits hundert Mal gesehen hatte, und das Schaukeln des Wagens hinlänglich bequem, um den gewohnten Grübeleien und Träumereien nachzuhängen, an welchen er so viel Behagen fand. Deßhalb unterbrach auch nichts die alte Einförmigkeit. Den Tag

über war es schwül gewesen, der Abend brachte aber ein wohlthuendes Lüftchen, deßhalb kündigte Dahl seinem Diener an, daß er die ganze Nacht über fahren und lieber den nächsten Tag in B . . zubringen wolle, wo man mit Tagesanbruch ankommen mußte. Nach dieser Erklärung ging wieder Alles im alten Geleise; vor jedem Posthause wurde aus und wieder eingespannt, ohne daß Dahl nur ein einziges Mal gewahr wurde, wie lange es dauerte, bis die Pferde herbeikamen. Da dies nun nirgends sehr schnell ging und Niemand sich Mühe gab, zu treiben, so war es natürlich, daß man statt Morgens früh erst gegen Mittag in B . . ankam.

In dem höchst vortrefflichen Gasthause war, der Versicherung des Wirths zufolge, außer einem elenden Dachkämmerchen kein einziges Zimmer mehr frei.

„Meinetwegen," sagte Dahl gleichgültig, ließ seine Sachen hinaufbringen und ging hinterher. Als unser Reisender das schwarze, unbehagliche, höchst uneinladende Loch betreten hatte, welches in Ansehung seiner Verwandtschaft und Nachbarschaft mit den übrigen Bodenkammern der Wirthin, sonst noch zu allerlei wirthschaftlichen Zwecken gebraucht zu werden schien, warf er sich, sonst an alle möglichen Bequemlichkeiten gewöhnt, in einen alten wackelichen Lehnstuhl und sah sich höchst unzufrieden rings um, während seine feinen Riechorgane durch häufiges, sehr merkliches und vernehmliches Niesen ihre Unbehaglichkeit zu erkennen gaben.

„Das ist eine verdammte Schweinerei!" brummte er und schob eine Flasche mit altem grünlichen Wasser zur Seite. „Dies sollte man denn doch wenigstens gut und rein halten können!"

„Sehr gutes Zeichen," hätte der Doktor sagen müssen, wäre er in der Nähe Zeuge seines Unwillens gewesen, denn dies war die erste derartige Aeußerung Dahls seit einem ganzen Jahr. Und unmittelbar würde er hinzugesetzt haben: „Es geht doch Nichts über das Reisen. Da wird der Geist aus seinem gewöhnlichen träumerischen Schlendrian gehörig aufgerüttelt."

Dahl war indessen noch weit entfernt, sich bei seinem tief eingewurzelten Gram von dergleichen unbedeutenden Außensachen, wie wir sie nennen wollen, afficiren zu lassen und ihnen großen Eindruck auf sein Gemüth zu gestatten. In Folge davon faßte er den lobenswerthen Entschluß, in Gottes Namen das nicht sehr saubere Bett in Besitz zu nehmen, um von den wahren Träumereien der vergangenen Nacht auszuruhen. Beschließen und handeln sind aber in der Regel leider ein paar sehr verschiedene Dinge; bekanntlich macht man die Rechnung zuweilen ohne den Wirth, und so auch hier; daran war übrigens eine Legion zudringlicher Nachbarn Schuld, welche aus den Ritzen der Wände des Bettes hervorspazierten, und mit Hintansetzung aller Billigkeitsrücksichten über den neuen Ankömmling mit Mörderzähnen herzufallen begannen. Rasend sprang Dahl von der Folterbank auf und rief mit Donnerstimme die Kellnerin herbei. Nach langem Harren kam endlich diese, ein altes, rothhaariges, mürrisch blickendes Inventarienstück und fragte verdrießlich, was denn das Zetergeschrei zu bedeuten habe.

„Etwas höchst Natürliches, Du alte Eule,“ brauste Dahl heftig auf. „Ist das ein Ort, wo man Reisende einlogirt; in dem verdammten Loche da findet sich ja alles mögliche Satansungeziefer!“

„Nun da seh' 'mal Einer, Gott verzeih' mirs, was ist denn der Herr für eine vornehme Person!“ keifte die feuerlockige Nymphe und ihre Stimme zitterte vor Zorn, „was bildet sich der Herr denn ein? man soll ihm wohl stets eine Stube in Bereitschaft halten, daß er sich, sowie er kommt, nur mir nichts dir nichts breit hineinsetzen kann, und schickt nicht ein Mal, wie andere ordentliche Leute, eine Bestellung voraus! Nein, nein, hier in B.. wissen wir recht wohl, was ein Reisender verlangen kann, und wenn Einer kommt und die guten Zimmer sind schon besetzt, so muß er eben mit dem vorlieb nehmen, was er bekommt. Er hat ja gesehen, daß außer der Bodenkammer Nichts mehr leer ist, und

wenn ihm diese nicht ansteht, so mag er sich einen Stecken dazu stecken und sehen, wo er eine bessere herkriegt."

„Solch ein Satan ist mir doch noch nicht vorgekommen," dachte Dahl heimlich, um aber die Bärin nicht ferner zu reizen, entgegnete er in größter Sanftmuth: „Kann Sie mir nicht sagen, Jungfer, ob in der Nachbarschaft vielleicht Leute wohnen, welche Zimmer an Reisende vermiethen. In diesem Fall will ich sehen, ob ich nicht ein anderes bekommen kann."

„O, damit hat es keine Noth, solche gibts schon. Im dritten Hause hier neben an wohnt eine arme Wittwe, welche herzlich froh ist, wenn zuweilen Jemand bei ihr wohnen will."

„Ha, zum Teufel — daß ich doch auch so dumm sein und Peter ausgehen lassen mußte, um sich das verdammte Hundenest zu besehen. Vor Abend kommt er gewiß nicht heim, denn er ist der festen Meinung, daß ich ihn nicht früher brauche. Heda, Jungfer, hör' Sie, warte Sie noch ein Bischen!" — Die Wirthshausbärin schaute über die Schulter zurück, als sie aber bemerkte, daß Dahl ihre zur Versöhnung gebotene Hand auf keine andere Weise und nicht besser zu schätzen wußte, als daß er steif dastand und, ohne weitere Notiz von ihr zu nehmen, Flüche zwischen den Zähnen murmelte, drehte sie sich um, schlug scheltend die Thüre zu und flog die Treppe hinab in ihre Küche.

Aergerlich warf sich unser Reisender wieder in den armseligen Lehnstuhl, allein dieser war so bresthaft, daß die Hinterbeine zu wanken und bedrohlicherweise nachzugeben begannen, also sprang er abermals auf, schleuderte die Reliquie des Alterthums an das andere Ende der Stube und maß mit schnellen Schritten sein vier Ellen weites Käficht.

„Nein, das ist nicht zu ertragen!" rief er endlich aus, mit dem festen Vorsatze, unter allen Umständen eine Aenderung seiner traurigen Lage zu bewerkstelligen. „Peter kommt so bald noch nicht, das ist keine Frage. — Ich könnte ja aber selbst ausgehen und mich nach einem Zimmer umsehen. Das ist freilich im höchsten

geworden und den Namen Hermann erhielt. Sie war jetzt in ihre Wohnung zurückgekehrt und nach unzähligen Bitten und Vorstellungen glückte es ihr endlich, wie wir gesehen haben, ihren Gatten zu vermögen, daß er ihrem edlen Vorhaben beistimmte, beide Knaben selbst säugen und Beiden eine gleichaufopfernde Mutter sein zu dürfen; und Karolinens seelenvolle Augen strahlten nun wieder von inniger Dankbarkeit, dem reinsten Gefühle, welches je in einem Busen eines Weibes lebt.

Beide Gatten beeiferten sich um die Wette, ihren gebeugten Gast zu trösten und zu zerstreuen. In tiefes Schweigen versunken saß der junge Mann da und bedeckte sein Gesicht mit den Händen; er schien fast gänzlich gefühllos. „Bester Dahl," sagte der Doktor und zog ihm mit sanfter Gewalt die Hände von den thränenschweren Augen, „blick' doch meine Karoline an, sie verdient es wahrlich für ihre unermüdete Sorge. Du hörst aber gar nicht auf sie und doch bittet sie Dich so beweglich, auf ihre Worte zu horchen."

„Was denn, was ist's denn?" fuhr Dahl plötzlich aus seinen Träumereien auf. „Was willst Du von mir, beste Karoline? Sag' an, ich höre, ich will Dir ja so gerne zuhören. Sie hat Dich ja innig geliebt und Du warst es, die ihren letzten Blick, ihr letztes Wort mit mir getheilt hat. O Karoline, wie es hier tobt und brennt! — O weh' mir!" — Er drückte ihre Hand an sein schmerzlich ringendes Herz und verbarg den brennenden Kopf in dem Sophakissen. „Armer Dahl," [illegible] Karoline mit ihrer freundlichen Stimme, „wohl ha[illegible]agen; ich nicht minder, und doch kann ich ni[illegible]enn ich anblicke. Laß uns aber den [illegible] gessen, welche uns das geno[illegible] und wende Dich zu Deinem [illegible] dem seligen Geiste vereinigt [illegible]

„Ja [illegible] mein Sohn, mei[illegible] werden [illegible] eine Mutter [illegible]

unsichern Lebensbahn leiten kann? O, des Lebens edelste, uneigennützigste Gabe, die Liebkosungen einer zärtlichen Mutter, ihre aufopfernde Liebe, wird er niemals kennen lernen!"

„Und doch," entgegnete Karoline sanft, „ging unsre theure Bertha mit der Ueberzeugung hinüber, daß ihrem Abbilde hienieden eine Mutter bleibe. Glaubst Du dies nicht auch, bester Dahl?"

Stumm drückte ihr der gebeugte Wittwer die Hand und wandte den Kopf nach der Wiege, in welcher der kleine Gotthard schlummerte.

„Ich verstehe Dich," erwiederte Karoline und ein leichter Purpur überzog ihre feinen blassen Wangen; „Du hältst es nicht für möglich, Dahl, daß ein Weib, welches selbst Mutter ist, ein so uneigennütziges Gefühl hegen könne. Allein mit Gottes Hilfe und bei dem Andenken an unsre Bertha, welche mich besser kannte, schwöre ich ihrem Gatten, daß mir Euer Kind eben so lieb und theuer sein soll, wie mein eigenes. Beide sollen mir gleich nahe stehen, und damit von Anbeginn auch nicht der geringste Vorzug zwischen ihnen stattfinde, werde ich Beide selbst säugen. Bist Du damit zufrieden, Dahl?"

„Du gute Karoline, mein Dank findet keine Worte, ich fühle ihn jedoch darum nicht minder warm. Aber ich fürchte, es ist unrecht von mir, Dein großes, hochsinniges Anerbieten anzunehmen; — was sagt Bundler dazu?"

„Wenn ich aufrichtig sein soll," entgegnete

geworden und den Namen Hermann erhielt. Sie war jetzt in ihre Wohnung zurückgekehrt und nach unzähligen Bitten und Vorstellungen glückte es ihr endlich, wie wir gesehen haben, ihren Gatten zu vermögen, daß er ihrem edlen Vorhaben beistimmte, beide Knaben selbst säugen und Beiden eine gleichaufopfernde Mutter sein zu dürfen; und Karolinens seelenvolle Augen strahlten nun wieder von inniger Dankbarkeit, dem reinsten Gefühle, welches je in einem Busen eines Weibes lebt.

Beide Gatten beeiferten sich um die Wette, ihren gebeugten Gast zu trösten und zu zerstreuen. In tiefes Schweigen versunken saß der junge Mann da und bedeckte sein Gesicht mit den Händen; er schien fast gänzlich gefühllos. „Bester Dahl," sagte der Doktor und zog ihm mit sanfter Gewalt die Hände von den thränenschweren Augen, „blick' doch meine Karoline an, sie verdient es wahrlich für ihre unermüdete Sorge. Du hörst aber gar nicht auf sie und doch bittet sie Dich so beweglich, auf ihre Worte zu horchen."

„Was denn, was ist's denn?" fuhr Dahl plötzlich aus seinen Träumereien auf. „Was willst Du von mir, beste Karoline? Sag' an, ich höre, ich will Dir ja so gerne zuhören. Sie hat Dich ja innig geliebt und Du warst es, die ihren letzten Blick, ihr letztes Wort mit mir getheilt hat. O Karoline, wie es hier tobt und brennt! — O weh' mir!" — Er drückte ihre Hand an sein schmerzlich ringendes Herz und verbarg den brennenden Kopf in dem Sophakissen. „Armer Dahl," flüsterte Karoline mit ihrer freundlichen Stimme, „wohl hast Du Grund zu klagen; ich nicht minder, und doch kann ich nicht von mir reden, wenn ich Dich anblicke. Laß uns aber den Gedanken an Grab und Tod vergessen, welche uns das genommen haben, was Dein Alles war, und wende Dich zu Deinem Sohne, durch den Du auf ewig mit dem seligen Geiste vereinigt bist."

„Ja, mein Sohn, mein armer Sohn, was soll aus ihm werden, ohne eine Mutter, welche seine ersten Schritte auf der

unsichern Lebensbahn leiten kann? O, des Lebens edelste, uneigennützigste Gabe, die Liebkosungen einer zärtlichen Mutter, ihre aufopfernde Liebe, wird er niemals kennen lernen!"

„Und doch," entgegnete Karoline sanft, „ging unsre theure Bertha mit der Ueberzeugung hinüber, daß ihrem Abbilde hienieden eine Mutter bleibe. Glaubst Du dies nicht auch, bester Dahl?"

Stumm drückte ihr der gebeugte Wittwer die Hand und wandte den Kopf nach der Wiege, in welcher der kleine Gotthard schlummerte.

„Ich verstehe Dich," erwiederte Karoline und ein leichter Purpur überzog ihre feinen blassen Wangen; „Du hältst es nicht für möglich, Dahl, daß ein Weib, welches selbst Mutter ist, ein so uneigennütziges Gefühl hegen könne. Allein mit Gottes Hilfe und bei dem Andenken an unsre Bertha, welche mich besser kannte, schwöre ich ihrem Gatten, daß mir Euer Kind eben so lieb und theuer sein soll, wie mein eigenes. Beide sollen mir gleich nahe stehen, und damit von Anbeginn auch nicht der geringste Vorzug zwischen ihnen stattfinde, werde ich Beide selbst säugen. Bist Du damit zufrieden, Dahl?"

„Du gute Karoline, mein Dank findet keine Worte, ich fühle ihn jedoch darum nicht minder warm. Aber ich fürchte, es ist unrecht von mir, Dein großes, hochsinniges Anerbieten anzunehmen; — was sagt Bundler dazu?"

„Wenn ich aufrichtig sein soll," entgegnete dieser, „so kann ich nicht bergen, daß mir im Anfange ihr Plan nicht gefiel, denn ich fürchte, Karolinens Kräfte sind der Ausführung ihres heldenmüthigen Entschlusses nicht gewachsen. Nachdem wir uns i[illegible] darüber beredet haben, bin ich zu einer andern Ueber[illegible] langt, denn ich fand, daß die [illegible] unsrer [illegible] gegebenen Gelöbnisses sie [illegible] als [illegible] desselben."

„Außerdem kann ja Eu[illegible] her[illegible]

Dahl war indessen noch weit entfernt, sich bei seinem tief eingewurzelten Gram von dergleichen unbedeutenden Außensachen, wie wir sie nennen wollen, afficiren zu lassen und ihnen großen Eindruck auf sein Gemüth zu gestatten. In Folge davon faßte er den lobenswerthen Entschluß, in Gottes Namen das nicht sehr saubere Bett in Besitz zu nehmen, um von den wahren Träumereien der vergangenen Nacht auszuruhen. Beschließen und handeln sind aber in der Regel leider ein paar sehr verschiedene Dinge; bekanntlich macht man die Rechnung zuweilen ohne den Wirth, und so auch hier; daran war übrigens eine Legion zudringlicher Nachbarn Schuld, welche aus den Ritzen der Wände des Bettes hervorspazierten, und mit Hintansetzung aller Billigkeitsrücksichten über den neuen Ankömmling mit Mörderzähnen herzufallen begannen. Rasend sprang Dahl von der Folterbank auf und rief mit Donnerstimme die Kellnerin herbei. Nach langem Harren kam endlich diese, ein altes, rothhaariges, mürrisch blickendes Inventarienstück und fragte verdrießlich, was denn das Zetergeschrei zu bedeuten habe.

„Etwas höchst Natürliches, Du alte Eule," brauste Dahl heftig auf. „Ist das ein Ort, wo man Reisende einlogirt; in dem verdammten Loche da findet sich ja alles mögliche Satansungeziefer!"

„Nun da seh' 'mal Einer, Gott verzeih' mirs, was ist denn der Herr für eine vornehme Person!" keifte die feuerlockige Nymphe und ihre Stimme zitterte vor Zorn, „was bildet sich der Herr denn ein? man soll ihm wohl stets eine Stube in Bereitschaft halten, daß er sich, sowie er kommt, nur mir nichts dir nichts breit hineinsetzen kann, und schickt nicht ein Mal, wie andere ordentliche Leute, eine Bestellung voraus! Nein, nein, hier in B.. wissen wir recht wohl, was ein Reisender verlangen kann, und wenn Einer kommt und die guten Zimmer sind schon besetzt, so muß er eben mit dem vorlieb nehmen, was er bekommt. Er hat ja gesehen, daß außer der Bodenkammer Nichts mehr leer ist, und

wenn ihm diese nicht ansteht, so mag er sich einen Stecken dazu stecken und sehen, wo er eine bessere herkriegt."

„Solch ein Satan ist mir doch noch nicht vorgekommen," dachte Dahl heimlich, um aber die Bärin nicht ferner zu reizen, entgegnete er in größter Sanftmuth: „Kann Sie mir nicht sagen, Jungfer, ob in der Nachbarschaft vielleicht Leute wohnen, welche Zimmer an Reisende vermiethen. In diesem Fall will ich sehen, ob ich nicht ein anderes bekommen kann."

„O, damit hat es keine Noth, solche gibts schon. Im dritten Hause hier neben an wohnt eine arme Wittwe, welche herzlich froh ist, wenn zuweilen Jemand bei ihr wohnen will."

„Ha, zum Teufel — daß ich doch auch so dumm sein und Peter ausgehen lassen mußte, um sich das verdammte Hundenest zu besehen. Vor Abend kommt er gewiß nicht heim, denn er ist der festen Meinung, daß ich ihn nicht früher brauche. Heda, Jungfer, hör' Sie, warte Sie noch ein Bischen!" — Die Wirthshausbärin schaute über die Schulter zurück, als sie aber bemerkte, daß Dahl ihre zur Versöhnung gebotene Hand auf keine andere Weise und nicht besser zu schätzen wußte, als daß er steif dastand und, ohne weitere Notiz von ihr zu nehmen, Flüche zwischen den Zähnen murmelte, drehte sie sich um, schlug scheltend die Thüre zu und flog die Treppe hinab in ihre Küche.

Aergerlich warf sich unser Reisender wieder in den armseligen Lehnstuhl, allein dieser war so bresthaft, daß die Hinterbeine zu wanken und bedrohlicherweise nachzugeben begannen, also sprang er abermals auf, schleuderte die Reliquie des Alterthums an das andere Ende der Stube und maß mit schnellen Schritten sein vier Ellen weites Käficht.

„Nein, das ist nicht zu ertragen!" rief er endlich aus, mit dem festen Vorsatze, unter allen Umständen eine Aenderung seiner traurigen Lage zu bewerkstelligen. „Peter kommt so bald noch nicht, das ist keine Frage. — Ich könnte ja aber selbst ausgehen und mich nach einem Zimmer umsehen. Das ist freilich im höchsten

Grade unangenehm, indessen doch nicht halb so schlimm als das Hierbleiben. Allein wenn ich es abermals mit einer solchen alten Hexe zu thun bekäme — das wäre doch des Teufels! So ist mir noch Keine vorgekommen. Doch, was plage ich mich mit Voraussetzungen, welche jedenfalls ganz unnöthig sind. Eine Wittwe sagt sie; eine Wittfrau kann ja deßwegen immer noch jung, anständig und recht annehmbar sein. Ich werde es probiren, — es müßte ja mit dem Henker zugehen, wenn die Sache nicht besser ausfiele, als ich fürchte."

Mit diesen Worten kleidete sich unser milzsüchtiger Freund an und setzte sich in den Stand, einen kleinen Spaziergang drei Häuser weit zu machen. Er öffnete seine Reisetoilette, und als er sein bleiches, früher so hübsches, nun ganz eingefallenes Gesicht in dem Spiegel betrachtete, sah er wohl ein, daß er dieses einer Waschung unterwerfen, und sich, wohl oder übel, des hellgrünen Wassers dazu bedienen müsse. Bei jeder neuen Ungelegenheit brummte Dahl über das Verdrießliche des Reisens und über die Dummheit, seinen Diener ausgehen zu lassen. Endlich war er fertig, zupfte seinen Halstuchknoten noch zu Recht, der offenbar schief saß, knöpfte den Rock zu und nahm Stock und Hut.

„Na, in Gottes Namen vorwärts!" sagte Dahl und schloß die Thüre. Dies war die größte Anstrengung gewesen, die er in einem ganzen Jahre gemacht hatte, denn seit seiner Wittwerzeit waren bis auf die heutige Stunde niemals äußere Umstände im Stande gewesen, irgend einen Eindruck auf ihn zu machen. Und da gerade diese Stumpfheit es war, welche sein Schwager fürchtete, so hatte dieser ihn zu einer Reise vermocht, welche seinen trägen Sinnen neues Leben und Bewegung geben sollte. Wir werden sehen, ob Bundler ein Menschenkenner war oder nicht.

Sobald unser Reisender mit heiler Haut auf der Straße angekommen war, begann er seine Rechnung wegen des Hauses. „Eins, zwei, drei! — Ja, das wäre, beim Henker, so übel nicht, aber da sind zwei Straßen und noch zwei Gäßchen, welche alle

mit dem nächsten Hause da, dem Eckhause, in Verbindung stehen! Wenn nur den Peter, das Vieh, der Teufel holte, der Schuft kann doch sein Lebtage nie daheim bleiben! Ist das wohl in der Ordnung, wenn man sich einen Kerl hält, und dann selbst noch so in der Welt herumrennen muß?"

Eine Zeitlang blieb Dahl unschlüssig stehen; endlich begann er seine erste Entdeckungsreise die Straße hinauf. Als er am dritten Hause angekommen war, nahm er vorerst das Aeußere in Augenschein.

„Hm! hier kann's nicht wohl sein," sagte er halblaut. „Rothe Draperien an den Gardinen — hohe Fenster — nein, da ist Nichts."

„Was meinen Sie damit, daß da Nichts sei, mein Freund?" fragte auf einmal ein dicker, aufgedunsener Herr, welcher im Fenster lag und mit neugierigen Blicken unsern armen Dahl betrachtete, der in Nachdenken versunken, ohne es zu wissen, gerade vor dem Hauseigenthümer stand, und ohne weitere Umstände seinen Gedanken über das, was er suchte und nicht fand, Worte lieh.

Die Frage des dicken Herrn brachte ihn in einige Verlegenheit, er verbeugte sich höflich, zog den Hut ab, bat wegen seiner Zerstreutheit um Vergebung und ging eiligen Schrittes nach dem Wirthshause zurück.

„Na, da wäre ich unverrichteter Sache wieder," dachte er nun weiter, denn laut zu sprechen fürchtete er sich. „Soll ich jetzt die Straße links gehen, damit mich die Leute für einen Tollhäusler halten? Peter, der Hund, kommt immer noch nicht nach Hause, Bundler, die ehrliche Seele meint vermuthlich, wenn man sagt: „Du mußt reisen!" so sei damit schon Alles gethan. Ja, ja, wenn man einmal hinauskommt, so ist es mein Seel', etwas ganz anderes. Es wäre wohl am Ende das Beste, wenn ich rechtsumkehrt machte und wieder heim reiste, da ist es so ruhig, so behaglich gegenüber von einem solchen Herumflankiren. Aber Bundler und Karoline würden mich auslachen, und ich müßte mich in alle

Ewigkeit mit der verunglückten Reise aufziehen lassen. Deßhalb muß es biegen oder brechen. Nun, wo bin ich denn jetzt? Eins — zwei — drei! — Nein, ist denn der Satan vollkommen los und ledig? Bin ich ja die halbe Straße herunter gekommen!"

Aergerlich über sich selbst, über seinen Schwager, über seinen Peter und hauptsächlich über alle Wirthshäuser, kehrte Dahl um und rannte ohne weitere Rücksicht auf Fenster und Draperien gerade über die Treppe in das vorgenannte Haus hinein, klopfte an der ersten besten Thüre und eine helle Frauenstimme rief: „Herein!"

„Da wäre ich nun also," dachte Dahl und trat keck hinein.

In einem großen, recht hübschen Zimmer saß ein ältliches Frauenzimmer und legte Patience. Ein paar ungeheure Brillengläser, welche über der schönsten Spitznase thronten, die man nur sehen konnte, wurden mit einem ganz eigenen Ausdrucke abgenommen, und mit ihren natürlichen, grauen, stechenden Aeuglein musterte nun die Dame unsern Reisenden von Kopf bis zu Fuß. Dieser brachte mit wenig Worten sein Anliegen vor: ein Zimmer mit einem guten Bette und vor Allem frisches, reines Wasser.

„Glauben Sie denn, mein Herr, hier in meinem Hause alle diese Ihre Bedürfnisse zu finden?" fragte die ältliche Dame in einem Tone, welcher zu gleicher Zeit Verwunderung, Sorgen und Furcht ausdrückte, denn der Mensch konnte ja möglicherweise seine fünf richtigen Sinne nicht alle bei einander haben. In ihrer Bangigkeit blickte sie nach dem anstoßenden Zimmer und rief: „Stina, Stina, bist Du drinnen? Lauf doch und sieh' nach meinem Manne! Es sei ein Herr da, der ihn zu sprechen verlangt!"

„Keineswegs," entgegnete Dahl — „ich habe mit diesem ganz und gar nichts zu schaffen. Ich war, kurz gesagt, der Meinung, ein Frauenzimmer vor mir zu haben, welches keinen Mann hat, und . . ."

„Was? Herr!" rief die beleidigte Dame aus, und ihre alten

Wangen veränderten ihr bisheriges Gelb in das allerschönste Karmoisinroth: „Schämen Sie sich nicht, einer ehrlichen Frau in dieser Weise zu kommen! Gehen Sie! auf der Stelle! sag' ich Ihnen, sonst werde ich meinen Mann rufen, daß er Sie hinauswerfen läßt!" —

Sie war aufgestanden, fiel aber aus Ermattung, in Folge ihrer heftigen Gemüthsbewegung, auf den Sopha zurück. Hier lag ein Mops und schlief; bei der ungeahnten rauhen Berührung wachte dieser auf, sprang in die Höhe und schrie erbärmlich.

„Charmantele, Charmantele!" kreischte die Dame und kam nun erst wieder ganz zur Besinnung, da sie sich nicht mehr allein wußte, und zu ihrem Glück einen solchen Beschützer hatte, „fass', mein Junge, fass', içi!"

Alsbald stürzte Charmantele auf den nicht minder verwunderten Dahl los, so daß dieser alle Mühe hatte, durch schleunigen Rückzug seinen Rock in Sicherheit zu bringen. Endlich lief er wieder glücklich in den sichern Port seines Wirthshauses ein, und da Charmantele alle seine Bemühungen als fruchtlos erkannte, und seinen Gegner nicht weiter verfolgen konnte, kehrte auch er wieder heim, um als Belohnung für seine Tapferkeit ein Stückchen Zwieback oder einige Küsse seiner Gebieterin in Empfang zu nehmen.

Unterdessen stand Dahl unter dem Thorbogen, die eine Hand an dem Drücker, die andere in der Rocktasche und lachte, das erste Mal, seit er Wittwer geworden, aus vollem Herzen. Der Auftritt, als dessen Held er so eben figurirt hatte, stand nun in seiner ganzen Lächerlichkeit hell und klar vor seinen Augen und er wünschte Nichts, als daß der Doktor mit zugegen gewesen wäre. — „Nun, ein ander Mal werde ich gescheidter sein!" sagte er und nahm sich vor, von nun an seine fünf Sinne zu Rath zu ziehen; ging dann in die Küche, wo er das rothhaarige Weibsbild fand, drückte ihr ein paar Schillinge in die Hand und bat sie mit größter

Höflichkeit, ihm das Haus zeigen zu wollen, wo die Frau wohne, welche Zimmer vermiethe.

„Nun, mein Sir, jetzt sehe ich doch, daß Er vernünftig geworden ist," murmelte das Wirthshausfräulein, steckte das Geld in die Tasche und ging, ohne ein Wort zu verlieren, die Straße hinauf voraus; am dritten Hause blieb sie stehen und sagte vernehmlich: „Da die Thüre links! Sie können nicht fehlen, gerade der Leinwandbude gegenüber."

„Gut," erwiederte Dahl und konnte sich unmöglich den Wunsch versagen, wie das erste Mal, einen Blick auf die Fenster und Gardinen zu werfen. — „Ach, wäre ich nur gleich hieher gekommen, da wäre ich nicht fehlgegangen!" Diese Schlußfolgerung zog er sicher aus den kleinen, kaum zwei Scheiben hohen Fenstern, den weißen, aber etwas knappen Vorhängen und den vielen hübschen Blumen, in bescheidenen irdenen Töpfen, auf den Fenstergesimsen; Alles zeugte von Geschmack im Verein mit nothgedrungener Sparsamkeit.

Dahl trat auf die Haustreppe und klopfte mit einiger Schüchternheit (eine Folge seines ersten Irrthums) an der bezeichneten Thüre. Leichte Schritte näherten sich, innen wurde ein Riegel zurückgeschoben, die Thüre ging auf und es schaute ein Kopf heraus, welcher auf unsern Reisenden einen um so vortheilhaftern Eindruck machte, als ihn die rothhaarige Nymphe und die spitznasige alte Dame noch unaufhörlich in Gedanken verfolgten.

Der fragliche Kopf war mit einem großen, blauen, sprechenden Augenpaar versehen, einer weißen Stirne, über welcher das glänzendste braune Haar, das man nur sehen mochte, schlicht zu beiden Seiten niedergekämmt war, und von einem dicht anliegenden blendend weißen Häubchen überschattet. Weiter befand sich an dem Kopfe ein kleiner allerliebster Mund mit ganz erstaunlich hübschen Zähnen, und einem Kinn, dessen ehemalige feine Rundung etwas abgemagert schien, sowie die Wangen, welche statt

des frischen Purpurs der Gesundheit und Freude mit Lilienblässe bedeckt waren, was sie übrigens keineswegs schlecht kleidete.

„Ergebenster Diener; ich bitte um Entschuldigung;" sagte Dahl und nahm, gleichsam instinktmäßig, sein früheres höfliches Wesen wieder an. „Ich bin auf der Reise und suche ein Zimmer, da im Gasthofe Alles besetzt ist. Bin ich wohl hier recht, wenn ich mir die Freiheit nehme, diese Frage an Sie zu stellen?"

„Ja, mein Herr, ich habe ein paar kleine Zimmer zu vermiethen. Wollen Sie die Güte haben und hereintreten!"

Dahl ließ sich dies nicht zweimal sagen. Kaum hatte sie den reizenden Kopf zurückgezogen, so folgte er nach und stand nun mit einer höflichen Verbeugung, den Hut in der Hand, im Zimmer vor einem jungen Frauenzimmer von höchstens dreiundzwanzig Jahren, welches ohne alle Frage ganz hübsch und eben so anspruchslos in ihrer Kleidung, als in ihrem ganzen Wesen und ihren Worten war. Sie erwiederte seine Begrüßung weder steif noch erkünstelt, und führte ihn dann zu zwei kleinen Zimmern neben dem, welches sie selbst bewohnte. Dahl blickte sehr zufrieden um sich: Alles war einfach und spärlich, aber nett und reinlich.

„Hier werde ich mich vortrefflich befinden," sagte er.

„Das soll mich freuen," entgegnete die junge Wittwe freundlich. „Brauchen Sie Etwas, so wollen Sie nur klingeln. Diese Thüre führt auf die Straße." — Damit machte sie abermals eine Verbeugung und wollte sich entfernen, als Dahl sie mit den Worten zurückhielt: „Ich bitte um Vergebung, Madame . . ."

Sie blieb stehen und blickte ihn fragend an.

Dahl war in keiner geringen Verlegenheit. Ohne sich eigentlich Rechenschaft über das Warum geben zu können, waren ihm die Worte: „Ich bitte um Vergebung, Madame," entfahren. Vielleicht war es ein gewisser unbestimmter Wunsch, sie zurückzuhalten, und jetzt, als ihre sanften blauen Augen fragend auf ihm ruhten, wünschte er lieber Nichts gesagt zu haben.

„Befehlen Sie vielleicht noch Etwas?“ fragte sie und warf dabei einen prüfenden Blick im Zimmer umher, um zu sehen, ob vielleicht irgend Etwas fehle.

„Ich wollte Sie blos bitten, Jemanden nach dem Gasthofe zu senden, wo meine Sachen zurückgeblieben sind. Lassen Sie gefälligst dorthin sagen, ich bleibe hier, und wenn mein Diener nach Hause kommt, solle er sich schleunig hieher begeben und den Schlüssel zu dem Zimmer holen, wo mein Koffer steht.“

„Es soll Alles besorgt werden,“ versicherte die Frau mit einem anmuthigen Kopfnicken und verschwand, ohne daß Dahl, ganz gegen seinen Willen, sie noch ein Mal zurückzuhalten wagte.

Viertes Kapitel.

Malst du mir das Bild des Todes
Hier auf schönem zarten Stengel,
Mit der Hülle um die Knospe?
Nein — — — — — — — — — — —
— unter Blumen steht ein Engel
Aus geborst'nem Grabe auf.
Franzén.

Unser Reisender streckte seine müden Glieder auf ein eben so sauberes als bequemes Bett, und schlief schon ein paar gute Stunden herrlich, als Peter nach Hause kam. Dieser wußte wohl, wie sehr sein Herr nach so ungewohnten Strapatzen der Ruhe bedürfe und nahm sich deßhalb sehr in Acht, ihn aufzuwecken. Sachte schlich er zum Tische, wo der Schlüssel lag und bewerkstelligte in aller Stille den Umzug. Dahl blieb deßhalb ungestört, bis am andern Morgen die Sonne am Himmel stand. Er erwachte, rieb sich die Augen, sah nach der Uhr und rief: „Peter, wo steckst Du denn, Du sakermentischer Schlingel?“

Peter, der im äußern Zimmer auf dem Sopha lag, hätte sich beinahe auf den Kopf statt auf die Füße gestellt, so verwundert und erschrocken war er, als auf einmal die alte wohlbekannte Stimme seines Herrn erscholl, denn einen solchen Donner hatten seit Jahr und Tag seine Ohren nicht vernommen; der Gram und die daraus erfolgte Stumpfheit, welche sich seit dem Tode seiner Gattin unsers Dahls bemächtiget hatten, gingen so weit, daß er sich nicht einmal durch einen Fehler seines Dieners, wenn dieser eine Zurechtweisung verdient hatte, aus dem gewöhnten Geleise seiner theilnahmlosen düstern Gemüthsstimmung reißen ließ.

Peter nahm sich nicht einmal so viel Zeit, den Rock vollständig anzuziehen; den einen Stiefel am Fuße, den andern in der Hand, präsentirte er sich seinem Herrn mit der Frage, was er so früh befehle. Es sei ja erst vier Uhr.

„Drei Viertel auf sechs ist es, Du Schlafhaube!“ fiel ihm sein Herr noch immer in demselben heftigen Tone in's Wort. „Wo hast Du gestern gesteckt, während ich wie besessen in allen Straßen nach einer Wohnung umherirren mußte?“

„Ich bitte unterthänigst um Verzeihung, Herr Patron,“ erwiederte Peter; „Sie haben ja die Güte gehabt und gestern, wie schon oft, selbst gesagt, als wir im Wirthshause angekommen waren: Peter, haben Sie gesagt, Du kannst gehen und magst treiben, was Du willst, ich will allein sein, haben Sie gesagt.“

Dahls Oberlippe kräuselte sich zu einem nicht ganz unmerklichen Lächeln; dann sagte er: „Gut, Peter, von nun an wirst Du nicht mehr so viel Freiheit haben. Ich finde, daß es für den Dienst nicht gewaltig ersprießlich ist, wenn Du Dich allzuviel auf eigene Faust herumtreibst. Geh' und sieh' zu, ob ich Kaffee haben kann. Dann bringst Du meine Sachen.“

„Sehr wohl, Herr Patron! Die Sachen sind aber schon hier; ich habe bereits gestern Abend Alles in Ordnung gebracht.“

„Schön von Dir, Peter! Sorge nur, daß ich bald Kaffee

bekomme und einen ordentlichen Teller mit Zwieback dazu. Ich bin hungrig wie ein Wolf!"

Mit geflügelten Stiefeln flog Peter, ein ehrlicher, anstelliger Bursche, den Auftrag seines Herrn auszurichten; während das Dienstmädchen drinnen bei der Frau war und das einfache Kaffeeservice zurecht machte, erwog Peter in seinem Kopfe die schnelle Veränderung, welche mit seinem Herrn vorgegangen war. Obschon er nicht begreifen konnte, woher diese Umwandlung gekommen, freute er sich doch herzlich darüber, denn er war gescheidt genug, um einzusehen, daß sie für seinen Herrn nur von Nutzen sein könne. Auch freute er sich über den Wechsel selbst, denn sein Herr, statt, wie gewöhnlich, leidend und krank auszusehen, hatte heute ganz und gar das Ansehen eines Mannes in voller Kraft und Stärke. „Es ist also doch so, wie der Doktor gesagt hat," schloß Peter seinen Gedankengang. „Kaum ist er auf der Reise, so kommt er wieder auf den Strumpf."

Als der Diener mit dem Kaffee eintrat, war Dahls erste Frage: „Weißt Du, wie die Frau heißt, bei der wir wohnen?"

„Ei freilich weiß ich das; Ahlberg heißt sie, und ist die Wittwe eines kleinen Kaufmanns, der im vorigen Jahre gestorben ist, ohne ihr einen Pfennig zu hinterlassen. Sie waren vier Jahre geheirathet und er hat seit dem Hochzeitstage an der Schwindsucht laborirt, deßhalb kam er auch in Schulden bis über die Ohren und das ganze Haus war voll von Kreuz und Elend, als er starb."

„Der arme Mann," seufzte Dahl. „Es muß der guten Frau sauer geworden sein, sich durchzuschlagen, aber es ist Alles so sauber um sie her und die sämmtlichen Sachen hier sind zwar einfach, aber deuten doch gerade auf keine eigentliche Dürftigkeit hin."

„Ja, ja, es ist Alles ganz nett, was da im Zimmer steht," erwiederte Peter, innig vergnügt, daß er wieder ein Mal um Etwas gefragt wurde. Er, der beständig über Alles so genau Be-

scheid wußte, hatte über Nichts eine größere Freude, als wenn man seinen Vorrath von Neuigkeiten in Contribution setzte.

„Woher weißt Du denn dies Alles, Peter?“ fragte sein Herr erstaunt.

„Ja, Herr Patron, man erfährt Allerlei, wenn man seine Augen und Ohren gehörig gebraucht. Als das Mädchen von ihrer Frau herauskam und die Sachen zum Kaffee brachte, fragte ich: Wo ist die Zuckerzange, mein Herz? fragte ich. — Die Zuckerzange, Herr Peter? fragte sie; wir brauchen keine, deßhalb hat meine Frau auch keine. — Was, sage ich, sie hat keine Zuckerzange? — Nein, hör er, sagte das Mädchen ganz verdrießlich, wenn ihm das so seltsam vorkommt, so kann ich ihm sagen, daß meine Frau außer dem dünnen Löffelchen, welches da bei der Tasse liegt, sagte sie, kein Silber in ihrem Vermögen hat.“

„Ei, ei, Jungfer, das ist wunderlich, sagte ich, es sind doch allerhand hübsche Sachen in unserem Zimmer und da habe ich gedacht . . . — Ach, das ist auch der Mühe werth, fiel sie mir in die Rede, daß er sich um andrer Leute Sachen bekümmert; ich darf ihm aber schon sagen, denn ich sehe keine Heimlichkeit darin, Alles, was er hier sieht, haben die Verwandten der Frau in der Auktion nach dem Tode des seligen Herrn für sie erstanden. Es war wohl schön, daß sie Alles versteigern ließ, um ihres Mannes Ehre zu retten, allein das Silber ist dabei draufgegangen; soviel blieb ihr nicht übrig, daß sie das wieder hätte an sich bringen können.“

„Gut, Peter, gut!“ schloß Dahl seinem redseligen Diener den Mund. „Wenn man ein Mal nur die mindeste Frage an Dich richtet, so ist es gerade, als ob man an einem Fasse den Zapfen zieht, das läuft unaufhörlich in vollem Strome heraus, bis . . .“

Hier hielt Dahl mit seiner Rede inne, — seine Gedanken kamen auf etwas Anderes.

„Bis man den Zapfen wieder hineinschlägt," ergänzte Peter sehr naiv. — „Soll ich jetzt gehen und Pferde bestellen?"

„Pferde! Hm, nein, es ist heute so warm, Peter. Wir wollen bis gegen Abend hier bleiben, bei der luftigen Kühle fährt es sich angenehmer."

„Ja, daran fehlt es gar nicht; Euer Gnaden werden schon Bekanntschaft mit der luftigen Kühle machen. Es bläst draußen ein Wind, daß nur so die Stücke umherfliegen."

„Bläst er? um so schlimmer; ich habe nicht Lust, mich ausblasen zu lassen; auf den Abend werden wir sehen. Du kannst einstweilen auspacken, die Kleider reinigen und ausbürsten; vielleicht gehe ich heute ein wenig aus — mir die Stadt zu besehen."

Sobald Dahl allein war, ging er nachdenklich im Zimmer auf und ab. Er gab sich Mühe, an seine Freunde zu Hause, an seinen kleinen Hermann zu denken, aber es wollte nicht recht damit gehen; seine Gedanken waren stets bei der armen jungen Frau, deren bleiches, hübsches, gramvolles Bild ihm beständig vor Augen stand. „Wenn ich nur Etwas für sie thun könnte" — gab er seinen Gedanken Worte; „allein was? Ich kann ihr doch, als ein durchaus Unbekannter, keine Unterstützung anbieten. — Dazu wäre eine nähere Bekanntschaft erforderlich, — ein vertrauteres Verhältniß. Einen Besuch könnte ich ihr übrigens doch machen, da ich ja ohnehin heute hier bleibe. Was soll ich auch Anderes anfangen?" Hierauf rief er seinen Peter und befahl ihm, der Jungfer Gustel zu sagen, sie möge Herrn Dahl bei Frau Ahlberg anmelden.

Nach ein Paar Minuten kam Peter wieder zurück, mit einer Empfehlung an seinen Herrn, und er werde willkommen sein.

„Gut," sagte Dahl, „gib mir den olivengrünen Frack, Peter, und bürste den Hut aus, ich will einstweilen mein Halstuch umknüpfen."

Heute saß die Schleife nicht auf der Seite, die Cravatte war in schönster Ordnung und die Demantnadel verbarg sich schüchtern

unter der Aegide der bauschenden Halstuchzipfel. Bald darauf trat Dahl in Frau Ahlbergs Zimmerchen. Er machte eine sehr vortheilhafte, angenehme Figur. Sie saß am Fenster und stickte. Als Dahl auf sie zuging, stand sie auf und bot ihm mit freundlichem Lächeln einen Stuhl nicht weit von dem ihrigen an.

„Verzeihen Sie, wenn ich störe, Madame," begann Dahl im weichsten Tone, dessen seine Stimme fähig war. „Ich konnte dem Drange nicht widerstehen, Ihnen für die angenehme Nachtruhe, welche ich in Ihrem Hause genossen, meinen Dank auszudrücken. So gut habe ich seit langer, sehr langer Zeit nicht geschlafen."

„Das freut mich unendlich," entgegnete sie mit ungekünstelter Herzlichkeit. „Sie sehen auch in der That heute viel besser, — das heißt, viel frischer aus, als gestern Abend bei Ihrer Ankunft."

„Sie sind allzugütig, so etwas zu bemerken," versetzte Dahl, und ein angenehmes Gefühl, welches ihm längst fremd geworden war, bemächtigte sich seiner. „Sie mögen aber wirklich nicht Unrecht haben," fuhr er fort, „es ist heute das erste Mal, seit ich das Unglück hatte, Wittwer zu werden, daß ich eine Art von Wohlbefinden spüre, ein Erwachen zum Leben und zu neuer Thätigkeit; ich fange in der That an zu glauben, daß mein Schwager, welcher Arzt ist, mit seiner Behauptung Recht haben mag, daß nur eine Reise helfen könne, und diese mir Leib und Seele wieder gesund und kräftig machen werde."

„Ach, Sie sind Wittwer," erwiederte Frau Ahlberg, und in ihrer Stimme lag eine schmerzliche Wehmuth. „Unser Loos ist sich also darin gleich. Seit einigen Monaten bin auch ich allein, ganz allein. Ich hatte ein Kind, es folgte aber bald seinem Vater, und Nichts blieb meinem Herzen — da ist es jetzt öde und leer." Eine Thräne fiel aus den langen Augenwimpern nieder auf ihre Hand, welche auf der Stuhllehne ruhte.

Ueber die Empfindung, welche sich jetzt in Dahls Brust regte, können wir keine Rechenschaft geben; er wußte sich selbst nicht zu erklären, was ihn dazu trieb, sich zu bücken und die Thräne

aufzuküssen; kaum hatte er es gethan, so brannte ihm der Tropfen wie Feuer auf den Lippen und durch sein ganzes Wesen. Er stand auf, wagte nicht, seine junge Wirthin anzusehen und ging schweigend und gedankenvoll durch das Zimmer.

Allein die Töchter Eva's haben von jeher ein scharfes Auge; auch Frau Ahlberg war nicht aus der Art geschlagen. Dies ging deutlich aus ihrem Benehmen hervor; sie behandelte die kleine Episode als einen natürlichen Zufall, welcher auf Rechnung seiner aufgeregten Gefühle kam und setzte das Zwiegespräch so ungezwungen und freundlich wie vorher fort.

„Sind Sie so glücklich, daß Ihnen Ihre Frau Gemahlin ein oder vielleicht mehrere Kinder hinterlassen hat?"

„Ja, einen Sohn von einem Jahr; meine Schwägerin, eine höchst vortreffliche Frau, zieht ihn auf. Sie theilt ihre mütterliche Sorgfalt zwischen ihm und ihrem eigenen Kinde."

„Dies ist ein großer und reicher Trost für Sie, Herr Dahl," sagte Frau Ahlberg. „Ihnen ist noch viel Glück geblieben!"

„Gewiß; aber doch liegt eine große Kluft zwischen diesem Glücke und dem, was ich verloren habe. Gleichwohl . . ."

Dahls fernerer Gedankengang ward durch ein Klopfen an der Thüre unterbrochen; unmittelbar darauf traten ein paar gutgekleidete Frauenzimmer ein, welche der bedürftigen Frau Ahlberg Stickereien zur Arbeit brachten. Während der Berathungen über Tüll, Stickmuster und Wolle verbeugte sich Dahl und kehrte auf sein Zimmer zurück, wo er den ganzen Tag an Nichts, als an Frau Ahlberg dachte, an die Thräne und an den Kuß, den er auf ihre Hand zu drücken gewagt hatte.

Der kommende Morgen fand ihn noch in B. . . ., ebenso der folgende und der nachfolgende: da er am Ende aber einsah, daß ein solches Hängenbleiben doch allzutoll sei, nahm er nachgerade Abschied von seiner reizenden Wirthin, behielt die Wohnung bis zu seiner Rückkunft aus dem Bade und bezahlte die Miethe im Voraus, um, wie er auf Frau Ahlbergs Weigerung

das Geld anzunehmen, mit vieler Delikatesse versicherte, „gewiß zu sein, die Zimmer bei seiner Rückreise wieder zu bekommen.“

„Nun, Gott Lob und Dank!“ meinte Peter, als sie endlich im Reisewagen saßen (der Herr drinnen und Peter auf dem Bocke). „Gott Lob und Dank, — ich habe in der That schon geglaubt, wir würden in B.... sitzen bleiben.“

„Peter,“ bedeutete Dahl seinem Begleiter etwas streng, während er sich zurecht setzte und vergebens einen so angenehmen und vortrefflichen Platz herauszufinden bemüht war, wie er auf dem Wege nach B.... einen gehabt hatte: „ich verbiete Dir irgend Etwas zu glauben, in Bezug auf meine Reise nämlich,“ setzte er mit einem flüchtigen Lächeln hinzu, als er sah, daß Peter sich eben anschickte, eine gehorsame Einrede gegen ein so hartes Ansinnen vorzubringen.

„Ja so, das ist etwas Anderes,“ murmelte Peter halblaut und setzte ganz leise hinzu: „ich bin aber nicht so dumm. Ich habe wohl gesehen, wo Barthel den Most holt; so oft ich Morgens fragte: wann soll ich die Pferde bestellen? behauptete er mit aller Gewalt, es sei so schwüles, dumpfiges Wetter, wenn es gleich regnete und windete, und beim schönsten, klarsten Himmel bestand er wieder steif und fest darauf, wir würden Sturm oder gar Nebel bekommen. Ja, ja, so ganz blind bin ich, Gottlob, auch nicht! — Was werde ich nicht Alles zu erzählen wissen, wenn wir erst wieder zu Hause sind!“

Unsern Dahl auf seine ganze Reise und in das Bad zu begleiten, erlaubt weder die Zeit noch der Raum unsrer Blätter, welche eigentlich einzig und allein für unsre Helden, die beiden Milchbrüder bestimmt sind. Wir müssen uns deßhalb möglichst einschränken und können nur kurz berichten, daß Dahl bei seiner Zurückkunft nach B...., von wo er sechs Wochen abwesend war, folgenden Brief an seinen Schwager, den Doktor Bundler, schrieb:

„Bester Bruder!

Da Du aus allen meinen bisherigen Briefen ersehen haben mußt, daß nicht nur mit meiner Gemüthsstimmung und Gesundheit eine namhafte Veränderung vor sich gegangen ist, sondern daß auch Zeit und Umstände einen höchst wohlthätigen Einfluß auf Herz und Seele geäußert haben, so wird es weder Karolinen noch Dich sehr wundern, wenn ich Euch melde, daß ich, um es gerade heraus zu sagen, — denn die Umschweife sind uns Beiden verhaßt — gesonnen bin, mich wieder zu verheirathen. — Ja, Bruder, es ist wirklich so. — Nicht, daß ich eigentlich liebte, — nein, dies konnte ich nur Ein Mal; — aber ein anderes damit verwandtes Gefühl beherrscht mich jetzt; dieses hat meine kleine Wittwe, von welcher ich Dir schon früher geschrieben, in mir erweckt und auch während ich ferne von ihr war, ganz hübsch zu erhalten und sogar zu steigern gewußt. Elfride ist eben so hübsch als liebenswürdig; allein dies hat mich weniger gefesselt, als ihr stilles sanftes Wesen, ihre milde reine Weiblichkeit. Meine ewig unvergeßliche Bertha sagte auf ihrem Todenbette: Wenn Du einst an eine zweite Wahl denkst, so erinnere Dich an die Bitte Deiner sterbenden Gattin: sieh auf nichts Anderes als auf ein gutes Herz! — Diese Worte haben mir stets vorgeschwebt, und deßhalb habe ich Elfride gewählt, so arm sie auch sein mag, sie ist würdig, Berthas Nachfolgerin zu werden, eine gute Mutter für meinen Hermann und eine liebende Schwester für unsre vortreffliche Karoline.

Da weiter Nichts im Wege steht und mein Haus, je eher je besser, einer ordnenden Hand bedarf, welche es so lange vermißte, werde ich in den nächsten Tagen das Aufgebot besorgen lassen. In drei Wochen komme ich nach M...., um mit Beihülfe unsrer guten Karoline eine kleine Generalmusterung in Haus, Keller und Hof abzuhalten, dann reisen wir, so Gott will, Alle sammt und sonders, die Buben mit, nach B..... und halten Hochzeit.

Und nun sei Gott mit Dir, bester Bruder! Grüße Deine Karoline aufs herzlichste, küsse mir die Kleinen und nimm die Versicherung unwandelbarer Freundschaft und Liebe von Deinem

Eberhard Dahl."

„Was habe ich immer von dem Nutzen der Reise gesagt?" fragte der Doktor lächelnd, als er den Brief durchgelesen hatte, und reichte diesen mit sichtbarer Freude seiner Gattin.

Karoline ahnte den Inhalt und griff hastig nach dem bedeutungsvollen Blatte. Lange blieben ihre Augen darauf haften und als sie wieder aufsah, war ihr Blick von Thränen umschleiert und mit einem Seufzer flüsterte sie: „Ein Jahr und ein paar Wochen! Bertha hatte Recht, sie sollte bald vergessen sein. O Männer!"

„Na, das ist wahr, ihr Weiber seid doch ein sonderbares Volk," entgegnete Bundler, halb verdrießlich. „Wie oft hast Du nicht selbst den Wunsch ausgesprochen, da Du den betrübten Zustand des armen Dahls sahst, wenn es nur ein Mittel gäbe, ihn aus seiner Betäubung, aus seinem gleichsam lebendigen Todesschlummer aufzurütteln! nun sich das Mittel glücklich gefunden hat, fängst Du ein Wehklagen über ein Ereigniß an, das dem Staate einen nützlichen Bürger, meinem Lieblinge, dem kleinen Hermann, einen Vater zurückgibt, der für seine Zukunft sorgen kann und will, und welches Dir selbst eine Freundin bringt, die Du so schmerzlich vermissest."

„Ja, es war kindisch von mir, lieber Bundler," erwiederte Karoline, reichte ihrem Gatten die Hand und lächelte durch Thränen. „Es war auch nur der erste Eindruck, welcher mich so reden ließ. Ich sehe ein, daß ich Unrecht hatte und wünsche von ganzem Herzen, daß diese Elfride in der That so sein möge, wie er sie schildert. Kann sie ihm eine zweite Bertha werden und unsern Hermann lieben wie ich es thue, so soll ihr, weiß Gott, mein Herz gleich einer Schwester entgegenkommen und ich will die Stunde segnen, welche ihn nach B..... geführt hat."

„Amen," sagte Bundler; „hoffen wir das Beste!"

Fünftes Kapitel.

Kurz, auf diesem Erdenballe,
Was sie sind, das träumen Alle.
Denn ein Traum ist unser Leben,
Und die Träume selbst sind Traum.
Calderon de la Barca.

In Dahls Hause wurde gefegt, gescheuert und geputzt, vom obersten Speicher bis zum untersten Keller. Die alte Lise führte die Oberaufsicht über alle Zurüstungen, denn die Herrschaft war nach B ...., zur Hochzeit, gereist. Der Doktor und seine Frau hatten vor ihrer Abreise ein großes Frühstück zum Empfange der Neuvermählten angeordnet, wozu alle Kaufleute der Stadt mit ihren Frauen nebst den übrigen Freunden des Bräutigams eingeladen waren.

Als der Reisewagen an der Treppe von Dahls großem, schönem, am Markt gelegenen Hause hielt, war die neue Gebieterin nicht wenig überrascht, als sie alle Fenster mit Damenkleidern, Locken, Bändern und Blumen besetzt fand. Auf der geräumigen Hausflur standen zwei doppelte Reihen festlich gekleideter Herren, und, ebensowenig an dergleichen Aufmerksamkeiten als an große Gesellschaft gewöhnt, blickte die junge Frau fast ängstlich und fragend auf ihren Gatten, während sie den kleinen Hermann, der auf ihrem Schooße saß, fester an's Herz drückte, um sich zu vergewissern, ob sie nicht träume, ob sie es wirklich sei, die arme unbeachtete Elfride, welche jetzt die Mutter dieses hübschen Kindes, die Gattin des besten Mannes und bald die Gebieterin dieses prächtigen Hauses sein sollte.

Dahl sah, was in ihr vorging, es war nicht schwer zu errathen; freundlich aufmunternd sagte er deßhalb: „Dies Alles, meine Elfride, geschieht der jungen Frau zu Ehren; Bundler und unsrer guten Karoline haben wir dafür zu danken. Du mußt

aber nicht verlegen sein, Geliebte," setzte er bittend hinzu und eine leichte Unruhe malte sich in seinem Gesichte; „ich wünschte, daß alle unsre gegenwärtigen Freunde, gleich mir, finden möchten, daß Elfride des Platzes würdig ist, den sie von nun an einnehmen soll."

Elfride konnte nur durch einen leichten Händedruck ihrem Gatten zu verstehen geben, daß sie Alles aufbieten werde, seiner Hoffnung zu entsprechen. Es kam ihr vor, als ob das Vertrauen, welches er in seinen letzten Worten ausgesprochen hatte, auch in der That auf sie übergegangen sei, — mit Leichtigkeit und würdevoller Anmuth reichte sie ihrem Gatten die Hand, als dieser sie aus dem Wagen hob. Den kleinen Hermann auf dem Arme, ging Elfride an ihres Mannes Seite durch die lange Reihe der Glückwünschenden. Ein bezauberndes Lächeln lag auf ihren Lippen und sie wußte die artigen Glückwünsche von Rechts und Links mit den verbindlichsten Worten zu erwiedern.

„O, sie ist zu lieb," flüsterte Karoline ihrem Manne zu, als sie sich einen Augenblick von der Menge von Bekannten los zu machen wußte, welche sie mit Fragen und Freudenbezeugungen über ihre glückliche Rückkunft bestürmten.

„Ja, sie benimmt sich recht hübsch," entgegnete der Doktor; „auf Ehre, ganz wie eine Dame, welche an tägliche Huldigungen gewöhnt ist!"

Als man im Saale mit den großen Gratulations- und Präsentationsfeierlichkeiten fertig war, hielt der Bürgermeister zu Ehren der Neuvermählten eine Rede, welche hauptsächlich darauf hinauslief, daß nach der heiligen Schrift das Weib dem Manne unterthan sein soll und wenn sie ihn auch nicht stets ihren Herrn nenne, doch niemals vergessen dürfe, daß er ein solcher in seinem Hause sei und sein müsse. Der Bürgermeister war ein unübertrefflicher alter Herr und seine Rede eine Mischung von Scherz und Ernst; später, bei Tische, wo er der Nachbar der jungen Frau war, flüsterte er ihr ins Ohr:

„Ja, ja, die Gewalt im Hause gehört dem Manne, sonst kommt die Eva und führt das Pantoffelregiment ein. Sind Sie nicht auch der Meinung, junge Frau?"

„O gewiß!" gab sie verschämt und hocherröthend über den Scherz zur Antwort, „davon kann aber keine Rede sein."

„Hm, hm, wer kann's wissen," entgegnete der Bürgermeister; „nach zehn Jahren wollen wir wieder nachfragen. Das Hausregiment zu führen ist gar keine so üble Sache, und mancher Mann befindet sich besser dabei, wenn die Frau die Hosen an hat." In wie weit der ehrliche Mann Recht hatte, wird die Folge zeigen.

Nach kaum einem Jahr schenkte unserm Dahl seine neue Gattin auch einen Sohn. Seine Zärtlichkeit, fast könnte man sie Schwachheit nennen, für seine Frau nahm mit jedem Tage zu, und oft sagte Bundler mit mißmuthig verzogener Oberlippe: „Hör, lieber Bruder, Du verwöhnest Deine Elfride. Sie war auf dem besten Wege, eine treffliche Hausfrau zu werden, wenn Du aber fortfährst, allen ihren Wünschen, ich möchte fast sagen, Launen, blindlings nachzukommen, so kann ich Dir im Voraus sagen, daß Du Dir eine Haustyrannin erziehst, statt einer zärtlichen Gattin oder theilnehmenden Freundin. Ausserdem...."

„Pah!" fiel ihm Dahl etwas pikirt in die Rede; „ich muß selbst meine Stellung am besten kennen. Elfride hat übrigens keine Launen, sie weiß nicht einmal, was dies ist."

„O, dies weiß sie recht wohl," entgegnete der Doktor und suchte seine Behauptung eben so eifrig zu vertheidigen, „sie hat nicht allein welche, sondern weiß sie auch trefflich geltend zu machen. Oder was war es sonst als Laune, daß sie Dich zu überreden gewußt hat, Karolinen den Kummer zu bereiten, den kleinen Hermann von uns weg holen zu lassen?"

„Hm! damit kommst Du immer! Vernünftige Ueberzeugung war es von Elfride und keine Laune!"

„Was, zum Henker," fuhr der Doktor mit steigender Hitze

auf, „vernünftige Ueberzeugung, sagst Du? Sei doch so gut und erkläre mir den Grund, worauf sich diese stützte."

„Auf den besten von der Welt, liebster Bruder! Der Junge wurde ja rein verwöhnt. Karoline, welche ich, Gott weiß es, nach Elfriden als das beste Weib unter der Sonne liebe und verehre, hat nichtsdestoweniger eine zu weit getriebene Schwachheit für den Knaben. Sobald Elfride den Jungen ein Mal zurechtweisen will, oder nur im Geringsten etwas sagt, daß es so oder anders sein müsse, wird Karoline über und über roth und wenn sie auch gleich Nichts sagt, so sieht man doch deutlich, daß sie die Einmischung meiner Frau offenbar ungern sieht. Und da sie seine Mutter ist, so sollte ich doch meinen, daß sie auch ein Recht habe, ein Wort mitzusprechen."

„Hör ein Mal, Dahl," sagte jetzt Bundler, und das gewöhnliche frische Roth auf seinen Wangen wich einer Bläße, welche seine gewaltige Aufregung beurkundete, „als Karoline aus reinem heiligen Pflichtgefühle, wie es nur je im Busen eines Weibes lebte, aus heißer Zärtlichkeit für ihre verblichene Schwester ihr nachgelassenes Kind zu sich nahm, — nicht blos in ihr Haus, sondern auch an ihr Herz, — als sie ihrem eigenen Sohne einen Theil der Nahrung, welche ihm gehörte, entzog, um ihn dem Deinigen zuzuwenden, als sie manche lange Nacht unter Angst und Gebet an seinem Krankenlager wachte, als er die Pocken, das Scharlachfieber und andere Kinderkrankheiten hatte, als sie Ruhe, Gesundheit und Kräfte opferte, — da erkaufte sie sich den theuern und seligen Namen Mutter. Hermann ist deßhalb von Rechtswegen ihr Kind und Deine Frau ein herzloses, ich möchte fast sagen, unedles Wesen, wenn sie es über sich gewinnen kann, Karolinen diesen Kummer zu bereiten."

„Na, aber liebster, bester Bruder, so ereifere Dich doch nicht so sehr," erwiederte Dahl, welcher bei Aufzählung aller der Opfer, die Karoline um seines Sohnes willen gebracht hatte, ganz weich geworden war. „Ich gebe ja zu, und zwar herzlich gern, daß

Niemand ihm näher steht, als Karoline, aber Du siehst doch auch auf der andern Seite ein, daß ich meiner Frau, namentlich unter den damals obwaltenden Umständen, nicht wohl die Freude versagen konnte, den kleinen Hermann zu sich zu nehmen. Jetzt hat sie aber ihr eigenes kleines Ebenbild zum Zeitvertreibe und da bin ich sicher, daß sie nicht gegen meinen Wunsch sein wird, wenn ich den kleinen Hermann Euch wieder schicken will. Ich werde heute Abend noch mit ihr reden."

„Gut," entgegnete der Doktor versöhnt und reichte seinem Schwager die Hand, „ich will hoffen, daß Du Stand hältst. Morgen komme ich und hole den Knaben; was übrigens das Verwöhnen und dergleichen Possen betrifft, so soll Deine Frau nur bei ihrem eignen Sohne drauf studiren, ihn gehörig zu erziehen; daß Hermann nicht vernachläßigt wird, dafür wollen wir sorgen!"

Sobald Dahl gegen Abend seine Geschäfte auf dem Comptoir abgemacht hatte, begab er sich zu seiner Gattin.

Elfride, von ihrer Krankheit her noch bleich und etwas matt, ruhte, auf ein paar Kissen gestützt, in halb liegender Stellung auf dem Sopha. Sie las in einem neuen Roman, welcher ihre Aufmerksamkeit dergestalt in Anspruch nahm, daß sie es nicht einmal merkte, als die Thüre aufging und ihr Mann eintrat. Dieser hatte demnach Zeit, einen forschenden Blick im Zimmer umher zu werfen. Ein paar Sekunden ruhten seine Augen mit innigem Wohlbehagen auf der jungen reizenden Frau, fielen dann auf die kleine Wiege, in welcher der neue Ankömmling schlummerte, sanft eingelullt von dem Dienstmädchen, welches Elfriden von ihrem früheren Wohnorte nachgefolgt war. Wo war aber Hermann? Halb und halb ahnend, schaute der Vater nach dem Ofenwinkel; da stand der nun etwas mehr als zweijährige Knabe still und ruhig, mit der Ruthe in beiden Händchen. Er schluchzte nicht, aber eine Thräne nach der andern rollte ihm in großen Tropfen über die Wangen auf das Kinn herab, wo er sie instinktmäßig mit den Lippen auffing.

„Papa," sagte der Kleine laut und deutlich, als Dahl sich ihm näherte, „Hermann hat Hunger."

Bei der Stimme des Jungen, welche so schmerzlich klagend lautete, richtete sich Elfride halb auf. „Ei, Du armes Kerlchen," sagte sie freundlich, „stehst Du denn immer noch da! Komm her, Hermännchen! So, jetzt bist Du ein braver Junge — halte nur Deine Ruthe immer in Ehren! Komm her und küsse der Mama die Hand — so! — Da hast Du eine Bretzel. Nun geh' und setze Dich hübsch ordentlich auf den Schemel dort; Friederike soll Dir Deine Spielsachen geben."

Hermann gehorchte und sprang vergnügt, mit seiner großen Bretzel im Händchen, nach dem angewiesenen Ort, wo er bei seinen Spielsachen bald die verflossene bittere Stunde vergaß.

„Was hatte denn der Junge angestellt?" fragte Dahl in ernstem Tone, wie er ihn noch nie angenommen hatte, „und wie konntest Du denn vergessen, Elfride, daß Du ihn in die Strafecke verwiesen hattest?"

„Was er angestellt hat!" rief die Frau beleidigt aus. „Kannst Du denn glauben, ich werde ihn abstrafen, wenn er es nicht verdient hat, und daß ich ihn vergessen habe, geschah deßhalb, weil er so still war, da glaubte ich, er sei eingeschlafen."

„Du hast mir aber noch nicht auf meine Frage geantwortet, Elfride, ich wollte wissen, was er gethan hat, daß Du ihn zu strafen für nöthig hieltest."

„Nun, wenn Du es so umständlich wissen willst, er schrie und weckte den Kleinen mit seinem Lärm auf, als Doktors Lise vorhin da war. Er wollte durchaus mit zu seiner lieben Mama, welche ihn so schön zu verziehen wußte."

„Und deßhalb, weil er sich nach der einzigen Heimath sehnte, die er kennt, verdiente er Strafe und mußte mit der Ruthe in der Hand Schildwache stehen? Da hattest Du nicht Recht, Elfride! Der Kleine fühlt ganz natürlich; und daß er nicht verzogen ist, geht daraus hervor, daß er still und ruhig, ohne Murren und

Klagen, in der Ecke stehen blieb, wo Du ihn hingestellt hattest, — aus blinder Vorliebe für Dein eigenes Kind."

„Ich hatte heute den ganzen Tag so heftige Brustschmerzen," erwiederte die junge Frau abbrechend, mit halbunterdrücktem Schmerzenslaut; „ich fürchte fast, es gibt eine Milchversetzung, mit welcher in der That nicht zu spassen ist, — sie hat schon mancher jungen Frau das Leben gekostet."

„Was sagst Du, Liebe!" fiel ihr Dahl höchst beunruhigt in's Wort und damit war der kleine Hermann, seine Kränkung und Strafe ganz und gar vergessen. „Du bist krank und hast mich Nichts davon wissen lassen; ich will nur meinen Hut holen, dann laufe ich schnell zu Bundlern."

„Nein, nein, Lieber, heute Abend nicht mehr. Es würde mir nur noch schlimmer werden, wenn Du von mir gingst."

„So soll Friederike gehen, ich will so lange auf die Wiege Acht haben. Du mußt nicht eigensinnig sein, liebste Elfride; Deine Gesundheit ist, wie Du selbst weißt, so zart, daß ich allezeit in Furcht darüber lebe."

„Ja, aber, lieber Dahl, es ist ja nur Vermuthung von mir; Bundler wäre am Ende im Stande, mich auszulachen — es würde nicht das erste Mal sein — wenn man wieder zu ihm schickte, in der Meinung, seine Gegenwart sei nöthig. Laß uns lieber bis morgen warten, oder wenigstens bis später; wenn es mir schlimmer werden sollte, ist es ja immer noch Zeit."

Da sich Dahl erinnerte, wie es wirklich schon ein paarmal der Fall gewesen war, daß sein Schwager, sonst ein sehr geschickter und theilnehmender Arzt, Elfridens Unpäßlichkeiten leicht behandelt hatte, so beschloß er, wie gewöhnlich, dem Willen seiner Frau nachzugeben; da es ihr auch in der That bald wieder besser ward, brachte er das Gespräch wieder auf den kleinen Hermann, diesmal aber auf andere Art.

„Liebste Elfride," begann er, — ihr Uebelbefinden, ihre Geduld und ihre Liebkosungen hatten ihn weich gemacht, wie Butter

an der Sonne, — „meine gute, süße Elfride, Du vermagst dies nicht Alles auszuhalten. Du hast bereits genug Mühe und Sorge mit unserm kleinen Ludwig. Hermann macht Dir zu viel zu schaffen, deßhalb wollen wir ihn lieber wieder meinem Schwager geben. Karoline ist so sehr an die beiden Knaben gewöhnt, daß sie den unsrigen herzlich gern wieder nimmt, auch wäre es ja eine Sünde, die kleinen Spielkameraden und Milchbrüder zu trennen."

„Wenn es eine Sünde ist," meinte Elfride spitz, „so können sie ja den Gotthard hierher schicken; Hermann ist nun bereits zwei Jahre bei ihnen gewesen."

„Das kann nicht Dein Ernst sein," entgegnete Dahl. „Sollen wir denn alle Drei behalten und sie Keinen haben? So unbillig kannst Du doch unmöglich sein, liebes Kind. Außerdem mußt Du auch bedenken, daß Du es nicht auszuhalten im Stande wärest, wenn ein solcher Zuwachs in unser Haus kommen sollte."

„Ja, aber den Hermann gebe ich nicht wieder her; er soll zu Hause sein, wohin er gehört, um seinen kleinen Bruder bei Zeiten lieben zu lernen. Denn bleibt er bei Doktors, so wird sich sein Herz ganz von uns abwenden; er lernt dann Niemand lieben, als seinen Milchbruder und seine liebe, süße Mama, in welche er ohnehin schon ganz vernarrt ist."

„Sprich nicht so, beste Elfride! Bei Bundlers wird sich das Herz des Knaben niemals von seinen Eltern wenden, darauf kannst Du Dich verlassen; auch darfst Du überzeugt sein, daß er seinen leiblichen Bruder, wenn er auch nicht mit ihm zusammen aufwächst, eben so lieb haben wird, wie seinen Milchbruder, den er beständig um sich hat. Dies hängt von ihrer beiderseitigen Gemüthsart ab; der kleinste Theil beruht auf der gemeinsamen Erziehung, welche nach meiner innigen Ueberzeugung in keine bessere, als in Bundlers und seiner Gattin Hände gelegt werden kann."

„Du hast also zu Karolinen mehr Vertrauen, als zu Deiner eignen Gattin?" Bei diesen Worten begann Elfride zu weinen

und mit der heftigen Aufregung kehrten auch die vorigen Schmerzen zurück.

Dahl schüttelte den Kopf, er wußte nicht recht, was er machen sollte. „Liebste Elfride, in kein Weib auf der Welt setze ich mehr Vertrauen, als in Dich, allein ich kann doch deßhalb Andern meine Achtung nicht versagen, namentlich wenn diese, wie es bei Karolinen der Fall ist, von Jedermann, der sie kennt, so entschieden gezollt wird. Laß uns darum nicht ferner über diesen Gegenstand streiten; Bundler ist heute Nachmittag da gewesen, hat mit mir darüber gesprochen und meine Zusage erhalten, daß morgen der Knabe wieder zu ihnen kommen soll."

„So? Hermann soll wieder fort von uns, und mir sagst Du kein Wort davon? Dein Schwager will da eine Herrschaft ausüben, und Du kannst Dich so geradezu darein ergeben? — Mich, Deine Frau, sieht er, wie es scheint, ohnedies für eine Null an. O, mein Gott!" fuhr sie fort zu klagen, „das kömmt davon, wenn ein armes Weib einen reichen Mann heirathet! Sie wird hintangesetzt, mißhandelt, mit Füßen getreten und für Alles eher angesehen, als für die Frau, welche das Haus regieren soll."

„Elfride, liebste, beste Elfride, was kömmt Dich an?" fragte Dahl höchst erstaunt und sah mit ängstlichem Auge die Veränderung, welche in den Zügen seiner Frau vor sich ging. Er hatte nicht gedacht, daß die häßliche Leidenschaft, welche nie Frauen im Herzen wohnen sollte, — denn sie raubt dem Weibe alle Anmuth und kann den Engel plötzlich zur Furie machen — der Zorn, Elfridens hübsches, sanftes Gesicht dergestalt umwandeln und eine Glut in ihren Augen anzünden könnte, welches so himmelweit von dem milden Feuer der Zärtlichkeit entfernt war.

Dahl wußte selbst nicht, was er glauben sollte. Gelassen fragte er sie zum zweiten Male: „Elfride, liebstes Weib! sag', was kömmt Dich denn an, bist Du etwa krank?"

„Ja!" fuhr sie fast krampfhaft auf, sank auf den Sopha zurück und verbarg ihr Antlitz in den Kissen. Elfride war nicht

ohne Erfahrung. Sie wußte recht gut, welch' gewagtes Spiel sie spielte, sie wußte, daß dieser Augenblick entscheidend war und sie den Gatten nicht in ihr Herz blicken lassen dürfe, sonst möchte er leicht dort Gefühle entdeckt haben, welche ein minder partheiischer Beobachter schon klar in ihrem Gesichte hätte lesen können.

So lange als möglich, ja bis in alle Ewigkeit, wollte Elfride in den Augen ihres Gatten das milde, ruhige, liebenswerthe Wesen beibehalten, welches ihn so hoch beglückte, und sich auf der andern Seite wohl mit den kleinen interessanten Launen, in welche er sich geduldig fügte, aber doch keineswegs mit einem heftigen leidenschaftlichen Aufbrausen, wie vorhin, vereinigen ließ, denn dies müßte ihn nothwendig verletzen. Sobald er einmal entdeckte, daß sie ein ganz alltägliches Weib war, welches Nichts weiter besaß, als die gewöhnliche Dosis natürlicher Gefallsucht, mit welcher sie ihm wohl eine Zeitlang die Binde vor den Augen halten konnte, dann war es bald und für immer mit ihrer Macht vorbei, seine Neigung mußte nothwendig erkalten und ihr beiderseitiges Eheglück war dahin.

„Ich bin zu weit gegangen," dachte Elfride und drückte, immer noch leise weinend, das Taschentuch vor die Augen. „Nun muß ich einlenken, den Knaben fahren lassen und durch Nachgiebigkeit sein erwachtes Mißtrauen, welches ich ihm an den Augen angesehen habe, verscheuchen." — Sie richtete sich halb empor, reichte Dahl mit dem bezauberndsten Lächeln die Hand und sagte: „Gott weiß, Geliebter, was mich heute ankommt. Ich habe wohl Fieber, denn der Kopf brennt mir und ich weiß selbst nicht, was ich sage und thue. Von was haben wir denn eigentlich gesprochen? — es ist mir zwar jetzt ein wenig besser, aber ich habe Alles rein vergessen."

„Von dem kleinen Hermann haben wir gesprochen, liebste Elfride; ich verstehe aber gar nicht, was Dich ankam, als ich Dir mittheilte, daß der Junge wieder zu Bundlers zurück solle."

„Zurück soll er, liebster Dahl? — ach, nun besinne ich mich wieder. Es war mir — und es schmerzte mich tief — Du könntest glauben, ich wäre im Stande, die Mutterpflichten an Deinem Kinde zu vernachläßigen. Indessen da ich jetzt, wo mich keine körperlichen Schmerzen mehr daran hindern, klar darüber denken kann, finde ich selbst Dein Verlangen ganz natürlich, und wenn Du es wünschest, bin ich weit entfernt, mich zu widersetzen, lieber Mann."

„Ach, Du liebe, gute, himmlische Elfriede! ich wußte ja, daß Du ein Engel bist, ein frommer Engel, den mir Gott in seiner unendlichen Güte zur Lebensgefährtin gegeben hat. O, möchte Jedem ein solcher zur Seite stehen, daß er eben so glücklich, eben so selig sein könnte, wie ich."

Von ganzem Herzen bat er jetzt seinem Weibe heimlich den ungerechten Gedanken ab, der sich bei ihm hatte einnisten wollen und Elfriedens klarer reiner Seele beinahe einen häßlichen schwarzen Fleck aufgedrückt hätte.

Am andern Tage kehrte der kleine Hermann in seine vorige Heimath zurück und mit ihm der Friede zwischen beiden Familien — gleichwohl aber nur auf unbestimmte Zeit.

Sechstes Kapitel.

Als vom Feuer im Kamine
Ahnenbilder scharf beleuchtet,
Ehrsam und mit ernster Miene
Sah'n auf unser junges Treiben,
Wir noch spielten nach der Väter Weise,
Alter Brauch noch galt in unsrem Kreise —
O du schöne Zeit!

Euphrosyne.

Wir überspringen einen Zeitraum von einigen Jahren.

Eben begann die Dämmerung ihren dunkeln Schleier auszu-

breiten, als drei junge Schneeballschützen von dem großen Platze am Hafen herkamen, wo sich sich ihrem Lieblingsspiele überlassen hatten. Wir brauchen wohl kaum zu sagen, daß zwei davon unsere beiden Helden sind, die jetzt eilfjährigen Milchbrüder, wie sie immer noch heißen, der dritte ist Hermanns Bruder, der neunjährige Ludwig.

„Hör' ein Mal, Gotthard," sagte Hermann und beschleunigte immer mehr seine Schritte, „ich glaube, wir thäten besser, wenn wir uns das Vergnügen versagten. Tante Karoline verginge vor Angst, wenn sie wüßte, was wir vorhaben."

„Wie kann sie es aber denn erfahren?" entgegnete Gotthard. „Ich laufe schnell hinauf in unsere Kammer und wenn mir Jemand begegnet, so sage ich, daß wir noch eine Weile schneballen wollen. Wir kommen ja niemals so früh nach Hause, auch scheint heute Abend der Mond und es ist so hell wie am Tage."

„Das mag wohl sein," versetzte Hermann, „es ist aber jedenfalls Unrecht, und gewiß am besten, wenn wir heim gehen. Komm' Gotthard, komm' Ludwig, wir gehen und spielen zu Hause, ich habe keine Lust noch ein Mal auszugehen."

„So thu' was Du willst," erwiederte Gotthard mit Bestimmtheit, „aber wenn ich Etwas beschlossen habe, so wird es auch ausgeführt, und Du, Ludwig, mußt mit mir gehen."

„Ludwig darf aber nicht mitgehen, soviel sage ich Dir," entgegnete Hermann; „ich muß auf ihn Acht geben und . . ."

„Du willst immer befehlen," fiel ihm Ludwig weinerlich ins Wort, „als wenn Du ein großer Herr wärst, während Du doch Nichts weiter bist als auch ein Knabe. Ja, ich gehe mit, Gotthard, ich will es und thu' es, denn Mama hat gesagt, Du habest mir nichts zu befehlen."

„Ich will Dir auch nichts zu befehlen haben," sagte Hermann ganz ruhig, „wenn aber die Mutter wüßte, von was die Rede ist, so würde sie mir ganz bestimmt Recht geben."

Während die beiden Brüder sich so stritten, war Gotthard eilig

hinauf in die Kammer der Knaben gelaufen und kam bald mit einem Bündel unter dem Arme wieder. — „Nun, wie wird es?" rief er seinen Kameraden entgegen. „Wollt ihr mit oder nicht? Ich habe Deine auch mitgebracht, Hermann, wenn Du sie willst. Magst Du, so komm', ich warte keine Minute länger." Mit diesen Worten rannte er in vollem Laufe die Straße entlang und Ludwig spornstreichs hinterher.

„Da sie keinen Rath annehmen und ich es also nicht hindern kann, so wird es das Beste sein, wenn ich ihnen nachgehe," sagte Hermann vor sich hin und schlug die Richtung nach dem Hafen ein, wo er Gotthard schon auf dem spiegelglatten Eise traf.

„Deine Schlittschuhe liegen an dem großen Pflock," rief ihm Gotthard zu, der sich voll Freude in immer größeren Kreisen umherschwenkte. „Es ist herrlich und geht so prächtig als man sich nur denken kann;" damit fuhr er immer weiter hinaus.

„Lieber Hermann," bat Ludwig, „leih' mir Deine Schlittschuhe. Ich möchte so gerne auch aufs Eis, aber mit bloßen Stiefeln falle ich unaufhörlich hin, auch geht es so langsam."

„Nein, Ludwig, das kann nicht sein, ich muß sie selbst anziehen. Nicht weil ich selbst gern fahren möchte, sondern damit ich schnell bei der Hand bin, wenn Gotthard ein Unglück zustoßen sollte." — Und damit rief er so laut als möglich: „Gotthard, Gotthard! um des Himmels willen, gehe nicht so weit hinaus; Du weißt ja, das Eis ist so unsicher, daß sich nicht leicht Einer noch hinausgewagt hat seit dem letzten Thauwetter!"

„Nun, so wage ich mich hinaus!" rief Gotthard in wildem Uebermuth zurück; „ich bin kein solcher Hasenfuß! ich riskire es." und . . . krack, krack, krack, brach das Eis unter ihm, und mit einem gellenden Schrei, den man weit umher hörte, versank der tollkühne Junge.

Augenblicklich war Hermann auf den Füßen. „Lauf', Ludwig, nach jenem Hause, dort wohnen Schiffer, ruf' nach Hülfe! Gotthard ertrinkt, vielleicht ertrinken wir Beide."

In größter Eile flog er buchstäblich auf der glatten Fläche dahin. Eben war der Mond aufgegangen und warf seine hellen Strahlen auf das gräßliche Schauspiel. Gotthard kämpfte zwischen Eisstücken im Wasser; wo er sich fest halten wollte, brach eines los, und er mußte alle Kräfte anstrengen, um sich oben zu halten. Da kam Hermann an. Er verzweifelte an der Möglichkeit, den geliebten Milchbruder retten zu können, allein lieber wollte er mit ihm sterben, als ohne ihn zu seiner lieben, guten Tante heimkehren. Er legte sich platt auf das Eis nieder, mit halbem Leibe über das Wasser hinaus, worin Gotthard kämpfte.

„Schling' die Arme um meinen Hals, Gotthard," rief er ihm zu, „schwing' Dich so herauf!"

Freudig griff Gotthard nach diesem Rettungsmittel. Außer der Hoffnung hatten ihn alle anderen Gedanken verlassen; Hermann, kaltblütiger als er, befahl dem Himmel seine junge Seele.

Er fürchtete, das Eis möchte mit dem schweren Gewichte unter Beiden brechen; so kam es auch, und im Augenblicke sanken Beide unter. Mit der äußersten Anstrengung gelang es ihnen, sich wieder emporzuarbeiten. Hermann schlang den einen Arm fest um seinen Bruder und arbeitete mit einer Kraft und Geistesgegenwart, welche weit über seine Jahre gingen. Dies war aber auch um so nothwendiger, als Gotthard durch die Kälte und Anstrengung ganz erschöpft war und nur dadurch oben blieb, daß er Hermann fest umklammerte, der sich auch treulich für ihn aufzuopfern bereit war.

Endlich erschien Hülfe vom Strande. Drei Bursche näherten sich und warfen ihnen eine Leine zu. „Nicht mehr als Einer auf ein Mal," riefen die Schiffer, „die Entfernung ist zu groß; wenn Beide kommen, so ziehen wir euch nicht heran," — „fort, fort, Gotthard, halt fest," sagte Hermann und suchte dessen umklammernde Arme von sich los zu machen.

„Nein, ich nicht, Du, Du Hermann!" entgegnete Gotthard

ablehnend. „Laß mich hier bleiben; Du trägst keine Schuld, wie ich, Du bist um meinetwillen hieher gekommen.“

„Schnell, schnell, beeile Dich nur,“ rief Hermann ungeduldig, „Du kennst mich, Gotthard, greifst Du nicht sogleich nach der Leine, so laß ich mich untergehen. Glaubst Du, ich werde allein heim kommen wollen?“

Zu fernerem Streit war keine Zeit mehr. Gotthard faßte das Tau und kam auf diese Weise glücklich ans Land; ein paar Minuten später lag er in den Armen seines Vaters. Ludwig war heim gelaufen, hatte den Doktor glücklicherweise auf der Straße getroffen und dieser ihm streng verboten, der Tante ein Wort davon zu sagen, bis er selbst nach Hause käme. Als der Doktor am Ufer anlangte, lag Gotthard schon auf dem Lande und die Schiffer versuchten jetzt auch Hermann zu retten; der gute Erfolg schien aber zweifelhaft, denn seine Kräfte waren fast gänzlich erschöpft, er tappte nach dem Tau und mit größter Mühe nur gelang es ihm, sich daran fest zu halten; mehrmals war er nahe daran, es wieder fahren zu lassen. Endlich gelangte er aber doch an das feste Eis, der Doktor zog ihn kräftig empor, und so kam der Junge glücklich ans Land.

Den andern Tag, nach dem Unglücksfalle, finden wir Karoline in dem Zimmer, wo ihre Lieblinge, nach dem gefährlichen Kampfe mit den Wellen, auf ihren Betten lagen. Beide hatten, in Folge der heftigen Erkältung, starkes Fieber, und jeder schlummerte, glühendroth vor Hitze, auf seinem Lager. In Karolinens frommen Augen glänzten Thränen der höchsten Dankbarkeit, sie heftete ihren Blick bald auf den Einen, bald auf den Andern, faltete die Hände im stillen Gebete und der Dankseufzer, welcher ihrer Brust entstieg, schwebte auf den Schwingen der reinsten Andacht zum Allvater empor.

Bald lauschte sie auf des Einen, bald auf des Andern heftiges Athemholen, und sah alle Augenblicke nach der Uhr oder nach den Medizingläsern. Hermann lag im Schweiße und Karoline strich

ihm die schwarzen Locken aus der mit Binden umwickelten Stirne; die Eisstücke hatten ihm mehrere Wunden beigebracht. Mit leichter Hand trocknete sie ihm die großen Schweißtropfen von dem Gesichte, endlich beugte sie sich auf ihn nieder und berührte seine Wange mit den Lippen.

Hermann schlug die Augen auf, blickte seine freundliche Wärterin zärtlich an und sagte: „Liebste, beste Karoline, eben träumte mir, daß Du, wie es jetzt wirklich ist, an meiner Seite stündest und so lieb und gut auf mich blicktest.“

„Mein lieber, guter Sohn,“ flüsterte Karoline und küßte ihm noch ein Mal die glühende Wange, „auf Dich kann ich ja nicht anders als lieb und gut blicken. Gotthard, der kleine verwegene Range hat mir Alles erzählt; er hat offenherzig gebeichtet und ich weiß, daß ich ohne Deine edelmüthige Aufopferung, welche Dich so leicht das Leben hätte kosten können, mein Kind niemals wieder gesehen hätte.“

„O, das war keine Aufopferung,“ versetzte Hermann; „wie hätte ich denn ohne Gotthard heimkommen sollen; und wenn ich auch, um ihn zu retten, ertrunken wäre, so glaube mir, ich hätte gern sterben wollen, um Dir eine so große Freude zu bereiten.“

„Glaubst Du denn, lieber Hermann, dies wäre mir noch eine Freude gewesen, wenn ich den Einen mit dem Verlust des Andern hätte erkaufen müssen?“ heiße Thränen fielen bei diesen Worten auf Hermanns Wangen nieder.

„Nein, liebste Tante, das glaube ich nicht,“ versicherte der Knabe. „Aber weine nicht,“ bat er beweglich; „denn dies thut mir weher, als die Wunden am Kopfe, obgleich diese mich heftig schmerzen. Allein ich halte auch mehr auf meine gute Tante Karoline, als auf irgend Jemand in der Welt, mehr als auf Papa, auf Mama, auf den Oheim, auf Gotthard und auf Lise.“

„Aber doch nicht mehr als auf Hulda?“ ließ sich ein zartes helles Stimmchen vernehmen, und ein kleiner goldgelockter Engel kam hinter dem Bettschirm hervor und sprang an Hermanns Lager

hinauf. Es war Karolinens zweites Kind, eine Tochter von fünf Jahren.

„Ach, Hulda, bist Du es?“ damit streckte Hermann die Arme aus; Hulda kletterte ohne Weiteres an dem Bette empor und schlang ihre Aermchen um seinen Hals. „Das ist wahr, Du kleines Zauberkind,“ versetzte er, „auf Dich halte ich eben so viel, denn Du gleichst Deiner Mutter so sehr, Du hast ihre Augen, ihr Haar, ihren Mund.“

„Also bin ich auch so hübsch,“ fiel die kleine Unschuld ein; „Alle, die mich sehen, sagen, es sei eine wahre Freude.“

„Gott stehe dem Mädchen bei, — es ist schon ganz verdorben durch lauter Schmeicheleien!“ seufzte Karoline mit mütterlicher Bekümmerniß, konnte aber doch ein leises Lächeln über die ernsthafte Versicherung der Kleinen nicht unterdrücken.

„Ja, hübsch bist Du freilich,“ erwiederte Hermann; „aber wenn Dein Herz nicht eben so mild und gut ist, wie Mama's, so wird gewiß Dein Gesicht garstig, noch viel häßlicher als das der alten Lise, denn diese ist trotz dem brav und gut.“

„Wird man denn häßlich, wenn man nicht brav ist?“ fragte Hulda und sah ganz bekümmert aus.

„Ja, Hulda, in meinen Augen; aber Du bleibst eben so fromm, als Du hübsch bist — das weiß ich gewiß!“

Jetzt trat Frau Dahl in das Zimmer, grüßte ihre Schwägerin und äußerte das herzlichste Bedauern über das unglückliche Ereigniß, zugleich aber auch ihre innigste Freude, die Knaben gerettet und außer Gefahr zu sehen. Elfridens Benehmen war durchaus untadelhaft, allein in ihrer Liebenswürdigkeit lag doch etwas Erzwungenes, welches bei Karoline nie der Fall war; bei ihr war die gute reinste Natur edler Trieb ihres offenen Herzens, und ihr anmuthiges, einnehmendes Wesen war ungesucht — mit Einem Worte, es war ihr eigen und angeboren.

„Wie geht es Dir, lieber Hermann?“ fragte Frau Dahl ihren Stiefsohn und setzte sich zu ihm an das Bett.

„Ich danke herzlich," antwortete Hermann und küßte seiner Stiefmutter pflichtschuldig die Hand. „Es geht so ziemlich, nur schmerzt mich meine Stirne sehr."

„Ja, ja, mein lieber Sohn, wir wollen wünschen, daß es ohne weitere schlimme Folgen abgeht," versetzte die Mutter mit großer Freundlichkeit. „Indessen war es ein großes Glück, daß der kleine Ludwig so viele Geistesgegenwart hatte und um Hülfe rief. Dennoch habe ich ihm einen ernsthaften Verweis gegeben, daß er an einem so gefahrvollen Vergnügen Theil nehmen wollte, und hoffentlich hat man dies euch Beiden auch nicht geschenkt."

„Wir haben noch nicht Zeit für etwas Anderes gehabt, als Gott für die Rettung unserer Kinder zu danken," versetzte Karoline etwas mißmuthig, „ich glaube übrigens, daß ihnen der unglückliche Vorfall selbst die kräftigste Warnung sein wird, ein anderes Mal kein solches Wagstück mehr zu unternehmen. Eigentlich wäre es auch nur Gotthards Sache, wenn von einem Verweis die Rede ist. Hermann hatte nie im Sinn, mitzugehen; er ist immer vernünftig und hat sowohl Gotthard als Ludwig gewarnt."

„Ach, was Ludwig betrifft, so wollte der nur zum Hafen laufen und nach den beiden Andern sehen. Er ist wahrlich nicht so erzogen, daß ich ihm rathen wollte, sich nach dem ausdrücklichen Verbot seiner Mutter zur Zeit des völligen Thauwetters auf's Eis zu wagen. Nein, nein, die jungen Herren müssen offenbar etwas strenger gehalten werden! Du warst von jeher immer etwas zu nachsichtig, liebe Schwägerin."

„Es ist doch heute gar zu schönes Wetter;" damit brach Karoline ein Gespräch ab, welches sie in Gegenwart der Kinder nicht für sehr passend hielt.

„Ja, ich will es mir auch zu Nutze machen und einige Visiten abthun," erwiederte Elfride; damit stand sie auf. „Leb' wohl, lieber Hermann, und werde bald wieder gesund; der Vater wird heute auch kommen und nach Dir sehen." — Als Frau Dahl Abschied genommen hatte, sagte Karoline freundlich zu Hermann, der

etwas betrübt aussah: „Deine Mutter meint es stets gut mit Dir, lieber Hermann, wenn sie es gleich nicht immer gehörig auszudrücken weiß.“

„Ja, bei Dir ist es aber ganz anders, Tante Karoline. — Mama glaubt Wunder wie gehorsam der Ludwig sei, ich weiß es aber besser, wie gern er auf's Eis gegangen wäre, wenn er meine Schlittschuhe gehabt hätte.“

„Siehst Du, lieber Hermann, er ist eben ihr Kind, und deßhalb ist sie auch manchmal ein wenig schwach gegen ihn, wie ich es auch gegen Dich und Gotthard bin.“

Als nach acht Tagen die Knaben wieder vollkommen hergestellt waren, gab ihnen Karoline ein kleines Fest, zu welchem sie mehrere andere Knaben von gleichem Alter einlud. Nachdem diese sich auf allerlei Weise herumgetummelt und unterhalten hatten, wurden kleine Spieltische zurecht gemacht, und die jungen Herren griffen die Sache mit einem Eifer an, wie man ihn nicht selten in diesen Jahren zu beobachten pflegt.

An Gotthards Tische erhob sich bald ein Streit zwischen ihm und einem seiner Mitspieler. „Du hast nicht Recht,“ rief Gotthard, „ich habe es wohl gesehen, wie Du die Karte unter den Tisch warfst.“

„Schämst Du Dich nicht, so etwas zu behaupten!“ versetzte der Andere beleidigt. „Wenn Du es noch einmal sagst, so werfe ich die Karten auf den Tisch und spiele nie mehr mit Dir.“

„Und ich werfe Dir die meinigen in's Gesicht und sage es noch ein Mal und noch hundert Mal, daß es Unrecht von Dir ist, und daß Du Dich schämen solltest, auf solche Weise zu spielen!“

Im Augenblick waren beide Knaben auf den Füßen. Eben so hitzig, als gälte es die empfindlichste Ehre von ein paar zwanzigjährigen Lieutenants, stellten sie sich mit funkelnden Augen einander gegenüber.

Nun trat Hermann dazwischen; er wollte den Vermittler spielen. — „Gotthard,“ wisperte er ihm in's Ohr, „bedenke, daß

Du Wirth bist; es paßt sich nicht, seine Gäste zu insultiren und Du hast angefangen."

„Ja, allerdings; aber, Gast oder nicht, so leide ich doch nicht, daß Einer etwas Unrechtes thut."

„Ja, er hat mich beleidigt," versetzte Wilhelm Brun, Gotthards Gegner, „und ich verlange, daß er mich um Verzeihung bittet."

„Dich um Verzeihung bitten!" rief Gotthard; „da wird nun und nimmermehr etwas daraus."

„So nehmt doch Vernunft an, Jungens," bat Hermann, „glaubt Ihr denn, wir Andern hätten großen Spaß an Eurem Zwiste. Ihr stört ja die ganze Freude, und wenn sie unten Etwas davon inne werden, so kommt der Oheim und fragt, was es gibt, — das werdet Ihr doch schwerlich wollen."

„Ich mache mir Nichts daraus," erwiederte Wilhelm, meinetwegen mag kommen, wer da will. Ich werde dann dem Herrn Doktor sagen, wie artig sein Sohn gegen seine Gäste ist, und morgen in der Schule sollen es auch der Herr Rektor und alle übrigen Jungen erfahren. Wenn mich aber jetzt Gotthard, so daß es Alle hören, um Verzeihung bitten will, soll nicht weiter davon die Rede sein."

„Rede davon so viel und so oft Du willst," fiel ihm Gotthard schäumend vor Zorn in's Wort, „da hast Du noch Eins, Du feige Memme, welche doch Nichts weiter kann, als lügen und angeben!" Damit gab Gotthard seinem Gegner mit aller Kraft einen tüchtigen Faustschlag in's Gesicht, daß ihm das Blut zu Mund und Nase herauslief; alle Jungen schrieen wild durcheinander und ergriffen für und wider Partie. Ein paar Spieltische wurden umgeworfen, rechts und links flogen Stühle, und mitten in der Verwirrung, welche sowohl in den Köpfen wie in dem Zimmer herrschte, öffnete der Doktor die Thüre und fragte, was die jungen Herrn denn vorhätten.

Auf ein paar Augenblicke trat allgemeines Stillschweigen ein,

dann begann aber eine solche Menge von Erklärungen für und wider, daß Bundler beide Hände vor die Ohren hielt und schrie: „Stille, stille, oder ich werde taub! Wo ist Hermann?"

Bei diesen Worten öffnete sich die dichte Masse; der Doktor trat in die Mitte des Zimmers, wo Wilhelm Brun auf einem Stuhl saß und wie ein Halbtodter aussah. Gotthard hielt ihm den Kopf — sobald er Blut sah, hörte auch von seiner Seite aller Groll auf. Hermann stand neben dem Verwundeten und wusch ihm aus der Limonadebowle, welche freilich zu einem andern Zwecke da war, die blutende Nase mit seinem Taschentuche.

„Na," sagte der Doktor mit einer wahren Donnerstimme, „was habt ihr denn vor, ihr Herren? Wer hat das gethan und was gab die Veranlassung dazu?"

Alles schwieg; Gotthard richtete sich aber empor und sagte dreist: „Ich habe es gethan, Papa. Wir bekamen Streit beim Spiele!"

„Du! I das ist ja ein ganz herrliches Betragen von einem Wirth gegen seine Gäste! Du solltest Dich schämen, Junge, daß Du Deine Hitze nie zu zügeln weißst. Nur jetzt sogleich, in Gegenwart aller Kameraden, den Wilhelm um Verzeihung gebeten! und Morgen gehst Du zu seinen Eltern und thust dasselbe."

„Ja, gerne will ich Wilhelm deßhalb um Verzeihung bitten, weil ich ihn geschlagen habe," versetzte Gotthard, „und thue es jetzt von ganzem Herzen. Verzeih' mir, Wilhelm, ich habe Unrecht daran gethan, das erkenne ich. Aber euch Allen, wie ihr hier zugegen seid, nehme ich zu Zeugen, daß es nur deßhalb geschieht, weil ich ihn geschlagen habe — wegen des Vorwurfs, den ich ihm vorhin machte, bitte ich ihn nicht um Verzeihung, — wohl gemerkt! — Denn daß er betrogen hat, behaupte ich in alle Ewigkeit."

Der Doktor, welcher den unbeugsamen Charakter seines Sohnes wohl kannte, hielt jede weitere Anmerkung für überflüssig und sagte nur freundlich: „Beruhiget euch jetzt, ihr Jungen, ich werde

euch andere Limonade herauf schicken und Wilhelm soll die schöne Farbenschachtel haben, die Gotthard heute zum Geschenk bekommen hat, — dabei bleibt es."

Den andern Tag, als die Sache vor den Rektor kam, gab dieser Gotthard einen tüchtigen Verweis und sechs Stunden Arrest. Als dieser aus der Schule ging, sagte er mit lauter Stimme: „Und doch bleibe ich bei dem, was ich gesagt habe!"

Siebentes Kapitel.

Tugend ist für sich selbst genug, ohne Vorschrift, ohne Worte, ohne Wirkung nach Außen.

Bode.

Schüchtern blühet die Blum', rein, unschuldig und schön:
Selbst zog der Himmel sie groß. O gib ihr jetzt Licht nur und Wärme,
Daß in Frieden sie blüh', reife zur herrlichsten Frucht.

Nikander.

Im Verlaufe der nächsten Jahre entwickelten sich die ungleichen Charaktere unserer Helden immer mehr. Gotthard war feurig, kühn, entschlossen, und besaß das beste Herz von der Welt, welches er von Karoline geerbt hatte, aber sein wilder Sinn und seine heftige Gemüthsart waren von einer nicht zu bezwingenden Festigkeit. Diese war übrigens eigentlich nur ein höherer Grad von Eigensinn, denn Gotthard gab nie eine Behauptung auf, welcher er einmal widersprochen hatte, auch wenn er einsah, daß das Unrecht auf seiner Seite war. Sonst mußte er für einen artigen,

liebenswürdigen, wohlerzogenen Jungen gelten, und der vorerwähnte Charakterzug trat mit den Jahren minder schroff hervor. Als er Jüngling geworden, schienen zuweilen andere Gefühle seinen Widerspruchsgeist etwas in den Schatten zu stellen; in dem Hintergrunde seiner Seele schlummerte er aber nichts destoweniger und er war es gerade, der den Hauptzug in seinem Charakter bildete.

Hermann hatte einen viel ernstern Charakter; gründlicher als Jener, fand sein Geist frühe Geschmack an Lebensbeschreibungen und Thaten berühmter Männer und an Geschichten mit ihren Quellen, welchen nachzuspüren ihn sehr interessirte. Er war fleißig, hatte aber nicht so viel natürliches Talent wie Gotthard, namentlich in Bezug auf Fassungskraft und Anwendung, denn Letzterem ging seine Arbeit stets schneller und leichter von der Hand. Allein Hermanns Beharrlichkeit machte, daß er nie zurück blieb, was er einmal wußte, das behielt er auch, während Gotthardt leicht wieder vergaß, was er begriffen hatte. Hermann besaß das entschlossenste und doch das weichste Gemüth, es war von den besten und edelsten Eigenschaften menschlicher Natur zusammengesetzt. Gutmüthigkeit, Stärke, Entsagung, feste, unerschütterliche Redlichkeit, kurz, Kopf und Herz waren bei ihm auf dem rechten Flecke. Mit der innigsten Freundschaft hing er an seinem Milchbruder und war beständig bemüht, die scharfen Ecken von dessen Charakter zu ebnen und auszugleichen. War Hermann an seiner Seite, so machte Gotthard bei weitem weniger tolle Streiche, als wenn er auf eigene Faust handelte. Er liebte seinen Hermann zärtlich, und nächst seiner Mutter, welche beide Knaben anbeteten, vermochte dieser mehr als irgend sonst Jemand über ihn.

Als die Zeit gekommen war, wo die Brüder das Gymnasium besuchen sollten, rief Karoline eines Tages ihre Söhne in das kleine Kabinet, wo Beider Wiegen gestanden hatten, faßte ihre Hände in die ihrigen und sprach zu den Jünglingen, welche nun hinaus sollten in die Welt, um die große Feuerprobe durchzumachen,

mild und beweglich: „Meine Söhne, meine geliebten Kinder," sagte sie mit langsamer, fast von Thränen erstickter Stimme und schloß ihre Hände fest in die ihrigen, „Ihr habt zwar nicht unter Einem Herzen, aber an Einer Brust gelegen. Ich habe meine Zärtlichkeit gleichmäßig zwischen Euch getheilt und ihr Beide seid so innig mit meinem ganzen Wesen und Sinn verflochten, daß wir nur Eins ausmachen. Das Leid, welches Euch trifft, fühle ich doppelt, die Freude, welche Euch widerfährt, erfüllt mich mit Entzücken. Möge nie durch tadelnswerthes Benehmen ein Flecken auf Eure Ehre oder Eure Seele fallen; dies würde mein Leben mit namenloser Bitterkeit erfüllen und bald ein Herz brechen, welches ewig mit unaussprechlicher Mutterzärtlichkeit für Euch schlägt. Gelobt mir deßhalb, gelobt mir heilig, und namentlich Du, Gotthard, dessen heftiger, fast wilder Charakter mich oft erschreckt und mich manche schlaflose Nacht gekostet hat, gelobe mir, über Dich zu wachen, Deine aufbrausende Leidenschaftlichkeit zu zügeln, damit sie nicht Herr werde über Dein besseres Ich, denn sonst stürzst Du blindlings in den Abgrund und gehst rettungslos unter in seiner bodenlosen Tiefe."

Unter heißen aufrichtigen Thränen drückte Gotthard seine glühenden Lippen auf die Hand der Mutter: „Liebste, beste Mutter, ich war bisher ein Hitzkopf," schluchzte er in reumüthiger Bewegung, bei dem Gedanken an die herannahende Trennung von der mildesten und liebevollsten der Mütter. „Ja ich bin ein Tollkopf gewesen; niemals habe ich dies so klar erkannt als jetzt und ich schwöre es Dir heilig, mich nie wieder solcher Thorheiten schuldig zu machen, wie sie meine jüngeren Jahre bezeichnet haben. Ich will besser werden, gesetzt und bescheiden, wie Hermann!"

Karoline lächelte; es war das friedevolle Lächeln eines Engels.

„Mögest Du Wort halten, geliebter Sohn," erwiederte sie, „dann wirst Du mein Herz mit unendlicher Seligkeit erfüllen. Werde Hermann gleich, mehr verlange ich nicht. Und Du, mein Hermann, Ebenbild meiner verklärten Bertha, stehe in allen Wechsel-

fällen meinem Gotthard, eine getreue Stütze, zur Seite, liebe ihn ferner so innig und warm, wie es Dein reiches Herz so mächtig vermag. Uebersieh keinen seiner Fehler, sondern halte sie ihm liebevoll vor, mache ihn freundlich auf die Folgen aufmerksam, welche Dir Dein ausgebildeter Verstand, Dein schärferes Nachdenken und Dein strenges Gefühl für Recht und Wahrheit bezeichnen werden."

„O Tante Karoline, gute, geliebte Tante, meine wahre Mutter, die ich liebe und verehre, mehr als irgend ein anderes Wesen auf Erden," versetzte Hermann gerührt, „so wahr ich einst dort oben das geliebte Wesen wiederzufinden hoffe, welches ich nur in meinen stillen Träumen geschaut, die holde Gute, welche ihr Leben für mich hingegeben und mich der Fürsorge der zärtlichsten Schwester hinterlassen hat, — so wahr will ich mein Wort halten, und durch die treueste Bruderliebe gegen Gotthard einen Theil jener großen Schuld abtragen, welche ich nicht einmal mit meinem Leben bezahlen könnte. Ich sage nicht mehr, Tante, meine Handlungen sollen für mich sprechen!"

Karoline schloß die beiden Knaben sprachlos an ihr Herz. Ihre Lippen ruhten auf den glühenden Stirnen Beider, ihre Thränen befeuchteten ihre Wangen. Sie gab Beiden, gleich warm, ihren besten Segen.

Es war ein ernster und bedeutungsvoller Augenblick, ein heller Lichtpunkt für die Zukunft in dem Leben der Jünglinge. Sie waren jetzt vierzehn Jahre alt und verließen ihr Vaterhaus, um das Gymnasium zu Skara zu beziehen.

Karoline hatte verlangt, daß sie Tagbücher führen und darin sowohl jeden äußern Vorfall in ihrem neuen Kreise, als auch, vor Allem, ihre Gedanken und Empfindungen, sowie das bunte, vielgestaltete Leben, welches sich in ihrem Innern bewegte, getreulich aufzeichnen sollten. Pflichtmäßig hielten die Knaben ihr Versprechen. Jeden Sonnabend erhielt Karoline ein paar Bögen mit den unbedeutenden Lebensvorfällen ihrer Söhne, gewürzt mit man-

chen kleinen, recht braven Schnurren, welche keinem Tagebuch Schande gemacht hätten. Weihnachten und die Sommerferien brachten sie jederzeit zu Hause zu; da gab es nicht selten Auftritte zwischen beiden Familien, wozu Elfride und hie und da auch Dahl Veranlassung waren, indem Beide nicht immer ihren Neid darüber zu unterdrücken vermochten, wenn sie sehen mußten, wie weit Gotthard und Hermann im Vergleich zu Ludwig voran waren, welcher Letztere zwar in allen kleinen liebenswürdigen Schelmstücken bewandert und darin der Erste war, dagegen aber in Bezug auf das Lernen sehr träg und kein sehr rüstiger Wanderer auf der Bahn der Wissenschaft genannt werden konnte, auf welcher seine Aeltern ihn so gerne gesehen hätten.

Es würde indessen allzuweitläufig sein, wenn wir unseren Helden durch die langen Gymnasiumsjahre stets zur Seite bleiben wollten. Wir beschränken uns deßhalb darauf, daß sie mit ehrenvollen Zeugnissen versehen, Skara verließen, um nach Upsala zu gehen, und erst nach einem zweijährigen Aufenthalte auf der Universität finden wir die Jünglinge wieder zu Hause. Es war im Herbste des Jahrs 1824; selbst die Ferien waren zu fleißiger Arbeit angewandt worden und nur drei Wochen davon dazu bestimmt, im trauten Kreise der Angehörigen und Freunde zuzubringen.

Eines Tags waren Bundlers und seines Schwagers Familie bei Ersterm versammelt. Die ältern Herren unterhielten sich in einem entfernten Fenster mit Schachspielen; Elfriede und Karoline arbeiteten an der Ausstattung ihrer Söhne, denn Ludwig sollte jetzt ebenfalls seinen ersten Ausflug in die Welt, nach Skara, antreten, und Gotthard zeichnete den Entwurf zu einer Familiengruppe, welche er als Andenken für seine Mutter ausführen wollte, Ludwig aber legte sich wie gewöhnlich auf die faule Haut, d. h. er lag entweder am Fenster und guckte auf die Straße, oder sah dem Schachspiele zu, oder war bei Gotthard oder bei den älteren Frauenzimmern, plauderte, musterte und bekrittelte Alles mit einem Muth-

willen, den selbst die gute Tante Karoline nicht umhin konnte, mit dem Namen unerträglicher Ungezogenheit zu belegen. In einer Fensternische am andern Ende des Saals saß die bald dreizehnjährige Hulda und arbeitete emsig an einem Hosenträger von weißem Seidenstramin, auf welchem ihre eben so weißen Finger mit Hilfe der magischen Nadel die schönsten Rosen und Vergißmeinnicht stickten. Hermann saß neben ihr und betrachtete mit Wohlbehagen die ätherische Gestalt, deren zarte aber symmetrische Formen zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Er wickelte Seide für Hulda, als diese mit ihrem gewöhnlichen Lächeln aufsah und sagte: „Ach, es ist aber gar zu langweilig, Hermann, daß Du jetzt wieder fort mußt. Du bist viel ordentlicher als Gotthard; reizest und plagst mich nicht, noch bringst Du mich zum Weinen wie er immer thut. Deßhalb ist auch der Hosenträger da für Dich bestimmt und er bekommt nur ein Uhrband.

„Und Trotz dem hält Gotthard eben so viel auf Dich, als ich, liebe Hulda;" bei dieser Versicherung flog aber doch eine Röthe über sein Gesicht, welche anzudeuten schien, daß er wohl fühlte, wie er zum erstenmal gegen seine Ueberzeugung gesprochen habe.

„Warum thut er aber denn nie, was ich wünsche, und hilft mir nie bei meinen Uebersetzungen, wie Du? Er sagt alle Augenblicke, ich sei naseweis und eigensinnig, wenn ich nicht will, was er will, und ich bin schon mehr als ein Mal um seinetwillen von der Mutter ausgezankt worden, denn sie meint, Gotthard sei in Allem gescheidter als ich."

In dem Augenblicke schlug Ludwig ein schallendes Gelächter auf; er lag mit beiden Armen auf die Fensterbrüstung gelehnt und reckte den Kopf möglichst weit zum Fenster hinaus, um den Auftritt zu betrachten, der seine Lachmuskeln so sehr in Bewegung setzte. — Auch Hulda und Hermann sahen auf die Straße hinab und dieser rief mit einem mißbilligenden Blick auf seinen leichtsinnigen Bruder: „Pfui, Ludwig, wie kannst Du so herzlos sein! Wie mag man über ein solches Unglück noch lachen!"

„Ach, halt's Maul, Du Sittenprediger," entgegnete Ludwig und lachte abermals aus vollem Halse. „Wer, außer Dir, kann denn bei einem so tollen Auftritte das Lachen halten? Ein alter Kerl ist auf höchst komische Weise hingepurzelt und hält dabei seine große Geige hoch in die Luft, damit sie bei dem Falle keinen Schaden nimmt."

„Ach Gott, der arme Mann," seufzte Hulda; „sieh wie ihm das Blut am Kopfe herabläuft und wie das arme junge Mädchen, welche ich gewöhnlich in der Begleitung des Alten sehe, weint und mit ihrer Schürze das Blut zu stillen sucht!" — Und nun weinte Hulda auch, wandte sich trostlos zur Seite und fragte: „Hermann, weißt Du keinen Rath? Könnten wir ihm nicht helfen?"

Aber der, dessen Auge sie suchte, war schon fort und stand bereits nebst Gotthard bei den unglücklichen Leuten auf der Straße.

Es war ein alter Mann in der Uniform eines Musikanten, und daß er Letzteres sein mußte, ließ sich wenigstens aus den Ueberresten einer solchen Kleidung schließen. Uebrigens war diese mit so vielen Lappen von ungleicher Farbe und Alter besetzt und geflickt, daß man wohl sah, die knappen Verhältnisse des Eigenthümers haben ihm keine andere Verbesserung seiner Garderobe erlaubt, als eben gerade ein nothdürftiges Herausflicken der Löcher, welche der unerbittliche Zahn der Zeit hineingerissen hatte. Indessen verrieth die Art der Ausbesserung sowohl, als die reine, obgleich grobe Wäsche des Alten, daß eine freundliche und fleißige Hand für ihn zu sorgen gewohnt war. Der Alte lag besinnungslos auf dem Boden. Seine silberweißen Haare, über der hohen gefurchten Stirne in Locken gescheitelt, waren voll Blut, und seine Hand hielt immer noch krampfhaft eine alte Violine. Dies Kleinod verschaffte ihm und seiner Tochter ihr saures Stückchen Brod.

„Ist dies Dein Vater, armes Kind?" fragte Gotthard freundlich und betrachtete das Mädchen, welches schluchzend an der Seite des Alten kniete, mit unbeschreiblicher Theilnahme.

Sie antwortete mit einem leisen: „Ja" und Gotthards Augen

konnten sich von dem seelenvollen Gesichte gar nicht losreißen. Man konnte das Mädchen eigentlich nicht schön nennen, nicht einmal hübsch; allein es prägte sich in den Zügen eine Feinheit und ein Adel aus, welche ihn entzückten. Gotthard war leidenschaftlicher Maler und vereinte damit eine Passion für schöne Modelle, wo sie auch immer er fand.

„Aber Gotthard, steh' doch nicht so hölzern da," rief ihm Hermann zu, „Du siehst ja, daß hier wirksame Hilfe nöthig ist. Komm, spute Dich! Wir müssen ihn in unsere Kammer hinauf tragen und dann Deinen Vater rufen."

Hermanns Aufforderung zufolge legte Gotthard sogleich hilfreiche Hand an, und mit starken Armen trugen Beide den Greis die Treppe hinauf in das Haus, wo das Zimmer der Jünglinge glücklicherweise zu ebener Erde lag.

„So wahr ich lebe," rief Ludwig aus und schlug die Hände vor Verwunderung zusammen, „sie bringen ihn herein und das Mädchen trippelt mit Hut und Geige hintenher. Na, das muß ich sagen — ein höchst rührender Auftritt!"

„Was gibt es denn eigentlich, mein lieber Junge?" fragte Elfride lächelnd und sah von ihrer Arbeit auf.

„Ach, eigentlich Nichts, als daß ein armseliger, abgedankter Musikant, der mit seiner Geige und Tochter auf den Straßen einherzieht, sehr natürlicher Weise, weil er blind ist, über ein paar Steine stolperte und einen Purzelbaum machte, der zum Anschauen mindestens zwölf Schillinge werth war."

Die Mutter schwieg, und vielleicht war es jetzt das erste Mal, daß ihr Lächeln den leichtsinnigen Günstling nicht zum Weiterreden aufforderte. Elfride war eigentlich nicht schlecht und hatte von der Zeit her, wo sie selbst arm gewesen, noch ein natürliches Gefühl von ungeheuchelter Theilnahme für alle Nothleidenden beibehalten. Dessenungeachtet fiel es ihr aber doch nicht ein, ihm einen ernsten Verweis zu geben; sie begnügte sich mit Schweigen, denn Ludwig, ihr Augapfel, war ja noch so jung, hatte keine Erfahrung in der Welt, und sah das Leben für ein munteres

Spiel an; wie konnte man eine solche Kinderei streng nehmen oder ihn gar dafür strafen?

Karoline dachte anders; als sie aufstand, um sich selbst nach dem Auftritte zu erkundigen, traf ihr Blick mit dem Ausdrucke schmerzlicher Verwunderung Ludwigs lachende gedankenlose Augen. Er schlug sie nieder und ging an das Fenster, wo Hulda saß, um mit ihr zu plaudern. Verächtlich wandte aber diese ihr Köpfchen von ihm und sagte stockend: „Es wäre viel besser, wenn Du hinab gingst und dem armen alten Manne die zwölf Schillinge gäbst, welche er durch seinen unglücklichen Fall bei Dir verdient hat, als daß Du mir da meine Seide verwirrst; — ich will Nichts von Dir wissen."

Der Doktor und Dahl waren in ihr Spiel vertieft und so sehr an die kleinen Streitigkeiten des jungen Volkes gewöhnt, daß sie auf den Vorfall nicht im mindesten Acht gaben, bis Hermann kam, zu Bundler hintrat und sagte: „Liebster Oheim, komm und sieh jetzt nach dem Alten. Wir fürchten, er möchte sich gefährlich verletzt haben."

„Was meinst Du, mein Sohn?" fragte der Doktor verwundert. „Ich weiß ja von gar Nichts. Du fängst wohl schon an, Dir Patienten zum Beginn Deiner künftigen Praxis anzuschaffen?"

Ach nein," antwortete Hermann ein wenig ungeduldig; „ich glaubte, Sie hätten Alle mit angesehen, was vorhin für ein Unglück auf der Straße passirt ist." —

Bei diesen Worten stand Bundler auf und ging mit Hermann in das Zimmer der Studenten.

Der arme Musikant lag ausgestreckt auf dem Sopha. Ueberrasch betrachtete der Doktor sein Gesicht, welches ihm bekannt zu sein schien, obgleich er sich nicht mehr zu erinnern wußte, wo, und unter welchen Verhältnissen er es gesehen hatte.

Am Kopfende des Lagers kniete das reizende Mädchen und badete das blutige Haupt ihres Vaters mit Wasser und Thränen.

„Aber was, zum Kuckuck, ist denn das, Jungens?" sagte der

Doktor, nachdem er den Puls des Alten untersucht hatte, und trat etwas zurück. „Wie seid Ihr denn zu den Leuten da gekommen?“

Gotthard erzählte; der Vater fand den Hergang der Sache sehr natürlich, ordnete als erfahrener Arzt passende Mittel an und die Besinnung des Alten kehrte bald zurück. Voll Verwunderung vernahm dieser die vielen fremden Stimmen um sich her, sobald er aber die seiner Tochter darunter erkannte und fühlte, wie ihre gewohnte freundliche Hand seinen Kopf in eine bequemere Lage zu bringen suchte, fragte er in einem Tone, in welchem sich die höchste Unruhe aussprach: „Hedda, mein Kind, ist die Geige zerbrochen, oder ist sie noch ganz?“

„Sie ist noch ganz, Vater,“ antwortete das Mädchen und ihre Stimme drückte so viel wahre Freude aus, daß man wohl sehen konnte, welche große Bedeutung für Beide in den vier Worten lag: „sie ist noch ganz!“

Der Greis faltete die Hände und sagte leise: „Gott sei Dank! sonst hätten wir verhungern müssen!“

„Na, ihr wackern Bursche,“ sagte Bundler, welcher sich immer noch vergebens auf die Züge des armen Musikanten besann: „Wir wollen jetzt den alten Mann behutsam nach Hause bringen und Sorge tragen, daß er bekömmt, was er braucht, denn es gibt Manches, das besser angelegt ist, als Medizin.“ — Dabei griff der Doktor in die Tasche, gab Gotthard einiges Geld, wandte sich dann zu dem Mädchen und sagte: „Folge Du mir, mein hübsches Kind, Du sollst allerlei bekommen, was meine Frau unterdessen zusammengesucht haben wird.“

Nach ein paar Stunden, als sowohl Vater wie Tochter einige Erfrischungen genossen hatten, deren sie längst nicht mehr gewohnt waren, begaben sie sich in Begleitung der beiden Jünglinge auf den Heimweg nach ihrer armseligen Wohnung. Hermann unterstützte den Greis und Gotthard ging neben dem Mädchen her, das er durch freundliches Zureden zu trösten suchte.

„Ist denn Dein Vater schon lange so arm, liebe Hedda?" fragte er endlich, um etwas mehr als bisher von der Lage der bedauernswerthen Leute zu erfahren.

„Ach Gott, ja, schon sehr lange," antwortete sie leise, damit es der Alte nicht hörte, denn dieser sah den Gegenstand nicht gerne berührt. „Mein Vater hat schon vor mehreren Jahren seinen Abschied erhalten und ist seitdem immer weiter heruntergekommen, bis ihm auch der Herr noch das Kreuz schickte und ihn blind werden ließ. Ach, Herr Bundler, wenn Sie wüßten, wie gut, wie geduldig und gottesfürchtig mein Vater ist, Sie würden ihn gewiß sehr verehren. Er hat viel und bitter leiden müssen," flüsterte sie; „früher haben wir bessere Tage gesehen."

In der zarten klangvollen Stimme des Mädchens lag ein eigener unbeschreiblicher Reiz. Die Art, wie sie sich ausdrückte, sowie ihre Sprache zeugten von einer feineren Bildung, als man aus ihrer groben Kleidung und wandernden Lebensart hätte schließen sollen, und auf Gotthard machte dies einen tiefen, süßen Eindruck.

Sie bogen nun in eine Nebengasse ein, wo kein Mensch zu sehen war; der sonst so stolze Jüngling beugte sich zu dem Mädchen nieder und bat, daß sie ihm erlauben möge, ihr Bündelchen zu tragen.

Sie schüttelte nur verneinend den Kopf. Je länger Gotthard, dessen Augen unverwandt auf Hedda's feinem, bleichem, von dem letzten Purpurschimmer der Abendsonne wundersam beleuchteten Gesichte hafteten, die lieblichen Züge des Mädchens betrachtete, desto mehr kam es ihm vor, als ob in ihrem ganzen Wesen etwas viel zu Edles und Erhabenes liege, als daß ihn ein solcher Dienst herabwürdigen könne.

„Gib mir das Bündelchen und den Krug, Hedda," wiederholte er angelegen und eindringlich.

„Nein, gewiß nicht," entgegnete sie freundlich, aber fest, „es schickt sich nicht."

„Aber ich will es so haben," versetzte Gotthard, und Hedda, gleich als sei es ihr unmöglich, sich ferner seinem Willen entgegen zu setzen, der sich nicht nur in Worten, sondern auch in den Augen und seiner ganzen Haltung aussprach — gab ihm schweigend und gehorsam das Bündelchen. — „Den Krug aber bekommen Sie nicht, Sie müßten ihn nur mit Gewalt nehmen, wobei sammt dem Gefässe auch leicht die Stärkung für meinen armen Vater zu Grunde gehen könnte."

Gotthard begnügte sich mit dem, was er bekommen. Bald darauf trat unsere kleine Gesellschaft auf einen ganzen Rudel Gymnasisten, welche sich in dem Uebermuthe baldiger Studentschaft für berechtigt hielten, in allen Straßen und Gassen der Stadt die unumschränkten Herrn zu spielen.

„Holla, ihr Bursche! was habt Ihr da aufgegabelt? her mit der Beute; laßt einmal sehen!" — Einige umringten Hermann, andere Gotthard.

„Pfui!" sagte Hermann mit seiner tiefen vollen Stimme, „schämt Euch, Leute zu inkommodiren, welche Nichts von Euch wollen. Geht Eurer Wege, wir haben Nichts mit einander zu schaffen."

„Aus dem Wege, ihr Lümmel!" rief Gotthard und stieß ein paar verwegene Junker auf die Seite, welche Hedda am Arm faßten und ihr in das Gesicht sehen wollten.

„Aha! hübsch — prächtig — hieher, meine Herren," ließ sich ein langer Riese vernehmen, der um einen ganzen Kopf über seine Kameraden empor ragte. „Nicht so stolz! — das leiden wir nicht! Wenn Ihr gleich schon seit ein paar Jahren Studenten seid, so stehen hier ihrer Sechse gegen zwei. Da möchte die Partie doch etwas ungleich ausfallen, denn wir sind Bursche, die Haare auf den Zähnen haben. Mein Vorschlag ist deßhalb, daß wir die Sache in Gutem abmachen. Unsere Anfrage ist ja außerdem so billig als Etwas von der Welt, wir wollen lediglich wissen, was Ihr da für einen Fang gemacht habt, und was der verteu=

felte Hermann da mit dem alten Perrückenstocke von Steifbettler vor hat. Gotthard hat unläugbar den besten Theil erwählt."

Gotthards heißes Blut war nahe daran, überzuschäumen; allein Hermann, in seiner kalten Selbstbeherrschung, faßte ihn am Arm und flüsterte ihm in's Ohr: „Was meinst Du denn, daß die Folge einer Prügelei auf der Straße sein wird? Denk' an den blinden Bettler und das arme junge Mädchen. Sei still und laß mich reden." Hermann wandte sich zu den Andern, welche schon zum Angriffe quer über die Straße aufgestellt waren und sagte:

„Freunde und Kameraden, Eure Forderung ist zwar eine unbillige, aber Brüdern gegenüber läßt sie sich allenfalls noch hören. Wir haben schon manches Abenteuer mit einander bestanden und hoffen noch manches mit einander zu bestehen, deßhalb wäre es Unrecht von uns, wenn wir Euer Begehren verweigern wollten. Der alte Mann hier ist ein abgedankter Musikant, welcher im Lande umherzieht und sich mit seiner Geige ernährt; das Mädchen da, seine Tochter, führt ihn, denn er ist blind. Nun hat das Unglück gewollt, daß der Alte vor ein paar Stunden gestolpert ist und sich, gerade unter unsern Fenstern, den Kopf blutig gefallen hat. Wir haben ihn aufgehoben, Doktor Bundler hat ihn verbunden und nachdem er sich wieder erholt und das Mädchen von meiner Pflegmutter einige Unterstützung erhalten hatte, denn die Leute sind sehr arm, beschlossen Gotthard und ich, sie in ihre Wohnung zu begleiten und zu sehen, was sich ferner für sie thun lasse. Ich brauche weiter Nichts mehr zu sagen, denn ich kenne Euch als brave Kerls, die unter ähnlichen Umständen dasselbe gethan haben würden, und weiß, daß Ihr uns jetzt nicht länger aufhalten werdet. Den Greis da drohen seine schwachen Kräfte bereits wieder zu verlassen, und es wäre leicht möglich, daß ihm abermal ein Unglück zustieße."

„Du bist ein braver Bursche, Hermann Dahl!" rief die ganze Truppe, „und ein gescheidter Kerl bist Du auch! Wir halten

deßhalb Deine Erklärung für genehm, und wollen Euch als Ehrenwachen auf Eurer Ritterfahrt begleiten."

Hermann schwieg und setzte seinen Weg fort; Gotthard folgte ihm mit Hedda und dachte nun mit mehr Ueberlegung darüber nach, wie gut es sein würde, wenn er sich Hermanns verständiges Benehmen und dessen Selbstbeherrschungskraft ebenfalls aneignete.

Der ganze Gymnasistentrupp zog Paar und Paar hinterher, so still und ordentlich, wie wenn es einer Leichenprozession gälte. „Hier wohnen wir," sagte endlich das Mädchen und blieb vor einem elenden Hause stehen. Sie sprang vor, öffnete und bald war die ganze Schaar in einer kleinen armseligen Kammer, deren Wände alle Augenblicke die Einwohner zu begraben drohten, so baufällig waren sie. Der frühere Verputz war hie und da abgefallen, und durch die offenen Ritzen schlug Wind und Regen herein. Das wenige Hausgeräthe, welches sich im Zimmer befand, war übrigens rein und sauber, und zeugte von einer ordnenden Hand. Der alte Sopha hatte eine reinliche Strohmatratze, nebst Kissen von derselben Art; auf ihn setzte Hermann den Greis nieder. Hedda hängte die Geige an einen Nagel über dem Kopf des Vaters und stellte dann die mitgebrachten Sachen auf den zwar plumpen, aber reingescheuerten Tisch.

„Hol' mich ...," sagte der lange Riese, welcher der Wortführer der Rotte zu sein schien, als er Hermann das Geld herausziehen sah und dieser dem Mädchen Anweisung gab, was sie Alles dafür einkaufen müsse, „hol mich Dieser und Jener, wenn wir nicht auch zu dem Schmause beitragen wollen! Wir haben zwar Alle nicht viel zum Besten, aber ein paar Spieße wird wohl Jeder bei sich haben; — her damit!" Er hielt seinen Hut hin, worauf jeder Gymnasist sein Scherflein hinein warf; dann schüttelte er das Ergebniß der Collekte dem Mädchen in die Schürze, und als sie, mit Thränen in ihren schwarzen, glänzenden Augen die Gabe betrachtete, meinte der Lange mit gedämpfter Stimme,

indem er seinen Kameraden einen Wink gab, ihm zu folgen: „Leb' wohl, Mädchen! Wir werden Dir nicht mehr beschwerlich fallen. Dies ist das beste Versprechen, welches wir Dir geben können."

Darauf entfernten sie sich still; auf dem Heimwege sagte Hermann zu Gotthard, während er ihm heftig den Arm drückte: „Mein Herz schlägt vor Seligkeit, vor unnennbarer Lust, wenn ich sehe, wie Unschuld und Tugend auch in der Brust Derer, welche sich sonst in stolzer Anmaßung über Alles erheben, reine und heilige Gefühle erweckt."

Gotthard schwieg; er fühlte lebhaft, was sein Freund meinte. Von ganzem Herzen dankte er Gott, daß die schüchternen Leute nichts mehr von jenen Wildfängen zu befürchten haben sollten, — er selbst hatte aber gar nicht im Sinne, auf ähnliche Weise zu handeln. Als die Brüder Abends allein auf ihrem Zimmer waren und ihr Abenteuer noch ein Mal überdachten, sagte Hermann: „Ich will noch etwas Besseres für sie thun, als nur Das, was heute zur Linderung ihres Elendes geschehen ist. Ich will, wenn ich nur die Mittel dazu wüßte, ihnen ein ordentliches Zimmer miethen, wo sie im Winter nicht so schlimm daran sind, als dies in ihrer jetzigen armseligen Wohnung der Fall sein muß."

„Wir wollen es gemeinschaftlich thun, Hermann!" sagte Gotthard; „und ich habe ein Mittel dazu gefunden!"

„Was für eines?" fragte Hermann. „Unsre eignen kleinen Ersparnisse reichen kaum auf drei Monate."

„Aber dies hier reicht auf sechs Monate, es reicht auf ein ganzes Jahr," rief Gotthard, und brachte eine Guinee hervor, welche er von seinem Oheim Dahl als Pathengeschenk erhalten hatte und bei andern Andenken verwahrte.

„Ja, das läßt sich nicht besser anwenden," meinte Hermann.

Des andern Tages wurde das Goldstück gewechselt, und der Musikant mit seiner Tochter bekam eine Kammer, deren wohnliches

Ansehen den Alten, wie seine Tochter, mit einer Freude erfüllte, welche Gotthard für sein Opfer reichlich belohnte.

Achtes Kapitel.

Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld, ich will sie zahlen.
Schiller.

Die Ruhe- und Freudentage waren vorüber. Sie hatten mit der Aussicht auf den bevorstehenden Abschied und mit allerlei Besuchen und Ausflügen in und um die Stadt abgewechselt.

Unsre Helden wurden überall gern gesehen, und dies mit Recht, denn sie waren das geworden, was die Mutter mit froher Ahnung schon den Knaben heimlich prophezeiht hatte: „ein paar herrliche Jünglinge.“

Beide waren hoch und kräftig gewachsen und konnten für ausgezeichnet hübsch gelten. Gotthard war blond, hatte die klarsten dunkelblauen Augen, aus welchen Feuer und Leben blitzte — ganz das Bild seiner kühnen Seele, seines frohen leichten Sinnes. Um die frischen rothen Lippen spielte ein feiner Zug jugendlichen Uebermuthes, und den Kopf, mit den reichen zierlich geordneten Locken, trug er stolz wie ein Halbgott, was er auch in den Augen manches Mädchens wirklich war. Außerdem lag in seinem ganzen Thun und Lassen ein Anstand und eine Anmuth, welche nicht leicht an seine neunzehn Jahre erinnerte — man hielt ihn kaum für einen Jüngling, sondern für einen völlständig ausgebildeten Mann.

Hermann war schwarz, und sein dunkles krauses Haar, der ernste, oft scharfe Blick seiner dunkelbraunen Augen, im Verein

mit seinem etwas bleichen Gesichte, eine Folge angestrengter Arbeit, verliehen ihm zwar einige Aehnlichkeit mit einem Sohne des alten Testaments, — aber die freie Stirne, welcher Rechtlichkeit und fester Muth ihren Stempel aufdrückten, das sanfte wohlwollende Lächeln, welches so gerne auf seinen Lippen weilte, nebst der edlen Haltung und der gebildeten, gewandten Ausdrucksweise widersprachen dagegen jeder Vermuthung einer orientalischen Abkunft.

Außer ihrem glücklichen Aeußern besaßen unsre Milchbrüder auch noch eine Menge vortrefflicher Gesellschaftstalente, so daß man ihre Jugend übersah und sie in allen geselligen Kreisen von M.... als vollendete junge Männer und unentbehrliche Tänzer galten.

Die lustige Ferienzeit war nun vorüber; Ranzen und Brodkörbe lagen wohl gepackt im Wagen, welcher vor der Thüre harrte. Bald war auch der Abschied überstanden; aber die Wangen unsrer jungen Freunde waren noch immer nicht ganz von Thränen trocken, als sie in den Hof von Mörken's Gasthaus einfuhren, wo sie das erstemal Halt zu machen gedachten. Es war drei Meilen von M....

Unterwegs war Gotthard düster und verschlossen; obgleich er kein Wort darüber fallen ließ, so merkte doch Hermann wohl, daß seinem Bruder noch nie ein Abschied so schwer gefallen war, als der letzte, — das Warum konnte er aber nicht ergründen. Indessen suchte er seinen Begleiter aufzumuntern, sprach mit ihm von ihren gelungenen wissenschaftlichen Bestrebungen und wie schön und lustig es sein werde, wenn sie in den künftigen Sommerferien denselben Weg wieder mit einander machen würden. „Da," schloß Hermann, „singen wir ein Tedeum statt des jetzigen Klageliedes, zu welchen Du mir wahrhaftig eben große Lust zu haben scheinst, lieber Gotthard."

„Sag lieber einen Bußpsalm," fiel Gotthard dazwischen, und ein seltsam bittres Lächeln verzog sein hübsches Gesicht.

„Nun ja," entgegnete Hermann scherzend; — er hatte die

Augen auf das Wagenrad und nicht auf seines Begleiters Gesicht geheftet — „das meine ich gerade, lieber Gotthard. Du hast es mit Deinem Lieblingsfehler verdient, denn wenigstens zehnmal im Tage hast Du Dich mit unsrer lieben, guten Hulda gezankt."

„Pah! das sind Lappalien!" fuhr Gotthard verdrießlich auf — „Nichts weiter davon!"

„Was ist Dir denn Bruder?" fragte Hermann, welchen die Gemüthsstimmung seines Freundes nun in der That zu beunruhigen begann. „Du wirst doch wohl nicht befürchten, daß wir diesmal beim Examen nicht bestehen möchten, — wir wissen ja doch, ohne Prahlerei zehnmal so viel als mancher Andre, und..."

„Ach Geschwätze!" unterbrach ihn Gotthard stolz, „was braucht man sich noch über Etwas Gedanken zu machen, was sich von selbst versteht! Ich sage Dir, Hermann, ich will lieber in einem halben Jahre das Licentiatenexamen machen, als... aber gleich viel — es ist mir nicht ganz wohl, darin liegt es. Allein jetzt noch ein Wort, Hermann, — wir müssen erstaunend haushälterisch leben."

„Was, Du willst mir Sparsamkeit predigen?" fragte Hermann und sah seinen Freund lächelnd und mit großer Verwunderung an. Der düstere Ausdruck von Gotthards Gesicht beurkundete übrigens, daß es ihm völlig Ernst war. Hermann schüttelte den Kopf und fuhr fort: „Ich verstehe Dich nicht recht, Gotthard, indessen denke ich, wir werden gerade so leben, wie sonst, weder als Verschwender, noch als Knicker. Unser Wechsel erlaubt uns den goldenen Mittelweg zu gehen."

„Nein, das thut es nicht," fuhr Gotthard mit beinahe fieberhafter Heftigkeit auf; „wir müssen sparen, Hermann, jeden Stüber müssen wir zu Rath halten, sonst reicht es nicht."

„Bist Du krank, Freund?" fragte Hermann mit freundlicher Theilnahme und faßte Gotthard am Arm, „schier möcht ich es glauben. Deine Wangen glühen ja wie Feuer und Dein Puls geht heftig. Bei Gott, es wird das Beste sein, wir kehren um."

„Umkehren!“ rief Gotthard, mit dem offenbarsten Widerwillen. „Nein, Hermann, laß Dir so Etwas nicht einfallen. Es ist wahr, ich fühle mich nicht ganz wohl — aber es wird schon besser werden, wenn ich es mehr gewohnt bin.“

„Was gewohnt? — krank zu sein?“

„Ach, wenn Du nur schweigen und mich in Ruhe lassen wolltest,“ versetzte Gotthard ärgerlich, zog den Kragen über die Ohren, denn es begann zu regnen, setzte sich im Wagen zurück und ließ Hermann, so gut dieser wollte und konnte, in dem immer zunehmenden Unwetter dahin kutschiren.

So waren endlich die Reisenden zu Mörken's Gasthaus gekommen. Sie ließen sich ein Zimmer geben und Hermann äußerte, er wolle Mittagessen bestellen.

„Ich werde von unserer kalten Küche essen,“ sagte Gotthard mit bestimmtem Tone.

„Das kannst Du halten, wie Du magst,“ entgegnete Hermann; „aber ich will bei einem solchen Wetter warm essen; wir sind ja naß bis auf die Haut.

Gotthard biß sich in die Lippen. Als das Essen kam, aß er nicht einen Bissen davon, sprach auch kaum dem mitgebrachten kalten Speisevorrath zu; — man sah wohl, daß er es nur deßhalb that, weil er selbst vorhin den Vorschlag gemacht hatte.

Ludwig wollte sich, nach seiner liebenswürdigen Gewohnheit über Gotthards schlechte Laune lustig machen, aber dieser warf ihm einen Blick zu und kniff ihn so bedeutsam zurückweisend in den Arm, daß er schwieg. Uebrigens nahm sich der junge Herr vor, in seinem nächsten Briefe der Mutter darüber zu berichten. Es sollte Gotthard ins Wachs gedrückt werden.

Am andern Abende trafen unsere Reisende in Skara ein.

Gotthard war sich auf dem ganzen Wege gleich geblieben, düster, wortkarg und höchst sparsam. Am nächsten Morgen, nachdem die schuldigen Besuche bei Ludwigs künftigen Professoren vorbei waren, erhielt dieser noch manche gute Lehre, dann setzten

unsre Studenten ihre Reise fort, zur nicht geringen Freude des jüngern Bruders, denn dieser konnte nun nach seiner Meinung thun und treiben, was ihm gutdünkte.

Eine kleine Tagreise von Upsala hielten unsre Reisenden ihr letztes Nachtquartier und kamen sie hier abermals wegen der lumpigen Frage in Streit, ob man warm zu Abend essen sollte, wofür Hermann sehr eingenommen war.

„Ich weiß gar nicht, was Dich für eine Knickerei ankommt!" rief Hermann verdrießlich aus. „Wir können eine warme Mahlzeit bezahlen, deßhalb sehe ich gar nicht ein — doch dies ist ein Gegenstand, den ich nicht für der Mühe werth halte, darüber zu streiten."

„Meinethalben; aber ich führe die Kasse," entgegnete Gotthard mit ganz eignem Tone.

„Ob Du die Kasse führst oder ich," erwiederte Hermann, „jedenfalls muß doch ordentlich gelebt sein. Wenn es Dir aber nicht behagt, so laß uns, nach Abzug der Reisekosten und der ersten Vierteljahrsmiethe die Kasse theilen. Die Reihe, Kassier zu sein, ist gegenwärtig an Dir, und am Abende vor der Abreise haben Dir unsere Väter 200 Reichsthaler Banko für uns Beide gegeben. Bist Du es wirklich müde, so laß uns meinem Vorschlage folgen, denn es ist jedenfalls weit besser, wenn jeder für sich wirthschaftet, als daß wir in ewigem Streit und Hader über solche Bagatalle leben."

Während Hermanns kurzer Rede saß Gotthard zusammengekauert auf dem Sopha. Er hatte den Kopf auf die Hände gestützt und blieb so eine gute Weile in Schweigen versunken. Endlich erhob er sich mit gewaltsamer Anstrengung. Sein Antlitz war ganz blaß, er sah wild und entstellt aus.

Betroffen stand Hermann mit gekreuzten Armen vor ihm. Ihre Blicke begegneten sich. Hastig zog Gotthard seine Brieftasche heraus, warf sie auf den Tisch und stieß nur das einzige Wort

heraus; „Theilen!“ — Dann sank er wieder auf den Sopha zurück und verbarg sein Gesicht in die Kissen.

Mit ganz besonderem Gefühle — halb Furcht, halb Aerger — ergriff Hermann die Brieftasche und öffnete sie langsam. Todtenstille herrschte im Zimmer und mehr als zehnmal drehte er das von einer Schnur umwundene Päckchen mit den Cassenscheinen in der Hand herum, ehe er sich entschließen konnte, es aufzumachen, um den Inhalt zu berechnen. Während dieses Geschäftes wurde Hermann fast eben so blaß als Gotthard. Er rechnete und rechnete; die Reiseausgaben waren auf einem dabeiliegenden Blatte verzeichnet und es stellte sich unschwer heraus, daß 125 Reichsthaler Banko fehlten. „Gotthard,“ sagte Hermann in dem theilnehmendsten Tone. „Du hast das Unglück gehabt, eine namhafte Summe zu verlieren. Warum hast Du mir dies nicht schon früher gesagt?“ Er trat näher zu seinem Freunde.

„Ich habe Nichts verloren,“ entgegnete Gotthard dumpf.

„Wo hin hast Du sie denn gebracht?“ fragte Hermann mit der offenbarsten Verwunderung.

„Ich habe sie ausgegeben.“

„Ausgegeben? — so viel Geld ausgegeben? Du hast ja auf der ganzen Reise keinem Handwerksburschen, keinem Bettelkinde auch nur einen Pfennig geben wollen! Wie ist dies möglich?“

„Doch ist es möglich,“ fuhr Gotthard auf; „und ich habe noch etwas ganz Anderes hingegeben, was unendlich mehr werth war, als das lumpige Geld — meinen innern Frieden. O Hermann! Hermann!“ und nun brach sein kalter Ton, die Eisrinde um sein gepreßtes Herz schmolz, und mit einer Stimme, welche seinem Bruder durch die Seele ging, flüsterte er: „Hedda!“ Im Augenblicke lag er seinem Freund in den Armen und Beide schluchzten laut:

„Gotthard, Bruder, Freund!“ sagte Hermann endlich, als ihm die Aufregung erlaubte, seinem Gefühle Luft zu machen; „willst

Du aufrichtig gegen mich sein? Ich fasse das nicht; ich habe nie gehört, daß Du das Mädchen besucht hast, — außer an dem Tage, wo wir ihr die bessere Wohnung schafften."

„Und doch war ich jeden Tag ein paar Mal, bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande bei ihr. Am Ende brauchte es einen solchen nicht mehr, denn Hedda sah mein Kommen eben so gerne, als ich mich beständig sehnte, bei ihr zu sein. Ich weiß selbst nicht, was für ein böser Dämon es mir eingegeben hat, diese Besuche vor Dir zu verheimlichen; aber das schwöre ich Dir heilig, daß es aus keiner schlimmen Absicht geschah; denn die Gefühle, welche mich zu der armen Hedda hinzogen, waren im Anfange so rein und heilig, als sie nur jemals im Herzen eines Jünglings loderten. Ich wollte aber den Schatz für mich allein haben. Nicht einmal Du solltest darum wissen. — Und was war die Folge davon? — Mit meinem Herzblut hätte ich sie vor jeder Verführung schützen mögen, und konnte dennoch in ihr schuldloses Herz das Gift der bittern Reue gießen. O Hermann! Hermann! Höllenqual habe ich seitdem gelitten! Bei unserer Abreise drang ich ihr mit Bitten und Zwang die Summe auf, welche jetzt fehlt, damit sie doch wenigstens im Winter keinen Mangel leiden möchte. Hättest Du sie da gesehen, Hermann, Du wärest mit mir wie vor einem Heiligenbilde vor ihr niedergekniet. Die höchste, reinste Entsagung lag in ihrem Blick, in ihrer Stimme, als sie auf ihren blinden Vater zeigend, leise flüsterte: ‚Sieh', Gotthard, das Geld brennt mir wie Feuer auf der Seele; aber gleichwohl will ich es um seinetwillen behalten, um seinetwillen die Qual leiden, so oft ich einen Pfennig anrühre.'" Hier schwieg Gotthard und ein paar helle Tropfen entfielen seinen Augen.

Hermann athmete tief; er litt fast eben so viel als Gotthard selbst. Sein reines, streng moralisches Gefühl verabscheute den Leichtsinn seines Freundes, allein er wußte Schwachheit von Schlechtigkeit zu unterscheiden, und obgleich sie in ihren Folgen dieselben waren, so konnte er es doch nicht über sich gewinnen,

Gotthard zu verdammen, der selbst so lebhaft und reumüthig den Fehltritt fühlte, welcher ihn so tief in den Abgrund der Sinnlichkeit hinabgestürzt hatte.

Dem verständigen Hermann sagte sein feines Gefühl, daß Gotthard in diesem Augenblick seinen Fehler viel klarer und bestimmter erkannte, als wenn er ihm stundenlange darüber hätte predigen wollen. Deßhalb begab er sich all' der salbungsvollen Reden und Mienen, welche die strengen Moralisten nie unterlassen zu dürfen glauben, womit sie aber in der Regel eher Erbitterung als Besserung zu Wege bringen. So jung Hermann auch war, kannte er doch schon das menschliche Herz und die Mittel, mit denen man sicherer einen Verirrten zurückbringt, waren ihm nicht ganz fremd. Für den Anfang suchte er seinen Freund zu trösten und aufzurichten, dann brachte er ihn, ohne seinen eigenen Grundsätzen dabei zu nahe zu treten, auf den Punkt, wo Gotthard seine That sowohl von moralischer als weltlicher Seite betrachten und sich das endlose Unglück, welches er über die arme Hedda gebracht hatte, klar vergegenwärtigen konnte.

Was Hermann sagte, war Gotthard von mehr Nutzen, als jeder andere Beweis von Theilnahme. Es glückte ihm, seinen Freund zu überzeugen, daß Der, welcher mit Kraft und Entschlossenheit nach einer Verirrung wieder auf den rechten Weg einzulenken weiß, wer mit aller Aufopferung seinen Fehler wieder gut zu machen sucht, gerade in der bitteren Erfahrung, die er gemacht, einen Schutzengel gefunden hat, der ihm warnend die rechte Bahn zeigt, wenn im Wechsel der eilenden Jahre der Wanderer unentschlossen an dem Scheidewege steht, der die beiden Pfade trennt. Ebenso wußte auch Hermann, daß, wenn es ihm nicht gelingen sollte, Gotthard seine Achtung vor sich selbst wieder zurückzugeben, dieser ganz und gar verloren sein würde; denn er gehörte zu den stolzen Naturen, welche, im Bewußtsein ihres höhern Werthes, Alles können, die kräftigste Anstrengung für Spielwerk ansehen, sobald sie sich ein Mal Etwas bestimmt vorgenommen

haben, dagegen aber mit sich selbst zerfallen und zu Grunde gehen, wenn die Federkraft, welche jeder Nerve Leben und Bewegung mittheilte, gewaltsam gebrochen ist.

„Nein, Hermann, wir kommen zu weit von unserm Gegenstande ab," sagte Gotthard in seinem natürlichen Tone, denn er war wieder vollkommen zur ruhigen Besinnung zurückgekehrt. „Du mußt mit mir theilen, Bruder; denn es ist billig, daß ich allein die Folgen meiner Verirrung trage."

„Niemals!" entgegnete Hermann bestimmt; „von einer Theilung kann keine Rede sein. Freunde im Leben und im Tode!" Er reichte seinem Milchbruder die Hand.

„Ja, Freunde im Leben und im Tode; das ist mein Trost, mein Stolz!" rief Gotthard. „Aber theilen müssen wir deßhalb dennoch, denn gemeinschaftliche Kasse können wir nun nicht mehr führen. Ich fühlte es wohl schon in dem Augenblicke, wo wir unsere Reise antraten, allein der Hochmuthsteufel hatte mich in seinen Krallen und hielt mich zurück, so oft ich Dir ein aufrichtiges Bekenntniß ablegen wollte. O Hermann! vergib mir meine Zurückhaltung, vergib mir die lächerliche Launenhaftigkeit auf der Reise! Wenn Du wüßtest, was das bloße Wort Demüthigung für ein Höllengefühl erregt, so würdest Du . . ."

„Kein Wort weiter," fiel ihm Hermann herzlich in die Rede, „weder von dem Einen nach von dem Andern; es bleibt bei dem, was ich gesagt habe."

„Nein, Hermann, dabei bleibt es nicht! Sobald wir nach Upsala kommen, werde ich mich, gleich vielen Andern, umsehen, ob ich nicht irgend Geld geliehen bekommen kann. Dann will ich Tag und Nacht arbeiten, und durch das, was ich weiß und gelernt habe, Mittel zu schaffen suchen, um das Anlehen wieder zu decken, denn das versteht sich von selbst, daß ich vor Ablauf der bestimmten-Zeit den Vater um keinen Pfennig angehen werde."

„Von Fremden willst Du also leihen," rief Hermann schmerzlich aus, „und nicht von Deinem Freunde, Deinem Bruder!

Willst Du mich kränken, Gotthard, oder auf die Probe stellen? — Beides hättest Du Dir sparen können!"

„Keineswegs, bester Hermann; ich will nur Dein Vertrauen nicht mißbrauchen. Aber ich fühle selbst, an Deiner Stelle würde ich gerade so gehandelt haben und deßhalb gehe ich auf Deinen Vorschlag ein, muß aber dabei bleiben, die ausgegebene Summe auf irgend eine Weise wieder zu ergänzen, denn sonst, das siehst Du selbst ein, können wir uns nicht helfen."

„Darin hast Du vollkommen Recht," meinte Hermann, „aber mit einander wollen wir dafür arbeiten. Ja, Gotthard, Alles sei zwischen uns gemeinschaftlich, die schlimmen Tage, sowie die guten, — Arbeit, Kasse, Herz und Ehre! Laß uns nur Eins ausmachen."

„Amen!" rief Gotthard aus. Die Jünglinge fielen einander in die Arme und genossen einen Augenblick der reinsten lautersten Freude, wie sie uns das Mannesalter, mit seinen so oft getäuschten Gefühlen, nur selten mehr bietet.

Neuntes Kapitel.

——— Selten trügt die Zukunft,
Wenn Schlimmes sie verkündet. Nur das Gute
Ist zweifelhaft, das Böse nie.
Calderon de la Barca.

Hermann und Gotthard hielten redlich Wort. Man sah sie fleißig in ihren Collegien, keine Vorlesung ward versäumt; dagegen traf man sie nie in einem Wirthshause, nie auf Bällen oder bei andern Lustbarkeiten. Gotthard namentlich, welcher sonst immer bei lustigen Streichen der Erste gewesen, saß nun eingezogen auf seiner Stube, arbeitete fast mit noch mehr Anstrengung als Hermann und suchte einzig seine Erholung in einem Abendspaziergange.

Kameraden, welche sie besuchen wollten, waren stets willkommen; allein da unsere Freunde ihnen Nichts anzubieten hatten, als eine freundliche Unterhaltung und ein Glas Wasser, so wurden die Besuche minder häufig und am Ende überließ man die „Stubenhocker," wie unsere Helden aus Spott hießen, ihren eigenen Grübeleien.

Gotthard und Hermann schloßen sich immer näher an einander und selbst als sie wieder ansehnliche Geldsendungen von Hause erhielten, blieben sie bei ihrer bisherigen Lebensweise, denn Gotthard hatte Hermann anvertraut, er habe Hedda gebeten, ihm zu schreiben, sobald ....

„Ich verstehe," unterbrach ihn Hermann, „wir müssen sparen. Wenn wir auch vielleicht hoffen können, daß es nicht so nöthig sein wird, als wir fürchten, so ist es dennoch, nach meiner Ueberzeugung, stets Deine Pflicht, das Mädchen und ihren Vater, soweit es in Deinen Kräften steht, vor Mangel und Noth zu schützen, denn wer weiß, wohin die Noth das arme Kind bringen könnte, wenn sie ... Aber Gott soll mich bewahren, so etwas im Ernste zu denken!" fügte Hermann hastig hinzu, als er Gotthard zum Tode erbleichen sah. „Ich bin nur der Ansicht, daß ein Mann, der mit roher Hand leichtsinnig eine Rose gebrochen hat, statt sie nun verächtlich von sich zu werfen, wenigstens so viel Sorge für sie zu tragen verpflichtet ist, daß nicht jeder Vorübergehende die geknickte Blume in den Staub tritt. Mit Einem Worte, Bruder, Du mußt für die unglückliche Hedda arbeiten, ohne sie übrigens jemals wieder zu sehen. Gelobe mir dies, Gotthard! Auch wenn wir wieder nach M.. zurückkommen, darfst Du sie nicht mehr aufsuchen; gib mir Dein Wort darauf!"

„Ich weiß nicht, ob dies Begehren billig ist," entgegnete Gotthard. „Was muß das sanfte, gute Geschöpf von einem solchen Benehmen denken! — wäre es nicht herzlos von mir?"

„Keineswegs, Gotthard; sowohl die Pflicht gegen Dich selbst, als gegen das Mädchen gebietet Dir, so zu handeln. Indessen —

der Stärkste kennt seine Schwachheit nicht. Du darfst sie nicht wiedersehen! Du gibst mir Dein Wort, dagegen verspreche ich Dir, daß ich sie besuchen und ihr die Ueberzeugung geben werde, daß es so am besten für euch Beide ist. Im Uebrigen kannst Du getrost sein. Ich werde sie niemals verlassen und sie soll immer durch mich Deine Unterstützung erhalten."

„Nun denn, in Gottes Namen! da hast Du mein Wort, Hermann!" fest und zutrauensvoll drückten sie einander die Hände, Gotthard aber sagte leise: „Was ich gelobt habe, weißt Du, werde ich stets halten, aber glaube mir, es wird mir das Herz brechen, denn so einfach und ohne äußere Bildung auch Hedda sein mag, so ist sie mir doch unaussprechlich theuer. Sie war meine erste Liebe, und meine Gefühle müssen sich sehr ändern, wenn ein anderes Weib je den Platz einnähme, den sie inne hat."

Hermann war zu klug, um ihm etwas Weiteres zu entgegnen, als: „Ich habe Dein Wort, Gotthard, und weiß, daß ich darauf bauen darf."

Indessen vergingen Wochen und Monate, Posttag um Posttag. — „Gott sei Dank," sagte Gotthard, der sich jetzt wieder hie und da in einem geselligen Kreise sehen ließ und überall, wie vordem die Seele des Zirkels war. „Gott sei Dank, Hermann! ich fange von Neuem an, freier zu athmen; ich war auf dem Wege aus Sorge für das arme Mädchen krank zu werden. Nun wird mir aber wieder besser, denn ich kann arbeiten und fühle gleichsam ein frisches Leben in mir."

Hermann sagte innerlich Amen und strich einen kräftigen Accord auf seinem Violoncell dazu. Er freute sich herzlich über die Hoffnung und die fröhliche Sinnesänderung seines Freundes.

Obgleich sich sein strenges Rechtsgefühl dagegen sträubte, so liebte er doch seinen Gotthard viel zu innig, als daß er nicht hätte wünschen sollen, die harte Bußübung, welche er sich aufgelegt hatte, möchte etwas nachlassen, was auch in der That nöthig war, wenn nicht sein feuriger Geist darüber zu Grunde gehen sollte.

Eines Morgens, gegen das Ende des Februars, als Hermann auf die Post gegangen war, empfing er, unter anderen Briefen, auch einen von unbekannter Hand, mit dem Postzeichen M . . an Gotthard Bundler adressirt. Ein Schauder durchzuckte den jungen Mann. Ganz gegen seine Gewohnheit trat er in ein Wirthshaus und ließ sich ein Zimmer geben, ging darin mit großen Schritten auf und ab, den Brief fest in die Hand geklemmt und allerlei sonderbare Gedanken durchkreuzten seinen Kopf.

„Soll ich, oder soll ich nicht?" fragte er sich unschlüssig. „Soll ich ihm den Brief geben, und ihn, da er jetzt wieder ruhig geworden und gehörig zu Verstand gekommen ist, abermals in einen Abgrund von Schmerz, Liebe, Scham und Gewissensqual stürzen? — Denn unwillkürlich muß dieser Brief die halb verharrschte Wunde wieder aufreißen. Und was gewinnt er dabei?" fragte sich der redliche Freund heimlich. „Nichts, so viel ich einsehen kann. Aber Schaden muß es ihm offenbar bringen. Es wird ihm jedenfalls ganz und gar unmöglich sein, sich zu dem kommenden Examen vorzubereiten, und dann weiß Gott, was für Grillen die Nachricht wieder in seinem Hirn erzeugen könnte. Nein, er soll — er darf Nichts davon wissen. Ich will Alles thun, was in meinen Kräften steht, und streng genommen, mehr als ich Recht dazu habe. Nun will ich aber sehen, was eigentlich darin steht." — Er hielt den Brief in die Höhe, ließ die Hand aber wieder sinken.

„Hm, eine recht nette Frauenzimmerhand; der Alte war ein fürsorglicher Vater." — Hermann glaubte für den wichtigen Augenblick nicht ruhig genug zu sein, wo er eine so große Verantwortung auf sich zu nehmen und den Rechten eines Dritten so nahe zu treten im Begriffe stand. — „Es ist eine kitzliche Sache," meinte er nach kurzem Besinnen; „aber Gott sei mein Zeuge: meine Absicht ist lauter und rein. Ich will ihn vor einem neuen Rückfall in seine Leidenschaft behüten; ich will seinem Herzen den Frieden wiedergeben und seine edle, aber noch ungezügelte Kraft auf des Lebens höhere Bedeutung richten, auf das schöne Ziel unsere mora=

lische Entwicklung in die größtmöglichste Harmonie mit dem Urquell aller Vollkommenheit zu bringen."

„Und noch ein Punkt," rief er mit strahlendem Blicke aus; „ist die Sache meiner Ehre, meinem Herzen anvertraut, dann wird auch die beste und zärtlichste der Mütter keinen Anlaß zu Bekümmerniß haben. Tante Karolinens Grundsätze sind strenge, und — doch genug hievon. Dereinst, wenn ich ihn ohne weitere Besorgniß darum wissen lassen darf, wird er es mir danken. Und wenn ich es ihm auch nicht länger als bis zu unserer Heimkehr verhehlen kann, so ist doch mindestens Zeit gewonnen und seine Studien leiden keine Störung." Mit diesen Worten erbrach Hermann das Sigel, zog aus dem Umschlag ein kleines Briefchen und las:

„Ehe ich Dich kennen lernte, Gotthard, war ich arm, aber glücklich, — denn ich war schuldlos. Dann kam eine kleine Zeit, — ach, wie kurz war sie! — wo ich in unserm Kämmerchen an Deiner Seite saß — wo ich mein Loos mit keiner Sterblichen hätte vertauschen mögen. Darauf aber, — o mein Gott! — kam eine andere — doch stille, stille; ich will Dich nicht damit quälen! Als ich noch mit meinem Vater umherwanderte, da er auf seiner Geige spielte und ich meine Liedchen dazu sang, hatte ich nur zwei Wünsche, den ersten, Arbeit zu haben, den zweiten, daß mein Verdienst zu Holz für den Winter reichen möchte — mein guter Vater sitzt so gern hinter dem warmen Ofen — und zu Tabak für seine Pfeife; — das war das Höchste, wornach wir strebten. Nun sitzt mein Vater hinter seinem warmen Ofen, seine geliebte Pfeife dampft, aber er hat keine Freude mehr daran, denn er hört wie sein Kind seufzt, er fühlt wie die Thränen seiner Tochter seine Hände benetzen, und er weint mit mir, er seufzt mit mir! Kein Vorwurf ist noch über seine Lippen gekommen; er ist ruhig und geduldig, er ermahnt mich sogar, es auch zu sein. Ja ich will

geduldig und ergeben sein. Aber, Gotthard, Eines mußt Du mir versprechen: — laß meinen alten Vater nie darben! Ich habe das Recht auf Deine Sorge für seine alten Tage theuer erkauft; im Fall ich ihn sollte verlassen müssen, so lange ich am Leben bin, wirst Du uns nicht dem Elende preisgeben. Täglich bete ich zu Gott für Dich; aber Deinen Namen nennt nur meine Seele, kein Mensch hört ihn; Niemand soll ihn hören, darauf kannst Du sicher bauen, Gotthard.

Das große Glück, Dir in meiner qualvollen Bekümmerniß schreiben, meine Gedanken in Worte kleiden zu können, habe ich meinem Vater zu verdanken. Viel Schönes und Nützliches hat er mich gelehrt, Sachen, von denen Mädchen meines Standes Nichts wissen. Eben ruft er mich, — ich schließe meinen Brief mit der heißesten Bitte, doch ja recht bald ein paar tröstende Worte zu senden

Deiner armen Hedda Klinting."

Eine Thräne zitterte in Hermanns Auge und fiel auf den ungekünstelten Brief des Mädchens, dessen Worte voll Resignation, offenbar ganz aus ihrem Herzen kamen. — „Armes, bedauernswerthes Kind!" flüsterte er leise. „Junges Opfer, zu dessen Füßen die Rosen eines ganzen Lebens verwelkt, zerrissen und zertreten daliegen! Was ihr Herz leidet, was der alte, tiefbekümmerte Vater bei diesem letzten Schlage empfindet, weiß nur Der da oben, der die Thränen der Armuth und des Unglückes zählt, welche die Welt nicht sieht, die oft herzlos und höhnend einen eiskalten Blick auf die elenden Wohnungen der Armuth wirft, oder auf die schlechten Lumpen, welche die Dürftigkeit decken. — Arme Hedda! Ich will Dich trösten, ich will Dir ein Freund, ein Bruder sein. Du sollst nicht schutzlos bleiben, Dein Kind soll das meinige sein, und wenn es in menschlicher Kraft steht, so will ich die junge Mutter mit dem Mißgeschick versöhnen, welches auf immer und unwiderruflich einen dunkeln Nebel über ihr sonst so schuldloses und friedliches Leben gebreitet hat."

Hermann erfüllte sein Gelübde. Gotthard ahnte keine Silbe von dem Briefe, und da eine so lange Zeit ohne irgend eine Nachricht von Hedda verstrichen war, wurde er immer ruhiger, und endlich, mit Ausnahme seltner Augenblicke, ganz wieder der Nämliche, wie er früher gewesen, froh, ungebunden heftig, zuweilen sogar stolz. Was er übrigens niemals vergaß, war: gewisse kleine Ersparnisse ohne ein Wort zu sprechen Hermann einzuhändigen, welcher den Auftrag hatte, so oft er es für dienlich hielt, solche der armen Hedda zu senden.

Hermann hatte dem Mädchen einen langen herzlichen Brief geschrieben, worin er ihr einfach und klar seine Ansichten entwickelte und die Nothwendigkeit vorstellte, warum sie und ihr Geliebter einander nicht mehr sehen dürften. Deßhalb gab er ihr das Versprechen, welches er sich schon selbst gegeben hatte, und Hedda's Antwort athmete die innigste Dankbarkeit, die größte Ergebung. Willig und gern gelobte sie Hermanns Rath in Allem zu befolgen, und ihr angebornes Zartgefühl erkannte, daß der edle junge Mann vollkommen Recht habe, und seine Ansicht aus denselben Gefühlen entsprang, die, obgleich noch unentwickelt, in ihrer eigenen Brust wohnten. — „Meinen innigsten Dank dafür," schrieb sie; „ich fühle die Wahrheit Ihrer Worte und begebe mich jedes Wunsches, Gotthard wieder zu sehen, obgleich sein Bild ohne Unterlaß in mir lebt und beständig in mir leben wird."

„Das Mädchen hätte ein besseres Loos verdient," murmelte Hermann, „aber wer weiß, was die Zukunft bringen kann?" Manches, zwar noch formlos, ging ihm durch den Sinn; er fuhr mit der Hand über die Stirne, um sich die schwarzen reichen Locken aus dem Gesichte zu streichen, und flüsterte so leise, daß es kaum wie ein Windhauch klang: „Bin ich das gewesen?"

Der Winter war vorüber. Der Mai stand da in seinem Hochzeitschmucke, und unsere Helden dachten mit Lust an die herannahende Zeit ihrer Abreise nach M... Sie freuten sich, nach so langer, in angestrengter Arbeit verbrachten Zeit endlich wieder ein Mal in Gottes freier, herrlicher Natur frische Luft zu athmen.

Mit dem Schlusse des kommenden Jahres sollte Hermann sein medizinisches Examen machen, und Gotthard wollte als Referendär beim Hofgerichte zu Gothenburg eintreten. Unter so angenehmen Aussichten auf die Zukunft, welche sie ihrem Fleiße und ihrer Beharrlichkeit zu danken hatten, war es sehr natürlich, daß unsere beiden Freunde eine Zufriedenheit mit sich selbst fühlten, einen innerlichen Frieden und eine Lust, welche den allerglücklichsten Einfluß auf ihre Gemüthsstimmung äußern mußte.

Um diese Zeit erhielt Hermann den ersten Brief, den er je von seiner Stiefmutter bekommen zu haben sich erinnern konnte. Elfride schrieb:

„Mein zärtlich geliebter Sohn!

Mit der reinsten Mutterfreude und mit frohem Stolze habe ich von Zeit zu Zeit gehört, welche bedeutende Fortschritte Du auf der Bahn der Wissenschaften gemacht hast, und danke Gott von ganzem Herzen, daß Du durch Deinen Verstand, Deinen Fleiß und Deine musterhafte Aufführung Dich so vortheilhaft vor einer Menge von Jünglingen Deines Alters auszeichnest. Was mich aber am meisten beglückt — denn dies, mein Sohn, bleibt doch das Beste — ist der Adel Deiner Seele. Ich habe gedacht, mein guter Hermann, daß Dein täglicher Umgang viel, ja ganz gewiß Alles dazu beitragen müsse, Deinem Bruder Ludwig die Festigkeit des Charakters zu geben, welche ihm noch mangelt, obgleich er sonst die besten Anlagen hat; außerdem werden Dein Beispiel und Deine Ermahnungen zum Fleiße nicht verfehlen, einen vortheilhaften Eindruck auf ihn zu machen, indem sein lebhafter froher Sinn sich nicht gern in Fesseln schlagen läßt und er an ernsthaftern Gegenständen bisher keine große Freude hatte. Ja, mein geliebter Sohn, ich gebe mich der frohen Hoffnung hin, daß Du Dich während Deiner Ferien, wie es sich einem ältern Bruder und einem jungen Manne von Deiner Den-

kungsweise geziemt, des Jüngern annehmen wirst; deßhalb ist mein herzlicher Wunsch und mein inniges Verlangen, daß Du bei Deiner baldigen Hieherkunft statt, wie sonst, bei Doktors zu wohnen, Dein Absteigequartier im älterlichen Hause nehmen möchtest, was ich auch, aufrichtig gesagt, für das Natürlichste halte.

Ich werde mit Freuden Alles thun, um Dir Deinen Aufenthalt angenehm zu machen, und bin überzeugt, daß Du mir meine erste Bitte nicht abschlagen wirst.

Deine zärtliche Mutter.
Elfride Dahl."

„N. S. Ich brauche wohl nicht hinzuzusetzen, daß eine abschlägige Antwort auf unsere wohlmeinende Einladung den Vater sehr betrüben würde."

Hermann reichte Gotthard den Brief, und dieser wurde, je weiter er las, immer mißvergnügter. „Das listige Weib," sagte er höchst verdrießlich; „sobald der Eigennutz mit in's Spiel kommt, dann sieht sie Deinen Werth ein. Nun, Du schlägst es doch natürlich aus?"

„Ausschlagen bei meinem Vater zu wohnen, wenn er mich darum bittet oder es befiehlt? Nein, Gotthard, das geht nicht an, das kann unmöglich sein. Ich gehe hin und wohne dort, so lange meine verehrte Stiefmutter mit meinen Bemühungen zufrieden ist. Freilich wird Herr Ludwig zu eigensinnig und zu trotzig sein, um Vernunft anzunehmen; aber, aufrichtig, ich habe schon längst in der That gewünscht, meine Mutter setzte das Vertrauen in mich, mir den jetzt zugedachten Posten zu verleihen, so will ich denn in Gottes Namen den Versuch machen und ..."

„Nichts als Undank, Hader, Kränkung und Gott weiß was all' für Unannehmlichkeiten noch zum Lohne ärnten!" fiel ihm Gotthard in die Rede.

„Sei es d'rum! Habe ich dann doch meine Pflicht gethan,

und dieser will ich mich nicht entziehen, obgleich es mich schwer ankommt, nicht in meiner alten Heimath wohnen zu können, und meinen Frühstückskaffee nicht aus Tante Karolinens lieber Hand zu empfangen. Es kann aber Nichts helfen. Man muß bei Zeiten gewohnt werden, sich auch Etwas versagen zu können."

Gotthard schwieg. Er kannte seinen Hermann und wußte, daß, wenn er einen Entschluß gefaßt hatte, den seine Vernunft billigte, alle und jede Einwendung fruchtlos war. Die Sache war abgemacht und keine weitere Rede davon, bis die Jünglinge nach der Heimkehr von der Hochschule auf der Straße ihrer Vaterstadt sich trennen wollten.

„Du gehst doch zuerst mit in unser Haus, Hermann?" sagte Gotthard, und in dem fragenden Tone lag der Ausdruck einer bestimmten Vermuthung.

„Nein, Bruder! das würde gegen meine Eltern wenig Zartgefühl beweisen, da ich nun bei ihnen wohnen soll; ihr Haus liegt am Markte, dicht hier nebenan, da kann ich doch unmöglich vorbei gehen, um dann wieder den nämlichen Weg zurück zu machen. Es geht nicht an, Gotthard, wie gerne ich auch möchte; lange wird es aber nicht anstehen, so bin ich bei euch. Adieu!"

Damit trat Hermann in den Hof des väterlichen Hauses. Kaum hatte man ihn von oben bemerkt, so kam Elfride, höchlich von ihres Sohnes Aufmerksamkeit geschmeichelt, eilends die Treppe herab und empfing ihn mit offenen Armen; für Hermanns einfachen, arglosen Sinn war auch diese Herzlichkeit etwas so Natürliches, daß er keinen Augenblick anstand, Alles für baare Münze zu nehmen.

Papa Dahl freute sich von ganzem Herzen bei dem Anblick seines Sohnes. Er war hoch und schön gewachsen und vollkommen ausgebildet; auf seinem Gesichte lag der Ausdruck eines edlen, ernsten, aber gleichwohl sanften Gemüthes und sein Benehmen war das eines gesetzten, gebildeten, liebenswürdigen Mannes.

Ludwig war artig, ja sogar aufmerksam, und half mit großer

Dienstfertigkeit Hermanns Effekten in ein paar hübsche, bequeme Zimmer bringen, welche die Mutter für ihn eingerichtet hatte und die mit Ludwigs Stube in Verbindung standen.

Sobald das Mittagessen vorüber war, denn Hermann kam vor Tisch an, führte Elfride ihren Stiefsohn selbst in seine neue Wohnung ein. Ludwig wurde beordert, mitzugehen, die Mutter hatte sich in den Kopf gesetzt, eine kleine Nachahmung einer ähnlichen frühern Scene in des Doktors Hause zu spielen: sie wollte Karolinens Rolle übernehmen und die beiden jungen Leute in beweglichen Redensarten mit obligaten Rührungsthränen zusammenführen und vereinen.

Allein Hermann merkte bald an Ludwigs Gesicht, daß es auf einen Theatercoup abgesehen war, und unterbrach daher die Komödie zwar artig, aber doch etwas kalt: „Beste Mutter, seien Sie überzeugt, daß ich Ludwig als Bruder liebe, und glauben Sie deßhalb meiner heiligen Versicherung, daß ich Alles, was ich vermag, thun werde, ihn in seinem Studium zu unterstützen, um die Bildung seines Verstandes und Herzens möglichst zu befördern. Aber jetzt muß ich zu Oheim Bundlers. Ich sehne mich unendlich nach meiner alten, lieben Heimath."

Dies lag zwar keineswegs in Elfridens Plan; allein Etwas war mindestens gewonnen, denn auf Hermanns Wort konnte man bauen. Mit einem kleinen Seufzer und dem wehmüthig geäußerten Wunsche, daß ihm seine neue Heimath nur wenigstens halb so theuer werden möchte, als ihm die alte sei, verließ sie das Zimmer und winkte Ludwig, ihr zu folgen.

Kaum war Hermann allein, so kleidete er sich rasch um und eilte dann mit fast beflügelten Schritten nach Doktor Bundlers Haus.

Zehntes Kapitel.

Weh', Weh', ist der Rechte Name für des Lebens harten Hammer,
Der den heißen Stahl des Herzens schmiedet in des Busens Kammer;
In wildem Schlage klopft und schlägt er dumpf, dumpf und schwer.
Nikander.

Die Bundler'sche Familie war im Saale versammelt, und im Augenblicke, wo Hermann eintrat, lag er auch in den Armen seiner Pflegemutter.

„Nun, so laß ihn doch endlich einmal los," sagte der Doktor; „ich will auch Etwas von ihm haben. Willkommen, Herzensjunge! Du wohnst bei Deinen Eltern, hör' ich. Na, na, so lange der Wind aus der Ecke bläst, läßt sich Nichts dagegen sagen, sollte er aber umschlagen und Sturm und Regen kommen, so weißt Du, wo Du einen Platz findest, — an meinem Tische und an meinem Herzen." Mit stillem Danke drückte Hermann die Hand seines braven Pflegvaters, welcher, den Jüngling von oben bis unten betrachtend, hinzusetzte: „Ihr seid ein paar wackere Gesellen geworden, und so Gott will, gleich frisch an Leib und Seele."

„Das schwöre ich Dir für uns Beide," sagte Hermann in frohem, zuversichtlichem Tone. „Allein wo ist denn Hulda?" dabei sah er sich überall um.

Mitten im Zimmer stand das Mädchen und hatte schon lange gewartet, daß man sie bemerken würde. Seit dem letzten Abschiede war noch kein Jahr verflossen, allein die junge Rosenknospe hatte schon manches hübsche Blatt getrieben. Mit holdem Erröthen heftete sie ihr strahlendes Auge auf den Ankömmling.

„Sieh' da, Hulda!" rief er innig entzückt aus; „Du schönes, liebliches Kind!" dabei schloß er sie in seine Arme und ein —

zwei — drei Küsse brannten auf ihren frischen Lippen; als sie aber verschämt und widerstrebend das Köpfchen wegwandte, legte er das beinahe verzagte Kind der Mutter in die Arme und sagte halb lächelnd, halb verdrießlich: „Ich glaube gar, sie fürchtet sich vor mir.“

„Du bist auch immer so heftig, Hermann, meinte Tante Karoline, mit einem leichten Lächeln und hob im Spasse drohend die Hand in die Höhe. „Du mußt nicht vergessen, daß sich Hulda Dich nicht anders denken kann, als wie Du stets gewesen bist, als ihren freundlichen, ernsthaften Lehrer; aber ihr werdet schon bald wieder gute Freunde werden, wenn ihr nur erst mit einander in's alte Geleis gekommen seid. Geh' jetzt in's Nebenzimmer, Hulda, und mache den Kaffeetisch zurecht, damit Deine Brüder sehen, was Du für eine geschickte Haushälterin im letzten Jahre geworden bist.“

Gleich einer Sylphe verschwand Hulda aus dem Saale; hoch erröthend beugte sich Hermann auf Karolinens Hand und flüsterte: „Wie sie schön und reizend ist! Darf ich dem Gedanken in meinem Herzen Raum geben, daß sie einst die Meinige werden kann, daß diese geliebte Hand meinem Lebensglück die Krone aufsetzen wird, wenn ich einer solchen Seligkeit nicht unwürdig bin?“

„Ja, Hermann,“ antwortete Karoline und begleitete ihre Worte mit einem Blicke voll Zärtlichkeit, „dies ist auch mein höchster Wunsch. Aber vergiß nicht, daß sie noch ein Kind ist, und gelobe mir, in ihrem jungen Herzen jetzt noch keine Gefühle zu wecken, welche ihrem kindlichen Unschuldssinn eine andere Richtung geben könnten. Laß sie ihren eigenen bisherigen Weg wandeln, bis sie erst zum Abendmahl gegangen sein wird*). Ich weiß gewiß, Du bist darin ganz meiner Meinung.“

---

*) In Schweden mit dem sechszehnten Jahre.

„Das bin ich auch," entgegnete Hermann aus vollem Herzen; „fürchte Nichts, beste Tante, meine junge zarte Rose ist mir so heilig, daß ich sie kaum mit einem Hauche zu berühren wage, und nie soll ein unüberlegtes Wort — ja nicht einmal ein Blick Gefühle in ihr erregen, welche noch in ihrer unschuldigen Brust schlummern — so lange nicht ihr Herz und ihr Verstand sie zu fassen im Stande sind und den Ausschlag zu geben vermögen."

„Gut, lieber Hermann! Küsse Sie nicht mehr! So etwas könnte gerade Deine gute Absicht vereiteln," meinte Tante Karoline.

„Das ist aber gar zu hart," erwiederte Hermann. „Feiertage, Geburtstage und Abschied dürfen doch eine Ausnahme machen — aber wohlverstanden — sehr bescheiden. Ich werde sie nicht wieder erschrecken, wie vorhin, das verspreche ich Dir!"

„Was habt ihr denn da so eifrig mit einander?" fragte der Doktor, welcher mit Gotthard auf den Sopha zukam, wo Hermann und seine Tante saßen.

„Ich sehe dies schon an dem Feuerblick unsers Philosophen," fiel Gotthard ein. „Sieh' nur, Vater, wie seine Wangen glühen und brennen — für unsere kleine vierzehnjährige Zauberin."

„Possen, Possen!" unterbrach ihn der Doktor, sah aber dabei nichts weniger als ungehalten über die Entdeckung aus, welche seine Augen gleichfalls gemacht hatten.

„Das ist eine Sache, Kinder, welche sehr zart behandelt werden will!" Er blickte nach der Thüre, durch welche Hulda verschwunden war. „Im Uebrigen aber," fuhr Bundler fort und reichte Hermann, dessen offenes Auge eine Antwort zu erbitten schien, die Hand, „überlassen wir's dem Himmel; und wenn es sein Wille ist, daß es so kommt, wie wir Alle wünschen, so sage ich von ganzem Herzen Amen!"

Hermanns Brust schwoll bei diesen Worten von nie gekannten Gefühlen, und es dünkte ihm diese Stunde die seligste und bedeutungsvollste, welche er je erlebt hatte.

Hulda, der Gegenstand derselben, war zwar eigentlich noch

ein Kind, allein diesem Kinde war er, seit er denken konnte, mit der innigsten Zärtlichkeit zugethan. Er hatte sie ja auf seinen Armen getragen, hatte sie über den Verlust ihrer geliebten Puppen durch den Ankauf von neuen getröstet, wozu er seine eigenen dürftigen Sparpfennige verwandte; dann hatte er sie lesen und die ersten Buchstaben malen gelehrt, indem er ihr mit fester Hand die kleinen weißen Finger führte, damit ihnen die Feder nicht entfiel. Mit Einem Worte, Hermann hatte sich gewöhnt, Hulda als seine Schöpfung, als ein mit sich selbst innig vereintes Wesen zu betrachten, so daß er sich keine frohe glückliche Zukunft denken konnte, wenn seine Freundin sie nicht mit ihm theilte.

Diese Gefühle, welche bisher von der ruhigsten Art gewesen, nahmen bei dem Wiedersehen einen andern, freiern, glühendern Schwung, als er in der schlanken, hochaufgeschossenen Jungfrau mit den schönen, ausdrucksvollen Zügen eher ein entzückendes Engelsbild erblickte, als seine frühere kleine Spielgenossin. Es war das erste Erwachen von Hermanns Herzen, und gewohnt, Tante Karoline stets in die innersten Falten desselben blicken zu lassen, vertraute er ihr auch jetzt, ohne Umschweife, den Wunsch, welcher es in gewaltigeren Schlägen als je klopfen machte. Bei der freundlichen Antwort seiner Pflegeältern hob und senkte sich seine Brust von seligen Ahnungen. Es war ein so süßes, beruhigendes Bewußtsein, ein Recht auf dieses fromme, reine Herz gewonnen zu haben, das einst — wie er mit allem Vertrauen hoffte — im Leben und im Tode nur für ihn schlagen würde.

„Der Mensch denkt und Gott lenkt,“ sagte Doktor Bundler mit einem gewissen bedächtigen Ernste. „Doch führt er Alles zum Besten!“ Darauf ging man in das Nebenzimmer, wo Hulda mit dem Kaffee wartete.

Als Hermann am Abende, den Himmel im Herzen, Bundlers Haus verließ, schlug er den Weg nach einem entlegenen Stadttheile ein. Bald stand er vor einem kleinen, aber saubern Häus-

chen und war offenbar unentschlossen, ob er hineingehen oder wieder umkehren solle, entschloß sich indessen zum Ersten und klopfte.

„Herein!" rief eine sanfte, freundliche Stimme.

Er öffnete die Thüre und trat mit einer gewissen vorsichtigen Aengstlichkeit über die Schwelle.

Es war eine ärmliche, aber saubere, nette Kammer. In einem Bette mit reinen weißen Linnen lag der alte Musikant. Er war schon zur Ruhe gegangen, denn die Abendglocke hatte bereits geläutet, — an der andern Seite der Stube saß Hedda auf einem Schemel und wiegte ihr Kind. Halbverhaltene Seufzer unterbrachen zuweilen ihr leises Wiegenliedchen.

Hermann nahte mit leisen Schritten, um den Alten nicht aufzuwecken. „Guten Abend, liebe Hedda," flüsterte er. „Wie steht es mit Deiner Gesundheit? Kennst Du mich denn nicht?"

„O ja, Herr Dahl, wie sollte ich nicht!" antwortete sie sanft und lächelte durch die Thränen, welche ihre Augen umflorten. „Sollte ich Den nicht kennen, dessen freundliche Zeilen mich immer so sehr beglückt und getröstet haben? — Ja, glauben Sie, ich bin Ihnen sehr viel Dank dafür schuldig, denn Ihr Brief hat mich besser, ruhiger und geduldiger gemacht. Ueber meine Gesundheit kann ich nicht klagen; ich bin ziemlich munter und wohl auf."

„Und dennoch finde ich Dich in Thränen, arme Hedda," sagte Hermann mit vieler Theilnahme. Du siehst so bleich und leidend aus."

„Ja, ich habe auch viel gelitten," erwiederte sie und kreuzte mit stiller Ergebenheit ihre Hände über die Brust; „aber dies weiß nur Gott allein; kein Wort der Klage ist über meine Lippen gekommen ob des Mißgeschickes, welches ich mir selbst bereitet habe. Aber wollen Sie mein Kind nicht sehen, Herr Dahl? Das ist mein einziger Trost, meine einzige Freude, daß ich in stiller Nacht, wenn sich der Vater gelegt hat, hier an dem Bettchen sitze, den Kleinen wiege, dazu singe und weine. Dies thut

meinem Herzen so wohl, und wenn der Morgen kommt, habe ich wieder frischeren Muth und gehe rascher und freudiger an die Arbeit."

„Du gute, gute Hedda!" Hermanns Stimme zitterte vor Rührung, er nahm den Kleinen, drückte einen Kuß auf seine Stirne und sagte langsam: „Ich will Dein Vater sein, will Dich nie verlassen, Du zartes, schutzloses Wesen! Und auch Dir, Hedda, will ich Freund und Bruder sein! Sei unbekümmert um Deine und Deines Kindes Zukunft. Aber Gotthard, der so viel bei dem Elende gelitten hat, das er angerichtet, darf Nichts davon wissen, wenn nicht irgend ein Zufall ihm unser Geheimniß entdeckt. Bist Du damit einverstanden, liebe Hedda?"

„Ja, Herr Dahl! Ich will ihn nie wiedersehen. Scham und Angst tödten mich fast, wenn ich nur daran denke, daß er hieher kommen könnte. Nein, es bleibt am Besten so, wie es ist."

Dabei blieb es auch. Gotthard fragte oft seinen Bruder Hermann nach Hedda, besuchte sie aber selbst niemals, so viel es ihn auch Ueberwindung kostete und so sehr ihn sein Herz zu ihr hinzog.

„Wenn Du nicht mein Wort hättest, Hermann," pflegte er hie und da zu sagen, „so . . . . ."

„Würdest Du dessenungeachtet nicht so niedrig denken," — ergänzte Hermann seines Bruders Worte. „Nein, Gotthard, auch dann würdest Du nicht mit der Versuchung spielen wollen, könntest nicht mit unvorsichtiger Hand eine Verbindung abermals anknüpfen, nachdem jetzt das arme Mädchen seine Gemüthsruhe wieder erlangt hat und die schmerzliche Wunde ihres Herzens allmälig zu heilen beginnt."

Gotthard schwieg. Sein Wort war ihm eben so heilig, als Hedda's Ruhe; aber in seiner Seele, in seiner Erinnerung stand das Bild des Mädchens heller und klarer als je.

Hermann besuchte häufig die armen Leute und verbrachte manche Stunde mit dem Vater, welcher nie glücklicher war, als

wenn der junge Mann neben ihm saß und geduldig mit inniger Theilnahme die Geschichte seiner früheren Jahre des Trübsals anzuhören.

Diese waren weder reich an Merkwürdigkeiten noch an vieler Abwechslung, denn ihre Farbe war stets düster und schwarz gewesen. Hermann erfuhr in Kurzem Folgendes:

Der alte Klinting war in M.... geboren und der Sohn eines dasigen vermöglichen Bürgers, welcher noch einen ältern Sohn hatte, des Vaters erklärten Günstling. Während dieser, zum Kaufmann bestimmt, auf einer längeren Reise im Ausland begriffen war, wurde der jüngere Klinting nach Lund auf die Universität gesandt, um dort seine Studien zu vollenden. Er hatte eine muntere, leichte, joviale Gemüthsart, und da sich sein Sinn mehr dem Apollo als der Minerva zuwandte, so kam er nicht selten in allerlei lustige ungebundene Gesellschaft, deren Glieder, mit gleicher Liebhaberei, leider auch noch andere schlimme Eigenschaften besaßen, welche er zwar keineswegs billigte, die ihm aber doch durch den gewohnten Kreis seiner Umgebung nicht ganz fremd bleiben konnten. Er hatte eine besondere Liebhaberei für Musik und vernachläßigte darüber alles Andere. Vergebens hatte er seinem Vater angelegen, ihn in ein Orchester treten zu lassen und sich ausschließlich dieser seiner Lieblingsbeschäftigung widmen zu dürfen, indem ihm alle Neigung zu den Studien fehlte, insonderheit für den Beruf, wozu ihn sein Vater bestimmt hatte. Umsonst. Ob er wollte oder nicht, es blieb beim Alten. Die Zeit verfloß, die tägliche Gesellschaft, in welche Klinting durch seine Liebhaberei für Musik gerathen war, artete immer mehr aus. Nach und nach verlor er seine ursprüngliche Abneigung gegen die bachanalischen Freuden, und im jugendlichen Uebermuthe beging er manche Thorheit. Eine davon, deren Erzählung hier zu weitläufig wäre, hatte indessen die traurige Folge, daß er mit einigen Kameraden von der Hochschule verwiesen ward. Seinerseits machte sich eigentlich Klinting wenig daraus, denn er

kannte keinen höhern Wunsch, als einen andern Beruf zu wählen er schrieb deßhalb einen flehentlichen, reuevollen Brief an seinen Vater, allein dieser, aufs äußerste empört, sagte ihm alle weitere Unterstützung auf, und verbot ihm für alle Zeit die Schwelle des väterlichen Hauses.

Nun begann für unsern Klinting eine Zeit der Reue, des Bekümmernisses und Elendes. Sein früheres Leben stand deutlich und anklagend vor ihm, seine Zukunft war düster und drohend. Er fühlte lebhaft und fest, daß die Verzeihung seines Vaters und die Erlaubniß, einen andern ersehnten Wirkungskreis betreten zu dürfen, ihn wieder aufgerichtet und den Schandfleck verwischt hätte, welchen ihm, wie er glaubte, Jedermann an der Stirne mußte lesen können. Allein daran war jetzt nicht mehr zu denken. Dennoch machte er einen Versuch, kehrte in sein Vaterhaus zurück und fiel, unter heißen Thränen, dem Unbeugsamen zu Füßen. — „Fort von mir, Du Schandfleck meines Namens!" waren die einzigen Worte, welche der Erboste hervorbrachte und dabei mit den Füßen nach dem knieenden Sohne stieß. Da sprang der junge Klinting auf. Schwarze Gedanken stürmten in seinem von Fiebergluth qualvoll brennenden Kopfe; — er stürzte hinaus und kehrte seiner Vaterstadt für immer den Rücken.

Ein ganzes Jahr lang zog der Verlassene, ohne Freunde, ohne Heimath und ohne Obdach umher, weit von der Stätte, welche ihn in bessern Tagen gesehen hatte. Mühsam und kümmerlich fristete er sein Leben; bald gab er Bauernkindern Unterricht, bald ließ er auf den Herrenhöfen bei allerlei Veranlassungen seine Geige hören. Endlich wurde er dieses Wanderlebens satt und trat in die Musikbande eines Infanterieregiments.

Nach einem Zeitraum von fünf und zwanzig Jahren kehrte er in seine Heimath zurück, dürftig verabschiedet, mit einer armseligen Pension, welche kaum zur Hälfte für seine bescheidenen Bedürfnisse hinreichte. Er brachte eine fünfjährige Tochter mit, denn er war mit einem armen Mädchen von besserer Familie ver-

heirathet gewesen, welches eben so einsam in der Welt stand. Nach zwölfjähriger Ehe war seine Gattin gestorben, nachdem sie Freud und Leid in aufopferndster Genügsamkeit mit ihm getheilt hatte. Klintings eigentlicher Reisezweck war, noch Etwas aus der Verlassenschaft seines schon vor vielen Jahren verstorbenen Vaters zu erhalten, von dem er nie mehr gehört hatte, obgleich er ihm einige Mal geschrieben. Allein er fand in M. . . . kaum noch Einen Menschen, der ihn kannte oder kennen wollte. Zwanzig Jahre verändern gar gewaltig die Verhältnisse und Umstände; auch verschwand jede Hoffnung auf eine Erbschaft ganz und gar, denn er erfuhr, daß sein Bruder, welcher als alleiniger Testamentserbe eingesetzt war, bald nach dem Tode des Vaters M. . . . verlassen und seinen Wohnort so oft gewechselt hatte, daß man nicht erkunden konnte, wo er sich im Augenblicke aufhielt.

In tiefster Bekümmerniß, hauptsächlich seiner Tochter halber, vernahm der arme Klinting diese niederschlagenden Berichte. Jahre und Gram hatten ihn niedergedrückt und schon lange den frommen, fast könnte man sagen, schwachen Naturen beigesellt, welche sich in Gottes Namen in ihr Schicksal ergeben und keiner kraftvollen Anstrengung fähig sind, ihre traurige Lage zu verbessern. Solche Menschen sind eine Mischung von Muth und Muthlosigkeit.

„Es ist des Herrn Wille!“ sagte Klinting tröstend zu sich selbst; „mein Leben soll eine fortlaufende Kette von Widerwärtigkeiten sein.“

Er miethete sich ein elendes Kämmerchen, wo er, einsam und von allen früheren Bekannten vergessen, mit seiner Tochter ein dürftiges Leben führte. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Er verlor das Gesicht, — es war schon lange schwach gewesen. — Auch da blieb er fromm und gottergeben: „Es ist des Herrn Wille!“ Nun nahm er sein Instrument, und da ihm Nichts weiter übrig blieb, zog er, auf Hedda gestützt, durch die Straßen, spielte und sang oder ließ die Tochter zu seiner treuen Geige singen. Mancher Vorübergehende spendete ihm sein Scherflein aus Freude

über den Anblick des hübschen Mädchens mit der klaren, vollen Stimme; Andere, weniger enthusiasmirt für das Schöne, gaben Etwas aus Mitleid mit dem blinden Greise, und mancher Bekannte, der sich desselben noch aus alten Tagen erinnerte, warf eine kleine Gabe in die Schürze der Tochter und schauderte über den Wechsel des menschlichen Lebens. So waren drei Jahre vergangen. Zwar arm an irdischen Gütern, waren sie dagegen reich an Glaube, Liebe und Hoffnung, und wenn Hedda am Abende bei ihrer Arbeit auf die Erzählungen des Vaters hörte, was er all' für wunderbare Abenteuer im Kriegsgetümmel erlebt hatte, oder, was für Hedda noch anziehender klang, wenn er von seinem Vaterhause sprach, welches nun in fremden Händen war, von seiner zärtlichen Mutter und deren frühem Ableben, von der Härte seines Vaters, der ihn in die Welt hinausgejagt und für immer verlassen — da bebte ein schmerzlicher Schauer durch Heddas Brust, und sie verdoppelte ihre Bemühungen, für den alten Vater zu sorgen, und Trost und Friede in sein Herz zu gießen.

Um jene Zeit ereignete sich der Unfall auf der Straße, welcher ihre Bekanntschaft mit Gotthard Bundler und seinem Freunde herbeiführte.

Wir haben bereits gesagt, daß Hermann oft, ja täglich Hedda besuchte; seine eigene, edle Seele fand einen angenehmen Zeitvertreib darin, sich mit der Ausbildung der reichen Anlagen zu beschäftigen, womit die Natur das Mädchen ausgerüstet hatte. Er brachte ihr Geschmack am Lesen bei, und wählte mit richtigem Takte das für sie aus, was er für passend zur Ausbildung ihres Verstandes und Veredlung ihres Herzens hielt. Er lehrte sie zeichnen und zur Guitarre neue kleine Liedchen singen, die er ihr brachte; denn die alten, welche sie bei ihrem Wanderleben gesungen, erfüllten sie, vermöge des Bezugs auf Gotthard, nur mit Schmerz. Bewundernswürdig leicht faßte Hedda Alles, und die neue Welt, welche ihr aufging, breitete einen immer dichtern, fast könnte man sagen, jungfräulichen Schleier über ihren beinahe un=

bewußten Fehltritt. Sie lebte nur für ihr Kind, für ihren Vater und ihre neuen Beschäftigungen, und jeder Gedanke, jeder Wunsch nach einem Wiedersehen trat, je länger desto mehr, in den Hintergrund ihres reinen, sich immer mehr ausbildenden weiblichen Herzens. Sie wünschte ganz und gar vergessen zu können, daß es eine Zeit vorher gegeben. Wenn sich Heddas klangvolle Stimme mit den einfachen Tönen des neuen Instruments vermischte, war der Alte so glücklich, wie er es nie im Leben gewesen. Oft griff er dann nach seiner Geige, und Vater und Tochter waren dabei seliger, als kaum die sind, welche den Tönen der größten Meister der Welt lauschen. Ihre Lust war so rein, wie die der Staubentkleideten bei den Chören der Engel im Himmel. Und wie freute sich Hermanns Herz, wenn er das stille Glück sah, welches er Anderen bereitete. Zuweilen kam es ihm freilich vor, als ob er nicht Recht thue, Hedda eine solche Menge Sachen zu lehren, welche ihr in Zukunft wohl wenig Nutzen bringen möchten; allein Hermann unterdrückte diese Stimme, obgleich er sonst gerne seinen gesunden Verstand sprechen ließ. Bei Heddas Unterricht zog er nur sein Gefühl zu Rathe, und eine gewisse Ahnung sagte ihm, daß ihre kleinen Talente, diese Bildung über ihren Stand doch noch einst ein Gewinn für sie sein könnten. Hermann gestand sich dieses selbst nicht ein Mal recht, widmete aber Heddas begonnener Erziehung fort und fort einen Eifer, welcher bewies, daß die Vollendung derselben ihm nicht wenig am Herzen lag.

Wurden aber Hermanns Bemühungen auf der einen Seite mit Erfolg gekrönt, so glückten sie ihm um so weniger mit seiner Mentorschaft bei Ludwig, welcher faul, eigensinnig und gedankenlos war.

Zwar führte er sich, auf Zureden seiner Mutter, Anfangs still, artig und bescheiden auf, um sich bei Hermann einzuschmeicheln; allein kaum war eine Woche herum, so hatte er die neue Ordnung der Dinge schon vollständig satt.

Hermann stand um vier, spätestens um fünf Uhr Morgens

auf und arbeitete bis acht Uhr, wo man sich dann im Saal zum Kaffee versammelte.

Den ersten, zweiten und auch noch den dritten Tag fand sich Ludwig in sein Schicksal, obgleich unter schweren Seufzern, wenn Hermann an sein Bett kam und ihn freundlich ermahnte: „Steh' auf, Bruder, wir wollen Dies oder Jenes mit einander durchgehen," und sputete sich, so sehr er konnte, um Hermanns Zufriedenheit zu gewinnen. Da es aber nicht allein darauf ankam, sich auf die Beine zu machen, sondern die Hauptsache darin lag, fleißig zu arbeiten, so seufzte Ludwig in heller Verzweiflung, und stellte sich bald krank, bald suchte er den einen, bald den andern Vorwand, um los zu kommen.

Da wurde Hermann am Ende ungeduldig und las dem jüngern Herrn tüchtig den Text; nun lief Ludwig zu seiner Mutter und versicherte hoch und theuer, daß bei Hermanns Unterricht unmöglich Etwas herauskommen könne, denn dieser höre gar nie auf zu brummen und zu schelten.

Mit anscheinend großer Würde warf Elfride ihrem Stiefsohne seinen Mangel an Geduld vor; dagegen erklärte Hermann ohne Umschweife den Ludwig für einen Taugenichts, der nie Etwas lernen werde, und daß an ihm Hopfen und Malz verloren sei, wenn man nicht einen andern Weg mit ihm einschlage.

„Lediglich Mangel an Liebe zu Deinem jüngern Bruder hat Dir eine so schiefe Ansicht von ihm beigebracht," entgegnete Elfride verweisend, „Du hast für Nichts Herz und Gedanken, als was mit Bundlers im Zusammenhange steht."

„Es ist kein Mangel an brüderlicher Liebe von mir, beste Mutter," erwiederte Hermann gelassen, aber bestimmt, „sondern, wenn Sie mir erlauben zu sagen, wo der Fehler bei Ludwig steckt: — es ist Mangel an Zucht. Er ist rein verzogen."

„O Du egoistischer, undankbarer Mensch!" fuhr Elfride zornig heraus. „Ist dies die Ehrerbietung, welche Du mir dafür schuldig bist, daß ich stets Deine zärtliche Mutter war? Ist dies

mein Lohn, daß Du Uneinigkeit zwischen Eltern und Kindern stiftest? Ja, nun begreife ich Alles, jetzt sehe ich, worin Deines Vaters Ungerechtigkeit gegen den armen Jungen ihren Grund hat, — von Deinen schönen Predigten, womit Du Deinen Bruder bei ihm anschwärzest, kommt sie her! Aber warte nur, mein stolzer Herr! Es ist noch nicht aller Tage Abend, und Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich Deinen Uebermuth nicht vergessen werde."

Hermanns Wangen erglühten. Er war nahe daran, seiner Mutter eine bittere Antwort zu geben, hielt aber an sich, und verließ mit einer ehrerbietigen Verbeugung das Zimmer.

Elfride machte sich auf eine Scene mit ihrem Manne gefaßt, denn sie zweifelte nicht, Hermann werde sich an den Vater mit der Erklärung wenden, daß er heute noch das älterliche Haus verlassen und zum Doktor ziehen würde; — allein sie betrog sich. Hermann überging den ganzen Vorfall stillschweigend — aber mit dem anscheinend guten Vernehmen war es vorbei. Elfride wartete nur auf eine passende Gelegenheit, um für die Verletzung, ja für den Schimpf, welchen ihr Stolz hatte erleiden müssen, gehörige Rache zu nehmen; — leider trat das Verhängniß mit ihr in den Bund und der Anlaß dazu fand sich bald.

Eilftes Kapitel.

Schon zu lange war es Friede:
Feuer! Feuer! nochmals Feuer! —
Stille soll mein Werk nicht stehen!
Nicander.

Eines Nachmittags, im Anfange des Septembers, saß Elfride einsam an ihrer Arbeit und dachte mit mütterlicher Bekümmerniß an Ludwig und seine Zukunft. Trotz ihrer thörichten

Blindheit für ihn, mußte sie sich doch selbst bekennen, daß es ganz zweifelhaft mit den großen und glänzenden Hoffnungen aussah, welche sie auf das Genie und die außerordentlichen Anlagen ihres Lieblings baute; denn eigentlich waren es eben so viele Untugenden, in welchen die mütterliche Befangenheit Nichts als liebenswürdige Eigenschaften sah. Wie dies in der Regel der Fall ist, verwandelte sich Elfridens schlimme Laune in Neid und Mißgunst gegen ihre nächste Umgebung, gegen Gotthard, namentlich aber gegen Hermann, den sie nun beinahe haßte, seit sie die Hoffnung aufgab, daß er Ludwig zurecht bringen werde. Düstre Gedanken fuhren Elfriden durch den Kopf; allein sie waren ihr nicht gehörig klar. Da pochte es leise an der Thüre. Frau Dahl fuhr zusammen; auf das gewöhnliche: „Herein!" ging die Thüre langsam auf, und zu ihrer großen Verwunderung trat ein junges, wohlgekleidetes Mädchen, mit einem Kinde auf dem Arme, in das Zimmer.

Schüchtern und demüthig blieb die Fremde an der Thüre stehen; als aber Elfridens Auge forschend auf ihr ruhte, überfiel diese ein heftiges Zittern; ihre Wangen übergoß ein dunkler Purpur, und es schien, sie finde jetzt erst etwas Unpassendes und Unschickliches in dem Schritte, der sie dahin gebracht hatte, wo sie jetzt stand — so daß sie nahe daran war, in Thränen auszubrechen.

„Wer seid Ihr, Frau, und was ist Euer Begehren?" fragte Elfride; sie wußte nicht, in welchem Tone sie eigentlich mit der Fremden reden sollte, indem sie etwas Edles, beinahe Würdevolles fand, das ihr Achtung gebot, obgleich aus dem demüthigen Senken des Kopfes deutlich zu erkennen war, daß sie zu der niedern Klasse gehörte.

„Ich heiße Hedda Klinting," sagte die Befragte fast unhörbar.

„Hedda Klinting, hm, den Namen habe ich noch nie gehört. Ah, nun erinnere ich mich, die Tochter des Musikanten! Ihr zieht schon lange nicht mehr auf den Straßen umher; Sie ist

verheirathet, wie ich sehe, und Ihr Mann wird wohl auch für den alten Vater sorgen."

„Ich bin nicht verheirathet!" stammelte Hedda; eine noch höhere Gluth färbte ihre Wangen und zwei große Thränen fielen auf das Kind nieder, welches sie fest an den Busen drückte.

„Was, nicht verheirathet!" rief Frau Dahl mit dem ganzen niederschmetternden Stolz ihres Geschlechts aus. „Was will Sie hier? Pfui, Sie sollte sich schämen, in ein ehrliches Haus zu treten, wenn Sie zu der Klasse von Weibern gehört. Was will Sie hier? Wen sucht Sie?"

„Herrn Hermann," schluchzte das Mädchen. Elfridens harter Ton und scharfer durchbohrender Blick waren ihr wie ein Dolch durch's Herz gegangen. Jetzt erst fühlte sie klar ihr Urtheil. Sie sank fast zu Boden vor Schmerz und Scham, und bitter, obgleich zu spät, bereute sie die Unvorsichtigkeit, mit dem Kinde Hermann aufgesucht zu haben, so viel ihr auch daran gelegen war, ihn in diesem Augenblicke zu treffen.

Ueber Elfridens chaotischen Gedanken war indessen ein helles Freudenlicht aufgegangen, sie sah ein, wie kostbar jedes Wort war, welches sie dem unerfahrenen Mädchen ablocken konnte, änderte deßhalb schnell ihren Ton und statt des kränkenden Uebermuthes eines Weibes, welches auf eine nie in Versuchung gekommene Tugend pocht, stimmte sie ihn zur einschmeichelndsten Theilnahme herab — gleich einer Schlange, welche erst den Gegenstand bezaubert und einschläfert, den sie mit ihrem Gifte verderben will.

„Was suchst Du, armes Kind? Hermann suchst Du?" dabei blitzten Elfridens Augen von boshaftem Feuer.

„Ja," erwiederte Hedda leise; „ist er zu Hause?"

„Nein, im Augenblicke nicht, aber er wird nicht lange mehr ausbleiben! Setze Dich ein wenig; Du siehst so angegriffen und bang aus. Sei ohne Furcht, Du kommst wohl, Geld bei ihm zu holen?"

„O nein!“ antwortete Hedda und ging in ihrer Unschuld der listigen Elfride in die Falle. „Deßhalb wäre ich gewiß nicht gekommen, das bringt er mir stets richtig und ordentlich; aber mein armer Vater ist so heftig erkrankt und fragt unaufhörlich mit größter Sehnsucht nach Herrn Hermann, welchen wir seit ein paar Tagen nicht gesehen haben.“

„Seit ein paar Tagen; na, das muß ich sagen, es ist auch entsetzlich, Jemanden so lange warten zu lassen!“ sagte die stolze Frau mit spöttischem Lächeln. „Er pflegt also öfters zu Euch zu kommen?“

„Ja, fast jeden Abend.“

Jetzt hatte Elfride genug gehört; hastig entriß sie der widerstrebenden Hedda das Kind und sprang mit ihm in's nächste Zimmer, wo ihr Gemahl an seinem Schreibtische saß.

„Ja, Du bist mir ein schöner Vater, ein recht verständiger Vater, das muß ich sagen!“ polterte sie heraus, zitternd vor Heftigkeit und Aufregung, denn schon lange hielt sie es nicht mehr der Mühe werth, ihre Zornesäußerungen unter dem Feigenblatte der Weiblichkeit zu verbergen. „Ja, ja, ein ganz exemplarischer Vater bist Du; den ganzen Tag kannst Du Nichts thun, als auf Deinen eigenen Sohn brummen und zanken, dessen größter Fehler, wenn es ja einer sein sollte, ein leichter Sinn und Hang zu lustigen Streichen ist, während Du den andern hegst und hätschelst, einen leichtfertigen Schlingel, der das Geld, welches Du in Deiner thörichten Verblendung an ihn verschleuderst, schamlos verthut. — Sieh hier, was die treffliche Erziehung in Deines Herrn Schwagers gepriesenem Hause für lebendige Früchte getragen hat!“ — Damit hielt sie ihm das, über eine so ungewohnte Behandlung erschrockene, mörderisch kreischende Kind entgegen.

„Potz tausend, Elfride, Alte, bist Du denn ganz und gar rasend geworden?“ fragte Dahl in großer Verwunderung, legte seine Papiere zusammen, stand auf und zog sich drei Schritte

zurück, als ihm seine erboßte Gattin mit der Frucht der schwägerlichen Erziehung immer näher auf den Leib rückte.

„Was kommt Dich denn an, Liebe? So nimm um des Himmels Willen doch Vernunft an, wenn sich auch die Sache so verhalten sollte, wie Du sagst, so bin ich doch durchaus unschuldig dabei. Uebrigens, mein Schatz, ist die ganze Geschichte gar nichts so Wunderbares, im Gegentheil das Allernatürlichste, was man sich denken kann, obgleich ich gestehen muß, daß ich so Etwas von Hermann nicht erwartet hätte."

Nach dieser höchst unvermutheten Resolution trat eine kurze Pause ein.

Elfride war dergestalt außer sich, daß sie nur mit Mühe ihre Fassung wieder zu gewinnen vermochte; endlich löste sich abermals das Band ihrer Zunge und über ihre bebenden Lippen ergoß sich ein so brausender Wortstrom, daß Dahl, beide Hände vor den Ohren von einer Ecke des Zimmers in die andere floh, während Elfride ihn unaufhörlich verfolgte und ihm unter fortwährender Erinnerung, daß es seine Pflicht als Vater sei, dem saubern Hermann gehörig den Text zu lesen, das kreischende Kind vorhielt.

Während dieses zugleich ergötzlichen und betrübenden Auftrittes öffnete sich plötzlich die Thüre und Hermann trat ein; er erkannte auf den ersten Augenblick, was vorgefallen war.

„Da ist er ja, der ehrvergessene, ausgeartete Bursche!" rief die Stiefmutter aus. „Nun rede, Dahl; Du bist sein Vater!"

„Um was handelt es sich denn?" fragte Hermann ruhig, fast kalt.

Ganz ärgerlich erwiederte Dahl: „Um das Kind da handelt es sich. Soll ich vielleicht vor dem Kindergeschrei aus dem Hause laufen, was wohl am Ende geschehen kann, wenn Du nicht schleunigst Anstalt triffst, daß ich von dem Anblicke der Folgen Deines Leichtsinnes befreit werde."

„Ein schönes Beispiel für meinen gesitteten, unschuldigen Ludwig," bellte Elfride dazwischen. „Ja, ja, Du bist ein schöner

Mensch, ein ganz charmanter Bursche; da haben wir's aber mit der rührenden, vortrefflichen Erziehungsmethode von Frau Tante Karoline!"

Bei diesen giftigen Worten fühlte Hermann ein Zittern durch alle Nerven, ein Beweis, daß sein Blut in einer ganz ungewöhnlichen Wallung war. Dennoch hatte er so viel Gewalt über sich, daß er gelassen vortrat, mit einem: „Sie erlauben, Mutter," das Kind Elfriden abnahm, es der vor Angst halb todten Hedda in die Arme legte, die Thüre öffnete und dem Mädchen in's Ohr flüsterte: „Beruhige Dich, armes Kind; in einer Stunde bin ich bei Euch." — Dann wandte sich der Jüngling wieder zu seinen Aeltern und sagte mit einem Blick und einer Haltung, welche auf beide ihre Wirkung nicht verfehlten, ohne sie übrigens von seiner Unschuld zu überzeugen, denn der Schein war allzu grell gegen ihn: „Ich sorgte bisher für dieses Mädchen und ihr Kind; nicht weil ich Schuld an ihrem Unglücke bin, sondern weil es meinem Herzen wohl that, der Armen ihre Ruhe und ihren Seelenfrieden wieder zu geben, — so lange ich arbeiten kann und sie meiner Hilfe bedarf — soll es auch so bleiben!"

„Dies ist und bleibt Deine Sache," erwiederte sein Vater, der wohl einsah, daß er sich hier in der Rolle eines Sittenpredigers nicht besonders gut ausnehmen würde, namentlich gegenüber einem Sohne, der von Jugend auf immer ein Muster der strengsten Sittlichkeit gewesen und dessen unbedeutendste Handlungen stete Beweise seines lebendigen Gefühls für Pflicht und Ehre waren. „Das ist Deine Sache!" bei diesen Worten setzte sich der Vater wieder an seinen Schreibtisch.

Hermann machte seinem Vater eine ehrerbietige Verbeugung und verließ, ohne einen Blick auf seine Stiefmutter zu werfen, das Zimmer. Jetzt wollte aber Elfride keinen Augenblick versäumen; sie kleidete sich eiligst an, um bei Doktors einen Besuch zu machen.

„Ach, wie dauerst Du mich, liebste, beste Karoline! Welcher Schlag für Dein Herz, daß Du zum Dank für Deine Mühe und Sorge nun sehen mußt, daß Alles vergebens war und Dein guter Samen auf Felsen gefallen ist! O was muß eine Mutter dabei leiden!" — Elfride schlug ihre Augen mit dem Ausdrucke der größten Theilnahme in die Höhe, heftete aber dann ihren listigen, durchbohrenden Blick auf die erbleichende Karoline, welche den Kopf auf die Hand hatte sinken lassen.

Die beiden Frauen waren allein.

„Was meinst Du damit?" fragte Karoline und ihre Brust hob sich vor unruhiger Ahnung.

Elfride weidete sich an ihrer Angst. — „Ach, hast Du denn noch Nichts davon gehört!" rief sie mit meisterhaft verstellter Verwunderung aus. „Arme Karoline! ich wollte nicht die Erste sein, welche es Dir mittheilte.

„Um des Himmels Willen, beste Elfride, rede doch aus! Was es auch sein mag — es kann mich nicht so peinigen, als wenn ich so hier auf der Folterbank liege."

„Nun denn, wenn Du es nicht anders haben willst, Beste! Erinnerst Du Dich noch des armen blinden Musikanten und seiner hübschen Tochter, welche mit ihm ging und sang?"

„O ja, recht gut; es ist etwa ein Jahr her. Ich habe lange nichts mehr von ihnen gehört. Im Anfange, nach dem Unfalle des Alten, schickte ich ihm öfters Essen und sonst Etwas; seit aber das Mädchen nicht mehr kommt, habe ich auch nicht weiter an die Leute gedacht."

„Sie hatte wohl ihre gute Ursache wegzubleiben," meinte Elfriede und ihre Stimme sank dabei zu einem bedeutungsvollen Flüstern herab: „Denke Dir, dieses Mädchen, welches den einzigen Trost ihres Vaters ausmachte, die Hoffnung und die Stütze seines Alters, — denn er durfte mit Gewißheit annehmen, daß ein sittsames und hübsches Mädchen auch einen braven Mann ihres Standes finden werde; — um diese letzte Hoffnung hat man den

armen Mann freilich schnöderweise gebracht, und derjenige, welcher so unbarmherzig war, den armen Leuten sein Einziges, was ihnen noch blieb, einen unbefleckten Namen, ein ruhiges Gewissen so schmählich zu rauben, ist Niemand anderes als Hermann. Ich habe es aus des Mädchens eignem Munde; sie war so eben selbst bei mir."

„Hermann," stammelte Karoline. „Das sollte er im Stande gewesen sein! . . ." Die Worte erstarben auf ihren Lippen.

„Ein Schurkenstreich ist es von ihm!" fuhr Elfride fort. „Ja, ja, Du kannst Dich darauf verlassen, die Sache hat ihre Richtigkeit. Er unterhält das Mädchen und hat vor kaum zehn Minuten noch erklärt, in meiner und seines Vaters Gegenwart, daß er für sie sorgen werde, so lange er arbeiten könne."

„Ja, das glaube ich gerne," erwiederte Karoline. „Ist er in der That der Schuldige, dann vergißt er auch gewiß sein Opfer nicht. Aber verlaß mich jetzt, beste Elfriede, Deine Erzählung hat mich dergestalt angegriffen, daß ich der Einsamkeit bedarf und gern mit meinen Gedanken allein sein möchte."

Elfride stand auf und nahm Abschied; der Pfeil hatte getroffen, — mit höllischer Schadenfreude im Herzen und dem falschen Ausdrucke inniger Theilnahme auf dem Gesichte, entfernte sie sich.

Einige Zeit darauf trat Hermann in's Zimmer zu Karoline, welche ihn hatte her bescheiden lassen. Sie waren allein.

„Hermann!"

„Liebste Tante!" Beide schwiegen, mit ihren aufgeregten Gefühlen kämpfend.

Endlich sagte Karoline weich und ihre Augen hafteten mit dem sprechendsten Ausdrucke der Unruhe auf dem jungen Manne, der in einer etwas gebeugten Stellung vor ihr stand: „Hermann, geliebter Sohn, hast Du . . . das Mädchen verführt?"

Dies war für Hermann eine harte Probe — eine bittre Prüfungsstunde. Seinen Bruder Gotthard verrathen, wollte und konnte er nicht; aber sollte er der Frau, die er vor Allen auf der Welt

am höchsten ehrte, eine Unwahrheit sagen, welche ihn unter bewandten Umständen tief in ihrer Achtung herabsetzen mußte — nein, das war zu viel. Er war unentschlossen, im Zweifel kämpfte er mit sich selbst — die Freundschaft gewann aber doch endlich die Oberhand. Er schwieg; aber sein Auge, das reine offne Auge, welches er auf sie heftete, sagte mehr, als der gewaltigste Schwur.

„Du bist unschuldig, Hermann," rief Karoline mit steigender Hoffnung aus. „Ich sehe, Du bist es, und ich weiß, daß Du bei Deiner innigen, reinen Liebe zu meiner Hulda unmöglich einer solchen Niederträchtigkeit fähig gewesen sein kannst. Nein, obgleich sie nur erst noch ein Kind ist, vermagst Du doch nicht die so zu beleidigen, welche einst Deine Gattin werden soll."

„Nein, geliebte, theure Tante, das hätte ich nicht gekonnt," versetzte Hermann und drückte ihre Hände an Herz und Lippen. „Aber nun frage mich nicht weiter — mehr kann ich nicht sagen."

„Wenn Du keine Schuld dabei trägst, Hermann, was braucht es denn noch für Heimlichkeiten?" — Karoline war ein edles Weib — aber sie war dennoch ein Weib.

Hermann sah ängstlich bittend seiner Tante in die Augen; diese schwieg und seufzte. Es war ihr so schwer um's Herz, und als Hermann nach der Thüre ging, überfiel sie eine förmliche Angst. „Du hast meine Zweifel noch nicht alle gelöst, Hermann," sagte sie leise.

Mit einem unaussprechlich schmerzlichen Blicke drehte er sich um, legte die Hand auf's Herz und flüsterte das Eine Wort: „Hulda;" dann stürzte er, das erstemal in seinem Leben, mit Tante Karolinens Unzufriedenheit, ja beinahe mit ihrem Unwillen beladen, hinaus.

Zwölftes Kapitel.

Zum Grabesgange ist mein Weg bereitet,
Und eisig weht des Todesengels Fittich.
Thomas Moore.

Am andern Morgen ging Bundler, welcher durch seine Gattin bereits von der fatalen Geschichte wußte, zu Gotthard hinauf in dessen Zimmer.

Der Doktor hatte seine eigene Gedanken über die Sache.

Nachdem sie eine Zeitlang über gleichgültige Dinge geredet, fragte der Vater schnell: „Wie hat Hermann eigentlich gelebt; hat er nie Beweise von Leichtsinn gegeben, namentlich in Beziehung auf das weibliche Geschlecht, meine ich?"

„Hermann, mein Vater? O, weit entfernt! kein junger Mensch auf der ganzen Welt kann sittsamer und ordentlicher in diesem Punkte sein als er. Er war auch dafür als die Krone aller unsrer Landsleute auf der Hochschule bekannt."

„Gut! ich habe es auch immer geglaubt. Aber das spricht doch nicht sehr zu seinem Vortheil, daß er die Tochter des alten Klinting verführt hat, die schöne Hedda. Dies war ein schlechter Streich von Hermann."

„Von Hermann!" rief Gotthard aus, dabei erröthete er bis in die Stirne hinauf und seine Wangen brannten wie Feuer. „Das ist eine schwarze Lüge, Vater! Wer hat sich unterstanden, so Etwas zu sagen?"

„Tante Dahl war gestern Abend da; sie hat die ganze schöne Geschichte Deiner Mutter hinterbracht. Die Sache wird um so wahrscheinlicher, weil sich sonst kein Grund einsehen läßt, warum das Mädchen mit ihrem Kinde bei Hermanns Aeltern war."

„Mit ihrem Kinde!" wiederholte Gotthard langsam und ward nun mit einem Male eben so bleich, als er vorher roth gewesen.

„O Hermann, Hermann!“ Und ohne eine weitere Erklärung zu geben, stürzte er hinaus.

„Gerade so, wie ich es mir dachte!“ murmelte unser ehrlicher Doktor und zupfte heftig an seinem Backenbart, dies war bei ihm ein Zeichen von heftigem Aerger. „Gerade so, wie ich es mir dachte! Der Junge hat den Teufel im Leibe; nun wird die Frau Dahl erst zu laufen haben. Woher aber nur seine außerordentliche Verwunderung? Sollte er sie vielleicht seit seinem Hiersein nicht gesehen haben? und also am Ende gar Nichts von den Folgen wissen? Verdammte Geschichte! so Etwas kann einem ordentlich den Kopf verwirren! Aber, bei meiner Seele, so wahr ich sein Vater bin, der junge Herr soll mir fort und zwar auf der Stelle! So wie er mit seinem Examen fertig ist, muß er mir unverzüglich nach Jönköping und von da straks nach Forshälla, zu einem alten Freund, dem Amtmann Thorsen, — der soll ihn dergestalt unter alle möglichen Akten vergraben, daß er sich schon die verteufelten Grillen aus dem Kopfe schlagen wird. Aber das Mädchen? was fangen wir unterdessen mit ihr und dem Kinde an? Ich muß ein paar Gläser frisches Wasser auf den Schrecken trinken und dann die Sache mit Karoline überlegen.“

Während Bundler allmälig seine Fassung wieder gewann und sorgfältig die Schlafzimmerthüre verschloß, um ungestört mit seiner Gattin Rath pflegen zu können, rannte Gotthard zu seinem Milchbruder. Athemlos stürzte er in's Zimmer, wo Hermann am Arbeitstische saß, aber nicht im Stande war, irgend einen vernünftigen Gedanken zu fassen, der mit seinen Studien in Verbindung stand. Er hatte den Kopf in eine Hand gestützt und fast bewußtlos nannten seine Lippen den Namen, welcher für ihn Alles in der Welt war und in dem alle seine künftigen Hoffnungen noch im Keime schlummerten. Aus diesen wachenden Träumen wurde er durch Gotthards Stimme aufgeschreckt:

„Hermann, Hermann, das hast Du gethan? Um mich, um mein Gefühl zu schonen, damit mir nicht das Herz vor Gewissens-

qual brechen sollte, hast Du die ganze Sorge allein übernommen! Du hast für die Aermste gesorgt, hast sie getröstet, als sie einsam und verlassen war und hättest fast auch meine Schuld auf Dich genommen. O sie, der sanfte, geduldige Engel, was muß sie gelitten haben! Wie hast Du sie gefunden? Sag' mir Alles, verschweige mir Nichts! O Hedda, Hedda, hast Du Schmerz und Schmach erlitten, so soll Dir einstens auch Ersatz dafür werden! Ja, der soll ihr werden, Hermann, und zwar sogleich! Ich muß sie sehen, muß das Kind sehen und ihr sagen, daß ich es jetzt und in Ewigkeit für das meinige erkenne!"

„Sachte, sachte, Gotthard!" bat ihn Hermann und legte die Hand auf seine Schulter. „Ich habe Dein Gelübde; dieses kannst und darfst Du nicht brechen. Wenn Du mich liebst, wenn Du den mindesten Werth in meine gute Meinung setzest und im Geringsten Dein eigenes Beste im Auge hast, so gehst Du nicht zu Hedda. Für sie zu arbeiten ist Deine Schuldigkeit, allein das ist auch das Einzige, was Du für sie thun kannst. Niemals darfst Du wieder eine Verbindung anknüpfen, welche für alle Zeit vergessen und begraben sein muß."

„Und das kannst Du von mir verlangen, Hermann? Ich sollte von hier weggehen, ohne ihre Verzeihung mit mir zu nehmen, ohne mein Kind gesehen zu haben? Das ist nicht Recht von Dir! — Nicht Jedermann hat Deine Eisnatur!"

„Die habe auch ich nicht, Gotthard; Du läßt Dich zur Ungerechtigkeit verleiten, ich verzeihe Dir aber gerne. Gleichwohl sind mir die Gesetze der Ehre theuer und gerade Du, der Du mein Freund bist, mußt sie achten. Bedenke wohl, was ich jetzt sage, Besuchst Du Hedda, so störst Du, durch neue Zusagen, durch leere Hoffnungen, welche Du dem armen Kinde gibst, und von denen Du selbst weißt, daß sie die Zeit nie erfüllen kann, die Ruhe und den Seelenfrieden, den ich dem Mädchen nach und nach zu geben vermochte. Dann, Gotthard — und Du darfst es mir auf's Wort glauben — dann sind wir auf immer geschieden. Wir werden

wohl allezeit Brüder dem Namen nach sein, allein die wahre, aufrichtige Freundschaft, welche auf gegenseitiger Achtung beruht und auf der Ueberzeugung von gegenseitiger Ehrenhaftigkeit und Rechtlichkeit, diese hat dann Deine leichtsinnige und unbedachtsame Handlungsweise gemordet, so daß sie niemals wieder zum Leben erwachen kann."

Ein Stillschweigen von ein paar Minuten trat ein. Gewaltsam kämpften in Gotthard Gefühl und Pflicht den schmerzhaften Streit, und das Schlimmste dabei war, daß sein im Augenblicke umnachteter Verstand nicht klar einsah, daß Hermann Recht habe. Nur Eines empfand er mit Gewißheit, nämlich daß der Verlust der Achtung und Freundschaft von Seiten seines geprüften Milchbruders ein Unglück sei, welches keine Zeit und kein Verhalten ersetzen könne.

Schweigend standen beide Jünglinge einander gegenüber. Endlich reichte Gotthard seinem Bruder die Hand. „Du hast gesiegt," sagte er langsam, „aber sag' ihr, daß ich nur auf Dein Zureden, von meinem liebsten Wunsche abgestanden bin. Sag' ihr Alles, was Dir Dein Herz eingibt, sag' ihr, daß sie für ihre Zukunft ohne Sorgen sein soll."

„Sei auch Du unbesorgt, Gotthard," erwiederte Hermann mit freudestrahlenden Augen. „Hedda ist mir so lieb und werth, wie eine Schwester. Auch besitze ich ihr Zutrauen, und sie soll Dein Benehmen achten lernen, wogegen sie es sonst leider verachten müßte."

Nachdem sich die Jünglinge erst über das besprochen hatten, was Gotthard noch nicht recht klar in der Sache war, gingen sie Arm in Arm nach des Doktors Haus. Im Saale saß Hulda allein. Ihre jugendfrische heitere Laune schien verwandelt, denn sie sah und hörte Nichts von den Eintretenden. Sie hatte die Schürze gleich einem dichten Schleier über ihr liebliches Köpfchen gezogen und lehnte sich, auf einem Schemel sitzend, mit halbem Leibe über ein Tabouret.

„Was bedeutet dies?" fragte Hermann und in dem Tone

seiner Stimme lag schier Unwillen. Die dunkeln Blitze seiner Augen trafen zuerst auf Gotthard und fielen dann durch die offene Thüre in's Nebenkabinet, von wo er die Stimme seiner Tante vernahm, aber doch nicht laut genug, um zu unterscheiden, wovon die Rede war.

„Begreifst Du es, Gotthard?“ — Hermann faßte den lauschenden Freund am Arm und zeigte auf Hulda.

„Sollte die Tante so unbedachtsam gewesen sein und gegen sie . . .“ — Hermann konnte nicht ausreden; aber die dunkle Röthe auf seinen Wangen und die tief gefurchte Stirne deuteten den höchsten Grad von Verdruß und Schmerz an.

„Denk' doch an so Etwas nicht,“ entgegnete Gotthard und suchte ihn zu beruhigen. „Wie kannst Du nur glauben, daß Mama . . .? Aber — bleib' da; — ich will allein hinein gehen.“ — Gotthard öffnete die Thüre zum Nebenzimmer, während Hermann sich Hulda näherte und ihr mit sanfter Gewalt die Schürze vom Kopfe zog. Sie sah zu ihm auf; ihre Augen schwammen in Thränen.

„Was hat Dich denn so betrübt, liebe Hulda?“ fragte Hermann freundlich, aber mit heftigem Herzklopfen.

„Setze Dich zu mir, Hermann, dann will ich es Dir sagen,“ antwortete sie leise. Er erfüllte ihren Wunsch und setzte sich auf das Tabouret; sie lehnte in ihrer süßen Unschuld das Köpfchen an sein Knie und begann:

„Gestern Abend, als ich von einem Besuche nach Hause kam, begegnete ich Tante Dahl auf der Treppe. Sie schien so ungewöhnlich freundlich und vergnügt zu sein, daß ich sie um einen kleinen Dienst anzugehen wagte, den ich längst von ihr hatte erbitten wollen. „Liebe, gute Tante,“ sagte ich, „bleib noch ein wenig da und sei so gut, mir die Haube zuzuschneiden, welche ich gerne für Mama sticken möchte. Ich bin eben ausgewesen und habe mir von einer Bekannten ein ganz hübsches neues Muster dazu geliehen.“

„Heute kann es nicht sein, Liebe; ich habe keine Zeit dazu.“

„Aber Mama's Geburtstag ist in der nächsten Woche und ich muß mich bei Zeiten daran machen,“ entgegnete ich.

„Ja, aber Deine Mutter hat andre Sachen im Kopfe, als Hauben und Geburtstag. Sie hat jetzt keine Zeit, an solche Lappalien zu denken.“

„Als ich die Tante so reden hörte, ward mir dergestalt bange, daß ich mich kaum auf den Füßen halten konnte; ich bat sie inständig, mir doch zu sagen, was es mit der Mutter sei.“

Sie lachte nur, sprang die Treppe hinab und rief zurück: „Ueber den lieben saubern Herr Hermann weint Deine Mutter.“ Da ich nun weiß, daß Tante Dahl manchmal recht boshaft sein kann, so dachte ich, sie wollte mich foppen und lief deßhalb eiligst durch alle Zimmer um Mama zu suchen. Endlich klopfte ich auch an ihrem Kabinet; die Thüre war verschlossen; ich bat, sie möge mich einlassen.

„Nein, mein Kind, ich muß allein sein,“ hörte ich die Mutter sagen, aber mit so veränderter Stimme, daß ich deutlich merkte, wie sehr sie aufgeregt sein mußte. Betrübt ging ich nun auf meine Kammer und als ich gegen Abend herab kam, war Mama unwohl und kam nicht zu Tische; ebensowenig durfte ich zu ihr, um gute Nacht zu sagen. Da sie sich nun auch den ganzen Morgen mit Papa eingeschlossen hält, so begreife ich jetzt wohl, daß etwas Störendes passirt ist, was Dich angeht, Hermann. Siehst Du, deßhalb muß ich weinen,“ schluchzte Hulda und hob ihre hellen Augen zu Hermann empor, der sich mit unaussprechlicher Rührung zu ihr niederbeugte.

Er streichelte ihr die glühenden Wangen und suchte sie damit zu beruhigen, daß Alles bald wieder gut sein würde. „Es war blos ein kleines Mißverständniß, so wie sie in Familien zuweilen vorfallen, wenn die Mutter allem Geschwätze ein Ohr leiht. Beunruhige Dich nicht länger darüber, liebes Kind.“

„Nein, gewiß nicht! Ich dachte auch nicht, daß Du etwas so

Schlimmes gethan haben könntest, worüber Mama Ursache hätte zu weinen. Aber Tante Dahl ist eine böse Frau; es ist nicht das erste Mal, daß sie mit ihren Klatschereien die Mutter gekränkt hat."

„Pah, es lohnt sich nicht der Mühe, nur noch eine Sekunde länger an die ganze Geschichte zu denken," sagte Hermann und lachte; dann stand er auf und schlang mit freundlichem Lächeln seinen Arm um den zarten Leib des Mädchens.

„Komm, liebes Kind, wir wollen unsre Zeichnung vollenden. Das ist besser, und dann magst Du auch an Deine Haube und an den Geburtstag denken. Warte nur, Du sollst sehen, was für ein schönes Transparent wir machen wollen, mit Kränzen, Engeln und allerlei Herrlichkeiten." — Und Hermann, der ernsthafte Hermann tanzte bei diesen Worten mit seinem Bräutchen den Saal hinab in's Vorzimmer. — Alles, um sein Herzblättchen wieder munter und lustig zu machen, was ihm auch auf's Beste gelang.

Was unterdessen im Kabinet vorfiel, wissen wir nicht; als aber der Doktor, welcher zuerst herauskam, in das Vorzimmer trat, drückte er Hermann mit einem Blick, den dieser wohl zu deuten wußte, die Hand.

Erst beim Mittagtische wurde Karoline sichtbar; sie sah etwas blaß und Gotthard ungewöhnlich ernst aus; allein es war doch Alles gut zwischen ihm und seinen Aeltern.

Nach einem freundlichen Worte der Mutter verlangend, schmiegte sich Hulda schmeichelnd ihr an die Brust. — „Hast Du Hermanns wegen geweint, liebes Mamachen? Er wird es gewiß bald wieder gut zu machen wissen."

„Wegen Hermann? fragte Karoline etwas verlegen, und drückte ein paar herzliche Küsse auf die Stirne der geliebten Tochter. „Warum just seinetwegen?"

Nun wandte sich Hermann schnell zu seiner Tante und sagte ihr einige Worte über das in's Ohr, was Elfride gegen das Mädchen geäußert hatte. Karoline schüttelte mißbilligend den Kopf, wandte sich dann zu ihrer Tochter und sagte: „Es ist ein Irr-

thum von Tante Dahl, liebe Hulda. Sei ganz ruhig, Hermann ist so brav und verständig, daß er mir nie etwas Anderes als immer nur Freude gemacht hat."

Gleich nach Tische begab sich der Doktor in das Haus seines Schwagers und theilte dort in kurzen Worten mit, daß Gotthard und nicht Hermann der Schuldige sei. Er richtete ein paar Worte an Elfride besonders, und bat sie sehr artig, aber ziemlich entschieden, wenn ihr an ihren Verwandten und an der Familieneintracht Etwas läge, so möge sie nie wieder in Gegenwart der Kinder den bewußten Gegenstand erwähnen, denn dieser solle, wie bisher, auch in Zukunft ein Geheimniß bleiben.

Elfride biß sich in die Lippen, schwieg aber. Sie hatte stets großen Respekt vor Bundler und fügte sich gewöhnlich in Das, was er verlangte, aus Furcht vor seinen oft recht bittern Sarkasmen. Deswegen ließ sie es dabei bewenden; ihre Antwort durch ein Neigen des Kopfes und ein stummes Einkneifen des Mundes zu erkennen zu geben.

„Gut," sagte der Doktor, welcher diese alte Sprache schon verstand, wenn eine böse Laune seine Schwägerin hinderte, deutlicher zu reden. „Gut! Sie würden indessen auch wenig Ehre davon haben, Frau Schwägerin, wenn Sie die Geschichte in Umlauf zu setzen sich beigehen lassen wollten, dann natürlicherweise müßte der lächerliche Auftritt von gestern in dem Stücke nothwendig mit vorkommen. Sie würden sonst bedeutend an Effekt verlieren."

Bundler nahm seinen Hut und zitternd vor Aerger rückte Elfride mit ihrem Stuhl hin und her. „Der Mensch bringt mich noch um!" sagte sie, nachdem der Doktor die Thüre im Rücken hatte. „Hol' mir meine Tropfen, Dahl! Du stehst auch immer da wie das fünfte Rad am Wagen!"

Nach diesen Vorfällen trat zwischen beiden Familien eine Art neutraler Stillstand ein, welcher fortdauerte, so lange die Jünglinge noch zu Hause waren. Aber für die arme Hedda war ihr

unglücklicher Besuch im Dahl'schen Hause der Anfang einer Reihe von neuem Kummer und Gram. Zu Hause wachte sie in unaufhörlicher Angst am Krankenlager ihres Vaters. Ging sie aus, so mußte sie manche Spottreden hören, welche ihr schneidend durchs Herz fuhren und die offenbar aus dem Dahl'schen Hause herkamen, entweder von der Frau oder den Dienstboten. Genug, ihr kurzer Friede war auf das Bitterste gestört, und kaum vermochten Hermanns tröstende Freundesworte ihr auf wenige Augenblicke Linderung zu geben. Bei der Abreise ihres einzigen Freundes brannte ihres Vaters Lebenslampe zwar noch, aber schwach genug, und nur mit großer Mühe konnte er stammelnd die Bitte an den edlen jungen Mann richten, daß er Hedda nicht verlassen möge. Hermann war abgereist und ein paar Wochen darauf — der Alte rang immer noch zwischen Tod und Leben — lag Hedda am Sterbebette ihres Kindes auf den Knieen. Eine ansteckende Krankheit hatte es dahingerafft; alle Bemühungen Doktor Bundlers waren vergeblich gewesen, obgleich dieser jeden Tag kam, um sowohl dem jungen Sprößling, als dem alten Stamme seine Kunst zu widmen.

Hedda's Herz wollte brechen bei dem doppelten Schlage. Das Kind war ihr so unsäglich theuer gewesen; es wurde ihr um so lieber, je mehr sie um seinetwillen zu leiden hatte; und nun stand sie auf einmal allein in der Welt, mit ihrer verlornen Ehre und gebrochenem Herzen. Erst neunzehn Jahre und schon der Welt so satt! — vergeblich suchte Karoline sie mit der freundlichen Versicherung zu trösten, daß ihre schutzlose Jugend in ihr eine mütterliche Freundin finden solle. Das arme Opfer war zwar herzlich dankbar dafür, allein es wollte sich dennoch kein Trost in ihr wundes Herz senken. Der Kleine lag schon tief in seiner kalten Behausung gebettet, als Hedda eines Abends einen Korb mit Herbstblumen im Arme an seinem Grabe kniete. Nachdem sie den grünen Hügel mit frischen Kränzen geschmückt und die alten vertrockneten mit ihren Thränen befeuchtet hatte, küßte sie zum Abschiede noch das

kleine Kreuz und trat den Nachhauseweg an. Bei Hedda's Weggehen aus dem Hause hatte der Alte geschlummert und sie hoffte, ehe er aufwachen würde, wieder daheim zu sein; als sie nun aber in das Zimmer trat, lachte ihr der Greis in fast kindlicher Freude entgegen und schwenkte einen Brief, den er in der Hand hielt.

„Bist Du es, mein Kind?" fragte er mit schwacher, stotternder Stimme.

„Ja, lieber Vater! seid Ihr schon wach?"

„Der Postbote war hier und brachte diesen Brief. Ist er von Hermann? Setz' Dich her und lies mir ihn vor."

„Das ist nicht seine Handschrift," sagte Hedda und erbrach das Sigel.

Den Inhalt des Briefs wollen wir für einen andern Theil unserer Erzählung sparen; — auf die Kniee gesunken las Hedda mit gefalteten Händen dem Alten das Schreiben ein Mal um das andere vor, und dieser konnte gar nicht müde werden, ihr zuzuhören und den Namen, welcher darunter stand, immer halblaut zu wiederholen.

Als Hedda endlich den Brief wieder zusammenfaltete und ihn nach des Vaters Begehren unter sein Kopfkissen legte, sagte er in frommer andächtiger Rührung: „Herr, ich danke dir; denn nun kann dein Diener im Frieden fahren!"

Drei Tage später ging der arme, redliche, hart geprüfte Klinting zu seiner Ruhe ein. Das größte Glück, welches ihm je im Leben zu Theil geworden war, erreichte ihn auf dem Todtenbette und das entzückende Freudengefühl, — etwas für ihn sehr ungewöhnliches — erlöste ihn ein paar Tage früher von seinen körperlichen Leiden. Ruhig und still schlief er ein und sein letztes Wort war ein inniger Segen für sein frommes Kind.

Doktor Bundler besorgte das Begräbniß des Alten; als Karoline der tiefbetrübten Hedda die Mittheilung machte, daß ein stilles Pfarrhaus auf dem Lande zu ihrem künftigen Aufenthaltsorte auserseheh sei, dankte diese gerührt für die milde Fürsorge,

bat aber, man möge sie noch ein paar Tage allein sich selbst überlassen.

Der Doktor und seine Gattin fanden dies Begehren von einer trauernden Tochter ganz natürlich: als aber Bundler nach einigen Tagen in Hedda's Wohnung kam, um sie abzuholen, war das Mädchen verschwunden und ein zurückgelassenes Blatt Papier, welches auf dem Tische lag, war Alles, was von ihr zu finden war.

Bundler nahm es und las:

„Weit entfernt, undankbar zu sein, kann kein Herz von heißerer Dankbarkeit schlagen als das meinige; allein Umstände, welche ich nicht zu nennen wage, veranlassen mich, unbemerkt die Stadt zu verlassen. Mögen die, welche für mein Wohl besorgt sind, nicht für meine Zukunft bange sein. Der Schmerz der Erinnerung wird mich überall hin begleiten — aber sonst gehe ich einem ruhigen Leben entgegen — das Höchste, was ich noch verlangen kann.

Hedda Klinting."

Erstaunt hielt unser ehrlicher Bundler das Billet in der Hand. „Was Henkers soll das bedeuten?" fragte er sich selbst und richtete dieselbe Frage an eine Nachbarsfrau, welche oft zu Hedda gekommen war. Allein diese konnte ihm keinen weitern Aufschluß geben, als daß Jungfer Klinting gestern noch zu Hause gewesen sei, aber viel mit ihrem Auszuge zu schaffen gehabt habe.

Mißmuthig begab sich der Doktor zu dem Pfarrer des Kirchspiels, allein da er mit diesem nur sehr oberflächlich bekannt war, so bekam er auf seine Frage, ob das Mädchen sich habe kein Zeugniß geben lassen, eine kurze, ausweichende Antwort; und da alle weitern Nachforschungen nach der Verschwundenen, wohin man sich auch wenden mochte, umsonst blieben, so mußte sowohl der Doktor, als auch die ganze Stadt, deren Neugierde auf's

Höchste in Anspruch genommen war, am Ende jede weitere Nachfrage, als ein vergebliches Beginnen, aufgeben. Natürlicherweise wurden auch hier, gleich wie bei andern Begebenheiten, die in Umlauf kommen, allerhand Zusätze und Veränderungen gemacht, und diese gaben Veranlassung, daß man nicht ohne scheinbaren Grund auf die Vermuthung kam, als hätte Hedda selbst ihrem Leben ein Ende gemacht. Jedenfalls war und blieb Hedda verschwunden, und noch viele Jahre lebte das Andenken an Hedda Klinting als eine hübsche Sage im Munde des Volkes, und manche Mutter erzählte sie ihrer jungen Tochter und wies dabei nicht ohne Bedeutung heimlich auf das wahrscheinliche Ende des „Sängermädchens" hin, wie man die Verschwundene noch lange zu nennen pflegte.

Dreizehntes Kapitel.

> Die Adelichen sehen keinen Bürgerlichen an,
> So lang als er ihnen nichts nützen kann.
> Die Adelichen freien gern ein bürgerliches Kind,
> Wenn sie bis über die Ohren in Schulden sind.
>
> Altes Gassenlied.

Im dritten Sommer nach den erzählten Begebnissen saß, an einem schönen Juniabende, ein ältlicher Mann von ehrwürdigem Aussehen auf dem bequemen Gartenkanapee vor einem großen hübschen Wohnhause im neuesten Geschmacke. Er rauchte, wie es schien, mit Wohlbehagen seine Pfeife und blickte dabei häufig, mit offenbarer Ungeduld, auf die Landstraße hinaus, welche am Hofe vorüberzog.

Endlich erschien ein rothhaariger Bauerjunge mit dem Postfelleisen.

„Nun, kommst Du endlich? da gehört wahrhaftig viel Geduld dazu," murmelte der alte Herr.

Unterdessen war der Reiter in den Hof gekommen und nahte sich unter demüthigen Verbeugungen, das Felleisen vor sich hinhaltend.

„Was bleibst Du denn so lange aus, Du unverbesserlicher Zauderer?" fragte der Herr und zog eilig den Schlüssel zum Felleisen aus der Westentasche.

Mit einem abermaligen tiefen Bücklinge entgegnete der Junge: „Mein Schimmel hat sich einen Stein in den Huf getreten, Euer Gnaden, Herr Amtmann, und dies hat mich aufgehalten."

Der Amtmann Thorsen, welcher schon mit seinen Zeitungen und dem Aufmachen seiner Amts- und Privatschreiben beschäftigt war, gab auf die vorgebrachten Entschuldigungen weiter nicht Acht, deßhalb zog sich der Pfleger des Schimmels leise zurück und eilte mit seinem Stallkameraden der Haferkrippe zu.

Der Amtmann hatte seinen Brief mit großer Aufmerksamkeit und vielem Interesse gelesen; zuweilen lockten ihm die Zeilen ein gutmüthiges Lächeln ab, wozu er ein paar Worte sagte, wie z. B.: „Ja, ja, es ist eine schöne Zeit her; mancher Frühling hat seitdem geblüht, mancher Herbst kaum geahnte Früchte gebracht, aber auch manches Vielversprechende zerstört. So ist eben der Welt Lauf. Von Herzen freut es mich aber, daß mein alter Bruder sich treu geblieben ist. Derselbe kernhafte, kräftige und redliche Wille, wie es bei dem Jünglinge war, nur jetzt zur geziemenden Mannesstärke gereift. —" Mit einem Lächeln voll Wohlwollen legte er den Brief auf die Seite und hatte eben mit Lesung der interessantesten Zeitungsartikel begonnen, als ein Frauenzimmer von mittleren Jahren, ausgesuchter gekleidet, als die Morgentoilette auf dem Lande fordert, langsam die breite Treppe herab kam und sich neben den Lesenden auf das Kanapee setzte.

Nachdem sie eine Zeitlang vergeblich gewartet hatte, daß der

alte Herr Notiz von ihr nehmen sollte, fragte endlich die Dame, in welcher wir hiemit dem Leser das Orakel der Gegend, die Frau Amtmännin Thorsen, vorzustellen die Ehre haben.

„Was gibt es Neues, Liebster? Ist kein Brief für mich da?“

„O ja, warte nur ein wenig, Du sollst ihn sogleich haben.“

Der Amtmann las seinen angefangenen Artikel in aller Ruhe zu Ende und zog dann drei Briefe hervor. „Hier, mein Schatz, Einer an Dich und zwei an Hortense. Ist denn das Mädchen noch immer nicht von Wallby zurück?“

„Noch immer nicht!“ erwiederte die Amtmännin. „Na, das wäre doch wahrlich früh genug. Uebrigens glaube ich, daß sie Alles aufbieten werden, um sie zurückzuhalten. Aufrichtig gesagt, Liebster, habe ich, als wir letzten Sonntag auf dem Wege nach der Kirche eine Weile mit einander plauderten, aus einigen Aeußerungen der Baronin gemerkt, daß man im Sinne hat, sie auf längere Zeit dort festzuhalten. Na, na, lieber Thorsen, so mach' nur kein so bärbeißiges Gesicht. Du verstehst mich ja. — Wenn wir das Mädchen auch heimholen, ihr Herz bleibt doch dort.“

„Es ist Etwas an dem Baron Karl, was mir nicht behagen will,“ versetzte der Amtmann ausweichend, „und ich höre nicht gern von der Sache; — apropos, auf die nächste Woche werden wir einen neuen Hausgenossen bekommen, den Hofgerichtsnotar Bundler. — Auf diese Nachricht erwiederte die Amtmännin blos ein kurzes: „So!“ ihr Herr und Gemahl fuhr dann fort: „Soeben habe ich einen Brief von seinem Vater, meinem alten Jugendfreunde und Universitätskameraden, erhalten; Du weißt ja, es ist längst ausgemacht, daß der junge Jurist unter meiner Anleitung seine Praxis beginnen soll. Es wird dem Burschen auch nicht schwer werden, seinen Weg zu machen. Der Doktor ist ein vermöglicher Mann, hat nur zwei Kinder und steht zu M . . . . in großem Ansehen; auch soll es so gut wie abgemacht sein, daß,

wenn sich der alte Bürgermeister zu seinen Vätern versammelt, der allgemein geachtete junge Mann sein Nachfolger wird."

„Das ist Alles recht schön und gut, lieber Mann," erwiederte die Amtmännin offenbar verdrießlich, „aber ich begreife nicht, wie dies mich interessiren soll. Ich glaube, man hat mit seinen eigenen Angelegenheiten genug zu thun, als daß man sich noch mit den Plänen und Hoffnungen von Fremden zu befassen brauchte. Wenigstens ist dies gerade keine Liebhaberei von mir."

„Aber von mir," versetzte der Amtmann nachdrücklich, „ist es eine Liebhaberei, das Verdienst zu würdigen, die Leute mögen mir bekannt sein oder nicht, und ich habe ganz genaue Nachrichten, daß Bundler ein sehr fleißiger, brauchbarer, talentvoller junger Mann ist."

„Nun, und was soll daraus folgen?" fragte die Amtmännin; in ihrem Tone lag etwas ganz Eigenes.

„Was daraus folgen soll?" entgegnete Thorsen und sah seine Frau dabei scharf an, so daß diese sich veranlaßt sah, einzulenken und in ganz verändertem Tone hinzusetzte:

„Lag denn etwas Unrechtes in meiner Frage, lieber Mann?"

„Das weiß ich nicht, Louise; aber wenn ich die Wahrheit sagen sollte, glaube ich nicht gerade, daß viel Gutes darin lag. Ueberhaupt kenne ich Dich gar nicht mehr, seit im verflossenen Jahre die freiherrliche Familie nach Wallby gezogen ist. Das ist ein unaufhörliches Visitenhalten, Abendkränzchen, Wochensoireen und wie das Teufelszeug all' noch heißt. Mit einem Worte, es soll mich gar nicht Wunder nehmen, wenn die Nachbarn sich nächstens in die Ohren flüstern, die Frau Amtmännin Thorsen arbeitete mit Händen und Füßen daran, eine Partie zwischen ihrer Tochter und dem jungen Baron zu Stande zu bringen, und ihr einziges Ziel sei, daß Hortense mit aller Gewalt gnädige Frau werden solle."

„Ach Gott, welche Thorheit!" ereiferte sich die Amtmännin und schlug die Hände zusammen. „Ich, ich soll mit Händen und

Füßen arbeiten! Nein, Gott sei Dank! das habe ich nicht nöthig, meine Tochter wird, ohne daß man sich solche Mühe zu geben braucht, noch einen Mann bekommen. Wenn aber die Leute durchaus Etwas zu schwatzen haben wollen, so kann ich Dir nur sagen, daß es gerade umgekehrt ist. Sie müssen sagen, daß die Baronin Silbersparre zu Gunsten ihres Sohnes manche Angel nach der hübschen Tochter in Amtmann Thorsens reichem und geachtetem Hause auswirft."

„Ja, ja, liebes Weib, der Schluß war so ganz unrichtig nicht. Ereifre Dich nur nicht so heftig, sondern höre mich an und antworte mir ruhig; denn da wir nun einmal auf dieses Kapitel gekommen sind, so will ich Dir auch meine Ansicht über die Sache mittheilen. Wenn, wie Du mit Grund vermuthest, die alte hochadelige Frau Baronin Silbersparre in der That den Wunsch hegt, eine Verbindung mit unserem Hause einzugehen, was glaubst Du denn wohl, daß sie dazu eigentlich veranlaßt?"

„Ach Gott, lieber Mann, das ist ja doch wahrlich sonnenklar. Hortense, das schönste Mädchen in der ganzen Gegend, reich und liebenswürdig — welche Mutter sollte nicht darauf stolz sein, sie ihre Tochter zu nennen?"

„Ja, ja, das ist Alles recht schön und gut; allein Hortense ist ein rein bürgerliches Mädchen, und wenn sie noch einmal so liebenswürdig und noch einmal so reich wäre (was mit Gottes Hülfe noch der Fall werden könnte), so hätten Ihro Gnaden auf Wallby ganz gewiß niemals hochdero Blicke auf sie gerichtet, wenn nicht pekuniäre Verhältnisse es wünschenswerth, sogar nothwendig machten, das erste beste Rettungsmittel zu ergreifen, sowohl zu Nutz und Frommen des hochadeligen Hauses selbst, als auch um den jungen Herrn Baron zu seinem weitern Fortkommen behülflich zu sein; denn sonst wird er wohl, wenn nicht vielleicht andere Leute ihm kräftig unter die Arme greifen, ewig da sitzen bleiben, wo er sitzt. Denn, Du mußt wissen, mein liebes Kind, für einen armen Kavalier, welcher seiner Descendenz Nichts weiter zu bieten ver=

mag, als einen Antheil an seinem adeligen Namen oder einem leeren Titel, der in unsern Zeiten blutwenig mehr gilt, da sich Jedermann nach Lust und Liebe einen kaufen kann, ist es eine verdammt schwere Sache, eine vortheilhafte Partie in seinem eignen Stande zu machen, und deßhalb werfen sie, unter der Aegide der Mutter und Tanten gewöhnlich ihre Netze nach den Bürgerstöchtern aus."

Die Amtmännin saß mäuschenstille da und zerknitterte den Umschlag ihres Briefes. Der Amtmann fuhr fort: „Die ganze Gegend weiß es, daß, als der Vater des Herrn Barons, hochseligen Angedenkens, die letzten zwei Jahre in Stockholm wohnte, das ansehnliche Vermögen der Familie Silbersparre vollends buchstäblich drauf ging und das unbedeutende Gut Wallby, offenbar keine passende Wohnung für die freiherrliche Wittwe, Alles war, was übrig blieb, wo noch dazu fast jeder Ziegel auf dem Dache verpfändet ist. Da indessen die eiserne Nothwendigkeit das hohe Geschlecht von aller Pracht und allem Ueberflusse auf die jetzige leere, glanzlose Wirklichkeit reduzirt hat, so wissen sie keinen bessern Rath, um nicht die Schwindsucht vor Langeweile zu bekommen, als solche Bekanntschaften aufzusuchen und zu kultiviren, wie man sie eben auf dem Lande haben kann, und da man so von ungefähr eine junge, reiche Erbin ergattert hat, entwirft man in aller Eile ein Plänchen, geht seufzend über den Stammbaum der hohen Familiennamen weg, schmeichelt den schwachen Aeltern, vor Allem aber der etwas eitlen Mutter und wird auf einmal so herablassend, so bekannt, so freundschaftlich, daß man nur Ein Haus und Eine Familie ausmachen will."

„Aber liebster, bester Thorsen," begann jetzt die Amtmännin in sehr mildem, aber höchst feierlichem Tone, „wenn sich die Sache so verhält, wie Du so eben sagst, so ist es jedenfalls eine Ehre für Hortense, und da sie den ersten Schritt thun, so sehe ich wahrlich nicht ein, warum wir nicht .."

„Ihnen in aller De- und Wehmuth den Rock küssen sollen,"

fiel der Amtmann ärgerlich dazwischen. „Gehorsamer Diener! Bedanke mich für die Ehre; — ich habe in der That geglaubt, das was ich eben sagte, werde Dir den Verstand öffnen; da indessen, wie es scheint, all' meine Mühe vergeblich gewesen ist, so sage ich Dir nun meine unabänderliche unumwundene Meinung, und diese ist: daß ich mich nicht mein ganzes Leben im Schweiße meines Angesichts abgearbeitet haben will, um mein mühsam erworbenes Vermögen, die Frucht von mancher durchwachten Nacht, zur Leiter werden zu sehen, auf welcher ein armer Kavalier zu dem Ziele seines Ehrgeizes emporklettert, und meine Tochter nicht einem Leben von tausend Unannehmlichkeiten entgegen schicken werde, wo, unter lachenden Rosen verborgen, zahllose Dornen ihrem heitern unschuldsvollen Herzen tausend Wunden reißen, welche keine Zeit zu heilen vermag. Nein, Louise — ich habe es einmal gesagt! das Mädchen soll mir keine gnädige Frau werden, und damit Punktum!"

Den Ton, in welchem der Amtmann Thorsen so eben gesprochen hatte, pflegte er selten anzunehmen, denn im gewöhnlichen Leben ließ er seine Gattin treiben und machen was sie wollte, sobald aber eine Sache von Belang zur Sprache kam, da war der Amtmann Herr in seinem Hause; wenn er sein „und damit Punktum!" aussprach, so konnte seine Frau an ihren fünf Fingern abzählen, daß weiter keine Appellation mehr stattfand — und sie wenigstens eine andere Zeit abzuwarten genöthigt war, ehe die Sache wieder auf's Tapet gebracht werden durfte, und auch da mußte sie ihrem Projekte wieder eine andere Seite abzugewinnen suchen, so daß es als etwas völlig Neues erschien. Frau Thorsen nahm deßhalb zu ihrem gewöhnlichen Hülfsmittel in solchen Fällen ihre Zuflucht, das heißt, sie schwieg.

Der Amtmann griff wieder nach seinen Zeitungen wie wenn Nichts vorgefallen wäre, und als seine Gattin aufstand, um sich in das Haus zu begeben, sagte er gleichsam im Vorbeigehen: „Wie ist es, liebe Louise? ich habe Dir gesagt, daß der Notar Bundler

zu Anfang der nächsten Woche kommen wird, sei deßhalb so gut und laß für ihn ein paar Zimmer im Flügelgebäude zurecht machen, allenfalls die grüne Gaststube mit dem Schlafkabinet. Die Zimmer sind ganz hübsch und liegen gerade über den meinigen. Ich denke, er wird damit zufrieden sein."

„Was! zwei Zimmer soll er haben?" rief Frau Thorsen verwundert aus und blieb auf halbem Wege stehen. „Ich möchte fast sagen, daß Du mit dem jungen Menschen zu viel Umstände machst. Der Vicedistriktsrichter Rehnsköld hat sich mit einem Gibelzimmer begnügt, und ich sollte meinen, da wäre denn doch ein Unterschied!"

„Ja, allerdings, Alte, sieh', dies ist gerade was ich auch meine," entgegnete lächelnd der Amtmann. „Der Vicedistriktsrichter Röhnsköld war ein untauglicher Stümper, und zu Nichts Nutz, als Deine Einladungslisten aufzusetzen, Deine Partien zu arrangiren, den Wein aufzustellen u. dgl. Er brauchte nicht mehr Raum, als nebst seiner eigenen winzigen Person in einem mäßigen Vogelkäfig Platz gehabt hätte. Das große Giebelzimmer war deßhalb gewissermaßen ein Salon für ihn. Was dagegen Bundler betrifft, so — doch, ich rede mich ja ganz heiser heute Abend! Kurz, wenn es an weiter Nichts fehlt, als an dem Distriktsrichtertitel, um Deine Gunst zu gewinnen, da kannst Du ganz ruhig sein. Ich will ihm nächsten Herbst die große Gerichtsverhandlung übertragen, dann wird sich die Sache schon machen."

Die Amtmännin erwiederte kein Wort, allein ihr scharfsichtiger Eheherr bemerkte wohl, welche Mühe es sie kostete, ihre Zunge im Zaum zu halten. Sie beschloß, vorderhand keine Silbe mehr über den neuen Hausgenossen zu verlieren.

„Geduld und Klugheit sind immerhin zwei hübsche Sachen," murmelte der Amtmann, als der letzte Zipfel von seiner Frau großem Shawl in der Hausthüre verschwand.

Kurz darauf hörte man einen lustigen Lärm auf der Landstraße. Amtmann Thorsen sah in die Höhe, setzte die Brille auf

und rief aus: „Was Henker, kommt denn da? Haben wir nicht an den hochadeligen Visiten von Wallby schon mehr als genug! doch, was sehe ich? ist denn dies nicht die alte Tante, Ihrer Gnaden auf Wally Schwester, Fräulein Charlotte Antoniette Heloise Eleonore von Schmoll? mit ihrem ellenlangen Namen. Schöne Geschichte! Gott sei es geklagt, das wird einen prächtigen Abend geben! O wäre ich doch nicht auf den unglückseligen Gedanken gekommen, den schönen Abend mit der Pfeife im Munde und der Zeitung in der Hand zu genießen, sondern lieber in aller Ruhe auf meiner Amtsstube sitzen geblieben. Nun haben sie mich gesehen und ich kann die Ehre haben, den Herrschaften entgegen zu gehen."

Indessen kam die Cavalkade näher. Voraus auf einem mausgrauen Klepper, welchem langjährige Arbeit vor dem Pfluge das wenige Fleisch noch nicht bis ganz zum Skelette hatte aufzehren können, erschien eine sehr lange Dame in höchst seltsamem Aufzuge. Es war Fräulein Charlotte Antoinette von Schmoll. Sie hatte ein paar Beinkleider von weißem englischen Leder an, welche ihrem Neffen, dem Baron Karl, gehörten; da aber der Unstern wollte, daß des Fräuleins Beine von einer Länge waren, wie sie einem Grenadier Karls des Zwölften Ehre gemacht haben würden, so mußten die Beinkleider natürlicherweise um einen halben Schuh zu kurz sein. Dieser Umstand, verbunden mit der nothwendigen Folge von dem hoppelnden Gange des Mausfalben, eröffnete dem Liebhaber von dergleichen Raritäten den freien Blick auf die unteren Dimensionen unserer ritterlichen Dame, welche in ein paar Strümpfe gehüllt waren, die man mindestens von dem Vorwurfe freisprechen mußte, als wagten sie es, mit dem Schnee in die Schranken treten zu wollen. Ueber besagte weiße Beinkleider trug Fräulein Charlotte Antoinette eine von den ehemaligen Festroben ihrer Frau Schwester, in welcher diese an König Gustav des Dritten Hof so viel Aufsehen erregt hatte. Um dem Ganzen ein noch glänzenderes Ansehen zu verleihen, war das Kleid vorn aufgesteckt, daß die Schöße zu beiden Seiten flatterten und bildete so ein ganz

bequemes Reitkleid. Auf den spärlichen, aber höchst zierlich aufgestutzten Locken saß eine grüne Saffianmütze mit großem Schirm, welcher die Augen der schönen Trägerin vor Sonne und Wind schützen sollte, und als endliches Zeichen ihrer Ritterwürde hielt sie eine kleine Gerte in der Hand, womit sie alle Augenblicke dem Mausfalben ein paar Ermunterungshiebe zukommen ließ, um ihn nicht in gedankenvolle Zerstreutheit verfallen zu lassen. Nach der Tante, welche den Vortrab bildete, kamen zwei jugendliche, aber deßhalb noch keineswegs hübsche Gestalten. Es waren die beiden Töchter der Baronin Silbersparre, Selma und Ebba, bleiche, zarte, magere, übelsichtige Mädchen, mit himmelblauen Augen und weißem Seidenhaar, welches in dünnen Löckchen unter den Tüllhauben hervorsah, die sich dicht an die Lilienwangen anschloßen. An der Seite der jungen Damen ritt eine der Notabilitäten der Gegend, ein kleiner dicker Herr, mit zinnoberrothem Vollmondsgesichte, feuerfarbenem Backenbarte und ditto Haare. Dies war der Hofkammerer, Herr Mathias Matthinson Fuselberg, dessen Genealogie wir zwar ohne Umstände mit größter Genauigkeit aufführen könnten, was wir aber doch aus schuldiger Achtung für die letzten Personen uns auf ein ander Mal vorbehalten. Der Hofkammerer ritt im Hundstrabe, um mit den jungen Damen gleichen Schritt zu halten, denn diese konnten Troz dem, daß sie die Wagenpferde der gnädigen Frau Mama ritten, welche natürlich rascher gingen als der Musfalbe, dennoch, vermöge der ungewohnten Belästigung, nur Schritt vor Schritt vorwärts kommen.

Den Zug schloßen zwei Personen, welche wir der Aufmerksamkeit des Lesers besonders empfehlen, nämlich Baron Karl Silbersparre und Hortense Thorsen. Auf einem kohlschwarzen Vollbluthengste, welcher das ganze wesentliche Besitzthum des Lieutenants Silbersparre ausmachte, saß er selbst, in seiner gewöhnlichen stolzen Haltung, mit angeborner Anmuth und Leichtigkeit. Der Baron war etwa fünfundzwanzig Jahre alt, gerade nicht von herkulischer Gestalt, aber doch von ausgezeichnet regelmäßigen und hübschen

Formen, und in seinem einnehmenden männlichen, von der Sonnenhitze ziemlich gebräunten Gesichte lag ein scharf ausgeprägter Zug von Festigkeit und Adel, welcher ganz gut zu dem etwas hochgetragenen Kopfe paßte.

Hortense war noch nicht ganz siebzehn Jahre alt. In dem ersten üppigen Morgenglanze der Schönheit lachte sie selbst das Leben an, so wie das Leben ihr lachte. Die Mutter hätte Recht, wenn sie von ihrer Tochter sagte, sie sei hübsch; man konnte sie fast schön nennen, wenigstens in diesem Augenblicke. Ein zierliches, geschmackvolles, modernes Reitkleid von grünem Seidenzeuge schmiegte sich in reichen Falten um ihren zarten Körper. Der kleine gefällige Strohhut war in Folge des warmen Wetters zurückgeschlagen und ließ die glänzend schwarzen Locken sehen, welche in leichten Wellen um die hochgewölbte weiße Stirne spielten. Frische Purpurglut bedeckte ihre Wangen und ein trotziges Lächeln schwellte ihre Lippen, während sie halblaut mit ihrem Ritter plauderte. Als man auf dem Amthofe angekommen war, hob er sie höchst artig vom Pferde, aber auch der scharfsichtigste Beobachter konnte nicht das geringste Zeichen bemerken, welches die Vermuthung der Frau Amtmännin gerechtfertigt hätte. Wollte man dagegen sehen, wie ein Liebhaber sich beträgt, der seine Sache so gut macht als er kann, und sie gern noch besser machen möchte, so brauchte man nur den Herrn Hofkammerer Fuselberg anzuschauen, der seine breite Tatze Fräulein Selma hinhielt, damit sie dieselbe würdigen möchte, sich ihrer als Steigbügel zu bedienen. Strahlend vor Seligkeit stand Herr Mathias in gebückter Stellung da und grinzte höchst annehmlich, als das Fräulein leichten Fußes herabhüpfte; als sie glücklich auf dem Boden stand, beugte er sich bis zur Erde nieder und sagte mit einem Blicke, welcher seinen Worten erst noch die rechte Bedeutung geben sollte: „Ach, wie leicht sind Sie doch, mein Fräulein! Ich würde mich nicht besinnen, Sie durchs ganze Leben zu tragen.“

Mit einem Blicke, vor welchem des Hofkammerers anspruchs-

lose Wohlredenheit ihm in den Magen zurückschlug — denn von seinem Herzen hörte man nie Etwas, außer wenn er mit einem Gegner vor Gericht stand — ging Fräulein Selma, mit stolz zurückgeworfenem Köpfchen an ihm vorüber — und der Hofkammerer lehnte sich, nach Luft schnappend, über den glücklichen Sattel, welcher seine Göttin getragen hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Vergebens lispelt Trost die Hoffnung zu.
— — — — Es lagern
Stets dichter an dem Himmelsthor die Wolken,
Und ihre Rabenfitt'ge breitet aus die Nacht.
Nikander.

„Unterthäniger Diener, unterthäniger Diener!" sagte der Amtmann Thorsen, stand von seinem Kanapee auf und näherte sich Fräulein Charlotte Antoinette's Pferd, um der Reiterin die Hand zum Absteigen zu bieten.

„Danke, danke, Herr Amtmann, — gar zu gütig. Sie machen sich viel Mühe, aber, wenn ich die Wahrheit sagen soll –"

Hier hielt das Fräulein inne; während sie sich mit der einen Hand auf die Schulter des Amtmanns stützte, balancirte sie mit einem Fuß im linken Steigbügel und bemühte sich mit sichtlicher Anstrengung, den andern aus seiner Gefangenschaft zu befreien. Nach einiger Mühe gelang endlich das Manöver und fast unwillkürlich sank sie dem guten Amtmann in die Arme, welcher alle Kraft aufbieten mußte, um mit der unerwarteten Last nicht umzupurzeln.

Sobald sich das Fräulein erholt hatte, nahm sie den auf ein paar Augenblicke verlornen Faden des Gespräches wieder auf:

„Ja, wie gesagt, wenn ich die Wahrheit sagen soll, um wieder auf die Mühseligkeiten des Reitens zu kommen, es bedurfte keiner geringen Anstrengung, um ordentlich vorwärts zu kommen. Der Mausfalbe ist erschrecklich faul! Na, freilich darf man sich just nicht sehr darüber wundern; der Ueppigkeit halber hält man sich keine Pferde. Nutzen, Nutzen, Herr Vetter, das ist ein Wort von großer Bedeutung in unsern Tagen. Wir haben uns aber heute eigentlich um deßwillen zum Ritt entschlossen, weil unser Wagen nicht ganz in Ordnung ist und in der Jagdkalesche nicht Alle Platz gehabt hätten. Und da die Kinder auch ihre Freude haben und reiten wollten, so kam es eben wie immer. — Tante Charlotte Antoinette mußte auch mit dran. Unterwegs trafen wir den Hofkammerer Fuselberg, einen ganz artigen, jungen Mann, besonders sehr bescheiden. — Im Vertrauen, Herr Vetter, ich möchte Sie doch wohl fragen . . .“

Eben erschien zu des Amtmanns unaussprechlicher Freude seine Gattin unter der Thüre; das Fräulein nickte, wisperte dem Amtmann in das Ohr: „Auf ein ander Mal!“ ließ dann seinen Arm los und flog, während der Amtmann seinem Schöpfer für die Erlösung dankte, auf ihre liebe Freundin zu.

Während die beiden älteren Damen die Treppe hinauf voraus gingen, grüßte der Amtmann die jüngeren, küßte Hortense auf die Stirne, drückte dem Baron und dem Hofkämmerer leicht die Hand und bat sie um Verzeihung, daß unverschiebliche Geschäfte seine Anwesenheit in der Schreibstube nöthig machten. Bei diesem heute nicht zum ersten Male vorkommenden Mangel an Aufmerksamkeit von Seiten des Amtmanns flog ein leichtes Roth über das Gesicht des Barons und er erwiederte die Entschuldigung blos mit einem steifen Bückling.

Die Amtmännin, welche es vortrefflich verstand, zugleich in die Zukunft und in die Vergangenheit zu sehen, wenn sie nämlich wollte, brachte die Sache schnell wieder ins Geleise, so daß die nothwendigen Geschäfte ihres Mannes wenigstens einen An=

strich von Wahrscheinlichkeit erhielten, indem sie erzählte, der eine Schreiber sei abwesend und der andere plötzlich erkrankt, dazu komme noch, daß die Gerichtssitzungen vor der Thüre seien. Kurz, die Amtmännin war ganz charmant und wußte soviel zu sagen und zu erzählen, daß sie in der That vollständig zwei Plätze ausfüllte.

Bald saß der ganze Besuch von Wallby auf dem Balkon, welcher durch Glasthüren mit dem Vorzimmer in Verbindung stand, wo Hortense unterdessen einen Tisch mit Erfrischungen zurecht machte. Das allgemeine Gespräch ging nun mehr in einzelne Unterhaltnngen über und während die Amtmännin nebst Fräulein Charlotte Antoinette sich in eine Ecke zurückzogen, näherte sich der Hofkammerer Fuselberg in aller Unterthänigkeit seiner angebeteten Selma. Er stand in der ehrfurchtsvollsten Stellung vor ihr und machte in lispelndem Tone einen Antrag, vor welchem die junge Dame erbleichte und den Kopf senkte. Als sie nach einigen Augenblicken den Blick wieder erhob, schienen Stolz, Furcht und Schmerz in ihrem Innern zu streiten, denn diese sämmtlichen Gefühle spiegelten sich auf ihrem Antlitze. Endlich sagte sie, jedoch ziemlich ruhig: „Für einen so delikaten Gegenstand hätten Sie denn doch eine bessere Gelegenheit abwarten sollen, Herr Fuselberg. Indessen wollen wir sehen . . .“

„Verzeihen Sie, mein Fräulein, eine günstigere Gelegenheit trifft sich wohl leider nicht so schnell wieder und da ich nicht so glücklich war, Sie daheim zu treffen, meine Gnädigste, so . . .“

„Die Fliegen sind heute unerträglich,“ sagte das Fräulein, stand auf und nahm ihre Schwester beim Arm. „Komm, Ebba, laß uns ein wenig auf den Altan gehen.“

Den Blick von der Außenwelt abgezogen und in sich versenkt, stand Baron Karl während dieses kleinen Auftritts auf der Schwelle zwischen Balkon und Vorzimmer. Es lag ein nachdenklicher, fast könnte man sagen, schwermüthiger Zug auf seinem Antlitze und mit gewaltsamer Anstrengung schienen seine Gedanken sich von

der Umgebung loszureißen. Hastig trat er an den Tisch, dessen Arrangement Hortense so eben durch ein paar Vasen mit herrlichen Blumen die Krone aufsetzte.

„Was doch Forshälla für eine göttliche Lage hat!“ meinte er und zeigte mit der Hand gen Westen, wo gerade die Sonne herabsank und ihre Strahlen auf den schlängelnden Strom warf, über welchen hohe Birken ihre Kronen hereinbeugten.

„Ja, ist nicht unser liebes Forshälla der hübscheste Wohnsitz, den man sich nur wünschen mag?“ entgegnete Hortense lebhaft. „Sie sollten einmal die Aussicht von der Höhe dort durch Papa's Tubus betrachten.“

„Das wünschte ich schon längst,“ erwiederte der Baron, „und wenn ich wieder auf der Jagd Morgens nach Forshälla komme, so sind Sie vielleicht so gütig ...“

„Wie Sie befehlen,“ versicherte Hortense. „Aber, Herr Baron, Sie wissen wohl gar nicht, daß wir auch innerhalb des Hauses etwas Schönes besitzen, das sich wohl vor Kunstfreunden sehen lassen darf.“

„O, ganz gewiß,“ versetzte Baron Karl, mit einem feinen Lächeln, welches dem Mädchen das Blut in die Wangen trieb; sie faßte sich aber schnell, machte ein etwas erstauntes Gesicht und versicherte den Baron, er habe eben mehr gesagt, als er eigentlich behaupten könne. „Denn der Schatz, den ich Ihnen zeigen will,“ schloß sie ihre Rede, „ist erst ganz kürzlich angekommen. Es ist ein großes Bild und hier dicht neben an aufgehängt, wenn Sie es vielleicht zu sehen Lust haben.“

Der Baron verbeugte sich artig und Hortense öffnete die Thüre.

An der Wand hing ein großes Oelgemälde in goldnem Rahmen, mit einem grünen Schleier verhängt. Hortense sprang leichten Fußes auf ein Tabouret und zog den Vorhang weg.

Mit gekreuzten Armen und gespannten Blicken betrachtete der

Baron das Bild; der wechselnde Ausdruck seines Antlitzes verrieth, daß es einen tiefen Eindruck auf ihn machte.

„Ist das nicht schön, nicht herrlich?“ rief Hortense jubelnd aus. Nun werde ich Ihnen aber auch alle diese Figuren erklären. Sie müssen wissen, es ist ein Familienbild, welches Papa von seinem Jugendfreunde, dem Doktor Bundler in M..., zum Geschenk erhalten hat. Das Paar unter der Geisblattlaube ist der gute Doktor selbst mit seiner Gattin. Beide sind sehr gut getroffen und obgleich für sie der Frühling und Sommer des Lebens vorüber sind, so hat es doch der Künstler meisterlich verstanden, in ihre Bilder den Ausdruck reiner Frömmigkeit zu legen, welche den Hauptzug ihres Charakters bildet; — aber Sie hören mich ja gar nicht, Herr Baron! Aha, Ihre Augen haften auf der andern Gruppe, welche ich bis zuletzt aufsparen wollte. Die beiden jungen männlichen Figuren sind die Söhne des Doktors und das Mädchen mit dem Engelsgesichtchen, welches eine Guitarre in der kleinen hübschen Hand hält, ist des Doktors einzige Tochter. Was sagen Sie zu einer solchen Gestalt, zu dieser Stirne und dem sprechenden Ausdruck in den Augen? Haben Sie je schon etwas Aehnliches gesehen? Ich glaube gar, Sie sind verhext, Herr Baron, und haben wohl am Ende kein Wort von allem Dem gehört, was ich eben sagte.“

Jetzt rief die Amtmännin draußen: „Hortense, Hortense! Wo steckst Du denn? So komm doch und servire unsern Gästen Erfrischungen!“

„Kommen Sie, kommen Sie!“ rief das Mädchen ihrem Begleiter zu; als dieser aber auf den freundlichen Zuruf nicht hören wollte, nahm sie ihn ohne Komplimente beim Arm und sagte mit erhöhter, etwas unwilliger Stimme: „Hören Sie denn nicht, Herr Baron, daß man uns bei der Gesellschaft zur Limonade erwartet?“

Langsam, fast mechanisch zog der junge Mann seinen Blick von dem Bilde ab und fragte ganz verwirrt: „Limonade befehlen Sie, mein Fräulein?“

„Wenn ich Etwas befehlen möchte," erwiederte Hortense munter, „so wäre es, daß Sie mein schönes Bild nicht mit den Augen verschlingen sollen."

Bei diesen Worten sprang sie wie der Blitz auf den Stuhl, zog die Gardine vor und lief in das Zimmer voraus.

Langsam folgte ihr der Baron.

„Aha, da kann man sehen!" meinte Tante Charlotte Antoinette, mit einem bedeutungsvollen Lächeln und kniff die Amtmännin in den Arm. „Was meinen Sie, Frau Base, das wäre in der That kein übles Pärchen?"

„Aber, liebe Hortense," sagte die Mutter und drohte ihr scherzhaft mit dem Finger, „ist es auch Recht, seine Gäste so zu vergessen."

„Ach, daran bin ganz allein ich Schuld," fiel der Baron entschuldigend ein. Er nahm es für ausgemacht an, daß die Amtmännin es auf das Bild bezöge; als aber Frau Thorsen ihn etwas verwundert anblickte, setzte er schnell hinzu: „Verzeihen Sie, meine gnädige Frau; ich war in solche Bewunderung versunken, daß ich meine Augen gar nicht losreißen konnte."

„Nun, Du bist doch sehr offenherzig, Karl," lispelte Fräulein Ebba und brach in ein herzliches Lachen aus, in welches Tante Charlotte Antoinette und selbst Herr Matthias gewaltig einstimmten. Nur Selma schwieg.

Die Amtmännin knopperte heimlich lächelnd an einem Stücke Zwieback.

„Liegt denn etwas Lächerliches daran, wenn man Sinn für ein schönes Gemälde zeigt?" fragte Karl einigermaßen ärgerlich und blickte eines um das andere voll mitleidiger Verwunderung an.

„Ein schönes Gemälde!" platzte die Amtmännin heraus. „Wenn Sie das Sudelbild da drinnen bewundert haben, Herr Baron, so muß ich freilich gestehen, daß keine geringe Quantität Sinnes- und Einbildungskraft dazu gehört, um etwas Schönes heraus zu finden. Das Kunstwerk ist von einem Schreiber, den

mein Mann in der nächsten Woche erwartet, und soll seine Angehörigen vorstellen, Leute, welche ich zwar nicht kenne, die uns aber Wunder was für eine Freude mit der Lapperei zu machen geglaubt haben."

Die heftige, mit so vieler Bitterkeit vorgebrachte Erklärung der Amtmännin erweckte ganz verschiedene Gefühle bei ihren Zuhörern.

Die Wangen des Barons überliefen dunkelroth und in dem Tone, womit er eine Antwort gab, lag etwas Stechendes: „Mit aller Achtung vor Ihrem Urtheile, meine Gnädigste, welche sich ohne allen Zweifel auf einen ausgebildeteren Geschmack gründet, als der meinige ist, kann ich doch nicht umhin, mich dahin auszusprechen, daß nach meinem Dafürhalten die fragliche Arbeit von nicht geringem Werthe und mit einem keineswegs gewöhnlichen Talent ausgeführt zu sein scheint. Es liegt Geist und, wie mich bedünkt, wahre Kunst in dem Bilde."

„Geist und Kunst!" rief die Amtmännin erbost aus und wurde zinnoberroth vor Aerger. „Warum nicht gar!"

„Na, liebste Frau Schwester, was sind es denn eigentlich für Leute, die das Bild vorstellen soll?" fragte das alte Fräulein neugierig.

„Einen Arzt in einem Landstädtchen mit seiner Ehehälfte und einer Portion Kinder. Das Mädchen sitzt auf dem Rasen, hat eine Guitarre in der Hand und guckt in den Mond. Schade, daß sie nicht ein Lamm im Arm hält, sonst könnte man das Ding für ein Idill ausgeben, dann hätte es doch noch einiges Interesse, welches ihm freilich so ganz abgeht."

„I bewahre!" meinte Fräulein Charlotte Antoinette; „das ist wohl auch der Mühe werth, so etwas auf Leinwand zu pinseln. Ist denn der Schreiber, von dem Sie vorhin sprachen, auch mit unter den gemalten Herrschaften?"

„Ei gewiß, meine Beste! Das ist der eine Sohn und zugleich

just der talentvolle Maler selbst, welcher erst vor Kurzem mit seinem großen Kunstwerke fertig geworden ist. Der eigentliche Grund aber, warum sie diesen ihren Schatz uns hergesandt haben, liegt wohl darin, daß die guten Leutchen uns eine Aufmerksamkeit dadurch zu erweisen meinen; vielleicht auch, um uns zu zeigen, was sie für einen gewaltig hochgebildeten Herrn Sohn besitzen, oder endlich," schloß die Amtmännin unter Lachen ihren Sermon, „um ihm die unschätzbare Freude zu bereiten, daß er bei seiner Ankunft in Forshälla die ganze Familie schon im Voraus dort trifft."

„Liebes Mütterchen," fiel hier Hortense im mildesten Tone ihrer Mutter in das Wort, denn sie konnte nicht umhin, die Schlußfolgerung derselben etwas bitter zu finden, — „der Hauptgrund war wohl der, daß Doktor Bundler, welcher Papa's vertrautester Jugendfreund ist, den er heute noch aufs Höchste schätzt, durch dieses besondere Geschenk dem Vater das Herz erfreuen und erwärmen wollte, indem es ihn an die alten frohen Tage erinnerte, wo Beide noch in voller Jugendkraft waren."

„Hortense!" sagte die Amtmännin, und der scharfe Ton, welchen sie in das Eine Wort legte, sammt dem Blick, welcher es begleitete, — ein Blick, den Hortense nur zu wohl verstand — war das gewisse Vorspiel zu einer ernsten Abendlektion.

„Reich mir die Crême her, Hortense," setzte die Amtmännin hinzu; denn es entging ihr nicht, daß sie die Aufmerksamkeit der Gäste erregt hatte, und diese mußte wieder abgelenkt werden. Um wieder Leben in die Unterhaltung zu bringen und zugleich eine lobenswerthe Wißbegierde zu befriedigen, meinte das alte Fräulein, ob man denn die fragliche Merkwürdigkeit nicht zu sehen bekommen könne; allein dies schlug die Amtmännin unter dem Vorwande, daß es schon zu dunkel sei, rund ab; dabei nahm sie sich im Stillen vor, das Unglücksbild, auf welches Jedermann ganz unbegreiflicher Weise versessen schien, unverweilt wegzuschaffen.

Bald darauf gab Fräulein Charlotte Antoinette das Zeichen zum Aufbruche und man schied, von Seiten der Amtmännin mit

einer gewissen Kälte, eine Folge der Aufführung des Barons; der hohe Besuch kehrte zu seiner nichts weniger als freiherrlichen Behausung nach Wallby zurück, wohin wir schnell vorauseilen wollen, während der Hofkammerer Fuselberg mit einer sehr langen und, wie es schien, kitzlichen Unterhaltung dem Baron Karl Zeit und Geduld vertrieb, bis man endlich am Kreuzwege einander gute Nacht wünschte und dieser sagte: „Nun ja, genug für heute! Das ist eine Sache, welche erst noch Bedenken erfordert! Gehorsamer Diener!"

„Unterthänigster Diener!" tönte es von Fuselbergs Lippen, während er sein glänzendes Vollmondsgesicht noch einmal gegen Fräulein Selma wandte, welche mit leichtem Nicken seine demüthige Huldigungen erwiederte.

Eilen wir jedoch nach Wallby.

Zu dem früher nicht unansehnlichen, jetzt aber verfallenen Gebäude führte eine baufällige Treppe und durch einen langen dunkeln Gang kam man in einen großen düstern Saal. Da beinahe kein einziges Zimmer im Erdgeschoße und fast ebensowenige im obern Stocke bewohnbar waren, so bildete der Saal zugleich Vorzimmer, Gesellschaftssalon und Wohnstube. Es war hier Alles vereinigt, was aus einem früheren Leben voll Ehre und Macht — was von der nun in Staub zerfallenden glänzenden Herrlichkeit noch übrig war. Wunderbar stachen die seidegepolsterten Mahagonistühle gegen die schmutzige Wand ab, von welcher hie und da ein Stück des Bewurfs abgefallen war und deren zahlreiche Risse nur unvollkommen von den hochachtbaren stolzen Ahnenbildern bedeckt wurden, die, mit Oelfarbe gemalt, in vollen Rüstungen, verwundert auf die seltsame Umgebung einer neuern Welt herabzublicken schienen. Die hohen Spiegel mit ihren goldenen Rahmen, welche mit Mühe aus der großen Verwüstung gerettet worden waren, reichten mit ihrem Laubwerkschmucke bis an die räucherige Decke und vor den, in allen Regenbogenfarben schimmernden Fenstern, in denen manche Scheibe fehlte, hingen lange, schwere, verblichene

Seidenvorhänge mit Stickereien und Zierrathen, welche, statt des früheren Glanzes, nun feuchter Schimmel deckte. Im Schatten dieser Herrlichkeit, welche mit drückendem Gefühle die Erinnerung an untergegangene Größe erweckte, saß in einer Fensternische, auf einem hocharmigen Lehnstuhle, die alte Baronin Silbersparre; ein schwerer Seufzer entrang sich ihrer gepreßten Brust, als sie Sohn und Töchter nebst ihrer, Freud und Leid mit ihr theilenden Schwester herankommen sah.

Ganz anders hatte sie sich noch vor zehn, ja noch vor fünf Jahren in stolzen Träumen gewiegt und des Zeitpunktes gedacht, wo ihre Kinder in gereifter Jugendfrische dastehen würden. Karl war jetzt der einzige, an welchen das sorgsam bange Mutterherz noch eine Hoffnung knüpfte; allein der düstere Ernst, welcher sich seit einem Jahre in seinem ganzen Wesen entwickelt hatte, griff ihr tief und schmerzlich in die Seele. Ihre Töchter, von Natur aus nichts weniger als schön, waren in Künsten, die ihnen in ihrer Armuth hätten nützen können, wenig erfahren und durch die Umgebung, in welcher sie aufgewachsen, leider nicht frei von Eitelkeit und Hochmuth geblieben; auf sie konnte die Mutter rücksichtlich vortheilhafter standesmäßiger Versorgung nicht bauen, und wenn sie auch herabsteigen wollten, so war kaum eine solche Hoffnung vorhanden, wenn ihnen nicht ein besonders glücklicher Zufall günstig war. An den tiefen Verfall und das gesunkene Ansehen ihres Geschlechts reihte sich bei der alten Edeldame der Gedanke an den steinreichen Kronlehensmann und Distriktsexekutor Herrn Matthias Fuselberg, und mit einem schweren Seufzer gedachte sie, wie er schon ein oder das andere Wort von seinem Sohne hatte fallen lassen, wenn er hie und da in Wallby einsprach, um eine eingegangene Klage wegen rückständiger Zinsen zu produziren, oder bald mündliche, bald schriftliche Drohung einer Kapitalaufkündigung oder die Insinuation einer cedirten Obligation oder dergleichen zu überbringen. So lange es aber nicht anders hieß, als nur schlechtweg „mein Sohn Matthias,“ so konnte nicht im Geringsten

von einer Annäherung der alten Baronin die Rede sein. Der alte Fuselberg, welcher sich nun einmal in den Kopf gesetzt hatte, der „liebe Papa“ eines altadelichen Fräuleins von Gott weiß wie viel Ahnen zu heißen, beschloß einen Riesenschritt zu thun. Er schrieb an einen Freund in Stockholm, legte einen Bankzettel von hundert Thalern bei, und als der Herr Distriktsexekutor das nächste Mal auf dem Edelsitze erschien, um zu melden, daß so eben die Anzeige gemacht worden sei, der Hauptgläubiger habe seine Forderung auf Wallby einem Andern cedirt, so hieß es: „Mein Sohn, der Hofkammerer, welchem ich das schöne Rittergut Wingacker zu kaufen beabsichtige, ist von dem lieben kleinen Fräulein Selma ganz verhext; und .....“ Hier hielt der Herr Distriktsexekutor inne, allein die Baronin verstand ihn nur zu gut.

Aber in diesem Augenblick, wo wir den Leser zum ersten Male bei der alten Baronin Silbersparre einführen, leitete Unruhe und Furcht vor der finstern unglückschwangern Zukunft ihre Gedanken auf den jungen Fuselberg. Zum zehnten Male wohl seufzte die alte Dame, als die Reisegesellschaft beim Vorüberreiten unter ihrem Fenster mit den Reitpeitschen salutirte; bald darauf war sie von ihren Kindern umgeben. Mit Ausnahme von Tante Charlotte Antoinette, welche sogleich auskramte und haarklein den Vorfall zwischen der Amtmännin und Karl erzählte, waren Alle ganz stille, und in gedrückter Stimmung bot man einander gute Nacht. Das alte Fräulein folgte, auf einen Wink ihrer Schwester, dieser in die Schlafstube nach.

Fünfzehntes Kapitel.

O Sonne, die du freundlich, hell und warm
Auf meine Jugend niederblicktest, — ach wo bist du?
Thomas Moore.

Juckend sagt mein Daumen mir,
Etwas Schlimmes naht sich hier.
— — — — — — — —
Sachte, sachte, laßt uns weiter hören.
Shakspeare.

Am andern Morgen, eine halbe Stunde vor dem Frühstück, berief ein alter Diener des Hauses den jungen Herrn Baron zu einer vertraulichen Unterredung mit der gnädigen Frau. Karl lag im Fenster, rauchte eine Cigarre und blickte hinüber nach dem hohen Balkon von Forshälla, welcher zwischen den Bäumen hervorsah.

„Wieder eine Predigt," murmelte er, zog den Schlafrock sorgfältiger um sich, setzte, mit einem flüchtigen Blick in den Spiegel, die kleine rothe Hausmütze zurecht (denn er kannte die ceremoniösen Eigenheiten der Mutter), und ging mit nicht ganz leichtem Muthe in das Gesellschaftszimmer, wo die Baronin bereits an ihrem gewöhnlichen Platze saß, — auf dem großen sammtnen Lehnstuhle, von welchem aus sie schon manches Jahr die Honneurs als Wirthin zu machen pflegte — aber ach, in welcher Umgebung jetzt!

Da saß Ihro Gnaden, und dachte zurück
Der Tage, da glänzend noch strahlte
Der prunkende Stammbaum, der jetzt ihrem Blick'
Entschwundene Geschlechter nur malte;
Und jeglichen Trostes der Zukunft baar
Beseufzte die Stolze ihr greises Haar.

„Guten Morgen, beste Mutter!“ Ehrfurchtsvoll zog der Baron ihre dargereichte Hand an seine Lippen.

„Guten Morgen, Karl! Setze Dich zu mir, wir sind allein, deßhalb wünsche ich, daß Du mir erklären mögest, warum Du Dich gestern auf eine so, gelinde gesagt, unpassende Weise betragen hast.“

„Unpassend?“ fragte der Baron verwundert.

„Ja, einen gelindern Ausdruck weiß ich in der That nicht. Die Amtmännin, eine höchst ämable, charmante Dame, ist erstaunt darüber, daß Du, statt ihrer reizenden Tochter Deine Aufmerksamkeit zu erweisen, ein lumpiges Bild bewunderst; und da sie sich etwas pikirt darüber äußert, so läßt Du Dir beigehen, dem miserablen Zeug eine Schutzrede zu halten, als ob Du Deine Ehre für den unschätzbaren Werth der Sudelei zum Pfande einsetzen wolltest.“

„Das will ich auch, gnädigste Mutter, und betheure Dir, daß die Arbeit von hohem Werthe ist, sowohl für den Kunstliebhaber, als....“

„Meinetwegen,“ fiel ihm die Baronin in's Wort; „wer wird denn aber über ein Bild in solche Extase kommen und gleich empfindlich werden, wenn Andere nicht ebenfalls in Entzücken gerathen?“

„Wenn ich etwas spitzig gewesen bin, so sei überzeugt, daß es der bittere Ausfall der Amtmännin verdient hat.“

„Lassen wir das, Karl; jedenfalls solltest Du Rücksicht auf eine Frau nehmen, bei deren Einfluß auf ihren Mann Dein ganzes Glück in ihrer Hand liegt.“

„Was!“ fuhr der Baron erstaunt auf, „liegt mein Glück in den Händen der Amtmännin Thorsen? Dies kann ich in der That nicht begreifen!“

„Du willst mir ausweichen, Karl,“ entgegnete die Baronin vorwurfsvoll. „Wirf einen Blick um Dich her! Sieh Dein armseliges, verschuldetes Vatergut an, welchem ja sogar das Zugvieh

fehlt, um hinlänglich gebaut werden zu können, und deßhalb auch nicht ein Mal das tägliche Brod für uns abwirft. Betrachte weiter das verfallene Wohnhaus, in dem kaum der elendeste Pächter würde wohnen mögen, dessen Mauern vor Alter und Baufälligkeit einzufallen drohen! O Karl, ist dies wohl ein passender Aufenthaltsort für die letzten Sprößlinge des edlen Geschlechts der Silbersparre? Hör' mich an, mein Sohn: wir waren gezwungen, den seit vielen Jahren behaupteten Platz in der haute société wo wir hingehören, aufzugeben, wir mußten uns aller Pracht, aller Lust, jedes verfeinerten Lebensgenusses, den wir gewohnt waren, entschlagen, und all' dies haben wir gethan und uns lebendig in eine Wüste begraben, um unter einem Dache zu wohnen, welches eigentlich nur die Schwalben als ausschließliches Eigenthum anzusehen berechtigt sein sollten. Alles dieses, Karl, ist schwer, ja bitter, — niederschmetternd, weniger um meiner selbst willen, als Deinethalben und Deiner armen Schwester wegen. Sag' selbst, ist es nicht Deine Pflicht, als einzige Stütze der Familie auf einen Ausweg zu denken, wie ihr Loos verbessert werden kann. Karl, bist Du ein so unnatürlicher Sohn und Bruder, daß es Dich nicht rührt, Deine Mutter und Schwestern in einer solchen Lage zu sehen?"

Baron Karl erhob sein gesenktes Haupt und fuhr mit der Hand über die tiefgefurchte Stirne. Dunkle Blitze schoßen aus den schwarzen Augen und krampfhaft hob und senkte sich seine Brust.

„Ob es mich nicht rührt!" rief er endlich aus und seine Stimme zitterte wunderbar, gleich den Tönen halbzerrissener Saiten. „Ja, Mutter, ich glaube, Du hättest dies sehen können! Mein ganzes Leben ist ja Nichts als eine fortgesetzte Todesqual, ein tiefes, grimmiges Schmerzgefühl, welches mir das Herz frißt. Geborner Edelmann, durch und durch von edlem Stolze erfüllt, fühlen zu müssen, daß man auf dem Standpunkte, wohin man gehört, wirken könnte, aber durch ein tückisches Schicksal herabgestoßen ist, — dies ist eine Qual, welche der Fürst der Hölle selbst er=

funden haben muß, denn wie raffinirt und zugleich wie grausam ist sie ausgedacht! Der Edelmann kann ja nicht ein Mal, gleich dem ärmsten Taglöhner, zum Bauern gehen und um's tägliche Brod arbeiten, denn er muß seine armselige Ehre vor dem geringsten Makel bewahren. Er muß die Seinigen in Schmerz, vielleicht in Mangel und Elend vergehen sehen und — muß mit ihnen vergehen, denn ein armer Edelmann ist eben so weit, so himmelweit von dem Stande geschieden, dem er angehört, als von dem, welchem er sich nähern will. Vom Adel verachtet, von dem reichen Bürger mit Stolz und Uebermuth über die Achsel angesehen, steht er einsam da, — Nichts bleibt ihm. — Und bei solchen Empfindungen, bei diesem nagenden Wurm, der mir überall hin folgt, der nimmer stirbt, kann meine Mutter fragen, ob ich kein Gefühl für dieses mehr als eiserne Joch habe, das auf meinen Schultern lastet?"

„Du bist so heftig, lieber Karl," erwiederte die Baronin ein wenig erschrocken, und sah ihm mit dem beredten Blicke der Mutterliebe in die Augen. „Wozu hilft dies, mein Sohn? Mögen wir noch so viel über diesen Punkt sprechen, so kommen wir doch um kein haarbreit weiter, wenn wir uns zu keiner That entschließen. Nein, Karl, ein Entschluß, ein kräftiger Schritt ist erforderlich, — und mich dünkt, ein solcher könnte Dir nicht schwer fallen. Hortense Thorsen ist ein ausgezeichnet reizendes Mädchen, und kann, trotz ihres bürgerlichen Namens und zuweilen noch etwas bürgerlichen Manieren, mit leichter Mühe soweit gebracht werden, daß sie jedem Kreise Ehre macht. Zudem besitzt der Amtmann ein Vermögen, welches, im Fall Du das Mädchen gewinnst (woran nicht der geringste Zweifel sein kann), Dich und uns in eine glückliche, sorgenfreie Lage versetzt."

Mit dem Ausdrucke von Trauer und Widerwillen schüttelte Baron Karl den Kopf. „Das geht nicht," sagte er langsam, als ob es ihm wehe thäte, seiner Mutter die letzte Hoffnung rauben zu müssen. „Es sind zwei Klippen, an welchen Dein Plan schei-

tern muß. Einmal liebe ich das Mädchen nicht, so unendlich liebenswerth sie auch ist; und dann behandelt mich der Amtmann in der Regel mit so wenig Aufmerksamkeit, daß deutlich daraus hervorgeht, wie er eine vorgefaßte Meinung gegen meinen Stand, vielleicht sogar gegen meine Person selbst hat, namentlich im Falle er Etwas von der Sache ahnt, welche wir so eben abhandeln. Kurz, so brav und rechtlich denkend der Amtmann auch sein mag, in seinem Wesen liegt dennoch Etwas, woran man den prahlerischen Bürgerstolz eines Mannes erkennt, der sagen kann: „Ich gebe meiner Tochter eine Tonne Goldes zur Mitgift."

„Ach, wie magst Du nun so reden!" fiel die Baronin ein und ging mit Fleiß über den letzten Theil der Rede ihres Sohnes hinweg. „Was Du redest! Hortense nicht lieben, das schönste, lieblichste Wesen auf Gottes weiter Erde! Ja, mein lieber Junge, Du liebst sie, ich habe dies wohl schon bemerkt; aber Dein Stolz ist es, das Gefühl, daß Du Dir durch Dein Herabsteigen zu ihr Etwas vergibst, das ist es, was Dich hindert....

„Nein, bei Gott, Mutter, da bist Du in einem großen Irrthum," unterbrach sie der Baron. „Herabsteigen, vergeben! Nein, liebste Mutter, die Zeiten sind längst vorbei. In Deiner Jugend galten vielleicht solche Ansichten, jetzt sind sie aber veraltet. Dies ist jedoch das Geringste; wären nicht mächtigere Hindernisse, so...."

„Nun, ist es denn die Furcht vor einer abschlägigen Antwort des Amtmanns, welche Dir im Wege steht? Liebster Karl, dies darfst Du Dich nicht anfechten lassen; ich habe der Amtmännin auf den Zahn gefühlt und weiß, was ich weiß. Sie greifen zu, und zwar mit beiden Händen."

„Es wäre sehr Unrecht, wenn Du derartige Andeutungen gemacht hättest, liebe Mutter," erwiederte Karl, „denn wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so ist es mir rein unmöglich, die Hoffnungen zu rechtfertigen, welche Du auf Deinen Plan gründest."

„Warum denn aber nicht, was hast Du denn für einen

Grund? Du zeichnest ja Hortense stets aus, sprichst auf eine Weise mit ihr, daß Jedermann sieht, Du habest mehr als nur gewöhnliches Interesse für sie. Uebrigens kann ich auch nun und nimmermehr begreifen, warum Du sie nicht lieben solltest."

„Ja, wer mir den Knoten lösen könnte!" bemerkte der Baron mit einem eigenen Lächeln. „Laß uns von der Sache abbrechen, theuerste Mutter. Hast Du noch nicht mit Selma gesprochen, — wegen der Werbung des Hofkammerers Fuselberg?"

„Noch nicht," antwortete die Baronin, etwas unwillig über sein Ausweichen. „Ich hatte mir geschmeichelt, daß dieser — fast hätte ich gesagt — Skandal nicht zur Sprache kommen sollte. Allein Du scheinst leider Nichts thun zu wollen, um ihm vorzubeugen. Uebrigens eilt es auch mit unserem Beschlusse nicht so sehr."

„Doch, liebe Mutter, es eilt," erwiederte Karl so sanft wie möglich, um jeden bittern Vorwurf zu vermeiden. „Der jüngere Fuselberg war gestern auf dem Wege hier her, um im Auftrage seines Vaters einen neuen Sturm zu verkündigen, welcher gegen uns im Anzuge ist."

„Was kann denn noch Schlimmeres kommen?" fragte die Baronin mit merklich zitternder Stimme.

„Das Letzte und Schlimmste," entgegnete Karl; „daß wir wahrscheinlich Wally verlieren, — also Alles. Wir wissen, daß der Mann, welcher am meisten auf unser Gut zu fordern hatte, sein Guthaben an ein Handlungshaus zu M... verkauft hat; der jetzige Gläubiger aber, ein Herr Dahl, hat nicht im Sinn, das Geld stehen zu lassen, wie wir uns schmeichelten, sondern an den Distriktsexekutor Fuselberg wegen der Auseinandersetzung geschrieben, und diese läuft, nach Kaufmannsart, auf nichts mehr und nichts weniger hinaus, als daß er sein Geld haben will. Die ganze Sache ist in Fuselbergs Hände gegeben, und wenn wir von der nächsten Gerichtssitzung keine Frist erwirken können, so kommt es zur Klage, und das Ende davon ist Exekution und öffentliche Versteigerung von Haus und Hof, Schiff und Geschirr."

Todtenbleich, — nein aschenfahl — saß die hohe Dame da.

„Karl," sagte sie kaum hörbar, „das ist nicht Alles, der Hofkammerer hatte noch Etwas?"

„Ja, Mutter, das bisher Gesagte war nur erst die Hälfte. Der Distriktsexekutor verspricht nicht nur die Forderung des Handlungshauses zu bezahlen, sondern auch alle übrigen Pfandscheine von Wallby einzulösen, so daß es vollkommen frei wird, unter der Bedingung, daß er vor der nächsten Gerichtssitzung das bestimmte Jawort von unserer armen Selma hat. Der Alte will ferner, daß sie bis Neujahr als Gattin des widerlichen Halbmenschen, des Matthias junior, auf dem schönen Wingacker einziehen soll, wo Alles zu ihrem Empfange bereit sein werde."

„Großer, allmächtiger Gott!" seufzte die Baronin andächtig, „der Sohn eines Lehensmannes und ein hochwohlgeborenes Fräulein aus dem altadeligen Geschlechte der Silbersparre! Das ist der Nagel zu meinem Sarge, Karl; gibt es denn kein Mittel zur Rettung?"

„O Mutter!" bat Karl, und in seiner Stimme lag ein sanfter Vorwurf, „sprich nicht davon, hänge nicht so sehr an den armseligen Vorzügen, welche, statt eine Quelle von Freuden zu sein, nur ein Hinderniß bei jeder Bemühung sind, uns aus der Noth zu helfen. Gott gäbe, es wäre von nichts weiterem die Rede, als von einer sogenannten Mesalliance, dies ließe sich leicht verschmerzen, aber hier treten noch andere Anstände ein, vor Allem, ist es nicht barbarisch, ja abscheulich, wenn wir das arme Geschöpf überreden, einen Schritt zu thun, zu welchem sie sich nur gezwungen verstehen kann, einen Schritt, welchen sie und wir mit den heißesten Thränen nicht mehr ungeschehen machen können, denn dann ist es zu spät, zu irgend etwas Anderem, als in fruchtloser Qual unsern Jammer auszuhauchen. Wenn er noch ein Mensch wäre, nur Gefühl, Sinn für irgend Etwas, oder nur den geringsten Grad von Bildung hätte, ja nur gewöhnlichen Menschenverstand besäße, so wäre es denn doch wenigstens Etwas; aber so

gehört er zu den trägen, seellosen Mitteldingern zwischen Mensch und Vieh, die sich instinktmäßig der Leitung hingeben, welche sie einmal gewohnt sind. Solche Menschen stehen tausend Mal tiefer, als gut dressirte Hunde! Und . . ."

„Halt ein, Karl, halt ein!" unterbrach ihn die Mutter und hielt beide Hände vor das Gesicht, „glaubst Du denn nicht, daß ich mir selbst sein Bild entwerfen kann? Aber was ist nun zu thun? es wäre besser, wenn Du Dich darüber aussprächest."

Mit düsterflammendem Blicke schlug sich Karl mit der Hand vor die Stirne. Es trat ein langes, peinliches Schweigen ein.

„Du, Du könntest dem Elende vorbeugen, wenn Du nur wolltest," nahm endlich die Baronin wieder das Wort; „aber leider bist Du selbstsüchtig genug, lieber Deine Schwester aufzuopfern, als mit einer einzigen kräftigen That uns Alle aus dem Abgrunde zu reißen. Es thut Dir weh, uns leiden zu sehen, das ist aber auch Alles."

„Mutter, was ist Deine Absicht, was soll ich thun?"

Bei diesen Worten richtete sich Karl heftig empor, setzte sich aber sogleich wieder. Der Angstschweiß stand ihm auf der Stirne.

„Wenn Du die Partie mit Hortense meinst, — so läßt sich dieses nicht so schnell abmachen, und in vierzehn Tagen ist die Gnadenfrist verstrichen. Er ist schrecklich rachgierig, dieser Fuselberg; er wird sich mit einer abschlägigen Antwort, wenn ihr nicht die Tilgung der ganzen Summe auf dem Fuße folgt, nicht abspeisen lassen und keine Ruhe haben, bis er uns so weit getrieben hat, als er will, und dies wird weit genug sein. An eine freundschaftliche Auseinandersetzung ist auch kaum zu denken, selbst wenn ich unter der Zeit irgend einen Ausweg zu einem neuen Anlehen aufzufinden wüßte, und . . ."

„Und noch weniger kann man Hoffnung auf ein Anlehen haben, wenn man Nichts dagegen setzen kann," fiel ihm die Baronin in vollem Unwillen in die Rede. „Nein, Karl, es gibt nur Einen Ausweg, nur einen einzigen. Du wirbst, und zwar unver-

züglich, um Hortensen und vertraust unsere mißliche Lage dem Edelmuthe des Amtmanns an. Kann die Sache nicht vor der ersten Gerichtssitzung abgemacht werden, was ich übrigens glaube, so laßt in Gottes Namen den Lehensmann gewähren. Vor einem halben Jahre kann er uns nicht hinaustreiben. Solche Sachen ziehen sich immer in die Länge, wie ich von alten Zeiten her weiß."

„Es ist ein hohes Spiel, Mutter, was Du spielst," betheuerte Karl, „der Gewinnst unsicher, aber der Verlust gewiß, wenn es mißglückt."

Jetzt griff die Baronin zum Taschentuch; wenn es schicklich gewesen wäre, hätte Karl gern bei diesem letzten und schwersten Angriffe die Finger in die Ohren gesteckt, um seine Mutter nicht weinen und klagen zu hören; es hätte aber auch am Ende wenig geholfen, denn die alte Dame bekam auf ein Mal Krampfanfälle und preßte unter convulsivischem Schluchzen die Worte heraus: „Dies war meine letzte Hoffnung, Karl, meine letzte! Gott gebe, daß Deine arme Mutter im Grabe liegt, ehe der Herbststurm dieses öde Haus umtobt, denn in ewiger Finsterniß zu weilen, wenn alle Sterne an unserem Lebenshimmel untergegangen sind — dies wäre doch allzu hart. Ich hoffe auch, Gott wird meine Bitte erhören und Dich von dem Kummer befreien, noch länger das bleiche Antlitz Deiner Mutter und ihre verfallene Gestalt Schritt vor Schritt dem Grabe zuwanken zu sehen."

„O Mutter, brich mir nicht vollends das Herz und rede nicht auf solche Weise von Deinem Heimgange in das Land des ewigen Friedens, welchen ich Dir sonst gerne gönnte, denn da ich Deine alten Tage auch nicht mit einer einzigen armseligen Rose der Freude schmücken kann, so wäre es die schnödste Selbstsucht, wenn ich Deine Leiden zu verlängern wünschte. Es ist eine seltsame, unnatürliche Lage für einen Sohn, und wenn es von mir abhing, theuerste Mutter, so sollte es bei Gott anders werden, denn von der heutigen Stunde an, ja noch früher, hat mein Herz seine Ansprüche an die Seligkeit, welche die Welt zu bieten vermag,

aufgegeben; allein mein Wille, mein Versprechen ist in dieser mißlichen Sache von keinem Belang. Wir müssen dabei Hortensens Glück im Auge haben. Wir können nicht so unedel denken, daß wir sie für unser zeitliches Wohl werden aufopfern wollen. Ich glaube nicht, habe sogar nicht die geringste Veranlassung zu glauben, daß sie mich liebt; — und nun, Mutter, was werden wir gewinnen? nur ein stolzes Nein. Und doch, aus Liebe zu Dir," — er holte tief Athem — „will ich, wenn Du es durchaus verlangst, mich einer abweisenden Antwort aussetzen." — Baron Karl lehnte die brennende Wange auf die Hand seiner Mutter; er wollte ihr den Kampf, welcher sich auf jedem seiner Züge ausprägte, verbergen — einen Kampf, der mit Flammenschrift in sein Herz geschrieben war.

„Gott segne Dich für diese Stunde, mein Sohn! Das ist die reichste Freude, welche ich seit vielen Jahren empfunden habe!" sagte die Baronin und legte die Hand auf das gebeugte Haupt ihres Sohnes. „Allein die Sache muß vernünftig und mit Bedacht betrieben werden," fuhr sie fort und verfiel wieder in ihre gewöhnliche Predigtweise. „Du mußt, gleich andern, die auf die Freierei gehen, damit beginnen, Dich artig zu zeigen, zärtlich und aufmerksam gegen Deine Auserwählte, mußt drei bis vier Mal in der Woche hinüber reiten, hauptsächlich die Amtmännin cacholiren und mit dem Amtmann eine bürgerlich verständige und offen klare Sprache reden."

„Ich will es versuchen, Mutter, ob ich Hortensens Herz gewinnen kann; allein dabei laß mich meinen eigenen Weg gehen. Ich kann unmöglich den einschlagen, welchen Du für mich ausersehen hast, er ist gleich der allgemeinen Landstraße mit ihren Stunden- und Viertelstundensäulen. Mein Versprechen hast Du, Mutter; allein dagegen mußt Du auch mir versprechen, daß Du, weder selbst noch durch Tante Charlotte Antoinette, deren Geschwätzigkeit mir im höchsten Grade zuwider ist und uns bei dem Amtmann mehr schadet als nützt, nicht die geringste Anspielungen

in Bezug auf mein Vorhaben machst, sondern der Sache ihren Lauf lässest. Ich will für Eure Wünsche thun, was ich nur immer vermag." — Bei den letzten Worten stand Baron Karl auf, und die Baronin versprach, mit Tante Charlotte Antoinette darüber zu reden und ihr etwas mehr Behutsamkeit und Delikatesse in diesem Punkte zu empfehlen, oder sie noch lieber zu vermögen, sich gar nicht mit der Sache zu befassen.

Kaum war Karl auf seinem Zimmer angelangt, als er das Gesicht mit beiden Händen bedeckte und sich auf den Sopha warf. Schwere Seufzer, aus der tiefsten Tiefe seines fast gebrochenen Herzens hoben seine Brust in unruhigem Wogen. Ein krampfhaftes Lachen verzog sein sonst so schönes, männliches Gesicht. „Herrlich!" rief er mit dem Ausdrucke von wildem Schmerz, „in Ehre und Glanz erzogen, aufgewachsen mit der Ansicht, daß der Edelmann auf derselben Bahn glänzen müsse, wo seine Ahnen ihre Loorbeeren gesammelt haben, — und nun plötzlich zu einem erbärmlichen Glücksritter herabgesunken! Dies ist also das würdige Ziel meines Ehrgeizes!" Er schwieg, setzte aber sogleich hinzu: „Wenn ich sie noch lieben könnte! Die Liebe macht Alles gleich. Von seinem Weib kann der Mann, ohne zu erröthen, Reichthum annehmen, den er selbst nicht bieten kann; allein ohne ein solches Gefühl um ein junges unschuldiges Herz zu buhlen, es in das Netz kalter Berechnung und Eigennutzes verstricken zu wollen, das ist abscheulich. Auf der andern Seite dagegen eine Mutter, welche an mir mit schwacher, fast abgöttischer Liebe von dem Augenblicke an hing, wo sie mir das traurige Geschenk des Lebens gegeben, eine Mutter, welche ihren einzigen Trost auf mich setzt, ihre letzte Hoffnung für ein nur in Etwas sorgenfreies Alter! O Gott, welch' schreckliche Wahl! Aber ich bin nicht im Stande, die Thränen einer Mutter und zweier geliebten Schwestern zu sehen — sie brennen mich auf dem Herzen. So sei denn das Loos geworfen!" —

Bei diesen Worten erhob er sich — „weg mit unmännlichen

Klagen! keine kommen mehr über meine Lippen! Gewinne ich das herrliche Geschöpf, dann soll der zarten Blume kein Sturm auch nur ein Blatt verderben, wenigstens müßte er zuvor den Stamm zersplittern, an welchen sie sich vertrauensvoll anschmiegt! — Was ich im Busen trage, soll sie sehen; jedes Gefühl, das sich in meinem Herzen regt, auch das allerbitterste, was ich zu bekämpfen hoffe, soll sie deutlich lesen. Kann ich ihr Nichts weiter bieten, so sei es doch mindestens ein unbegränztes Vertrauen, unwandelbare Achtung und zärtliche Ergebenheit."

Ein paar Tage darauf ritt Baron Karl eines Vormittags hinüber nach Forshälla. Das Gesicht der Amtmännin spielte zwischen sauer und süß, der Amtmann war in Amtsgeschäften abwesend, und Hortense, hold und freundlich wie immer, schien gewaltig beschäftigt — sie hatte heute Vorhänge aufzumachen.

Der Baron grüßte die Damen leicht und freundlich, bestellte dann seine kleinen Aufträge von der Mutter und Tante Charlotte an die Frau Amtmännin, so daß diese in Folge seines vertraulichen, herzlichen Tones und seiner gewählten verbindlichen Worte ganz aufthaute und bald die Eisrinde um ihr Herz von den Sonnenstrahlen schmelzen fühlte, welche der Baron darauf richtete. Als der alte gute Ton mit der Hausfrau wieder im Gange war, wandte sich Baron Karl an Hortense mit der Frage, ob sie ihm heute das Vergnügen machen wolle, welches sie ihm bei seiner letzten Anwesenheit in Forshälla zugesagt habe.

„Ach ja," entgegnete Hortense, „der Tubus steht zu Ihren Diensten, Herr Baron; ich selbst aber habe so viel mit den Gardinen zu thun, die ich nothwendig heute aufhängen muß, daß ich auch bei dem besten Willen außer Stand bin, Ihnen Gesellschaft zu leisten. Den Weg will ich Ihnen beschreiben, er ist gar nicht schwer zu finden."

„Ich kann auch meinen Wunsch auf ein andres Mal verschieben," versetzte der Baron in einem Ton, in welchem zugleich ein williges Versagen und doch auch ein wenig Mißmuth darüber lag.

„Ach nein, das Wetter ist heute so schön, als man es sich nur denken kann," äußerte die Amtmännin dazwischen. Das Stubenmädchen mag die Vorhänge ausmachen; sie kann es eben so gut; hat sogar mehr Uebung darin als Du."

„Ja, aber, liebste Mutter, ehe der Papa fortging, hat er gesagt, ich solle bei Allem selbst Hand anlegen, er wolle das Zimmer bei seiner Rückkehr in Ordnung sehen."

Die Amtmännin schickte Hortensen einen von den so inhaltschweren Blicken zu, aber diese sah nicht auf, sondern nähte fleißig an ihren Fransen fort.

„Na, da machen wir eben die Gardinen zuerst auf," sagte der Baron vermittelnd. „Ich bin der Tante Charlotte Antoinette oftmals dabei an die Hand gegangen und hoffe, daß ich meine Hilfe auch hier anzubieten wagen darf; Sie sollen sehen, daß ich wirklich einiges Talent dafür besitze."

„So wollen wir ein Mal die Probe machen," entgegnete Hortense mit einem leichten Lächeln; „es ist im Augenblick Alles fertig, und da Sie selbst Ihre Geschicklichkeit rühmen, so will ich Ihnen gern ein Geschäft übertragen, in welchem ich selbst noch lernen kann."

„Topp!" erwiederte der Baron und berührte mit seiner Hand die äußersten Fingerspitzen der reizenden Nähterin.

Die Amtmännin lächelte und wünschte in ihrem Herzen, daß die Amtsgeschäfte ihres Herrn und Gemahls heute den ganzen Tag dauern möchten, denn seine Gegenwart schien ihr jetzt höchst überflüssig.

Hortense war mit ihrer Arbeit schnell fertig und hing die Vorhänge zierlich über den Arm. Baron Karl nahm aus den eigenen Händen der vergnügten Amtmännin die vergoldeten Stangen und Ornamente, worauf die jungen Leute nach dem Flügel eilten, wo die Zimmer des erwarteten Notars lagen.

„Kommt der junge Bundler hier nicht trefflich und bequem zu wohnen?" fragte Hortense, als sie in einem schönen freundlichen Zimmer mit hübschen Tapeten und einer entzückenden Aussicht standen.

„Bundler, Bundler!“ wiederholte der Baron und der Klang dieses Namens schien seinem Gedankengange eine andere Richtung zu geben. Hortense bemerkte es dies Mal früher als damals, obgleich sie sich schon vorher über den Wechsel in des Barons Gesichtszügen verwundert hatte, als ihre Mutter sich über die Leute ausließ, welche diesen Namen trugen. Neugierig fragte sie deshalb: „kennen Sie ihn vielleicht?“

„Nein, durchaus nicht,“ antwortete Karl hastig; „allein dieser Name hat gleichwohl für mich ein eignes Interesse und steht mit einer Erinnerung in Verbindung, welche mir ewig theuer bleiben wird.“

„Waren Sie vielleicht schon einmal in M . . .?“

„Niemals.“

„Na, so lassen wir das, helfen Sie mir die Ringe befestigen, damit wir einen Anfang bekommen.“

Gehorsam und dienstfertig half nun der ernsthafte Baron dem muntern Mädchen in der Arbeit; es ward ihm selber dabei leichter zu Muthe und er wurde immer freundlicher, ja fast lustig.

Als sie fertig waren, würde die Amtmännin herbeigerufen, um zu sehen, ob Alles so Recht und in Ordnung sei; sie konnte den Geschmack uud die Geschicklichkeit des Barons nicht genug loben und preisen.

„Jetzt haben wir das Kabinet noch,“ sagte Hortense und folgte ihrer Mutter, um die letzten Vorhänge zu befestigen.

„Das Kabinet,“ wiederholte Karl, als die Frauenzimmer die Thüre aufschloßen. „Der Herr Amtmann läßt ihn in der That so hübsch wohnen, daß man sieht, er hält ihn für etwas Besseres, als nur für einen gewöhnlichen Gehülfen. Ich habe mir es doch sogleich gedacht.“

Mechanisch öffnete Karl die Thüre und der erste Gegenstand, auf den seine Augen fielen, war das bewußte Bild, welches er vor ein paar Tagen in dem Familienzimmer gesehen und das

man nun auf Veranlassung der Amtmännin heimlich hieher gebracht hatte.

Wie der Blitz wechselten Röthe und Blässe auf des Barons Gesicht; das Blut schoß ihm in warmen Strömen zum Herzen. Es glühte und brannte, dazwischen fuhr es ihm wieder wie Eiskälte durch die Adern. Ein kalter feuchter Dunst schien aus dieser Mischung verschiedener Elemente empor zu steigen, vor dessen niederdrückender Kraft sich der Muth des Mannes beugte. Die Eiche schwankt, auch wenn ein rasender Sturm verheerend daher zieht, hat dieser aber ausgetobt, so richtet sie sich wieder auf, wenn sie auch schmerzlich empfindet, daß bei dem Kampfe ein paar junge Schosse zu Grunde gegangen sind.

Karl hatte sich schnell gefaßt, rasch trat er vor und griff mit fester Hand nach dem grauen Florschleier. Indessen blieb er doch still davor stehen, versenkt in das Labyrinth seiner Gedanken, als Hortense hereinkam, dem wachend Träumenden leicht auf die Achsel klopfte und sagte:

„Das Bild hat ja einen unbeschreiblichen Eindruck auf Sie gemacht, Herr Baron. Ich finde es wohl auch schön, und das Gesicht des Mädchens wunderlieblich und in der That engelhaft; aber auf Sie äußert es doch einen ganz andern Einfluß. Sagen Sie mir aufrichtig, was ist es denn eigentlich, das Ihr Interesse so gewaltig in Anspruch nimmt?"

„Wollen Sie es aufrichtig wissen, Hortense?" Es war das erste Mal, daß er den gewöhnlichen Titel wegließ.

„Ja, aufrichtig, wenn Sie wollen, Baron Karl; denn ich bekenne, daß Ihr Benehmen in hohem Grade mein Erstaunen erregt."

„Nun wohl, s i e ist es" — Karl zog hastig die Umhüllung weg und zeigte mit dem Finger auf die herrliche Gestalt des Mädchens; — s i e ist es, welche mein Herz mit Empfindungen füllt, die an Anbetung gränzen. Betrachten Sie sie, gute Hortense, betrachten Sie sie recht und sagen Sie, ob es nicht ver-

zeihlich ist, daß man sich tief und mächtig ergriffen fühlt, wenn man in diese wunderbar ausdrucksvollen Augen und auf diese Züge blickt, über welche die Schmerzen des Erdenlebens gewiß nie einen zerstörenden Schrecken ziehen können, denn ihre Schönheit ist zu erhaben, zu heilig, als daß eine irdische Verheerung sie treffen könnte."

„Aber, Baron Karl," wendete Hortense ein und ihr Lächeln war der Widerspiegel des Schönsten, was man beim Weibe findet, (deßhalb aber auch am seltensten) nämlich eines Gemüthes, ohne allen Neid bei dem Lobe einer Andern, „es ist aber ja nur ein lebloses Bild. — Wie kann man nur in solche Anbetung verfallen? Ich finde dies ein wenig sonderbar, wenn nicht gar heidnisch."

„Wie edel und gut Sie doch sind, Hortense!" versetzte Karl mit Wärme. „Sie zürnen mir nicht ob meines Vertrauens, und doch gibt es Manche, welche finden möchten, daß Sie in Bezug auf Schönheit mit ihr in die Schranken treten könnten."

„In der That!' rief Hortense munter aus. „Warum finden Sie es denn nicht auch? Warum sind Sie denn nicht auf den Gedanken gekommen, mich anzubeten?"

„In diesem Augenblick könnte ich mich wahrhaftig dazu versucht fühlen," entgegnete Karl; „aber," setzte er mit innigem Ernste hinzu, „wenn ich Ihnen auch keine solche Anbetung zu zollen vermag, so soll Ihnen doch ewig meine reinste, höchste Achtung, mein wärmstes Wohlwollen bleiben, — im Fall Sie es nicht verschmähen."

„Keineswegs," lächelte Hortense sanft und schalkhaft zugleich. „Ich sammle stets gerne die Brosamen — sie sind auch nicht zu verachten — und sage deßhalb: Dank, Baron Karl! Ich weiß die Gefühle zu würdigen, welche Sie mir zutheilen und welche, aufrichtig, mir mehr Vergnügen machen, als die, welche Sie Ihrem Ideale weihen."

„Meinem Ideale, ja!" der Baron lächelte, aber es war kein

gutes, seelenvolles Lächeln. Die bösen Mächte hatten ihren bittern Hohn darunter gemischt. Mit trübem Blicke kreuzte er die Arme über die Brust und sah Hortense an.

„Ach, nun beginnen Sie wieder zu träumen!“ rief das Mädchen muthwillig aus, „und wir haben noch gar nicht an unsere Vorhänge gedacht. Kommen Sie! Nachher wenn Sie wollen, mögen Sie ungestört bleiben, während ich Blumen in die Krüge stelle.“

„Wann kommt denn der Erwartete?“

„Morgen!“ — Hortense eilte auf die am Fenster stehende Leiter zu und verschwand wie eine Elfe in einer duftigen Wolke.

Sechszehntes Kapitel.

Ist das wohl recht und in der Ordnung? —
Richtet nicht!
Denn Sünder sind wir Alle.
Shakspeare.

Gotthard Bundler an Herrmann Dahl.

Forshälla, den 18. Juli 1828.

Nun bin ich hier, lieber Hermann, in meiner neuen Heimath, und wie wir bisher einander unsre Gedanken, Gefühle und Schicksale mitzutheilen gewohnt waren, eben so getreulich wollen wir auch in Zukunft unsern löblichen Brauch fortsetzen; denn dies ist doch immer wenigstens ein Zusammenleben, wenn auch nicht so schön und befriedigend, als wenn wir jeden Augenblick unsere Empfindungen und Ansichten austauschen könnten. Der Frühling der Jugendzeit und der Jünglingsjahre ist nun für

uns vorüber, — wir wollen sehen, ob uns das fernere Mannsalter Rosen oder Dornen bringt!

Wir sind nun in das Leben eingetreten, — in das eigentliche Leben — um thätige Glieder in der großen Kette zu werden; wir sind dreiundzwanzig Jahre alt, also Männer, soweit nämlich Ernst, Kraft und Entschlossenheit den Jüngling zum Manne machen — und die erste Probe, welche wir davon abgelegt haben, war unsre Trennung. Wir hatten übrigens eine lange Genuß- und Vorbereitungszeit an dem ganzen vergangenen Jahre, das mir mein Vater auf Deine und der Mutter Fürbitte vergönnte, nachdem ich, als wohlbestellter Hofgerichts-Referendar, meinen damaligen Aufenthalt Jönköping verlassen hatte. Statt sogleich hierher zu reisen, begab ich mich mit Dir nach Stockholm, und während Du Dich in den Spitälern herumtriebst, genoß ich das frische heitre Leben, wiewohl nie ganz vollständig — denn Du nahmst keinen Theil daran.

Wunderbar schnell verging dieses Jahr, und mit Mühe erbat ich mir noch zwei Monate weiter, welche ich in dem geliebten Kreise unsrer Familie zubringen durfte. Du bleibst in Stockholm, denn bei Dir geht nie das Vergnügen der strengen Pflicht vor. Im Herbste aber, Hermann, im Herbste, als Du nach M.... kamst, um nach drei Jahren angestrengter Arbeit ein paar Tage auszuruhen, da solltest Du Ersatz für all' Deinen Fleiß finden, denn — Hulda — doch genug! — Dies Kapitel möchte zu weitläufig werden; ich bin auch eigentlich ganz von unserm Gegenstande abgekommen, denn ich wollte sagen, daß wir uns in die Nothwendigkeit schicken müssen, in Zukunft auf getrennter Lebensbahn zu wandeln, bis diese uns wieder zusammenführt, während sie uns nur gleichsam durch das Vergrößerungsglas der Hoffnung eine zeitweise Rückkehr in das geliebte Vaterhaus in Aussicht stellt.

So müssen wir denn nun, wohl oder übel, in den sauren Apfel beißen, und sollte er Dir im Halse stecken bleiben wollen, so mach' es wie ich, Hermann, und trink' ein Glas frisches Wasser;

denn Du weißt, es steht zu lesen, ich weiß nicht mehr wo, Wasser sei für alle Krankheit gut, hauptsächlich für Gefühlsaufwallung, Sehnsucht, Unruhe, vielleicht sogar für die Liebe. Ich werde es wohl auch ein Mal probiren müssen. Indessen wollen wir nun, nach gewöhnlicher Ordnung, mit dem Anfange anfangen, und zwar:

Mit der Ankunft des Hofgerichtsnotars, jetzigen Vicedistriktsrichters Gotthard Bundlers Ankunft auf dem Amtshofe zu Forshälla. Es war den fünfzehnten hujus, also ehevorgestern, an einem verdammt windigen und regnerischen Nachmittage, als bemeldete Person ihren Einzug auf einem höchst eleganten blau angestrichenen Sonntagskarren hielt, welchen der Gastwirth zu Hull, aus besonderer Rücksicht für allenfallsigen Rath und Hilfe von Seiten des neuen Notarius, anspannen ließ. Als eine Sache, welche sich von selbst versteht, brauche ich nicht zu sagen, daß der Gastwirth in höchst eigener Person die aufgehende Gerichtssonne kutschirte, und nebenbei alle jemals abgehandelten, obschwebenden und künftigen Rechtssachen, bei löblichem Gerichte, so weit seine Erinnerung und sein Wissen sich erstreckte, auskramte, welche beide Eigenschaften, wenigstens so wie ich die Sache ansah, mir sowohl in Länge als Breite etwas zu weitläufig vorkamen.

Endlich waren wir am Ziel. Auf dem Hofe zeigte sich kein lebendes Wesen, und das große gewölbte Hausthor war geschlossen, was in mir eine Empfindung von Unbehaglichkeit erregte, welche in dem Maße zunahm, als ich nicht die geringste Anstalt merkte, daß es überhaupt geöffnet werden sollte.

Durchgeblasen, naß und verdrießlich wie ich war, hatte ich mir, namentlich während der letzten Wegstrecke, Rechnung auf einen herzlichen Willkomm nebst einer Tasse guten, warmen Thee, kurz auf eine heimische Aufnahme gemacht. Dagegen stand ich jetzt, meine Hutschachtel in der einen, den Regenschirm in der andern Hand, triefend vor Wasser und kochend vor Aerger da, und stand und stand, ohne daß irgend ein menschliches Wesen auch nur die geringste Notiz von mir zu nehmen schien.

„Nehm' Er den Reisesack sammt der Schatoulle und folge Er mir," sagte ich mit gewaltiger Stimme zu meinem Kutscher. Dann ging ich auf das große Thor zu und hämmerte so tüchtig darauf los, daß man es nothwendig hören mußte; bald vernahm ich auch das Schlurfen niedergetretener Weiberschuhe — Du weißt, sie geben einen ganz eigenen Ton — und unmittelbar darnach ging die Thüre ein wenig auf. Du darfst aber deßhalb noch keineswegs glauben, daß ich jetzt hineinkam; — Gott bewahre!

„Sind Sie der Herr Notarius? fragte die schlurfende Nymphe mit schnarrendem Tone und stellte sich mitten auf die Schwelle.

„Ja, ich glaube es wenigstens!" entgegnete ich mit all' dem Gewichte, das ich meinem ersten Auftreten schuldig zu sein glaubte; „ist die Herrschaft zu Hause?"

„Der Amtmann ist verreist, aber die gnädige Frau sind daheim und lassen dem Herrn Notarius sagen, wenn er sich umgekleidet habe, erwarte sie ihn."

Ehe ich nun in meinem Berichte weiter fortfahre, muß ich Dir mittheilen, warum die Amtmännin in ihrem Hause „gnädige Frau" heißt. Die Sache an und für sich wäre eigentlich Nichts, erhält aber durch besondere Umstände einen ganz eigenen Anstrich. Ich habe es von einem der Kanzlisten und erwähne es hier als einen Beitrag zu den mannichfaltigen und sinnreichen Erfindungen der weiblichen Eitelkeit.

Vor mehreren Jahren war die Rede davon, daß der Amtmann, welcher damals noch Distriktsrichter war, den Hofgerichtsrathstitel erhalten sollte; da er aber dafür hätte zahlen müssen, so ließ der Amtmann, als ein verständiger Mann, die Sache auf sich beruhen und bedankte sich höhern Ortes für die Ehre. Nicht so die Amtmännin; dieser stack beständig der schöne Titel „Frau Hofgerichtsräthin" im Kopfe, er blieb aber für ihre Sehnsucht viel zu lange aus. Um nun die Zwischenzeit nicht ohne allen Gewinnst verstreichen zu lassen, rief sie eines Tags, als der Amtmann gerade

auswärts war, ihre sämmtliche Dienstboten zusammen und soll Ihnen folgende erbauliche Rede gehalten haben:

Meine Kinder!

Sintemal es Euch bekannt ist, daß Se. Majestät der König, welche meinem Gemahl, Eurem hochverehrten Gebieter in Gnaden gewogen sind, huldreichst geruht haben, ihn für seine vieljährigen treuen Dienste zum Hofgerichtsrathe zu ernennen, so habe ich in Erwägung gezogen, daß der Titel, welcher mir nach Maßgabe der Standeserhöhung meines Gemahls zusteht, nämlich Frau Hofgerichtsräthin für Euch, meine Kinder, etwas zu lang und zu schwer auszusprechen sein möchte, und deßhalb beschlossen, daß ihr in Zukunft nur ganz gewöhnlich, schlecht und recht „gnädige Frau" zu mir sagen sollt!"

Und dabei blieb es auch. — Nun weiter im Text.

„Ihro Gnaden sind daheim und lassen dem Herrn Notarius sagen, wenn er sich umgekleidet habe, erwarten Sie ihn."

„Nun, das werde ich doch nicht hier mitten im Hofe thun sollen!" erwiederte ich, ganz erbost über die vornehmen Umstände.

„Ei bewahre! dort in jenem Flügel sollen Sie wohnen, Herr Notarius," und mit einem schielenden Seitenblicke auf meinen Regenschirm, welchen ich aber nicht verstehen wollte, trippelte meine Jungfer im Platzregen über den Hof. Ich stracks hinten nach und befand mich bald in ein paar hübschen, freundlich und behaglich aussehenden Zimmern, welche vollkommen geeignet waren, meine gute Laune wieder herzustellen, da sie mir alle Bequemlichkeit versprachen.

Alles war in bester Ordnung. Nachdem ich meinen kutschirenden Gastgeber bezahlt und ihm mühsam begreiflich zu machen versucht hatte, daß ich jetzt vollständig orientirt sei, entfernte sich endlich dieser, und ich verfügte mich in das innere Zimmer, um mich nach Maßgabe der obschwebenden Umstände in Wix zu versetzen. Aber, was meinst Du, was ich dort zu meinem größten Erstaunen vor allem erblickte. Nichts Geringeres als das Familien-

bild, welches mich so viele anhaltende Arbeit gekostet hat und erst kürzlich fertig geworden ist. Mein Vater hatte seinem alten Freund, dem Amtmann Thorsen, ein Geschenk damit gemacht. Es war der größte Beweis von Achtung, welchen er ihm geben konnte, daß er sich eines Kleinodes entäußerte, das unser aller Stolz war, und Du wirst leicht einsehen, daß ich mir gar nicht denken konnte, wie dieses Bild in mein Zimmer gekommen sein sollte. Verachtung gegen das Gemälde und den Künstler? das war zu plump; Aufmerksamkeit? — zu viel! Ich sann hin und her, beschloß indessen weislich, mich alles Urtheils bis Morgen zu enthalten. Bald war ich umgekleidet; und als ich nach dem letzten Manöver mit der Haarbürste, in den Spiegel sah, bemerkte ich nicht ohne ein gewisses Wohlgefallen, wo nicht gar Stolz, daß ich in meinem eleganten modernen Anzuge gar keine üble Figur machte. Schnell fuhr ich in die Galoschen und den Makintosh, und, eins, zwei, drei, war ich über den Hof, zu der bis jetzt blos angelehnten Thüre hinein, wo meine Jungfer auf der Treppe wartete.

Es kam mir vor, vielleicht war es auch bloße Einbildung, als betrachte sie mich mit großem Wohlgefallen, — ich mußte in dem nassen Pelzkragen verdammt schlecht ausgesehen haben. Jungfer Eva machte einen Knix und öffnete die Doppelthüre mit einem gewissen feierlichen Geräusche. Unter tiefen Verbeugungen, den Hut in der Hand, denn die nasse Mütze hatte ich nicht für schicklich gehalten, stand ich mitten im Zimmer, ungewiß, ob ich mich weiter vor wagen sollte oder nicht.

Auf einer Erhöhung an einem Fenster saß in einem Armstuhl die hohe Dame; sie hatte sicher absichtlich den höchsten Platz im Zimmer eingenommen und sah aus, wie wenn sie nichts Geringeres erwarte, als daß der Eintretende sich auf die Erde niederwerfen und die demüthige Bitte herstammeln sollte, in der Nähe eines so sublimen Wesens athmen zu dürfen.

Die scharfen anhaltenden Blicke, mit denen sie mich von Kopf bis zu Fuß musterte, brachten mich ein wenig aus dem Concept;

ich bückte mich noch ein Mal, konnte auch wohl nichts Besseres thun, und sagte dann Etwas, das einer Präsentation meiner Person gleich sah, nebst ein paar Worten von dem Vergnügen, nach einer so weiten und beschwerlichen Reise in einem so behaglichen Hafen Anker werfen zu dürfen. Ich erhielt aber einen Blick, welcher mir hinlänglich zu erkennen gab, daß ein solcher Ton viel zu vertraulich war, und ohne mich eines Willkommwortes zu würdigen, erwiederte Ihro Gnaden als einzige Antwort auf meinen Vortrag, blos:

„Sie haben schlimmes Reisewetter gehabt, Herr Notarius."

Ich verbeugte mich auf's Neue und bedauerte, daß der Herr Amtmann nicht zu Hause sei.

Ihro Gnaden winkten mir zu, Platz auf einem Stuhle am Kamine zu nehmen und fuhren fort: „Wenn wir Thee getrunken haben, den Sie heute Abend hier einnehmen werden, wird das Mädchen Ihnen das Zimmer der übrigen Schreiber zeigen, wo Sie sich mit Ihren Herrn Collegen unterhalten können."

Das Blut stieg mir in das Gesicht „das Zimmer der übrigen Schreiber und die Herren Collegen" klang mir gewaltig unharmonisch in die Ohren.

„Um Vergebung, Madame," sagte ich und stand auf, „ich bin bei dem Herrn Amtmann nicht als Schreiber angestellt, sondern als sein Gerichtsassistent, und . . ."

„Gleichviel," unterbrach sie mich hastig, und ihr flammendes Gesicht und das heftige Zittern, welches man an den Nadeln ihres Strickzeugs bemerken konnte, zeigten deutlich, daß ihre Aufregung nicht geringer war als die meinige. „Gleichviel, ich habe einmal die Gewohnheit und werde sie auch beibehalten, alle Herren auf meines Mannes Kanzlei Schreiber zu heißen, und mache keinen Unterschied."

Hiermit schloß die Amtmännin; ich setzte mich nieder, ohne recht zu wissen, was ich vorbringen sollte, um meine Person in einiges Ansehen bei der sonderbaren Frau Gebieterin zu setzen;

— indem kam Jungfer Eva und meldete, der Thee sei im Vorzimmer bereit. Die Amtmännin erhob sich und gab mir durch eine leichte Beugung des Kopfes zu verstehen, daß ich ihr folgen sollte; und nun

„Welch' neue Scene ging vor meinem Blicke auf!"

„In der That, Forshälla besitzt eine kleine Göttin, aber nicht von der gewöhnlichen Art. Die junge Hortense saß an einem eleganten Piano, spielte aber nicht; eine ihrer zarten weißen Hände lag ruhig auf den Tasten, mit der andern strich sie sich die Locken aus der Stirne. Neben Hortense stand ein junger Mann von tiefsinnigem, ernstem, aber einnehmendem Aussehen, mit einer Flöte in der Hand. Es lag etwas Seltsames in seinem Wesen, etwas Edles, etwas, ich möchte sagen, zugleich Abstoßendes und Anziehendes. Hortense stand auf und nun präsentirte die Amtmännin ihre Tochter und den Baron Silbersparre dem neuen Schreiber ihres Mannes, Herrn Bundler.

Ich sah wohl, wie Hortense über die ganz eigene Unhöflichkeit ihrer Mutter erröthete. — „Ich hoffe," sagte sie und verbeugte sich vor mir mit aller Anmuth, deren ein sechszehnjähriges Mädchen fähig ist, „ich hoffe, Herr Notarius, daß es Ihnen bei uns gefallen wird; denn Sie haben schon einen großen Stein im Brette beim Papa, Herr Notarius."

Mit ein paar verbindlichen Worten dankte ich dem hübschen Geschöpfe für seine freundliche Aufmerksamkeit und erwiederte dann den kräftigen, unerklärlich herzlichen Händedruck des Baron Silbersparre. Jetzt entstand eine kleine Pause, welche glücklicherweise auf eine sehr willkommene Art ein Ende nahm.

„Ach, da kommt ja der Vater," rief Hortense und eilte hinaus, ihm entgegen. Es wäre schwer, über die Empfindungen Rechenschaft zu geben, welche die herannahende Entscheidung meiner Stellung in dem Hause in mir erregten, denn sie waren geheiligter Natur. Hatte nicht der Amtmann in seinem letzten Briefe meinem Vater das Wort gegeben, daß ich wie sein eigener

Sohn behandelt werden solle? Was hatte ich aber nun, nach der Art, wie die Frau mich empfangen hatte, zu hoffen? Meine Augen waren auf die Amtmännin gerichtet und ich sah, daß sie irgend Etwas dachte, was sie in Unruhe versetzte; ihre dicken Wangen waren so roth und heiß, daß sie in strahlendem Glanze leuchteten. Jetzt hörte man kräftigen Männertritt auf dem Vorsaal und bald stand ein großer, starker, ehrfurchtgebietender, schöner Mann vor mir.

„Willkommen, Junge!" sagte eine tief volle Baßstimme, und mit ein paar gewaltigen Armen drückte er mich väterlich an seine Brust. Der erste Augenblick dieser Aufnahme überzeugte mich, daß der Amtmann Thorsen ein Mann war, der sein Wort zu halten pflege. Als er mich aus seinen Armen losgelassen hatte, grüßte er den Baron, wie mir schien, etwas kalt mit den Worten: „Ihr Diener, Herr Lieutenant!" — nickte seiner Frau freundlich zu, fragte mich über das Befinden meines Vaters und ob ich keine Briefe von ihm mitbringe.

Ich griff in die Brusttasche, gab ihm den Brief und sagte: „Gottlob, mein Vater hat keine Ursache, über sein Befinden zu klagen und ich bin überzeugt, daß dieses Schreiben Alles enthalten wird, was ein zärtlicher Vater sagen kann, um seinen Sohn Ihrer Wohlgewogenheit zu empfehlen."

„Du siehst mir aus, als ob Du Dich selbst zu empfehlen wüßtest, mein Junge," meinte der Biedermann; „um aber gleich im Anfange allem Fremden unter uns ein Ende zu machen," setzte er hinzu, „so nennst Du mich ganz einfach Oheim und diese da Tante;" — hiermit zeigte er auf seine Frau.

Nun hättest Du aber die stolze hochmüthige Frau sehen sollen. In tausend Nüancen blitzten alle möglichen Regenbogenfarben auf ihrem Gesichte, — wie es in ihrem Herzen blitzte, will ich dahin gestellt sein lassen. Mit viel gedämpfterer Stimme, als ich erwartet hatte, erwiederte sie: „Wir sind noch so wenig be-

kannt mit einander, daß es doch etwas kurios herauskäme, wenn man so ohne alles Weitere mit der Thüre ins Haus fallen wollte."

„Hm, das kann ich durchaus nicht finden," entgegnete der Amtmann; „da der junge Mann jedenfalls als ein Mitglied unserer Familie angesehen werden soll, so halte ich es für das Gescheidteste, lieber heute als morgen damit anzufangen. „Also bleibt es dabei. — Wie ist es denn aber, habt Ihr schon Thee getrunken?"

Wie der Wimpel eines Dreimasters im Sturme flatterte der Amtmännin ihr großes Halstuch um Schultern und Rücken, als sie mit größter Heftigkeit auf den Theetisch losfuhr, und, um durch irgend eine mechanische Bewegung ihr kochendes Blut am Unterlaufen zu verhindern, sich zu einem Geschäfte herabließ, mit welchem sie sich sonst nicht befaßte, nämlich mit Einschenken des Thees. Es blieb aber bei einem Geklapper mit den Tassen und einem Rasseln mit dem Theekessel. Da sie dies stehend verrichtete, so nahte ich mich ihr artig und sagte: „Sie erlauben, daß ich Ihnen einen Stuhl anbiete, gnädigste Tante;" dabei sah ich, wie ich gewiß weiß, so gentil wie möglich aus.

Allein es traf mich ein Medusenblick, in welchem die vollkommenste Zurechtweisung lag, die je einem jungen Manne zu Theil geworden ist. „Hortense," rief die Amtmännin in strengem Tone, „ich denke, Du solltest wissen, daß dies Dein Amt ist!" — Mit diesen Worten ging das stolze, tief verwundete Weib zum Fenster, riß es auf und ließ die frische Abendluft ihre Wangen kühlen.

Während Hortense einschenkte, fühlte mir der Amtmann auf den Zahn, ob ich auch in meiner Juristerei zu Hause sei, und ich hatte das Glück, das Examen zu seiner großen Zufriedenheit zu bestehen. Wenn ich dazwischen nach der Seite blickte, wo Hortense mit Baron Silbersparre plauderte und scherzte, schien er es gar nicht übel zu nehmen; im Gegentheil, er lächelte mit väterlicher

Güte, wenn meine Antwort, in Folge meines unfreiwilligen Lauschens, auch ein wenig verkehrt ausfiel.

Wenn Du dies liesest, Hermann, so wirst Du den Mund verziehen und allerlei dabei denken; denke aber, was Du willst, ich kann Dir auf Ehre versichern, daß ich nicht in das Mädchen verliebt bin und es auch nie zu werden hoffe. Das Kapitel von der Liebe kann ich nicht ohne Schaudern abhandeln. Es kömmt mir immer vor, als ob ich Hedda einmal wieder sehen würde und als ob sie ungetheilten Anspruch auf mein Herz hätte. Und doch, Hermann, fühle ich jetzt, wo nicht mehr der Rosenglanz der Schwärmerei dem Andenken an jene Zeit seine reiche Farbenpracht leiht — fühle deutlich und tief, daß ein solches Wiedersehen, nach welchem mich so sehr verlangt, mein Unglück sein wird. Wir stehen Beide auf einer viel zu ungleichen Bildungsstufe, und wenn ich ganz aufrichtig sein soll, ist das Gefühl, welches Alles ausglich, so ganz und gar verschwunden, daß alle seine Bestandtheile in Duft und Nebel aufgelöst sind.

Ist dies Leichtsinn oder Vernunft, Hermann, oder lediglich ein natürlicher Beweis, wie leicht der Mensch vergessen kann? Ich weiß es nicht. Eins aber weiß ich mit Gewißheit, und das ist, daß Hedda den einzigen Ersatz, welchen ich ihr zu geben im Stande bin, fordern kann; denn nie werde ich so niedrig denken, einen solchen für überflüssig anzusehen, weil sie nicht meinem Stande angehört, oder noch niederträchtiger, weil unser Verbindungsglied gerissen ist. Nein, lebt sie noch, kann ich sie auffinden und ist sie mir treu geblieben, so . . . Du weißt das aber schon im Voraus, wie ich darüber denke, und wiederhole dies nur deshalb, weil ich nicht haben will, daß Du falsche Schlüsse daraus ziehst, wenn ich jetzt oder künftig von Hortense spreche.

Ich merke übrigens, daß ich ganz von unserem eigentlichen Texte abgekommen bin. — Als der Thee abgetragen war, machte die Amtmännin, welche sich an der frischen Luft wieder etwas erholt hatte, den Vorschlag, Hortense und der Baron sollten Musik

miteinander machen. Sie gingen, ohne sich weiter bitten zu lassen, zum Klavier, aber an dem unruhigen Hin- und Herrücken des Amtmanns auf dem Sopha merkte ich deutlich, daß er kein großes Gefallen daran hatte.

„Spielst Du ein Instrument, Gotthard?" fragte er hastig.

„Ja, Oheim, ein Bischen Violine. Auch blase ich Waldhorn."

„Schön, mein Sohn, das freut mich; Du sollst Hortense zuweilen accompagniren. Ich kann die weibischen Töne der Flöte für den Tod nicht leiden."

Bei diesen Worten schlug er mit nachlässiger Gleichgültigkeit die Beine über einander und paffte hörbar aus seiner Pfeife.

Mit finsterem Blick und einer unwilligen Bewegung legte Baron Silbersparre die Flöte auf das Klavier und griff nach seiner Mütze. Ich konnte mir dieses Benehmen nicht erklären; allein es bedurfte eines geringen Scharfsinns, um zu sehen, daß in des Amtmanns Wesen ein Grad von Aufrichtigkeit lag, welcher freilich auf nicht sehr freundliche, aber doch sehr verständliche Weise, in mehr als einer Hinsicht kund gab, wie er in diesem Punkte dachte. Es herrschen und schaffen in diesem Hause viele heimliche Kräfte, welche in ganz entgegengesetzter Weise auftreten, das ist klar. — Es bemächtigte sich nun Aller eine Verstimmung, welche um so mehr zunahm, als Baron Silbersparre hastig seinen Gehrock zuknöpfte. Die Amtmännin schickte ihrem Manne einen vorwurfsvollen Blick zu, und Hortense machte sich am Sopha Etwas zu schaffen, um ihrem Vater bittend in die Augen zu sehen. Ich weiß nicht, ob der Alte ihrem Blick nicht widerstehen konnte, oder ob er wirklich fühlte, daß er den Baron beleidigt habe — genug, er sagte ganz freundlich: „Was eilen Sie denn so sehr, Herr Lieutenant? Was ich von der Musik gesagt habe, war nicht so böse gemeint; ich gehöre zur alten Welt und verstehe mich nicht auf die neue Schule."

Der Baron machte eine stumme Verbeugung; man sah aber

deutlich daraus, daß er sich bitter gedemüthigt fühlte. Es war mir, als höre ich das heftige Klopfen des stolzen Herzens, wie er die Flöte nahm, die Handschuhe anzog und dann ein paar Worte des Abschieds an die Hausfrau richtete.

„Bester Baron Silbersparre, nehmen Sie doch noch ein Butterbrod bei uns!“ bat Ihro Gnaden in ihrem süßesten Tone.

„Sie entschuldigen, ich habe noch nothwendige Geschäfte,“ — abermals eine Verbeugung; diese galt Hortense. In ihren klaren Augen standen Thränen; er sah es und dankte ihr mit einer flüchtigen Bewegung seiner zusammengepreßten Lippen. Jetzt trat er vor den Amtmann. Sie empfahlen sich einander schweigend; mir reichte er die Hand, und als er ein paar Augenblicke später wie der Blitz auf seinem schwarzen Renner am Fenster vorbei flog, winkte ihm das Mädchen ihr letztes Lebewohl mit dem Taschentuche zu; mein ehrlicher Alter, welcher seine großen Eigenheiten, vielleicht gar Fehler, haben muß, murmelte etwas von Armuth und Hoffarth in den Bart. Dann entstand eine Pause von einigen Minuten.

Endlich löste der Amtmann den bösen Zauber. Als wenn nichts vorgefallen wäre, sagte er mit seiner freundlichen, etwas groben Baßstimme: „Ei, mein ehrlicher Junge, ich habe mich ja für das schöne, werthe Geschenk von Deiner ganzen Familie noch gar nicht bedankt; komm', und sieh' selbst, ob wir ihm nicht den Platz angewiesen haben, wo es am besten im Licht hängt.“

„Ich bitte um Vergebung, lieber Oheim,“ erwiederte ich etwas erstaunt; „in das kleine, nette Zimmer, welches so viel Schatten von den hohen Bäumen des Gartens hat, fällt wohl kaum Licht genug für das Bild.“

„Ich glaube, Du faselst, mein Junge,“ versetzte der Amtmann lachend, „oder träumst Du gar am hellen Tage? Die ganze Seite geht ja auf den Fluß und den Hof, wo nicht ein einziger Baum steht. Trotz Deinem Künstlerblick will ich Dir beweisen, daß Du Unrecht hast. Geh' mit, Hortense, Du auch,

Alte; der junge Herr soll es selbst sehen und zugeben, daß wir die Sache verstehen und er im Irrthum ist."

„Lieber Alter, wir können es ja auf Morgen versparen," entgegnete die Amtmännin eifrig; „so lange hat es doch wohl noch Zeit und Herr Bundler wird sich auch, auf eine so beschwerliche Reise, nach einem stärkenden Abendessen sehnen; eine Tasse Thee will just nicht viel sagen, wenn man ein paar Tage lang auf Bauernkarren herumgeschüttelt worden ist."

Du kannst Dir denken, in welches Erstaunen mich der Sonnenschein der Artigkeit von der Frau Amtmännin versetzte; der Oheim lächelte aber und meinte, daß ich wahrscheinlich auf meiner Reise nicht solchen Hunger gelitten hätte, um nicht noch eine Viertelstunde warten zu können, ergriff ohne weitern Zeitverlust meinen Arm und führte mich durch einige Zimmer, welche ich noch nicht gesehen hatte, in das Kabinet, wo nach seiner Voraussetzung das Bild hing.

Ich wünschte, Du wärest dabei gewesen und hättest gesehen, was mein Alter für Blitze aus seinen grauen Augen auf seine Frau schoß, welche mit Hortense langsam hinterdrein kam, als die Thüre aufging und, statt des erwähnten Kleinods, sein eignes Bild aus einem großen Spiegel ihm entgegensah.

„Luise!" rief er in einem Tone, welcher die Amtmännin ohne Zweifel an die Gerichtsposaune erinnerte; „Luise, wer hat dies gethan?"

„Ich, lieber Mann; ich habe gedacht," — dabei zitterte ihre Stimme wie Espenlaub — „es werde für Herrn Bundler eine sehr angenehme Ueberraschung sein, wenn er das Bild in seinem Zimmer fände." Der Amtmann machte seiner Frau ein paar Augen, — ich sage Dir, ein paar Augen, dergleichen ich im Leben nie gesehen habe, und sagte blos: Diese Aufmerksamkeit wirst Du ihr wohl schenken, Gotthard. Geh', Hortense, sage Berndtson, daß er das Bild vorsichtig hieher bringt. Der Regen hat aufgehört, es wird deßhalb keinen Schaden leiden; ich setze mich nicht

eher ruhig zu Tische, bevor es nicht wieder an seinem Platze ist, denn — Ordnung muß sein!"

Hortense flog hinaus, und kaum fünf Minuten nachher, sah ich das Bild zu meiner innigsten Freude wieder den Platz des Spiegels einnehmen. Die Amtmännin scheint meinem ganzen Geschlechte ewigen Haß geschworen zu haben, woher dies aber eigentlich kommt, habe ich noch nicht ergründen können.

Sobald Alles in Ordnung war, wanderten wir nach dem Speisesaal, wo vier Herren, die sogenannten Schreiber der Amtmännin, versammelt waren. Aus ihren verschiedenen Stellungen und den Plätzen, welche sie im Zimmer einnahmen, konnte ich ungefähr schließen, welchen Grad von Würde jeder bekleidete. Zwei dieser Herren — sie waren noch sehr jung — standen an einem Fenster und lehnten sich nachläßig an den Rahmen. Der Eine strich mit der Hand ein paar Staubfäserchen vom Frackärmel; der Andre summte die Melodie eines Studentenliedes vor sich hin und trommelte diese auf die Fensterscheibe. Beim ersten Schimmer vom Kleide der Amtmännin aber richteten sich Beide in ihrer ganzen Länge auf und machten einen höflichen, jedoch nicht allzutiefen Bückling. Es waren zwei Studiosi juris, welche während der Ferien unter der Aegide des Amtmanns den nächsten Gerichtssitzungen beiwohnen wollten, und wurden als die Sekretäre Wall und Thorsmann vorgestellt. Nun richtete ich meinen Blick weiter hinab, links hinter den Schenktisch; da stand Einer von den Tausenden, welche nie weiter kommen, sondern ewig arme, untergeordnete Schreiber bleiben, und zu allerletzt am Ofen, ein langer, spindeldürrer Mann in einem fadenscheinigen Frack, an dessen Knöpfen man sah, daß der Träger früher Feldmesser gewesen und nun — Gott weiß, wie es gekommen war — den niedersten Platz an des reichen Mannes Tisch einnahm.

Nachdem wir Alle — nämlich wer wollte — unsern „Appetitschnaps" genommen hatten, sagte der Amtmann: „Komm Er her, komm Er her, Lidner! Daß Er dies doch nie von sich selbst

thun kann!" — Die magere Gestalt näherte sich unter Bücklingen und blickte dabei vorsichtig bald rechts, bald links, um ja keiner von den Damen das Kleid zu berühren, die eine Hand hielt der Demüthige fast hartnäckig auf die Brust, entweder, weil er da einen Schmerz fühlte, oder weil er fürchtete, daß der mittlere Knopf, welcher offenbar etwas los war, reißen und möglicherweise eine Aussicht auf die inneren Regionen verstatten möchte, wohin — wer kann dies dem armen Mann verdenken? — kein fremdes Auge dringen sollte. Am Tische hatte Lidner den untersten Platz an der Thüre und öffnete den Mund nur zum Kauen, bis die Amtmännin, gleichsam im Vorbeigehen, sagte: „Ich habe seit einigen Tagen keine Fische gesehen!" Diese mir ganz gleichgiltig scheinenden Worte fuhren Lidnern wie ein elektrischer Schlag durch Leib und Seele. Gleichsam verzückt rief er: „Morgen ist das Wetter sicher günstig, da werde ich dann wohl Abends meine Netze ..."

Hier wurde er aber plötzlich vom Amtmann unterbrochen: „Wir haben jetzt andre Arbeit als Netze stellen und fischen!" In tiefster Unterthänigkeit neigte der arme Mann den Kopf so tief, daß seine wenigen dünnen Haare beinahe den Teller berührten. Ein leiser Seufzer Hortense's zog meine Aufmerksamkeit von Lidner auf sie.

„Der arme Mensch," flüsterte sie, „er hat nur Ein Gefühl, welches Leben in ihn zu bringen vermag, und dies ist seine Leidenschaft für das Fischen."

„Für diesmal, lieber Hermann, Nichts weiter, als daß der Amtmann, seit ich am andern Tage eine lange Unterredung mit ihm hatte, noch mehr Wohlwollen für seinen zeitigen Günstling zu fassen scheint. Gott sei mit Dir, mein Hermann, bald sollst Du mehr hören von Deinem Gotthard."

Siebenzehntes Kapitel.

Auch mir lebt in der Brust ein Herz, das sehnsuchtsvoll
Ein andres sucht, das seine Lieb' erwiedern soll.
Drum irrt's umher, gleich einem Findelkinde,
Zu suchen, ob es seinen Vater finde.

Grafström.

In der wilden Gebirgsgegend, welche Wally umgibt, finden wir ein paar Tage nach den in Gotthards Briefe angegebenen Vorfällen den Baron Karl, in tiefen Gedanken, an einen Baumstamm gelehnt, auf dem Boden liegen. Sein Auge haftete unverwandt auf der untergehenden Sonne, deren rothgoldner Schimmer durch die grünen Baumkronen drang, und als schon die letzten Flammenstrahlen hinter den Bergen verschwunden waren, sah er noch immer dahin, bis sich seine Augen beinahe kraftlos schlossen. Der graue Schleier der Nacht begann seine langen Schatten über die Umgebung zu werfen. Ein kalter Wind fuhr durch die Blätter und ein dichter, böser Nebel erfüllte die Luft. Karl empfand Nichts davon. Seine Seele war ferne, sie durchschweifte das weite Feld der Erinnerung. Er hatte sich müde gedacht und gegrübelt über das menschliche Elend auf dieser Erde. Sein Geist, obgleich an den Körper gefesselt, fühlte sich frei und ledig. In rastlosem Laufe durcheilte er die Bahn der Vergangenheit; daß er indessen oft anhielt, ließ sich aus den drei Worten schließen, welche zuweilen wie Geisterhauch über seine Lippen gingen: am 23. Juli, und gerade heute war der 23. Juli. Bei dieser Absonderung von der Sinnenwelt war es leicht begreiflich, daß er nicht bemerkte, wie es auf dem Waldpfade knisterte und leichte, schleichende Tritte nahten, plötzlich strich ihm eine schmeichelnde Hand über die schnell sich aufklärende Stirne und eine weiche, bebende Stimme bat ihn freundlich, heimzukehren.

Aus seinen Träumen zur Wirklichkeit erwacht — nicht selten

eine bittre Täuschung — reichte Karl der Störerin seines flüchtigen Glückes die Hand entgegen.

„Bist Du es, gute Selma?“ fragte er sanft. „Wie hast Du Dich so spät am Abend heraus in den Wald wagen mögen, vor welchem Du Dich doch allezeit so sehr gefürchtet hast?“

„Karl,“ antwortete das Mädchen mit zutrauensvollem Ernste und einer Festigkeit, wie sie das zarte, fast weichliche Geschöpf früher nie gezeigt hatte; ich fürchte jetzt kein kleines Uebel mehr, da das größte mit jedem Tage näher kommt. Ich stand am Fenster und sah, wie Du um die Mittagszeit weg gingst; als Du mit der Dämmerung noch nicht zurück warst, faßte ich den Muth, und ging aus, Dich zu suchen. Ich fühlte zwar eine Beklemmung um's Herz, als mir das tiefe, dunkle Baumgewölbe entgegentrat, allein meine heiße Sehnsucht nach einer Unterredung mit Dir, wie sie mir zu Hause nicht möglich ist, trieb mich vorwärts, und Gott sei Dank, daß ich Dich gefunden habe!“ —

„Arme Schwester, ich verstehe Dich.“ — Karl erhob sich, legte Selma's Arm in den seinigen und so traten beide durch die dunkle Nacht den Heimweg nach ihrer Wohnung, dem Hause des Kummers, an. In dem gequälten Herzen der Geschwister war auch Alles Nacht und Kummer. „Ich sehe es Dir an,“ begann Karl, indem er das zarte Geschöpf mit seinem Mantel sorgsam gegen die feuchte Abendkühle zu schützen suchte; „ich sehe es Dir an, daß die Mutter ernsthafte Worte mit Dir gesprochen hat.“

„Ja, fast harte. Seit Du ihr, nach Deiner Heimkunft vom Amtshofe vorgestern Abend, die Hoffnung benommen haben mußt, welche ich seit etlichen Tagen in ihren, nun wieder trüb gewordenen Augen leuchten sah, seitdem bist Du, lieber Karl, in dem Walde umhergeirrt und Mutter hatte sich in ihr Schlafzimmer eingeschlossen, bis sie mich heute Nachmittag rufen ließ und mir ohne Umschweife verkündigte, daß ich — großer Gott! — dem Narren die Hand geben müsse, dem Hofkammerer Fuselberg, der

nicht einmal für sich und aus sich selbst spricht, sondern immer nur im Auftrage seines Vaters mich begehrt."

„Und was hast Du ihr erwiedert, Selma?" Karls Stimme zitterte bei dieser Frage.

„Ich habe gar nichts erwiedert, Karl. Bekümmerniß und Thränen hatten die arme Mutter so entstellt, daß ich ihr die einzige mir mögliche Antwort — eine abschlägliche — nicht zu geben vermochte. Ich ging auf mein Zimmer und schloß mich bis zum Abende ein, wo ich Dich aufsuchen und um Deinen Rath bitten wollte. Aber sage mir zuerst, Karl, hast Du im Sinn, um Hortense Thorsen zu werben?"

„Nein, beste Selma! Das Mädchen ist lieblich, rein und gut, eine Perle ihres Geschlechtes; allein ihr Vater mag mich nicht, und mein empfindliches Ehrgefühl empört sich gegen die wiederholten Beweise seiner Mißachtung. Vor einigen Tagen, in einem Zustande der Aufregung, in welchem die Mutter in der That die Macht mißbrauchte, welche ein Mutterherz über einen liebenden Sohn hat, gab ich ihr, gehetzt und abgemattet, wie ein lang gejagtes Wild, das Versprechen, versuchen zu wollen, ob ich ihren Wunsch erfüllen könne. Der Erfolg war und bleibt offenbar ein so geringer, daß ich sie noch ein Mal, wiewohl vergebens, davon zu überzeugen suchte. Diese Scheidewand, welche sich zwischen unsern Herzen emporgethürmt hat, so daß sie einander nicht mehr verstehen — schmerzt mich am allermeisten. Ferner erfüllt es mich mit der bittersten Qual, daß mir alle möglichen Versuche mißglückt sind, eine Summe zusammen zu bringen, mit welcher ich vor Fuselberg hintreten könnte, um die Sache auf freundlichem Wege abzumachen. Ihr habt mich des Jagdvergnügens halber im Walde geglaubt; nein, ich bin in den letzten Tagen, die Kreuz und Quer in der ganzen Gegend umhergelaufen, mein stolzes Herz hat sich so weit heruntergelassen, daß ich sogar bei ein paar reichen Bauern mein Heil versuchte. Mit Hohn wurde ich zurückgewiesen; sie meinten, sie seien zu gering, um mit dem Herrn Baron

in solche Beziehung zu treten, der ja bei den Vornehmen, bei seines Gleichen, leicht das finden werde, was er suche, und dergleichen mehr. O, beste Schwester, wir haben schon viel Bittres im Leben erfahren! allein es gibt nichts Peinigenderes und Niederdrückenderes für Herz und Seele, als demüthig bittend, mit der ganzen Last drückender Verlegenheit, vor einem solchen rohen, ungehobelten Natursohn zu stehen, eine abschlägige Antwort mit unruhigem Herzklopfen abzuwarten und dann stufenweise sich auf die Folterbank spannen zu lassen, sehen zu müssen, wie sich ihre breiten, tabackgefärbten Lippen in zirkelförmigem Bogen bis zu den Ohren hinaufziehen, ihre Augen den Bittsteller mit dem Ausdruck dummen Hohnes anglotzen und sie mit den schwieligen Händen in dem struppigen Haare kratzen, um endlich, nach allen diesen Vorbereitungen ein langgezogenes Nein herauszudrücken; dies Alles auszuhalten, dazu gehört mehr als menschliche Geduld, und dasselbe noch ein Mal, mit eben so wenig Aussicht auf günstigen Erfolg, durchzumachen, ist ein reines Ding der Unmöglichkeit. Als meine Versuche einen so ungünstigen Ausgang genommen hatten, warf ich mich in dem friedlich ruhigen Walddunkel nieder — o wie wohlthuend kühlte mir der Abendthau die brennenden Wangen und das gepreßte Herz!"

Laut schluchzend schmiegte sich das Mädchen inniger an den geliebten Bruder. „Armer Karl!" lispelte sie; „was hast Du Alles um unsertwillen leiden müssen! O wer doch sterben könnte! Wie schön muß es sein, unter dem grünen Rasen zu schlummern, wo man Nichts mehr von dem Toben der wilden Leidenschaften hört, welche über uns den feindlichen Kampf kämpfen!"

Ein tiefer Seufzer aus Karls beengter Brust zeigte, daß er in diesem Augenblicke ihre Gedanken theilte; seine Lippen schwiegen aber, er hatte nicht das Herz, ihr zu sagen, um wie vieles ruhiger er sein würde, wenn er seine bleiche, verwelkende Lilie in dem Mutterboden einer besseren Welt wüßte.

Selma fuhr fort: „Wie glücklich ist unsere Ebba; sie ist

Stiftsfräulein und tritt nächstens in das adeliche Stift zu Wadstena. Was wird aber aus mir, dem armen, kränklichen Edelfräulein, welchem die gewöhnliche Kunstfertigkeit fehlt, womit bürgerliche Mädchen ihren Unterhalt verdienen können? Und wenn ich auch irgend Etwas der Art aufzufinden wüßte . . .“ Sie schwieg, aber trotz der Dunkelheit sah Karl, daß ein feines Roth ihre Wangen färbte.

„Was? wenn Du auch irgend Etwas aufzufinden wüßtest . . .“ — wiederholte er.

„Ja, Karl, — so wagte ich es doch nicht, wegen der Mutter. Vor einiger Zeit fing ich an Hauben zu sticken, um sie durch unser Kammermädchen Lise, unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, verkaufen zu lassen. Nun weißt Du, Karl, daß die Mutter, obgleich wir so weit herunter gekommen sind, doch noch so lange als möglich auf dem alten Fuße leben wollte, das heißt so lange Tante Charlotte Antoinette, welche bekanntlich nicht sehr blöde ist, bei den Nachbarinnen leihen oder anf Kredit nehmen konnte, als Eier, Butter, Rahm, Mehl und dergleichen, — was unser kleines Wallby abwirft, ist ja nicht der Rede werth, denn dafür kauft gewöhnlich die Tante Kaffee, Thee, Zucker und Gewürz in der Stadt. Siehst Du, lieber Karl, da ich nun merkte, daß es so nicht länger mehr fortgehen könne, auch der Kredit allmählig aufhörte und die Unruhe der Mutter und die Verlegenheit der Tante mir nicht entging, da öfters zur großen Verwunderung der Amtmännin der Zwieback zu dem Kaffe fehlte, und der Thee am Ende gar ausblieb, da bezwang ich meinen angebornen Stolz, zerschnitt ein früheres Ballkleid zu Hauben und Krägen und stickte wacker darauf los, in der Hoffnung, durch diesen kleinen Verdienst der Mutter die ihr so schwer entbehrlichen Bedürfnisse zu schaffen. Allein was geschah? Eines Tages kommt die Mutter in mein Zimmer und ertappt mich auf frischer That; ich war eben daran, alle meine Sachen zu bügeln, die Frucht mancher durchwachten Nacht, während Ebba schlief; diese wollte ich nichts davon wissen

lassen, weil sie nicht schweigen kann. „Was hast Du da?“ fragte die Mutter verwundert und riß die ganze Arbeit auseinander, die so hübsch zusammengelegt war. „Um aller Welt willen, was ist dies für Zeug, was soll damit werden?“

Mit zitternder Stimme entdeckte ich ihr mein Geheimniß und setzte, um sie zu besänftigen, hinzu, daß ich bis zum Abend schon das Geld bekäme, wofür wir dann Morgen durch den Stadtboten allerlei nothwendige Kleinigkeiten einkaufen lassen könnten. Aber großer Gott! so erzürnt habe ich die Mutter noch nie gesehen; eins, zwei, drei, flog all' meine Mühe und Arbeit, all' meine stille, schöne Hoffnung in das flackernde Kaminfeuer, und mit einem Blicke der eisigsten Verachtung brach sie in die Worte aus: „Unwürdiges, unverständiges Mädchen, Du, die Tochter eines der edelsten Geschlechter Schwedens, arbeitet für gemeines Volk ums Geld! Pfui der Schande! Glaubst Du nicht, daß ich mir lieber Alles versagen will, als es durch eine solche Erniedrigung erkauft wissen?“ — Im größten Unwillen schlug sie die Thüre zu; — ich bereute mit heißen Thränen meine untergegangenen Hoffnungen, von denen ich mir so viel versprochen hatte, sank auf meine Knie nieder und betete in tiefster Bekümmerniß: „Vater im Himmel, was kann ich nun weiter thun, als leiden und dulden?“

Selma schwieg.

Tief ergriffen drückte Karl sie an die Brust, er fühlte, wie sehr er bisher das stille, oft hintangesetzte Mädchen verkannt hatte. „Geliebte, theuerste Schwester,“ sagte er gefaßt, „wenn Du wüßtest, wenn Du fassen könntest, welch' eine Seligkeit ich in diesem Augenblicke genieße, würdest Du mir sicher vergeben, daß ich Dich bisher stets so sehr verkannt habe.“

„Was meinst Du damit, Karl?“ dabei heftete Selma ihre Augen fragend auf den Bruder.

„Ich will es Dir offen gestehen. So lange wir in den glänzenden Kreisen der großen Welt lebten, kamst Du mir wie Ebba und wie viele tausend Mädchen vor, welche nur für den Augenblick

der Freude Sinn haben, ohne an eine tiefere Auffassung des Lebens und seines eigentlichen Zweckes zu denken. Seit wir hieher gezogen sind, hat mir meine immermehr nach innengehende verschlossene Gemüthsrichtung, meine beständig nagende Sorge für unser gemeinsames Auskommen, alle Gedanken dergestalt in Anspruch genommen, daß ich nicht weiter mehr auf Dich Acht geben konnte, sondern in dem Glauben blieb, daß Du verwöhnt und eitel, ohne eigentliche Schönheit, und an Pracht und Genuß gewöhnt, Dein nunmehriges Leben in Trauer über das vergangene verbrächtest, wo ein mittelmäßig hübsches Mädchen, wenn sie nur einen angesehenen Namen und eingebildetes Vermögen besitzt, wie der hellste Stern strahlen kann. Glaube mir, liebste, beste Selma, dies war, neben der abscheulichen Geschichte mit Fuselberg, mein größter Kummer. Ich fürchtete, Du würdest, stolz und schwach zugleich, wie Du mir vorkamst, nicht im Stande sein, Mangel zu ertragen, würdest nicht arbeiten wollen, um Dich fortzubringen, und Dich am Ende durch den Vergleich Deiner jetzigen Lage mit dem bequemen Leben, welches Dich erwarte, überreden lassen, eine Verbindung einzugehen, die Dein offenbares Unglück zur Folge haben mußte. Jetzt, theuerste Schwester, fürchte ich dies nicht mehr; mit unaussprechlicher Freude habe ich in Deiner Seele gelesen, habe Worte von Dir gehört, welche mir von Deinen Lippen früher wie ein Traum vorgekommen wären — und mit ganzem Herzen, mit brüderlich warmem Herzen bitte ich Dich, mir mein Unrecht zu vergeben und von nun an fest überzeugt zu sein, daß es mein innigster Wunsch ist und bleiben wird, Dich möglichst dafür zu entschädigen."

„Ach, Karl, wie gut bist Du, wie glücklich machst Du mich durch Deine freundliche Offenherzigkeit! Bleib' immer so gegen mich!" erwiederte ihm Selma mit froher Rührung. — „Obgleich ich früher gedankenlos und eitel war und es vielleicht, ich weiß selbst nicht wie, noch das Ansehen davon hat, was freilich nicht zu meinen Gunsten spricht — so darfst Du doch nicht glauben,

daß ich deßhalb ohne Gefühl für ein höheres Leben, ohne besseres Wissen sei. Nein, Karl, obgleich die edleren Triebe in dem Blumengarten meiner Jugend unbeachtet und oft gleichgültig niedergetreten worden sind, um andere, vielleicht gerade vom geringsten Gehalte, vorzuziehen, so sind sie doch aufgeschossen; aber schüchtern scheuen sie das Tageslicht und verbergen sich, gleich irrenden Fremdlingen, vor jedem Späherauge, tief unter den Schatten des Alltagslebens, und nur in einsamen Stunden, wo das Herz seine Rechte geltend macht, scheint die Sonne hell und klar auf meine frischen Blüthen — und daß diese in meiner Seele leben und weben, macht mein Leben aus. — Aber dies muß unter uns bleiben, bester Karl; denn wenn die Mutter die Tante oder Ebba mich so reden hörten, würden sie über mich lachen und mitleidig, vielleicht gar verächtlich, die Achseln zucken. Du thust es nicht, — wir haben einander verstehen gelernt; aber dies ist ein Glück, welches wir für uns behalten müssen. Und nun, Karl, sag' mir Deine Meinung, Deine reine aufrichtige Meinung; hältst Du es für meine Pflicht, daß ich mein ganzes Leben mit so geringer, vielleicht gar keiner Hoffnung auf irgend ein Glück und Frieden, für die Wünsche unserer Mutter, für ihr und der Unsrigen Wohl aufopfere?"

„Nein, theuerste Selma, niemals werde ich Dir zu einem so trügerischen Schritte rathen! Zeitliche Uebel, mögen sie auch noch so hart sein, sind doch nur vorübergehend. Drückend, schrecklich bitter ist die Qual des Augenblicks, und Gott weiß, wie es noch gehen mag, denn wir dürfen kaum wagen, mit eitlem Hoffnungsglanze eine Zukunft zu schmücken, welche, allem Anschein nach, düster und schwer auf uns lasten wird. Dagegen ist Reue über einen unbedachtsamen Schritt ein ewig nagender Wurm, der nur mit unserm eigenen Leben stirbt. Laß uns deßhalb tragen und leiden, allein unsern innern Frieden und unsere Ehre laß uns bewahren. — Das Einzige — was noch übrig geblieben ist."

„Gott sei gelobt! — Du hast mir aus der Seele gesprochen,"

flüsterte Selma andächtig und faltete die Hände in stillem Gebete. „Jetzt weiß ich, daß es nicht Unrecht ist, in diesem Falle der Mutter Willen zu widerstreben, mag sie befehlen oder bitten. Um uns einen so theuer erkauften Wohlstand zu verschaffen, würde ich nicht nur mich selbst, sondern auch einen Andern noch unglücklich machen, denn was wäre ich im Stande für sein Glück zu thun? Nichts, gar Nichts! — Nein, fest und unwandelbar steht mein Entschluß: mag es gehen wie es will, ich werde nie Fuselbergs Gattin."

„Nun, Gott sei Dank!" versetzte Karl mit leichterm Herzen; „so ist doch wenigstens Dieses abgethan und Eine Ungewißheit weniger in unserm Hause: aber jetzt, meine Selma, gilt es, außer Deiner Entschlossenheit, auch noch Kraft und Muth, um das auszuführen, was Du Dir vorgenommen, um, soweit es möglich ist, unsrer armen Mutter den Schmerz, welchen wir ihr dadurch bereiten, daß sie ihre letzte Seifenblase zerplatzen sehen muß, durch Pflichtgefühl und Kindesliebe zu ersetzen. Bald werden die wenigen falschen Bedenklichkeiten wegfallen müssen, — kannst Du und Ebba mit Eurer Hände Arbeit Etwas verdienen, so ist dies nicht zu verachten. Ich selbst muß entweder fort oder irgend einen Ausweg auffinden — der Himmel weiß aber welchen! um unserm sinkenden Hause eine Stütze zu schaffen."

Die Geschwister standen jetzt an der Thüre des Herrschafthauses; mit einem bedeutungsvollen, treuen Händedruck schieden sie.

Am andern Morgen ward ein großer und langdauernder Familienrath in dem Schlafzimmer der Baronin gehalten, es ward viel hin und her geredet und gestritten, glühende und eiskalte Worte wurden gewechselt, je nach der Temperatur der Umstände. Die alte Baronin predigte lange und viel, Fräulein Charlotte Antoinette schwatzte allerlei Zeug von romanhaften Ideen, unpassendem Stolze und der Nothwendigkeit, den Löffel in die rechte Hand zu nehmen, u. dgl. mehr. Ebba verbreitete sich über die

frohe Aussicht, den Leuten zu zeigen, was man für ein Haus machen und schöne Equipagen halten könne.

Selma weinte, weigerte sich aber standhaft; Karl ging mit übereinandergeschlagenen Armen im Zimmer auf und nieder. Er hörte auf das, was die Andern sagten, sprach aber selbst kein Wort, denn sein Urtheil zu Selma's Gunsten war längst fertig, und vergebens bemühte sich die alte Baronin, ihre Tochter abermals so weit zu bringen, als sie dieselbe schon ein Mal gehabt hatte.

„Nun gut, ihr undankbaren Kinder," rief sie endlich aus, „Euere Verstocktheit gräbt mir mein Grab. Eins von Euch könnte uns alle retten, allein dies Eine findet sich nicht unter den Wesen, welche unter meinem Herzen gelegen haben. Beide wagen es nicht, den Weg zu gehen, welcher uns Alle aus unsrer hülflosen Lage reißen könnte, und wir versinken nun tief in die finsterste Nacht — o, so finster, daß nicht ein einziger Sonnenstrahl den Weg dahin finden kann!"

Dabei fiel ihr Haupt auf die welke Hand nieder; sie war so heftig angegriffen, daß ihr fast eine Ohnmacht drohte.

Da näherte sich Karl der Gebeugten, kniete vor ihr nieder und umschlang die Wankende. — „Geliebte, theuerste Mutter," bat er mit tiefer, unbeschreiblicher Rührung, „zwinge dem Herzen Deiner Kinder kein Band auf — sie werden außerdem, — dafür sei Gott unser Zeuge! — nie und nimmer vergessen, was sie der zärtlichsten Mutter schuldig sind, und so lange unsre Hände arbeiten können, soll ihr kein Mangel nahen. Und dann, liebste Mutter, wie viel schöner ist es, wenn Dir die Dankbarkeit und Liebe Deiner Kinder ein sorgenfreies Loos bereiten, als wenn dieses durch das hingegebene Glück ihres ganzen Erdenlebens erkauft werden soll? Weich und warm ist das Bett, welches Kindesliebe mit stiller Aufopferung bereitet, hart und kalt dagegen das Lager, in welches eine fremde Hand uns bettet. Schlaflos wälzt sich die von Reue gefolterte Mutter auf diesem; an jenem dagegen

hält der Engel des Friedens treulich Wache und wehrt mit seinen Schwingen jeden schlimmen Hauch ab, welcher den Schlummer der Geliebten stören könnte."

Ueberwunden, aber nicht überzeugt, lehnte sich die Mutter an die Brust des Sohnes; Selma hatte sich flehend genähert und theilte den schönen liebevollen Augenblick.

„Nun sei weder von dem Einen noch von dem Andern mehr die Rede," sagte jetzt die Baronin mit wahrem Heldenmuthe. „Du Karl, sieh, was mit Fuselberg zu machen ist. Läßt sich gar kein Aufschub erhalten, so mag es in Gottes Namen kommen, wie es will. Ich habe mir wenigstens keine Vorwürfe zu machen, daß ich nicht Alles hätte zum Besten lenken wollen."

„Ja, wollen, wollen," fiel Tante Charlotte Antoinette dazwischen; „ist es ja doch wahrhaftig, als ob Ihr Alle nicht recht bei Trost und Verstande wäret! — Ihr plappert da, als ob es gerade eben so schön und lieblich sein müßte, von der Luft zu leben. Ach, du meine Güte! — was muß ich nicht für Thorheiten erleben! Erst gebe ich mir alle mögliche Mühe und habe Alles aufs gescheidtste auskalkulirt und aufs schönste planirt, um die Freierei im Amtshofe zum gedeihlichsten Ziele zu bringen, dann läßt man aber mich und meine Ehre schmähliger- und unverantwortlicherweise im Stich und setzt den Leuten ohne weiteres für Nichts und wieder Nichts den Stuhl für die Thüre, und dies aus keinem andern Grunde, als weil der Amtmann kein Liebhaber vom Flötenblasen ist. Ist denn da nur ein Fünkchen Verstand darin? Nein, so wahr ich bis auf den heutigen Tag in diesem schauderhaften Eulenneste gelebt und gewohnt habe, das ist eine Tollhäuslerei! Aber gib Acht, mein Junge, es wird schon ein Mal die Zeit kommen, wo es Dich reut; die schönen Phantasieen von weichen, warmen Betten, Engeln und Engelsfrieden, mit denen Du so freigebig bist, werden sich am Ende in eine Bank von zusammengenagelten Bretterstücken verwandeln, auf welcher ein wenig Stroh liegt, und Deine Engel und Dein Frieden werden in

Gestalt von Hunger, Durst, Zank und Hader ihre Aufwartung machen. Ja, ja, das wird ein schönes Leben sein! Aber Gottlob! ich habe das nicht nöthig und Ebba auch nicht. Sie kann nach ihrem Wadstena gehen und ich habe, dem Himmel sei Dank! — noch manche gute Freunde, kann mich auch schicken und finden, so daß ich in keiner Verlegenheit wegen eines Unterkommens zu sein brauche."

Vor der Wortfluth der Tante Charlotte Antoinette, welche in vollem Zuge war, ihrem Herzen Luft zu machen, hatte man das Gerassel eines anfahrenden Wagens gänzlich überhört. Der alte Diener trat ins Zimmer und meldete die Amtmännin Thorsen.

Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte der Klang dieses Namens die ganze Gesellschaft. „Die Amtmännin!" stammelte die Baronin und war auf ein Mal schrecklich böse über sich selbst, daß sie vorhin so viele Nachgiebigkeit bewiesen. „Was kann die Frau nur in Gottes Namen mit einem so frühen Morgenbesuche wollen?"

„Was sie damit will?" entgegnete ihre Schwester und warf den Kopf zurück. „Was anderes, als der Wunsch, mit uns in der Angelegenheit zu Rathe zu gehen, welche Du und ich so oft bei ihr aufs Tapet gebracht haben? Ja, ja, nun stehen die Aktien schön! Ich bin nur begierig, wer ihr entgegen gehen wird; ich wenigstens werde es nach dem eben vorgefallenen Spektakel hübsch bleiben lassen. Machen Sie es nun, wie es Ihnen beliebt, meine Herrschaften; was man eingebrockt hat, kann man auch austunken!" Mit einem wüthenden Blick auf Karl flog die Tante zum Zimmer hinaus, schlug die Thüre zu, daß die Scheiben klirrten und rannte auf ihr Zimmer, von wo aus sie, hinter den verwaschenen Gardinen hervor, sehen konnte, wie die Amtmännin noch wartend im Wagen saß, mit Erstaunen ihre Blicke bald rechts, bald links wandte, ob sich denn kein Mensch zu ihrem Empfange zeigen würde.

„Karl, Karl, Karl, Herzenskind, Sorgenkind!“ stammelte die Baronin in größter Angst, „bedenk', wenn sie selbst mit dem Vorschlage käme, der uns Allen so sehnlich am Herzen liegt, willst Du, — sag', daß Du willst, und ich segne Dich auf meinen Knieen! Ebba, spute Dich und gehe ihr doch hübsch entgegen! Sag', ich sei ein wenig unwohl, werde aber sogleich kommen. Was sagst Du, liebster Karl, gibst Du mir Leben oder Tod? —

Mit düsterm Ernste schüttelte Karl verneinend den Kopf. „Mutter,“ sagte er mit größter Entschlossenheit, „wenn Dir Etwas an der Achtung Deines Kindes liegt, wenn Du nicht Alles, sogar das Heiligste der Befriedigung Deiner Wünsche opfern willst, so laß dieses Gaukelspiel. Ein Mal errangen Deine Bitten und Thränen eine Macht über mich, welches der feste Mannessinn nie hätte zugeben sollen, und ich werde mich jener Stunde, der Zeugin meiner Schwachheit, ewig mit Scham und Reue erinnern, denn die Art und Weise, auf welche ich Alles für Dich opfern wollte, war nicht die rechte, keine ehrenvolle. Kaum hatte ich aber zwei Tage meine elende Rolle gespielt, so ward ich auch ausgepfiffen. Der Amtmann durchschaute unsern Plan, und so gewiß ich im damaligen Augenblicke mir auf das heiligste gelobt habe, niemals wieder einen auch nur entfernten Gedanken an eine Verbindung mit seinem Hause zu fassen, eben so gewiß, fast noch gewisser, werde ich auch mein Gelübde halten. Und deßhalb, theuerste Mutter, keinen Auftritt mit der Amtmännin! Fasse Dich! So schwer es mich auch ankommt, so will ich zuerst hinaus gehen und sie empfangen, dann dableiben und ihr Gesellschaft leisten, bis sie wieder weggeht.“

Mit diesen Worten ging Karl über eine Hintertreppe in sein Zimmer, zog schnell einen andern Rock an, kam dann nach ein paar Minuten, von der gewöhnlichen Seite her und trat mit seiner eigenthümlichen leichten und anmuthigen Haltung in den Saal, wo die Amtmännin gerade Fräulein Ebba mit allerlei verfänglichen Fragen zu Leibe ging. Der Baron erschien seiner

Schwester als ein Bote des Himmels, denn seine Ankunft setzte der liebenswürdigen Wißbegierde der Amtmännin ein höchst unwillkommenes Ziel.

Karl verwickelte die Dame unverzüglich in eine so mannigfaltige Unterhaltung, daß sie kaum zu Athem kommen konnte, bis die Thüre aufging und die Baronin starr und steif, wie sie glaubte, daß es sich am besten für ihren Rang schicke, weil denn doch jetzt ein näheres Verhältniß zwischen ihnen nicht zu Stande kommen sollte, in das Zimmer trat und die ganz verblüffte Amtmännin mit abgemessener Höflichkeit grüßte.

„Ich bedaure unendlich, daß sich Euer Gnaden nicht wohl befinden;" begann die Amtmännin mit einem Ausdrucke in der Stimme, welcher zu süß war, um aufrichtig zu sein.

„Ich danke," entgegnete die Baronin lakonisch und ließ sich in ihren großen Audienzstuhl nieder. „Es kommt mir vor, als ob Sie auch nicht recht wohl sein müßten, Frau Thorsen, oder ist die starke Hitze Ursache Ihrer hohen glühenden Farbe? Ich fürchte beinahe, Sie haben etwas Fieber."

Im höchsten Grade erstaunt, sowohl über die spitzige Anmerkung, als auch über den magern Titel Frau Thorsen, anstatt des gewöhnlichen, gnädige Cousine, liebe, gute, gnädige Frau Amtmännin u. dgl. m. versetzte sie: „Gottlob, ich befinde mich vollkommen wohl. Wenn dies nicht der Fall wäre, so könnten Sie sich doch wohl denken, Frau von Silbersparre, daß ich nicht ausgefahren sein würde. Ich habe nicht nöthig, mich wie andre Leute zu placken und zu scheeren, wenn ich nicht ganz wohl oder nicht gut disponirt bin; da aber das Wetter schön war, ließ ich einspannen, um eine kleine Morgen-Spazierfahrt zu machen und zugleich auch bei dieser Gelegenheit meine Gratulation abzustatten. Ich habe gestern Abend von dem Lehensmann Fuselberg gehört, daß sein Sohn Hoffnung hat, mit der freiherrlichen Familie in nähere Verbindung zu treten."

„Wenn Sie dies im Sinne haben," erwiederte die Baronin

in beißendem Ton, „so ist der angebliche und der vielleicht noch im Hintergrunde liegende Zweck Ihres Besuchs verfehlt; unsre Familie wird sich nie mit Bürgerlichen mesalliiren."

Bei diesen Worten wurden die Wangen der Amtmännin roth wie „die Sonne in Blut" und der Himmel weiß, wie weit es bei den zwei gereizten Weibern mit ihren spitzigen Reden noch hätte kommen können, wenn nicht der Baron zugegen gewesen wäre, schnell dem Gespräche eine andere Wendung gegeben und dadurch alle weiteren Feindseligkeiten in Worten ein Ziel gesetzt hätte. Die Amtmännin, welche sich in der That mit ihrem Morgenbesuche gewaltig verrechnet hatte, nahm bald ihren Rückzug und zerbrach sich auf dem ganzen Nachhauswege fortwährend den Kopf über die Veranlassung zu einer so plötzlichen Veränderung in dem Benehmen der Leute auf Wallby. — „Sei es was es will," sagte sie endlich tröstend zu sich selbst, „sie verlieren dabei mehr als ich. Es ist wahr, ich hätte viel darum gegeben, Hortense als Frau Baronin zu sehen, als die Gattin eines so liebenswürdigen Mannes wie Baron Karl, zumal jetzt, wo ich in der That mit Angst die große Vorliebe meines Alten für den hergelaufenen Naseweis bemerken muß; allein trotz diesem fatalen Umstand kann ich das hochmüthige Bettelvolk entbehren, wenn sie mich entbehren können. Wir wollen einmal sehen, ob sie nicht bald wieder kommen und um schön Wetter bitten, wer aber dann auch stolz sein wird, das bin ich."

Bei diesen Worten fuhr die Amtmännin in ihren großen, weiten Hof hinein und trat in ihr schönes geräumiges Haus, wo Alles, von dem Herrn Amtmann bis herab zu dem stillen Lidner und von Lidner bis zu dem zerlumpten Hirtenjungen, ihre schlimme Laune fühlen mußte.

Achtzehntes Kapitel.

Da sitzt der gestrenge Herr zu Gericht,
Im Glanz und der Pracht seiner Würde;
Und Demuth spricht aus der Scabinen Gesicht,
Und Respekt vor des Richterstuhls Zierde,
Denn er legt — seht nur hin auf den Alten —
Sein Gesicht in juristische Falten.
Carlén.

In der großen Kirche zu Brobenda läuteten die Glocken zur Gerichtspredigt. Der Amtmann setzte sich in den Herrschaftstuhl vorn im Chor, legte Gesangbuch nebst Brille vor sich hin und flüsterte, während die Beisitzer in großer Prozession einherzogen und der Glöckner aus der Sakristei hervor kam, um das Lied auszuhängen, dem Notarius Bundler zu: „Gotthard, sag' ein Mal, gerade als die Prozession sich zum Kirchgange in Bewegung setzte, sprengte ein Reiter in den Hof; sobald Fuselberg ihn erblickte, schien diesem ganz sonderbar zu Muthe zu werden, er schützte Unwohlsein vor und kehrte um. Was meinst Du dazu, — habe ich vielleicht falsch gesehen?"

„Ich glaube nicht; denn, so viel ich unterscheiden konnte, war es der Baron von Wallby."

„Hm!" sagte der Amtmann, wie im Unwillen, „sollte er zu Kreuz kriechen wollen? Das wäre in der That lumpig; denn er hat uns ja vor ein paar Tagen gleichsam förmlich aufgesagt."

„Einer solchen Handlungsweise ist Baron Silbersparre bei seiner noblen Denkungsart nicht fähig," entgegnete Bundler lebhaft.

„Pah, was noble Denkungsart! — nein, nobler Stolz möchte noch Etwas sein, aber . . ." Was der Amtmann noch weiter sagen wollte, wurde durch das Auftreten des Glöckners abgeschnitten. Dann erschien der Geistliche und predigte gar gewaltig und salbungsvoll über den großen Text der brüderlichen Einigkeit, von

dem Splitter in des Bruders Auge und dem Balken im eignen, ein Thema, welches die Männer Gottes gar häufig selbst nicht am besten beachten. Der Vortrag des Geistlichen schloß mit schönen Ermahnungen an die Richter, sowie an die verschiedenen Parteien, daß ein Jeglicher sein Gewissen hauptsächlich vor dem Richterstuhle in Acht nehmen, aber ebensowenig ein schiefes Urtheil über den Ausspruch des Gerichts selbst fällen solle, indem jede Sache ihre zwei Seiten habe.

Der Gottesdienst dauerte ziemlich lange. Die Bauern husteten und schneuzten sich, die Beisitzer hielten die Hände andächtig gefaltet, die Schreiber zählten ungeduldig die Minuten und der Kronvogt gähnte und überrechnete in Gedanken, wie viele Kaufkontrakte, Aufgebote und Pfandeinträge bis sieben Uhr Abends vorkommen möchten, wo er, wie gewöhnlich, seine Spielpartie zu machen gedachte. Der Amtmann selbst saß ruhig und freundlich da; sobald aber der Geistliche Amen sagte, wisperte er Bundlern, welcher mit aufrichtiger Rührung der Predigt zugehört hatte, in das Ohr: „Gottlob, mein Magen sagt auch Amen; denn ich habe seit dem Frühstücke noch Nichts gegessen. Es ist eine schlechte Gewohnheit von unserer Ehrengeistlichkeit, immer eine halbe Stunde länger zu predigen, als nöthig wäre."

Während die Leute noch in der Kirche sind, wollen wir schnell nach dem Gerichtshause eilen, welches ganz in der Nähe liegt. In Lehensmann Fuselbergs Zimmer, über eine Treppe links, gingen drei Herren in hastigem Gespräche auf und nieder, oder besser gesagt, es waren eigentlich nur zwei, die das Wort führten, nämlich der Distriktsexekutor Fuselberg und Baron Silbersparre; der Dritte, Hofkammerer Mathias, hielt sich ein wenig auf der Seite, an seinen Vater, und gab nur hie und da nach Umständen seinen Senf dazu, wenn der Alte Etwas sagte, was ihm von besonderem Gewichte schien; als zum Beispiel: „Bei dem Henker auch!" — „Sie sind wohl toll?" „Natürlich, ja, ja!" — „Gehorsamer Diener!" — „Durchaus nicht anders!" u. dgl. m.

Eben war eine Pause von ein paar Minuten eingetreten; aber die Herren gingen immer noch so regelrecht und taktmäßig auf und ab wie ein gut exerzirter Zug Soldaten. Plötzlich blieb der Baron auf halbem Wege zwischen Fenster und Thüre stehen. „Hören Sie, mein Herr," sagte er mit einer durch gewaltige Aufregung gedämpften Stimme zu dem ältern Fuselberg: „Ist denn alles Gefühl für Ehre und Rechtlichkeit von Ihnen gewichen? Können Sie so niederträchtig rachgierig sein, daß Sie Ihre Freude daran haben, eine schon genug gedrückte Familie noch in neue Widerwärtigkeiten zu stürzen, wenn sie nicht auf einen Vorschlag eingehen kann, welcher eher einem Handel als einer ehrlichen Werbung gleicht; können Sie es vor Gott und der Welt verantworten, daß Sie auf eine Weise, welche Ihrem Charakter wenig Ehre macht, sich des Vortheils bedienen wollen, welchen der Zufall in Ihre Hände gegeben hat, ungeachtet Sie, ohne Ihrem Mandatar auch nur das Geringste zu vergeben, keineswegs nöthig hätten, zu so gewaltsamen Mitteln Ihre Zuflucht zu nehmen? Ich habe, wie Sie selbst hier sehen und anerkennen müssen, zwei vollgültige, zahlungsfähige Bürgen für die Hälfte der schuldigen Summe, zahlbar in zwei Monaten von heute an," — dabei hielt ihm der Baron ein Papier hin, welches er in der Hand hatte; — „die andere Hälfte könnte Ihr Prinzipal ohne alle Gefahr noch ein halbes Jahr auf dem Gute stehen lassen. Er kann unmöglich in seinen Forderungen so streng sein, wie Sie vorgeben, und würde es gewiß nicht billigen, wenn er erführe, daß Sie seinen Namen zu einer Privatrache benützen; denn Sie sehen ganz gut selbst ein, daß sich die Sache mit Wallby nicht so schnell auseinander setzen läßt und Sie doch Ihr Geld, auch wenn es zur Versteigerung kommt, nicht eine Minute früher haben, als wenn Sie meinen Vorschlag annehmen."

„Den Henker auch! ich kann mich durchaus auf Nichts einlassen, als was ich vorhin schon gesagt habe," erwiederte der Distriktsexekutor, und Herr Mathias junior meinte mit erhabener Stimme dasselbe.

„Ich dächt wohl, Sie, mein Herr, thäten besser, den Schnabel zu halten, als nachzuschnattern wie ein Papagei,“ fuhr der Baron ärgerlich heraus und maß seinen vorsätzlichen Schwager mit stolzem verächtlichen Blick.

„Halten Sie ihre Zunge im Zaum, wenn ich bitten darf,“ sagte der Kronlehensmann und stellte sich mit der ganzen Wichtigkeit seiner unbestreitbaren Würde und seines dicken Leichnams wie zum Schutze vor seinen Sohn. — „Was sollen diese beleidigenden unhöflichen Redensarten heißen, mein Herr? Glauben Sie denn, daß sich ein ehrlicher Bürger Etwas um einen lumpigen Edelmann schiert, der von Haus zu Haus laufen muß, um sich einen armseligen Bürgen für sein verschuldetes Gütchen zu erbetteln? Nein, mein Herr, lassen Sie den Stolz nur hübsch fahren, der nur gegen Ihres gleichen an seinem Platze ist; aber hier, in unserm freien Gerichtshause, einem Manne gegenüber, der es in seiner Macht hat, den Adelshochmuth dergestalt in die Klemme zu nehmen und zusammenzudrücken, daß er so dünn werden soll, wie ein Kartenblatt — da ist er, Gott verdamm' mich! sehr am unrechten Platz!“

Vor Baron Karl's Ohren rauschte und brauste es gleich hohen Wellen im heftigen Sturm, und sied heiß schwoll ihm in der stolzen Mannesbrust das Blut zum Herzen. Trotz dieses innern, fast verzehrenden Brandes, war er indessen doch äußerlich ruhig und sein Antlitz so bleich, ja fast so weiß in dem Augenblicke, daß man ihn, der wie regungslos halb auf die Reitpeitsche gestützt dastand, für ein Marmorbild hätte ansehen können. Niemals hatte der arme Baron eine so tiefe Kränkung erlebt, niemals eine so bittere Erfahrung über seine bedauerliche Lage gemacht. Aber nur ein einziges Wort, nur ein halbes Wort noch an den rohen Menschen verlieren, dies vermochte er nicht über sich. Schweigend steckte er den Bürgschaftsschein, welcher ihm nun zu Nichts helfen konnte, in die Tasche, ging dann mit erzwungener Haltung nach der Thüre, die Treppe hinab in den Hof, wo er der rückkehrenden Gerichtsprozession begegnete. Der Amtmann grüßte ihn mit einer tiefern Verbeugung

als gewöhnlich, der Baron erwiederte den Gruß, aber nur sehr flüchtig. Sein Pferd stand noch gesattelt und er war gerade im Begriffe, sich in den Sattel zu schwingen, als es ihm einfiel, daß er das Futter für seinen Liebling noch nicht bezahlt habe. Schnell warf er die Zügel wieder über den Gatterzaun und begab sich in die Wirthsstube, um die Zeche zu berichtigen. Als er wieder in den Hof heraustrat und, ohne sich die Mühe zu nehmen, weder rechts noch links umzuschauen, dem Orte zueilte, wo sein Pferd ihn wiehernd erwartete, fühlte er, wie sich eine Hand leicht auf seine Achsel legte; eine unterwürfige Stimme sagte: „Ich bitte um Vergebung, Herr Baron, daß ich so frei bin und Sie zu stören wage; aber der Herr Notarius haben mir aufgetragen, unter allen Umständen dafür zu sorgen, daß Sie dieses Billet in die Hände bekommen, ehe Sie wegreiten.“.

Karl drehte sich um und an seiner Seite stand in ehrfurchtsvoll gebückter Stellung, die eine Hand, wie gewöhnlich, auf der Brust, — der gefällige Lidner und reichte ihm mit der andern ein Papier. Das Blatt enthielt weiter Nichts, als die mit Bleistift geschriebenen Worte:

„Herr Baron, wenn es Ihre Zeit erlaubt, in meinem Zimmer den Schluß der heutigen Sitzung abzuwarten, so schmeichle ich mir, Sie in eine etwas ruhigere Gemüthsstimmung versetzen zu können, als sich gegenwärtig, wie es scheinen möchte, Ihrer bemächtigt hat.

Hochachtungsvoll, G. Bundler.“

Ein heller Lichtstrahl fuhr über Karls Gesicht. — „Ich will nur mein Pferd in den Stall bringen und werde Ihnen dann sehr verbunden sein, Herr Lidner, wenn Sie mir den Weg zu Herrn Bundlers Zimmer zeigen wollen.“

„Unterthänigster Diener!“ — dabei verbeugte sich Lidner abermals ehrfurchtsvoll. — Er war der dienstfertigste und gefälligste Mensch von der Welt und Nichts konnte ihn glücklicher machen, als wenn er Jemand einen Gefallen thun konnte. „Wenn ich mir

erlauben dürfte, einen Vorschlag zu machen," sagte er langsam, und seine dunkelgrauen, aber von Herzen freundlichen Aeuglein blickten fragend auf den Baron, „ich habe gerade freie Zeit und da könnte ich zuerst dem Herrn Baron das Zimmer zeigen, dann auch hier für das Pferd sorgen. Ich habe die Pferde so gern und das Ihrige soll so gut behandelt werden, wie die des Herrn Amtmannes, unsere prächtigen Apfelschimmel, welche nur zum höchsten Staate eingespannt werden."

„Danke, danke, bester Herr Lidner! Ihr Anerbieten ist so gut gemeint, daß ich es nicht abschlagen kann." — Nun schritt Karl mit seinem Wegweiser auf Gotthards Zimmer zu, welches dicht neben dem Gerichtssaale lag, so daß man darin Alles hören konnte, was in diesem verhandelt wurde.

Ein unwiderstehlicher Schauder durchfuhr den Baron, als er um fünf Uhr vernahm, wie seine Sache aufgerufen wurde und er die grobe Stimme des Distriktsexecutors und das Rascheln der Papiere vernahm, als die Akten aus Fuselbergs Händen an den Gerichtstisch wanderten; unangenehm hallte das widrige Geräusche in seinem Innern nach. Mit großen Schritten durchmaß er das Zimmer, und sowohl der gespannte Zustand seines Gemüths, eine Folge des heißen Auftritts von heute Morgen, sowie der Umstand, daß er die ganze Nacht durch geritten war, nicht geschlafen und keinen Bissen gegessen hatte, versetzten ihn in einen fieberhaften Zustand, welcher von Minute zu Minute dergestalt zunahm, daß er endlich kraftlos auf den Sopha sank.

Etwa eine Stunde nachher trat Gotthard in das Zimmer und sah mit innigstem Mitleid, in welch' schlimmem Zustande sich Karl befand. Er errieth zum größten Theil die Veranlassung und rief schnell nach einer Flasche Wein und einem gebratenen Huhn nebst Zugehör. Nachdem Gotthard den kleinen Tisch selbst gedeckt hatte, trat er zum Baron und bat ihn angelegentlich um Verzeihung, daß er bisher für seinen Gast so schlecht gesorgt habe; „allein," fügte er hinzu, „ich mußte unausgesetzt am Protokoll

sitzen und konnte keinen Augenblick loskommen. Dagegen bin ich aber auch jetzt auf den ganzen Abend mein eigener Herr, und wenn Sie vorderhand mein Mittagsmahl mit mir zu theilen nicht verschmähen, so wollen wir nachher von Ihrer Angelegenheit sprechen, über welche ich nunmehr, seit ich den Namen des Mannes kenne, dessen Bevollmächtigter Fuselberg ist, gänzlich außer Furcht bin."

Mit einem Blicke der innigsten Dankbarkeit auf Gotthard reichte Karl ihm seine fieberglühende Hand und dieser erwiederte mit der lebhaftesten Theilnahme den warmen Druck; — dann setzten sie sich zu Tische. Mit der freundlichsten Artigkeit machte Gotthard mehr den Kellner als den Wirth; er war unermüdlich beschäftigt, den Wünschen seines bleichen, stillen Gastes zuvorzukommen, so gering diese auch waren, denn das Unwohlsein des armen Barons nahm in dem Maaße zu, als er sich Mühe gab, Herr darüber zu werden. Auf Gotthards freundlich gebotenen Arm gestützt, ging er wieder auf den Sopha zu und Beide setzten sich.

„Herr Notar," sagte Karl fast weich, „welchem Umstande muß ich es danken, daß Sie mir eine so aufrichtige warme Theilnahme zeigen, die in diesem Augenblicke gleich wohlthuendem Himmelsthau mein Herz erquickt? Ich habe ohnedies in der letzten Zeit schon genug gelitten, und heute hat der Schurke Fuselberg mein Blut in eine solche Aufregung gebracht, daß ich außer Stand bin, nur einen Gedanken zu fassen. Ich verstehe Nichts von juristischen Sachen, aber so viel glaube ich doch bestimmt, daß er diesmal gegen Gesetz und Recht, ganz eigenmächtig handelt. — Aber ich lasse Ihnen gar keine Zeit, nur meine erste Frage zu beantworten."

Bundler lächelte, sah Karl offen und klar in die Augen und sagte dann ehrlich und gutmüthig: „Ihrem Benehmen bei unserem ersten Zusammentreffen. Damals war ich Ihnen schon freundschaftlich zugethan, jetzt bin ich es Ihnen von ganzem Herzen; denn ich weiß, daß Sie leiden und dies in doppeltem Maaße bei

Ihnen der Fall sein muß, da die Veranlassung dazu eine so elende und doch für ein edles stolzes Herz so unendlich schmerzliche ist.“

Karl schwieg, allein in seinen Blicken las Gotthard mehr, als jener auszudrücken vermochte. Karls schwarze Augen, voll Feuer, Muth und tiefem Ernste, hatten einige Aehnlichkeit mit Hermanns und Alles dies machte auf Gotthard einen wunderbaren Eindruck; minutenlang konnte er sich in ihr Anschauen verlieren; es war ihm, als sähe er in denselben mit klaren deutlichen Zügen alle die abwechselnden Regungen seiner Seele geschrieben; und doch lag zuweilen wieder eine dunkle Wolke über ihrem Glanze, durch deren Vorhang Gotthard nicht in das dunkle Heiligthum zu blicken vermochte.

„Laß uns Freunde und Brüder sein,“ sagte der Baron ohne alle weitere Vorbereitung; „wir können dann mit um so weniger Zwang sprechen.“

„Ja, Freunde und Brüder,“ erwiederte Gotthard lebhaft. „Nächst meinem Hermann, den ich wünschte, daß Du kennen möchtest, sollst Du mir der Theuerste sein — und nun laß uns ohne Rückhalt offen mit einander reden. Sag' mir Alles, wie die Sache mit Fuselberg steht. Gestern habe ich von dem Amtmann gehört, um was es sich handelt und freute mich schon, wenn Du selbst zum Gericht kommen solltest, um Deine Sache zu führen, Dir sogleich einen guten Trost bringen zu können, denn der Kaufmann, welcher Eigenthümer der Pfandscheinverschreibung geworden ist, ist mein Oheim, ein herzensguter, vortrefflicher Mann, der dem Fuselberg zwar bestimmte Instruktion gegeben haben mag, auf der andern Seite aber auch mit sich reden läßt, wenn man ihm irgend Sicherheit für sein Geld bieten kann. Allein, wie gesagt, laß mich Alles wissen, sowohl was die Schuld betrifft, als auch wie hoch sich Fuselbergs eingeklagter Betrag beläuft.“

Nun erzählte der Baron, wie der Distriktsexekutor schon Jahre lang auf eine Partie für seinen Sohn mit Selma speku-

lire; wie vielen Verdruß er der freiherrlichen Familie schon gemacht und Alles aufgeboten habe, um zu seinem ersehnten Ziele zu gelangen; wie viele glänzende Aussichten für die Zukunft er ihnen als Lockspeise hingestellt und endlich, da Alles fehlgeschlagen sei, mit Freude den Weg betreten habe, den der Zufall ihm unvermuthet geboten, um hoffentlich so doch noch seinen Zweck zu erreichen. Als Karl seinem Freunde gleichfalls den Bürgschein zeigte, den er sich zu verschaffen gewußt, und welchen Fuselberg am Morgen ebensowohl gesehen hatte, gerieth Gotthard in heftigen Zorn über den alten Schurken, der mit Hintansetzung aller Menschlichkeit auf diese Art handeln konnte und dies noch dazu im Namen eines Andern, hauptsächlich eines so ehrlichen, gutmüthigen Mannes wie sein Oheim."

„Sei ruhig, Karl," sagte er endlich und zitterte noch von der heftigen Aufregung, „ich will ihm, so wahr ich lebe, schon das Handwerk legen und die Sache selbst in die Hand nehmen, — meine Ehre setze ich Dir zum Pfande! Laß ihn nur machen; ein paar Posttage gehen schnell herum, und wenn der Schuft seines Raubes am sichersten zu sein wähnt, haben wir ihm denselben aus den Händen gewunden. Verlaß Dich auf mich, wir wollen die Sache schon in Ordnung bringen!"

„Du bist mein guter Engel, Gotthard, meiner Noth zum Trost und zur Hoffnung gesandt," entgegnete der Baron. „Wenn Du aber wüßtest, wenn Du ahnen könntest, unter welch' eisernem Druck ich leide! Tagt es im Osten, so wird es Nacht im Westen. Dem Bürgen, welchen ich mit so vieler Mühe aufgebracht habe, ist mein Sold, nebst Allem, was uns noch an Hausgeräthe geblieben, verpfändet. Wo will das hinaus — wie wird dies noch enden? Der Dornenpfad des Kummers hat zuweilen wohl Ruhepunkte, aber bei mir nicht eher, als bis ein paar Schaufeln Erde den müden Wanderer decken. O Gotthard, wollte der Himmel, es wäre so weit mit mir, denn in meinem Herzen ist es Nacht. Doch davon später. Jetzt brennt mir der Kopf, meine Pulse

schlagen mit unglaublicher Heftigkeit; ich muß aufbrechen, so lange ich noch heimreiten kann."

„Diesen Abend darfst Du dies nicht, Karl, diesen nicht," bat Gotthard mit Wärme. „Bleibe bei mir heute Nacht; und damit die Deinigen nicht in Unruhe sind, im Falle sie Dich bestimmt erwarten, so schreibst Du ein paar tröstende Worte, und Lidner, die gute Seele, welcher alle Leute im Gasthofe kennt, wird dafür sorgen, daß Dein Brief schleunigst besorgt wird. Nicht wahr, Du versprichst es mir? Bei Gott, Karl, Du mußt es mir versprechen; denn ich verginge vor Angst, wenn ich Dich unterwegs wüßte, krank an Leib und Seele, wie Du es leider bist. Und nun noch Eins, Karl, wenn dies zu Deiner Beruhigung beitragen kann: ich will kein ehrlicher Mann heißen, wenn ich es bei meinem Oheim Dahl nicht dahin bringe, daß die Forderung ganz ruhig auf eurem Gute stehen bleibt und dann, verstehst Du, bedarf es gar keines Bürgscheins."

„O ich verstehe Dich vollkommen, Du edler, guter Mensch," versetzte Karl mit tiefer Rührung; „später, wenn wir ruhiger geworden sind und der Sturm sich gelegt hat, sollst Du mich ganz verstehen, verstehen und fassen, warum Du mir so theuer bist, warum es mir ein so seliges Gefühl ist, meine brennenden Wangen an Deine warme, friedbringende Brust zu legen."

Gotthard fürchtete, Karl rede irre. „Kannst Du selbst schreiben," fragte er, „oder soll ich es thun?"

„Nein, gib mir Feder und Papier, ich will ein paar Worte an meine arme Selma schreiben!"

Ueber Nacht nahm Karls Unwohlsein dergestalt zu, daß er am Morgen in den heftigsten Fieberphantasien lag. Dies war in mehr als einer Hinsicht ein großer Uebelstand für unsern armen Gotthard, welcher es mit seinem Zurückhalten so herzlich wohl gemeint hatte und mit Recht fürchtete, der Kranke möchte in diesem Wirrwarr keiner so sorgsamen Pflege theilhaftig werden, als dies zu Hause der Fall gewesen wäre, wo er von ordnenden und lie-

benden Händen umgeben war. Auch schien der Amtmann, gelinde gesagt, nicht sehr zufrieden damit; obgleich er Gotthard keine Vorwürfe wegen seiner Bereitwilligkeit machte, womit er das Gerichtshaus zu einem Krankenhause umgewandelt, oder wegen der Unruhe, welche er damit unter die Schreiber gebracht hatte, von denen beständig Einer an Gotthards Stelle bei dem Kranken zubringen mußte, so war es demungeachtet klar, daß der Amtmann herzlich wünschte, sein jüngerer Assistent möchte sich nicht mit dergleichen Extrageschäften befaßt haben, indem die Sitzungen ohnedies schon Arbeit genug mit sich brachten. Allein, was einmal geschehen war, ließ sich jetzt nicht mehr ändern. Tag für Tag verschlimmerte sich der Zustand des Barons, und der Bezirksarzt, welchen man gerufen hatte, erklärte, daß ein Nervenfieber, wo nicht gar eine Hirnentzündung zu befürchten sei.

„Gotthard, mein liebster Junge," sagte der Amtmann eines Abends, als ihm die Geduld anfing, auszugehen, „nimm es mir nicht übel, aber es war ein verdammt dummer Einfall von Dir, den Lieutenant am Morgen, wo er wegreiten wollte, aufzuhalten. Du siehst nun, daß die Folgen davon nicht die angenehmsten sind; und außerdem, daß Du Nachts durch Wachen und am Tage durch Arbeiten geplagt und abgemattet wirst, glaube ich auch, meiner Seele, daß der arme Lidner, den Du zum Krankenwärter bestellt hast, und welcher nichts destoweniger am Tage seine bestimmte Anzahl Bögen fertig bringen muß, gar sein Leben daran setzt; denn was er am Tage nicht fertig bringen kann, dazu muß er die Nacht nehmen. Ich habe mit Verdruß erfahren, daß er jede Nacht, wo er Dich nicht am Krankenbette ablöst, hinsitzt und schreibt. Der arme Kerl ist ohnedies schon so mitgenommen und durchsichtig, daß sein alter Gottfried entweder auf der einen Seite bald eine neue Reihe Knöpfe brauchen wird, oder am Ende ganz und gar zur Ruhe geht, was er, im Vorbeigehen gesagt," setzte der Amtmann mit einem gutmüthigen Lächeln hinzu, „freilich auch wohl brauchen könnte; schwerlich wird dies aber bei Lebzeiten

seines Herrn geschehen, indem ein so inniger und treuer Freundschaftsbund zwischen Lidner und seinem Rocke besteht, welcher sich von dem Tage herschreibt, wo Jener noch als wohlbestellter Feldmesser auf eigenen Füßen stand, daß eine Trennung nothwendig den Tod Beider herbeiführen müßte. Damit ist es aber noch nicht genug, Gotthard, das Schlimmste ist — hol' mich Dieser und Jener — noch zurück, nämlich die ewigen und störenden Besuche der gnädigen Mama und der liebenswürdigen Fräulein Tante. Ich hatte die Herrschaften schon lange herzlich satt und dachte, wenn meine Frau immer wieder mit der alten Leier kam: „Geduld, Geduld, Thorsen, wenn Du nur erst ein Mal in Deinen Wagen steigst und zu den Gerichtssitzungen fährst, dann kommen die Friedensengel und fächeln mit den Palmen. Ja den Teufel auch fächeln sie! Kaum setze ich den Fuß auf den Boden, husch kommt der Familienrepräsentant wie eine Windsbraut daher geritten, quartiert sich in mein Gerichtshaus ein, statt daß ich da der ersehnten Ruhe theilhaftig werde, zieht er den ganzen hochadeligen Schweif hinter sich her, der mir einen Lärm und ein Spektakel verführt, als ob er zu Hause, in seinem eigenen Krähennest wäre."

Hier schwieg der Amtmann, denn die Pfeife war ihm ausgegangen und mit ihr ging auch der Redefluß aus, welcher nicht leicht wieder in das ordentliche Geleise kam, wenn nicht seine traute, stete Begleiterin dampfte. Wie der Blitz eilte Gotthard nach dem Wachsstocke, holte einen Fidibus, zündete dem Amtmann die Pfeife an und sagte dann mit größter Ruhe und Geduld, wie er noch nie in seinem Leben einen Verweis aufgenommen hatte: „Bester Oheim, Alles das ist leider meine Schuld, und obgleich es, Gott weiß, in der besten Absicht geschah, als ich ihn zurückhielt, so thut es mir doch unendlich leid, daß ich dadurch eine solche Verwirrung angerichtet habe. Am meisten beunruhigte mich aber das, daß ich, der ich ja so gerne mit aller möglichen Aufopferung meinem lieben Oheim jede Unannehmlichkeit ersparen

möchte, daß gerade ich, in meiner unschuldigen Absicht, dem armen Baron Trost und Ruhe zu schaffen, zu Ihrem täglichen Verdrusse all' diesen Wirrwarr und Durcheinander in das Gerichtshaus gebracht habe."

Gotthards Fügsamkeit verjagte den schon vorher halb entwaffneten Verdruß des Amtmanns, welcher überhaupt nicht von der heftigsten Art gewesen war, vollends gänzlich, denn Gotthards unermüdlicher Fleiß, nebst seiner stets gleichen frohen Laune und ungesuchter Aufmerksamkeit für ihn hatten den alten Herrn in der guten Meinung, welche er schon im Anfange von ihm gefaßt hatte, noch mehr bestärkt, so, daß er seinem Lieblinge nicht im Ernste zürnen konnte. Als er nun dessen Niedergeschlagenheit bemerkte und seine um Verzeihung bittenden Blicke sah, glaubte unser Biedermann doch etwas zu weit gegangen zu sein. „Gotthard, mein liebster Junge," sagte er, halb weich, halb scherzend, steh' nicht so vor mir wie ein Schuljunge, der die Ruthe verdient hat. Du hast ja nichts Schlimmes gethan; was zum Henker kannst Du dafür, daß Dein Gast krank geworden? Du wirst wohl begreifen, daß ich kein solcher Stierkopf sein kann, um Dir ernstlich über eine Sache böse zu sein, welche Du nur sehr uneigentlich verschuldet hast. Nein, nein, es wird schon recht werden, wenn Du nur dem armen Teufel aus der Klemme helfen kannst."

Herzlich dankbar drückte Gotthard dem Amtmann die Hand und sagte lebhaft: „Das hoffe ich, Oheim! Mit größter Sehnsucht erwarte ich Antwort auf meinen Brief."

Neunzehntes Kapitel.

Ha! güt'ger Himmel, sie ist's — sie!

— — — — — — — —

Verschlaf' den Gram, Du müdes Kind des Schmerzens,
Träum', wie das Glück, wenn Du gebrochnen Herzens
Am Grabe stehst, erbettelnd was ihm noch hienieden
Aus seinem Füllhorn abging — Frieden!

Runeberg.

Mit gütiger Erlaubniß des Lesers begeben wir uns jetzt nach Stockholm; die Scene spielt nur einige Tage später, als die eben geschilderten Begebnisse.

Es ist ein regnerischer Augustabend, wo wir zwei Herren Arm in Arm, wohl eingehüllt in weite Mäntel, mit raschen Schritten auf der linken Seite des Straßentrottoirs hin eilen sehen. Sie gehen über den Gustav Adolphs-Platz, den Blasiusholm durch die Nybrostraße an dem Ladugardsland-Platz vorüber nach dem Thiergarten.

Da sich der Regen nachgerade in einen unmerklichen Duft auflöste, so mäßigten sie auch ihre Schritte. Der eine unserer Wanderer, ein kleiner, zarter, schmächtiger Herr, kam mit dem Kopfe aus dem Mantelkragen hervor, nahm die Brille ab und putzte sie mit dem Taschentuche; als er sie wieder an die gehörige Stelle gesetzt hatte, fühlte er einen unwiderstehlichen Drang, mit seinem in Schweigen versunkenen Gesellschafter ein Gespräch anzuknüpfen.

„Hör' Du, sei doch nicht so rasend wortkarg; den Brief kannst Du im Zwischenakt lesen. Du wirst Dich ja doch nicht damit auf die Treppe oder gar hier auf die Straße stellen wollen. Hast Du gelesen, was der Argus heute bringt?"

„Nein!"

„Wie einfältig! man kann auch gar Nichts mit Dir reden!

Das Allerlei wirst Du aber gelesen haben. Ich sah, daß man Dir das Blatt mit dem Frühstücke gebracht hat."

„Ich hatte so viel zu thun, daß ich nicht einmal Zeit hatte, gehörig zu frühstücken."

„Das ist doch ein wahrer Sklavendienst, den ganzen Tag im Spital sein zu müssen. Ich ginge, glaub' ich, bei meiner Ehre darauf, wenn ich dergestalt in Galopp gesetzt würde. So sehr wirst Du Dich aber hoffentlich nicht gegen die Literatur und die Mode des Tages versündigt haben, daß Du nicht wenigstens einen Blick in den Heimdall von heute geworfen und darin Lady Morgans zuverlässige oder nicht zuverlässige Biographie gelesen haben wirst, welche den Eingang zu einer Rezension über ihr neuestes Werk Flora Macarthy bildet? Recht brav, auf Ehre! Der Henker weiß, woher die Rezensenten all' das Zeug nehmen, womit sie ihre Spalten füllen! Ich warte mit Schmerzen darauf, meinen Aufsatz, den ich vor acht Tagen eingesandt habe, im Blatt figuriren zu sehen. Apropos von Schriftstellern, da erinnere ich mich eines Satzes in der angeführten Lebensbeschreibung, welcher lautet: „Es gibt sicher kein Weib auf der Welt, welches den größten Schriftstellerruhm auf Kosten des Rufes der Liebenswürdigkeit erkaufen möchte!" Ha, ha, ha, was für ein lauwarmer Geisteshauch muß so Eine inspiriren, wenn dies wirklich der Fall ist. Im Ganzen genommen finde ich es aber auch ziemlich natürlich. Es ist dem Weibe nicht gegeben, sich auf den unabhängigen, selbsterrungenen Standpunkt des Mannes zu erheben; gleichwohl scheint mir etwas recht Gewöhnliches in dem Gedanken zu liegen, oder was meinst Du dazu?"

„Im Gegentheil, es ist ein recht klarer, reiner und schöner Gedanke und wir dürfen hoffen, daß der, welcher ihn ausgesprochen hat, die Natur des Weibes kennt. Ich wenigstens würde jedes schriftstellerische Talent im Unterrocke bedauern, welches anders denken könnte."

„Um alles in der Welt, Freund, nur keine Predigt. Du bringst Deine Sachen immer so sentimental, feierlich und ernsthaft zu

Markte, daß Einem angst und bange dabei wird. Aber Du hast mir noch gar nicht gesagt, ob Du den Gegenstand gelesen, über welchen wir sprechen."

„Nein!"

„Nein — und ewig nein! Du schreitest ja gar nicht mit der Zeit voran; begräbst Dich, die wenigen Augenblicke, welche Dir Deine Geschäfte übrig lassen, in alte Scharteken! Sag' an, wann wirst Du denn einmal frei und ledig?"

„Nächsten Monat, so Gott will." Ein leichter, wiewohl nicht unmerklicher Seufzer der Sehnsucht begleitete diese Worte. Die Herren standen jetzt an dem Eingange zum Thiergartentheater.

„Willst Du ein Glas Punsch setzen, Herr Bruder?" fragte der Herr mit der Brille, der Kammerschreiber H . . .; „bei einem solchen Schlackerwetter ist so Etwas gar nicht zu verachten. Oder soll ich vielleicht . . ."

„Nein, nein, lieber H . . ., laß mir das Vergnügen, der Bonifacius zu sein! Ich bezahle herzlich gern."

„Sei nur nicht so wild, — ich lasse ja mit mir reden!"

Als der Vorschlag ins Werk gesetzt war, begaben sich die Herren in eine Seitenloge der ersten Reihe, auf die zweite Bank, wo sie nicht ohne Mühe einen Platz zwischen ein paar vierschrötigen Nachbarn bekamen.

Da es noch ziemlich frühe war, so benützte der eine der Freunde, in welchem der Leser hoffentlich schon unsern längstvermißten Helden, den Candidaten der Medizin, Hermann Dahl, erkannt haben wird, die Gelegenheit, einen der zwei Briefe, die er soeben von der Post erhalten hatte, zu öffnen, denn der erwähnte Kammerschreiber war Schuld gewesen, daß er ihn bisher nicht lesen konnte. Hermann hatte aber kaum Zeit, sich zu vergewissern, daß das Schreiben von seinem Pflegvater, dem Doktor Bundler, war und nicht, wie gewöhnlich, einen weiteren, kleineren Einschluß enthielt, als das Orchester begann; mit einem leichten Verdruß, vielleicht sogar ein wenig Schmerz, steckte unser Held seinen Brief wieder in die

Tasche und setzte sich so bequem als möglich zu Recht, um der Musik zuzuhören.

Allein, wie es nun kam, ob der Fehler am Orchester, am Musikstücke oder an dem Zuhörer lag, wissen wir nicht, so viel können wir aber bestimmt sagen, daß Hermanns Augen unverwandt und mit dem Ausdrucke der größten Spannung sich auf einen alten Herrn in seinem blauen Oberrocke heftete, welcher vor ihm saß. Hermann sah das Profil seines Nachbars deutlich und dessen Gesicht erweckte eine halbschlummernde Erinnerung in ihm. Neben dem Alten saß ein junges Frauenzimmer in einem eleganten Seidenkleide, welches sich vortrefflich einer schlanken, anmuthigen Taille anschloß. Hermann, sonst gerade kein Mädchenjäger, guckte indessen ziemlich unbescheiden, bald rechts, bald links, um Etwas von ihrem Antlitz zu sehen, allein der große weiße Seidenhut verdeckte ihm alle Aussicht. Als sich die junge Dame einmal bückte, kam übrigens eine Locke ihres feinen braunen Haares auf dem weißen Nacken zum Vorscheine. Die Farbe der Haare schien Hermann nicht unbekannt und eine dunkle Ahnung, eine unerklärliche Macht knüpfte in seiner sonst nicht sehr reichen Phantasie an die Eigenthümerin der Locke eine Reihe von alten Erinnerungen.

„Was Henkers kommt Dich denn an?" flüsterte der Kammerschreiber höchlich erstaunt, seinen Freund ihm in das Handwerk pfuschen zu sehen. „Na, das muß ich sagen! — habe ich mir doch in meinem Leben nicht gedacht, daß ich Dich ein Mal auf solchen Wegen ertappen würde. Aber laß' dies, Du verstehst das Manöver nicht recht und machst die Leute durch Dein ewiges Hinüber- und Herüberguchen aufmerksam."

Hermann sah seinen Gesellschafter scharf an. „Was schwatzest Du da?" erwiederte er verdrießlich, wandte sich dann aber sogleich wieder von ihm weg, denn die heiße Glut auf seinen Wangen verrieth, daß er sich wohl bewußt war, beinahe unwillkürlich die Gränzen des gewöhnlichen Anstands fast zu weit überschritten zu haben.

Als das erste Stück aus war, und die Herren aufstanden, um entweder frische Luft oder irgend eine andere Erfrischung zu genießen, erhob sich auch Hermanns Nachbar im blauen Oberrocke. Sowie er in die zweite Bankreihe kam, reckte er die Hand nach der goldenen Schnupftabaksdose aus, welche er zurückgelassen hatte; schnell wie ein Gedanke faßte eine kleine Hand das auf dem Sitze liegende Kleinod, reichte es dem Eigenthümer dar und drehte sich zugleich dabei um. Hermann hatte nun die beste Gelegenheit, das ausgezeichnet edle, etwas blasse Gesicht und die schwarzen, strahlenden, tiefliegenden Augen zu betrachten; je mehr er darauf sah, desto enger wurde es ihm um das Herz — er konnte kaum athmen. Es erleichterte gleichsam seine gepreßte Brust, als er eine ihm dunkel erinnerliche Stimme mit dem reinsten Wohllaute sagen hörte: „Bleib' nicht zu lange aus, es wird mir sonst ganz ängstlich zu Muthe unter allen den fremden Leuten." — Dann wandte sie sich wieder um; kein Blick war auf Hermann gefallen.

Vor Hermanns Augen schwindelte es jetzt aber fast. Ein Mal über das andere lehnte er sich vorwärts; mehr als zehn Mal öffnete er die Lippen, allein die Scheu vor einem möglichen Irrthum und die Furcht, es möchte ein Blendwerk seiner an diesem Abende ohnehin ungewöhnlich aufgeregten Einbildungskraft sein, sowie die Nähe des Kammerschreibers hielten ihn ab, sich Gewißheit zu verschaffen.

„Wenn Du Etwas zu Dir nehmen willst, Bruder H... so genire Dich nicht," sagte Hermann. „Es ist heute nicht das erste Mal, daß ich das Vergnügen Deiner Gesellschaft im Theater habe, und sonst pflegtest Du es nicht so genau zu nehmen."

„Ja, das war sonst wohl der Fall; aber durch den Umgang mit Dir habe ich mir eine gewisse liebenswürdige delikate Schüchternheit angewöhnt," entgegnete der Kammerschreiber schalkhaft, „und finde jetzt, daß Du schon übergenug gethan hast, mein Billet zu bezahlen, als daß ich Dir eine abermalige Ausgabe für mich zumuthen sollte."

Hermann biß sich in die Lippen; er merkte wohl, was H... bewog, die Rolle des Delikaten zu spielen, und nahm sich vor, im ferneren Verlaufe des Abends seinem flüchtigen Werktagsbekannten keinen weitern Anlaß zu geben, der ihn in seinem vorgefaßten Verdachte bestärken könnte. Kaum aber war der Vorhang zum Nachstück aufgezogen, so kam Hermann ein anderer Gedanke. „Das Ding langweilt mich, ich habe es schon ein paar Mal gesehen," sagte er zum Kammerschreiber; „hast Du Lust, noch da zu bleiben, so thue es — sonst wollen wir gehen."

„Ich gehe mit; wir können ja auf dem Heimwege in der ‚blauen Thüre' einsprechen und uns einen Barsch schmecken lassen."

„Du legst ja auf ein Mal Deine liebenswürdige Schüchternheit ab," meinte Hermann und lächelte dazu, obgleich er von dem Vorschlage seines Freundes nicht sehr erbaut war.

„Allerdings; eine so charmante Eigenschaft kommt nur in ganz besonderen Fällen zum Vorschein. Gehen wir?"

Nun blieb Hermann keine Wahl. Er stand langsam auf und war es Zufall, oder geschah es mit Fleiß, er ließ eben einen noch unerbrochenen Brief, welchen er in der Hand hielt, auf die Bank fallen. Die junge Dame ergriff ihn, ehe er zu Boden fiel, wandte sich rasch damit auf die Seite, und als Hermann den Brief aus ihrer Hand empfing, sah er, wie diese unmerklich zitterte. Das lebhafte Roth ihrer Wangen ging in sichtbare Blässe über. Einen Augenblick nur begegneten sich ihre Blicke, aber es war genug.

Eben kam der alte Herr zurück und wandte sich an seine junge Begleiterin. Aufgescheucht, wie eine Taube, drehte sie sich um, und Hermann, welcher ihr auch die geringste Verlegenheit ersparen wollte, verschwand mit dem Kammerschreiber aus der Loge.

Es kostete ihn Mühe, von dem sonst wohl gelittenen, ihm jetzt aber sehr beschwerlichen Kameraden loszukommen, dann eilte er, von einer Menge der verschiedensten Gedanken erfüllt, nach dem Königsholm zu seiner Wohnung, drei Treppen hoch, in der Nähe des Seraphinenspitals.

„War sie es, war sie es wirklich?“ sagte er vor sich hin, während er den Schlüssel umdrehte und in sein behagliches Zimmer trat. „Und was ist sie jetzt? Ihre Kleidung! Gott! sollte es möglich sein?“ — Hermann überfiel eine tödtliche Angst; allein nachdem er sich mehrere Male den Auftritt mit dem Briefe und die vorhergehenden Worte, welche sie zu ihrem Begleiter gesagt hatte, wiederholte, fühlte er sich doch über gewisse unbestimmte Besorgnisse beruhigt; aber desto mehr zerbrach er sich den Kopf darüber, wie sie wohl nach Stockholm gekommen sein möchte, über den Stand ihres Begleiters und ihre mögliche Stellung zu demselben. Da flog ihm schnell der Gedanke an die auffallende Aehnlichkeit zwischen dem offenbar wohlhabenden Manne und dem armen Musikanten von M... durch den Kopf und vertrauensvoll blieben seine Gedanken bei dem Wünschenswerthesten stehen, das er sich irgend vorstellen konnte.

Endlich schlug er, mit dem Vorsatze, Morgen mehr von der Sache ausforschen zu wollen, Licht, zog seinen warmen Schlafrock und die zierlichen Pantoffeln, Hulda's letztes Geschenk, an, setzte sich auf den Sopha, rückte den Tisch näher und begann zu lesen. Allein kaum hatte er die ersten Zeilen von seines Oheims Brief überflogen und mit Zittern die Worte gelesen: „Mein Sohn! Mit tiefster Bekümmerniß bin ich genöthigt, Dich auf einen harten Schlag vorzubereiten“ — so rief er aus: „Gott, was ist das!“ — Hermann schloß mit Gewalt die Augen; er wollte das Weiterlesen noch ein paar Minuten verschieben, um sich wo möglich zu prüfen, ob seine Seele auch Stärke genug besäße, das Schlimmste zu ertragen, was ihm widerfahren könne. Der Umstand fiel ihm auf, daß dem Briefe des Vaters nicht, wie gewöhnlich, ein Briefchen von seinem Herzensbräutchen beigeschlossen war. Es wurde ihm schwarz vor den Augen und wie in gewissen Lebensaugenblicken eine Absonderung zwischen der Materie und der höhern Sinnenwelt eintritt, wo eine Art Ahnungsvermögen sich offenbart und unser Blick in die Zukunft reicht, so stellt sich

auch hie und da ein grauenhaftes, unerklärliches Begehren ein, Vergleiche zwischen allen den Graden anzustellen, in welchen unser Herz auf die Folterbank der Todesqual gespannt wird. In Folge dieser seltsamen, aber wahren Ideenverbindung fragte sich Hermann: „Würdest du wohl schwanken in der Wahl, ob du sie lieber als eine von den Engeln entführte Himmelsbraut wissen, oder, wenn die Blüthen der Hoffnung und der Liebe noch tiefere Wurzeln geschlagen haben, dein höchstes Gut im Leben lieber dahin geben und verlieren wolltest, wenn du ahnen, fühlen, hören müßtest, wie ihr geliebtes Herz schlägt, aber nicht für dich, sondern für einen Andern? Nein, o Gott, in diesem Falle wäre ich entschlossen," sagte Hermann mit lauter, erhabener Stimme; allein seine Wangen waren todesbleich, seine Lippen bebten und in seinen schwarzen Augen flammte ein dunkles Feuer. Heftig griff er wieder nach dem Briefe, durchflog die ersten Linien und im Nu waren die düstern Luftbilder seiner Phantasie verschwunden und wie vom Donner gerührt, fuhr er zurück, als die eiskalte Wirklichkeit, wiewohl in einer andern Gestalt, ihm entgegen trat.

Bundler schrieb:

„Mit tiefster Bekümmerniß bin ich genöthigt, Dich auf einen harten Schlag vorzubereiten! Vorgestern Nacht hat Deinen Vater, ohne daß er vorher eigentlich unwohl gewesen wäre, ein heftiger Schlaganfall betroffen und ihm die ganze rechte Seite vollständig gelähmt. Sein Kopf ist verwirrt, und obgleich er sich möglicherweise wieder erholen kann, wozu übrigens nach meiner Ansicht nicht viel Hoffnung vorhanden, so ist es doch wünschenswerth und sogar nothwendig, daß Du, je früher, desto besser, nach Hause kommst. Du hast ja doch jedenfalls im nächsten Monat kommen wollen, und ich bin überzeugt, Du wirst es so einzurichten wissen, daß wir Dich unverzüglich hier bei uns sehen. Meine Schwägerin, Deine liebwertheste Frau Stiefmama, rast in heller Verzweiflung, allein dies macht

mir nicht bange. Gott verzeihe mir's -- aber ich habe das Weib nie leiden mögen! Ludwig, der Taugenichts ist, wie Du weißt, seit zwei Jahren zu Hause. Es heißt, er sei im Geschäfte und habe gewaltig viel Hang und Neigung zum Kaufmannsstande; aber sein Sinn steht ihm nach einem leichtsinnigen, bequemen und herumlungernden Müssiggängerleben; da seine Eltern am Ende eingesehen haben, daß Nichts mit ihm anzufangen sei, nahmen sie ihn nach Hause, damit er dort Alles drunter und drüber werfen, Handlungsdiener und Prinzipal hinter einander hetzen und vornämlich bösen Samen zwischen Vater und Mutter säen konnte. Gott weiß es, ich habe ihn nicht auf meinem Gewissen, denn von meiner Seite hat es an guten Lehren bei dem Satansjungen nicht gefehlt; allein bei dem ist Hopfen und Malz verloren. Er wollte nie ein vernünftiges Wort annehmen, und wenn, was Gott verhüten möge, mein braver Schwager aus der Welt gehen sollte, ehe Du ankommst, so wird es hübsche Geschichten geben. Meine Alte und Hulda sind bei ihm, um ihn zu pflegen und nachzusehen, ob meine Vorschriften richtig befolgt werden. Elfride liegt auf dem Sopha, hat unaufhörlich Krämpfe und zerfließt in Thränen — ja Krokodilsthränen! — Tausend herzliche Grüße von Deiner kleinen Braut. Verstehst Du, ich gebe ihr diesen Titel, obgleich sie noch Nichts davon weiß und ihn erst dann wissen soll, wann Du ihr selbst den Ring an den Finger steckst. — Du sollst uns herzlich willkommen sein, lieber Junge, und sollte es in Gottes Rathschluß liegen, daß Du Deinen Vater nicht mehr findest, so bleibt Dir doch Dein alter

aufrichtiger Pflegvater

Bundler."

Sobald Hermann den Brief gelesen hatte, stand er auf und ging mit starken Schritten im Zimmer auf und ab. Der heftige Kampf seines Gemüthes stand mit leserlichen Zügen auf seinem Gesichte geschrieben. So ging er ein paar Stunden auf und nieder und betrachtete dazwischen das langsame Fortrücken des Stundenzeigers seiner Wanduhr. Es war eine harte Probe für seine kindliche Liebe bis an den Morgen warten zu müssen; allein er hatte noch Vieles zu besorgen, ehe er abreisen konnte. Erst etwa um vier Uhr Nachmittags warf er sich, müde vom Umherlaufen und sonstiger Anstrengung in den Wagen. Er fuhr gen Süden, und während die ewig lange Hornstraße seine Geduld auf die Probe setzte, kam ihm erst wieder die Erinnerung an den gestrigen Auftritt im Theater. Da stand jetzt die bleiche feine Gestalt klar vor dem Auge seiner Seele; jeden Zug, jeden Ausdruck in ihrem Antlitz erkannte er wieder, auch ihr Aeußeres, das blaue Seidenkleid, der große weiße Atlashut, auf jeder Seite eine Rose und ein Vergißmeinnicht, sogar die feine flatternde Locke im weißen Nacken — Alles, die ganze Gestalt, wie er sie gestern gesehen, stand vor seiner Erinnerung. Ein plötzliches: „Aufgeschaut, guter Freund, geht denn der Weg durch die Leute? —“ weckte ihn aus seinen Träumereien. Die Stimme war ihm nicht fremd, er kannte sie noch von gestern. Hermann sah auf, woher sie käme und erkannte den Herrn im blauen Oberrocke, an der Seite seines lebendiggewordenen Traumbildes sitzend. Es war sie selbst. Jetzt, am hellen lichten Tage erkannte er sie wieder vollständig, obgleich ein edlerer feinerer Ausdruck über ihrem Gesichte lag; die geschmackvolle zierliche Kleidung erhöhte ihre natürliche würdevolle Anmuth, so daß sie sich noch besser ausnahm, als in früheren Tagen.

Als ihr Blick auf Hermann fiel, flog eine helle, fast glühende Röthe über ihre Wangen. Die tief liegenden Augen sandten ihm einen flehenden, unsäglich milden Gruß zu und eine leichte hastige Bewegung nach der Seite, wo ihr Begleiter saß, der aber gerade

mir nicht bange. Gott verzeihe mir's -- aber ich habe das Weib nie leiden mögen! Ludwig, der Taugenichts ist, wie Du weißt, seit zwei Jahren zu Hause. Es heißt, er sei im Geschäfte und habe gewaltig viel Hang und Neigung zum Kaufmannsstande; aber sein Sinn steht ihm nach einem leichtsinnigen, bequemen und herumlungernden Müssiggängerleben; da seine Eltern am Ende eingesehen haben, daß Nichts mit ihm anzufangen sei, nahmen sie ihn nach Hause, damit er dort Alles drunter und drüber werfen, Handlungsdiener und Prinzipal hinter einander hetzen und vornämlich bösen Samen zwischen Vater und Mutter säen konnte. Gott weiß es, ich habe ihn nicht auf meinem Gewissen, denn von meiner Seite hat es an guten Lehren bei dem Satansjungen nicht gefehlt; allein bei dem ist Hopfen und Malz verloren. Er wollte nie ein vernünftiges Wort annehmen, und wenn, was Gott verhüten möge, mein braver Schwager aus der Welt gehen sollte, ehe Du ankommst, so wird es hübsche Geschichten geben. Meine Alte und Hulda sind bei ihm, um ihn zu pflegen und nachzusehen, ob meine Vorschriften richtig befolgt werden. Elfride liegt auf dem Sopha, hat unaufhörlich Krämpfe und zerfließt in Thränen — ja Krokodilsthränen! — Tausend herzliche Grüße von Deiner kleinen Braut. Verstehst Du, ich gebe ihr diesen Titel, obgleich sie noch Nichts davon weiß und ihn erst dann wissen soll, wann Du ihr selbst den Ring an den Finger steckst. – Du sollst uns herzlich willkommen sein, lieber Junge, und sollte es in Gottes Rathschluß liegen, daß Du Deinen Vater nicht mehr findest, so bleibt Dir doch Dein alter

aufrichtiger Pflegvater

Bundler."

Sobald Hermann den Brief gelesen hatte, stand er auf und ging mit starken Schritten im Zimmer auf und ab. Der heftige Kampf seines Gemüthes stand mit leserlichen Zügen auf seinem Gesichte geschrieben. So ging er ein paar Stunden auf und nieder und betrachtete dazwischen das langsame Fortrücken des Stundenzeigers seiner Wanduhr. Es war eine harte Probe für seine kindliche Liebe bis an den Morgen warten zu müssen; allein er hatte noch Vieles zu besorgen, ehe er abreisen konnte. Erst etwa um vier Uhr Nachmittags warf er sich, müde vom Umherlaufen und sonstiger Anstrengung in den Wagen. Er fuhr gen Süden, und während die ewig lange Hornstraße seine Geduld auf die Probe setzte, kam ihm erst wieder die Erinnerung an den gestrigen Auftritt im Theater. Da stand jetzt die bleiche feine Gestalt klar vor dem Auge seiner Seele; jeden Zug, jeden Ausdruck in ihrem Antlitz erkannte er wieder, auch ihr Aeußeres, das blaue Seidenkleid, der große weiße Atlashut, auf jeder Seite eine Rose und ein Vergißmeinnicht, sogar die feine flatternde Locke im weißen Nacken — Alles, die ganze Gestalt, wie er sie gestern gesehen, stand vor seiner Erinnerung. Ein plötzliches: „Aufgeschaut, guter Freund, geht denn der Weg durch die Leute? —" weckte ihn aus seinen Träumereien. Die Stimme war ihm nicht fremd, er kannte sie noch von gestern. Hermann sah auf, woher sie käme und erkannte den Herrn im blauen Oberrocke, an der Seite seines lebendiggewordenen Traumbildes sitzend. Es war sie selbst. Jetzt, am hellen lichten Tage erkannte er sie wieder vollständig, obgleich ein edlerer feinerer Ausdruck über ihrem Gesichte lag; die geschmackvolle zierliche Kleidung erhöhte ihre natürliche würdevolle Anmuth, so daß sie sich noch besser ausnahm, als in früheren Tagen.

Als ihr Blick auf Hermann fiel, flog eine helle, fast glühende Röthe über ihre Wangen. Die tief liegenden Augen sandten ihm einen flehenden, unsäglich milden Gruß zu und eine leichte hastige Bewegung nach der Seite, wo ihr Begleiter saß, der aber gerade

seinen Blick anderswohin gerichtet hatte, schien Hermann um Vorsicht zu bitten. Noch ein langer zaudernder Blick, voll der schönsten innigsten Dankbarkeit, ein leichtes Schwenken des Taschentuches und die Erscheinung war verschwunden. Hermann nahm sich vor, dieses Wiedersehen nur wie eine flüchtige Erscheinung zu betrachten. Es war klar, in ihrer jetzigen Lage mußte ihr Alles daran gelegen sein, daß ihr nicht die geringste Mahnung an ihr früheres Leben in den Weg trat. Und dann — Hermann dachte an Gotthards veränderte Gefühle, an seinen Brief aus Forshälla.

„Zu was könnte es auch helfen?" murmelte er vor sich hin. „Am besten ist es so wie es ist, daß ihre Wege sich nie mehr begegnen. Ich werde schweigen, — denn was ich auch sagen könnte, kann ja doch zu Nichts führen. Wenn sie nur glücklich ist! O, wenn ich dies hoffen dürfte! Das große sprechende Auge drückte wohl Frieden, aber keine Glückseligkeit aus. — Armes Geschöpf; ich fürchte, dieses Gefühl wird Dir ewig fremd bleiben. Aeußerlich ist die Wunde wohl zugeheilt, allein inwendig brennt sie doch fort." Tief beklagte Hermann ihr trauriges Geschick; dankte aber Gott, daß er sich stets gehütet hatte, ihr jemals eine falsche Hoffnung vorzuspiegeln. „Die Folge," dachte er, „hat gezeigt, daß diese meine Vorsicht ihr einen Schmerz mehr erspart hat, denn besser, gar kein Ersatz, als die Hand ohne das Herz, etwa wie man einen Kauf hält. Deine heiße Liebe, Du armes Mädchen, würde an seiner nun erkalteten Brust zu Tode erstarren.

Zwanzigstes Kapitel.

Fünf Tage später klopfte um Mitternacht Hermann mit ein paar leichten Schlägen an die Thüre seines Vaterhauses. Im Fenster der Schlafkammer, sowie in dem Nebengemache, flackerte

ein Licht. Mit unruhig pochendem Herzen klopfte er zum zweiten Male. Endlich hörte er eilige Tritte die hohe Steintreppe herabkommen. Die Riegel wurden zurückgeschoben, der alte Peter, Herr Dahls Begleiter auf seiner damaligen merkwürdigen Freierreise, öffnete und brach in einen Freudenruf aus, als er seinen lieben jungen Herrn erblickte.

„Der tausend! so wahr Gott lebt, das ist ja Herr Hermann! Was wird das für eine Freude bei Herrn Doktors sein!"

„Was macht mein Vater?" fragte der junge Mann ungestüm.

„Ja, lieber Herr, so so. Ich glaube, und der Herr Doktor auch, daß er wohl nicht mehr aufsteht; allein es kann immer noch ein Weilchen dauern, bis der arme gute Herr erlöst ist."

Hochbeglückt, daß er doch nicht zu spät gekommen war, um dem geliebten Vater eine sorgsame Pflege widmen und seinen Segen empfangen zu können, eilte Hermann die Treppe hinauf, an Peter vorbei, welcher vergebens zur Behutsamkeit ermahnte, da sie gerade an dem Zimmer der Frau Dahl vorüber kamen.

„Wo liegt mein Vater?" fragte Hermann und faßte die Klinke des ihm bekannten Schlafzimmers, wurde aber von Peter zurückgehalten, welcher mit der Hand dazwischen fuhr und gleichsam als Antwort auf seines jungen Herrn Frage entgegnete:

„Sachte, sachte, da dürfen Sie jetzt nicht eintreten, liebster Herr. Das Krankenzimmer des Herrn Vaters ist eine Treppe höher; da drinnen liegt" — Peter blinzelte bedeutungsvoll mit den Augen — „ja, ja, da drinnen liegt Mamsel Hulda auf dem Sopha. Sie ist, seit der Herr krank geworden, bei uns hier im Hause, da sie aber die letzte Zeit mehr gewacht hat als billig, so kam der Herr Doktor heute Nacht selbst und hat das Engelskind ohne weiteres in's Bett geschickt."

Sachte zog sich der Ankömmling in wunderbarer Aufregung zurück. Als Peter sich umwandte, um voraus zu gehen, drückte Hermann seine Lippen auf das Schloß, welches den Gegenstand seiner heiligen Liebe bewahrte. Dann folgte er seinem Wegweiser

und trat bald in ein großes kühles Gemach, wo sein Vater, vom Siechthume entstellt, in einem schneeweißen Bette lag. Neben dem Lager stand ein großer bequemer Lehnstuhl, aus welchem sich die kraftvolle Gestalt des Doktors erhob. Leisen, aber schnellen Schrittes ging er dem Angekommenen entgegen und schloß ihn mit väterlicher Zärtlichkeit an sein treues Herz.

„Gott sei Lob und Dank, daß er noch am Leben ist!" flüsterte Hermann und kniete am Lager seines Vaters nieder. „Er schlummert; ist sein Bewußtsein zurückgekehrt?"

„Ja, aber er ist sehr schwach; und es steht schlimm mit ihm."

Hermann seufzte tief, lehnte den Kopf an das Bett und zwei große Thränen fielen auf seines Vaters Hand.

„Laß ihn ruhig schlafen, mein Sohn," sagte Bundler, „und setze Dich hier hinter die Gardine, daß das Lampenlicht nicht auf Dein Gesicht fällt. Wenn er erwacht, möchte ihm die heftige Erregung schädlich sein."

Hermann gehorchte; der Doktor nahm seinen alten Platz im Lehnstuhl ein, dann begann ein leises Zwiegespräch, nach welchem sich Beide schon so lange gesehnt hatten.

„Nun, bester Oheim, was macht die liebe gute Tante und meine Hulda? Wie habe ich mich gesehnt, sie zu sehen; aber — mir bangt" — dabei drückte er seinem geliebten Pflegvater heftig die Hand, — mir bangt bei dem Gedanken, der sich mir oft aufdrängen und meine Hoffnung auf Erdenseligkeit zerstören will, daß ich vielleicht nicht im Stande bin, in Hulda dasselbe Gefühl zu erwecken, welches schon so lange in meiner Brust für sie glüht."

„Ach, damit hat es keine Gefahr," meinte Bundler; „die Liebe macht Dich zu schüchtern. Sie liebt Dich ja schon seit sie zu denken angefangen — das macht sich von selbst."

„Ja aber, liebster Oheim, ich verlange mehr, etwas Höheres, als nur eine solche Liebe. Doch," brach Hermann ab, „jetzt ist keine passende Zeit für solche Mittheilungen. — Wie steht es mit meiner Stiefmutter? Es ist ein harter, empfindlicher Schlag, einen

Gatten zu verlieren, dessen Liebe und Geduld so unermüdliche Nachsicht mit ihren Fehlern hatte, und der ihr so gütig und liebreich die vielen trüben Stunden verzieh, welche ihm ihre unfreundliche Laune bereitete."

„Ja, er war in dieser Hinsicht sehr schwach," sagte der Doktor hitzig und faßte sich, nach alter Gewohnheit, wenn sein Blut in Wallung gerieth, am Backenbarte. „Du kannst Dir keine Vorstellung machen, wie sie in den letzten Jahren gehaust und ihn tyrannisirt hat! Je nachgiebiger er war, je mehr er sich, des ewigen Keifens müde, ihr Regiment gefallen ließ, desto fester faßte sie die Zügel. Und was der geplagte Mann unter den vereinten Bemühungen Deiner Mutter und des Unglücksvogels Ludwig gelitten hat, das weiß nur Gott und er selbst. Mir hat er nie geklagt; ich merkte aber wohl, wie die Sachen standen, als er einmal anfing, sie nicht mehr in Schutz zu nehmen, wenn ich von Zeit zu Zeit, sowohl über sie als über den Jungen, meinen Aerger ausleerte. Gleichwohl hat er sich in einem Punkte tapfer und als wackrer Mann gehalten, nämlich darin, daß er sich nicht bestimmen ließ, den Ludwig auf eigene Faust zu etabliren. Gottlob, in dieser Hinsicht sah er vollkommen klar. Er war selbst ein zu thätiger und umsichtiger Geschäftsmann, um nicht auf ein Haar berechnen zu können, daß Ludwig als eigener Herr in einem halben Jahre total fertig sein müßte."

„Was soll denn aber aus ihm werden, wenn..." Hermann konnte es nicht über sich gewinnen, den Satz zu vollenden.

„Ja, das läßt sich freilich schwer bestimmen," nahm Bundler das Wort. „Sollte Dein Vater sterben, Hermann, so ist Ludwig noch ein Jahr lang unmündig und wird ohne Zweifel unter meine Vormundschaft kommen, dann soll er, wenigstens so lange ich darauf zu halten vermag, nicht über die Stränge schlagen, und mit Gott lernen, was er schon längst hätte lernen müssen, nämlich gehorchen; denn sonst wird er zum Befehlen nie tauglich werden."

Jetzt gab eine leise Bewegung hinter den niedergelassenen Bett

vorhängen zu erkennen, daß der Kranke erwacht war. Bundler stand auf, trat an einen Tisch auf der Seite, sah nach der Uhr, ergriff eine Medizinflasche und näherte sich dem Bette.

„Wie geht es Dir, Herzensbruder?“ fragte der Doktor theilnehmend.

„Schlecht!“ antwortete der Kranke leise, „schlecht, schlecht!“ wiederholte er langsam. „Deine Kunst vermag Nichts mehr bei mir, guter Schwager; da ich aber jetzt einen lichten Augenblick habe, so setze Dich zu mir und vernimm meine Bitte. — Wenn ich nicht mehr bin, so sei nicht zu streng gegen Elfride, nicht zu scharf. Sie hat ihre Fehler, das ist wahr, aber auch ihre guten Eigenschaften. Mein Haus hat sich unter ihren fleißigen ordnenden Händen gehoben, und eine Zeitlang, im ersten Jahre unserer Ehe machte sie mich zum glücklichsten Manne. Um meiner Bitte willen, Bundler, die Du nie vergessen wirst, mußt Du nicht zu hart gegen sie sein; ich weiß freilich, Du bist nie ihr Freund gewesen.“

„Das ist wahr, Dahl, ich gestehe es; allein warum? Weil sie nie Deine nachsichtsvolle Liebe zu würdigen wußte, und noch weiter, weil sie von Jugend auf den Ludwig verzogen und alle guten Eigenschaften in ihm zerstört hat. Dessen ungeachtet soll Dein Wille mir stets heilig sein, als der letzte und größte Beweis des besten und edelsten Herzens, welches sich sogar im Tode noch bemüht, dem Gegenstande seiner Liebe den Weg zu ebnen und leicht zu machen.“

Mit einem schwachen Händedruck bezeugte ihm Dahl seine Zufriedenheit; dann fuhr er fort: „Zufolge meines Testaments bist Du zu Ludwigs Vormund bestellt. Ich lade Dir dadurch eine große und schwere Pflicht auf; aber nur auf Deine Schulter konnte ich sie getrost legen; denn ich bin überzeugt, daß Du, besser als ich selbst, ihn beaufsichtigen und mit Gottes Hilfe, ihm bessere Grundsätze beibringen wirst, als bisher sein leichtsinniges Gemüth beherrscht haben. Die Zukunft des Jungen macht mir viel Sorge

und Kummer, und meine letzte Kraft will ich noch auf eine Unterredung mit ihm aufsparen. Der Allmächtige gebe seinen Segen zu meinen schwachen Worten."

Bundler senkte das Haupt; er war zu angegriffen, um sprechen zu können.

Nun folgte eine lange Pause, welche Bundler, so leid es ihm auch um den sehnlich wartenden Hermann that, nicht zu unterbrechen wagte, denn er wußte wohl, daß der Kranke auf die große Anstrengung wieder Zeit brauchte, um Kräfte zu sammeln.

Nachdem Dahl eine Zeitlang mit geschlossenen Augen gelegen hatte, öffnete er sie wieder, und ein milder, friedlicher Ausdruck, wie er an ein baldiges Ende des Erdenkampfes zu erinnern pflegt, welcher verkündet, daß alles Irdische abgeschüttelt ist, und nur das beste Theil noch bleibt — ein solcher schöner Ausdruck lag in Dahls Augen, als sie mit zärtlicher Dankbarkeit an Bundlers thränendem Blicke hingen. „Redlicher Schwager, Du unveränderlicher Freund in Freud und Leid," sagte er mit leiser, aber klarer Stimme. „Dir und Deiner Gattin habe ich für das größte Glück zu danken, für die schöne ungetrübte Seligkeit, welche mir dadurch zu Theil geworden, daß ich an mein mit Recht stolzes Vaterherz, in unendlicher Liebe, einen Sohn drücken konnte, dessen stete Aufführung die Hoffnungen gerechtfertigt hat, welche wir schon in seiner frühesten Jugend auf ihn setzten. O, mein Hermann, Du Ebenbild der theuren Vorangegangenen. Sieh', Bundler, die Freude, welche er mir bereitete, hat mir Ersatz gegeben für manche bittere, freudlose Stunde, und könnte ich ihn vor meinem Tode noch ein Mal segnen, so wäre der einzige Wunsch erfüllt, welcher mir noch übrig bleibt."

„Du weißt, wir erwarten ihn," sagte Bundler vorsichtig. „Traust Du Dir so viel Stärke zu, ihn sehen zu können, wenn er bald käme?"

„O gewiß! Ach, daß er da wäre! Bundler, Freund, Bruder, wenn es so ist, dann laß mich nicht vergeblich nach dieser Seligkeit schmachten!"

Der Vorhang wich zurück und eine hohe Gestalt trat schnell hervor. Dahl machte eine ungeduldige Bewegung mit der Hand, und im nächsten Augenblicke lag sein Sohn über das geliebte Vaterantlitz hingebeugt. Der starke, eisenfeste, junge Mann weinte wie ein Kind; es war einer von jenen großen, unvergeßlichen Augenblicken im Leben, welche gleich einsam funkelnden Sternen fortleben durch die Nacht der Erinnerung und der Jahre bis an den letzten unserer Tage.

Mehrere Stunden vergingen. Als der Vater gegen Morgen wieder entschlummerte, ließ sich Hermann von Bundlern überreden, auch Ruhe zu suchen, oder richtiger, seine Gedanken zu sammeln. Als Bundler mit eigener Hand die Thüre hinter ihm verschloß, sagte er mit Nachdruck: „Wann es Zeit ist, werde ich Dich selbst holen. Wir müssen unterdessen den Kranken der Ruhe überlassen, welche ihm so nöthig ist; für seine pünktliche Pflege ist gesorgt."

Hermann warf sich auf den Sopha; allein der ergreifende Auftritt der vorigen Nacht und die Aussicht auf das, was noch kommen würde, erfüllten ihn so ganz und gar, daß er vergebens die Augen schloß und den Schlaf erwartete. Da ihm in dieser unruhigen, unerträglichen Gemüthsstimmung die Zeit zu lang wurde, so machte er sich an das Auspacken seiner Koffer, um seine bestäubten, schmutzigen Reisekleider mit andern zu vertauschen. Nachdem auch dies Alles in Ordnung war, ging er auf und ab; die Bilder, welche er kurz erst vor Augen gehabt hatte, tanzten noch abwechselnd vor ihm umher und er war nahe daran, die Geduld zu verlieren, als er endlich einen festen, kraftvollen Schritt, den wohlbekannten Gang seines Pflegvaters, nahen hörte. Der Schlüssel drehte sich leise um und sehr vorsichtig streckte der biedre Doktor lauschend den Kopf zur Thüre herein.

„Nur herein, Oheim," sagte Hermann ungeduldig; „an Schlaf war bei mir nicht zu denken."

„Du Schelm, bist Du schon angekleidet!" entgegnete Bundler und hob drohend den Finger in die Höhe; „ich glaubte, Du hättest

Deine Zeit besser angewandt. Antworte mir vor allen Dingen auf eine Frage: willst Du Hulda zuerst allein sehen, oder drinnen bei Deiner Stiefmutter? Karoline ist nach Hause gegangen, ich wollte, daß sie einmal ausschlafen sollte; deßhalb weiß sie noch Nichts von Deiner Ankunft und wird diese erst jetzt durch mich erfahren. Du magst dann nachkommen."

„Theuerster Oheim!" Bei diesen Worten zuckte ein leises Beben durch Hermanns ganzes Wesen, er war so wunderbar ergriffen, daß er kaum hinzuzusetzen vermochte: „laß mich sie zuerst sehen und zwar allein."

„Gut, gut; ich habe es mir auch so gedacht. Sie macht eben den Kaffee im Vorzimmer zurecht. Dort geh' hin, ich will einstweilen der Frau Schwägerin Gesellschaft leisten. Ludwig liegt noch in den Federn."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Mit beflügelten Schritten eilte Hermann nach dem bezeichneten Zimmer, hoch klopfte sein Herz und eine heiße Glut bedeckte seine Wangen. Er sollte sie wiedersehen, seine junge Braut, die er als aufbrechende Knospe von noch kaum fünfzehn Jahren verlassen hatte, um sie jetzt als üppig emporgeschossene Blume wieder zu finden und welcher er, o der Seligkeit und Wonne! der erste Glückliche, Worte der Liebe in das Ohr flüstern sollte. Wie sah sie wohl aus? Wie wird sie ihn empfangen? Wird wohl das schüchterne ahnende Herz der Jungfrau im ersten Augenblick fühlen, daß der Bruder, der Jugendfreund nun einem andern Platz gemacht hat? Hermann wagte sich nicht weiter in den Bereich dieses mystischen Gebiets, faßte die Klinke und schritt über die Schwelle in den Raum, welcher Zeuge des Augenblicks sein sollte, nach dem er sich schon Jahre lang gesehnt hatte.

Jetzt war er darinnen.

An dem Fenster stand Hulda, eine hohe schlanke Gestalt, anmuthig über die kleine Orangerie gebeugt, welche Hermann früher zum Vergnügen seines Vaters, der ein großer Freund von Blumen war, erzogen hatte. Durch die dunkeln Blätter hindurch sah er, wie ihre kleinen weißen Hände damit beschäftigt waren, ein losgegangenes Reis wieder anzubinden. Als die Thüre aufging, sah sie hin und bei weitem weniger erstaunt als Hermann, der ganz in Bewunderung dieses liebenswürdigsten Geschöpfs versunken war, welches jemals seine Augen erblickt hatte, und mit halbausgestreckten Armen wie angewurzelt stand, flog sie ihm entgegen, der ihr Freund, Lehrer und Bruder gewesen, und erröthete hoch, gleich wie vom Scheine bengalischen Feuers übergossen, als sie vor dem vollendeten Manne stand, dessen Feuerblick sie fast zu verzehren drohte.

Dieser Moment entschied für Hermanns ganzes Leben. Was er bisher geliebt hatte, war nur der leise Schatten von der gewesen, die jetzt vor ihm stand, nur die Ahnung von der einstigen Vollendung dieses lieblichen Wesens, das höchste, süßeste und reinste Gefühl seiner Brust, die Dämmerung des nun in voller Klarheit angebrochenen Tages. In Hermanns Seele schlummerten tiefe, mächtige Empfindungen, erst zum Leben erwacht, mußten sie auch nothwendig ihre gewaltige Macht über sein Herz ausüben, welches bisher die Kraft der Leidenschaften noch nicht gekannt hatte. Da er nun ein Mal liebte, konnte seine Liebe keine flüchtige, laue, gewöhnliche Liebe sein; — nein, sie mußte ewig dauern und auf eine Weise, welche in vollkommenstem Einklange mit seinen Begriffen vom Weibe und ihrem Einfluß auf das sittliche Leben des Mannes stand.

„Kennst Du mich denn nicht mehr, lieber Hermann?“ fragte Hulda und ließ es Statt der schwesterlichen Umarmung, mit welcher sie ihn zu bewillkommnen gedachte, bei einer einfachen leichten Berührung der Hand bewenden.

„Ja und nein! Es ist Deine Stimme; aber Dein ganzes Wesen, o Mädchen, ist so verändert, und mich" — — war dies der ruhige, ernste Hermann, der nun sprach? — — „und mich — mich ergreift ein Gefühl, allzumächtig, als daß ich es beschreiben könnte — theuerste Hulda!" — Er ergriff ihre dargebotene Hand und führte sie mit Feuer an die Lippen. Es war das erste Mal, daß er sie so grüßte.

Sie war ganz verlegen und fühlte sich offenbar nicht ganz wohl dabei. „Hermann, liebster, bester Hermann!" — sie blickte ihm innig flehend in die Augen, — „es kommt mir vor, als ob Du ganz fremd gegen mich wärst und nicht mehr so viel auf mich hieltest, als da Du uns das letzte Mal verließest."

„Tausend, tausend Mal mehr, Hulda!" Mit beiden Armen umschloß er das schlanke Geschöpf und drückte unzählige Küsse auf Wangen und Stirne; ihre Lippen berührte er nicht.

Erschreckt durch den heftigen Ausbruch seiner Gefühle, welche Hulda stets nur als brüderliche Zuneigung anzusehen gewohnt war, wich sie zurück, doch ließ sie ihre Hand in der seinigen. Sie zog ihn auf diese Art schnell mit zum Sopha, nöthigte ihn zum Niedersitzen und sagte mit sanftem Lächeln: „Nun mußt Du aber eine Tasse Kaffee trinken, armer Hermann; auch den Zwieback wirst Du Dir hoffentlich gehörig schmecken lassen, denn ich weiß, daß Du seit Deiner Ankunft nicht das Mindeste genossen hast."

Nie war Hermann weniger zum Genusse irdischer Speise gestimmt, und hatte an Huldas Anerbieten keine so besondere Freude, als diese sich wohl einbildete; allein als ihre hübsche Hand die Tassen geschäftig ordnete, den klaren Trank einschenkte und ihm darreichte, konnte er nicht umhin, ihn anzunehmen, und als sie ihm mit liebenswürdiger Anmuth den Präsentirteller mit Zucker und Bretzeln anbot, ergriff er die freigebige Hand und es fehlte nicht viel, so hätte er sie statt einer Bretzel aufgegessen.

„Ach, Hermann, Du bist zu garstig, Du bist gar nicht mehr

wie sonst. Hast Du denn dies in Stockholm gelernt?" fragte Hulda und rührte in der Verlegenheit ihre Tasse um.

„Nein, liebe Hulda, wenn ich wirklich unbescheiden bin, so habe ich es wenigstens nicht in Stockholm gelernt. Erst jetzt, erst in diesem Augenblick bin ich so geworden. Aber nun, Du liebes, gutes Kind, laß mich Dir von ganzem Herzen für die zärtliche Pflege danken, welche Du meinem armen Vater gewidmet hast. Wir haben heute Nacht von Dir gesprochen; er liebt Dich wie seine eigene Tochter, gleich wie Den, der seit langer Zeit die Freude und Wonne seiner Augen, sein Glück und seine Hoffnung ausmacht."

„Ach ja, er hält viel auf mich," sagte Hulda herzlich: „und ich habe stets auch, dies weißt Du wohl, Hermann, Alles gethan, um ihm Freude zu machen, während er Dich entbehren mußte. Gott sei Dank, daß Du nun hier bist! jetzt wollen wir gemeinschaftlich unsere heilige Pflicht an ihm üben. Bist Du schon bei Tante Elfride gewesen, lieber Hermann?"

„Noch nicht, Hulda, zuerst mußte ich Dich sehen; ich habe mich unaussprechlich nach diesem Augenblicke gesehnt. Sag' mir, hast Du denn auch einige Sehnsucht nach mir gehabt, hast Du manch' Mal an mich gedacht?"

„O, jeden Tag, bester Hermann! Bei allem was ich that warst Du gleichsam mein Gewissen. Würde Hermann dies billigen? würde er jenes tadeln? Dies waren die zwei wichtigsten Punkte, um welche sich alle meine Gedanken und Handlungen drehten."

„Auch Deine Gefühle, Hulda? War ich auch darin Dein Gewissen?"

„Meine Gefühle?" — Der Farbenwechsel der Rose vom blassesten Roth bis zum Purpur ist nicht merklicher, als der leise Schimmer, der über die Wangen des Mädchens flog. Hermann sah es und was würde er darum gegeben haben, hätte er es zu enträthseln gewußt! Allein daran war jetzt nicht zu denken. Er

mußte von einem Wunsche abstehen, welcher sich nicht mit dem Zartgefühle vertragen wollte, das einen Hauptzug in seinem Charakter ausmachte.

„Willst Du jetzt nicht zu der Mutter gehen, Hermann?“ nahm Hulda wieder das Wort, um das vorige Gespräch ganz und gar abzubrechen.

„Ja wohl, sogleich; ich will nur zuerst schnell meine Mutter sehen und von meinem Vater auf eine Stunde Abschied nehmen, im Fall er noch wacht.“

Es war auch hohe Zeit, daß Hermann daran dachte, den Zauberkreis der Seligkeit zu brechen, der ihn umgab; denn so eben öffnete der Doktor die Thüre und lächelte ganz freundlich beim Eintreten: „Na, da seh' 'Mal Einer, sitzen nicht die Herrschaften da wie ein junges Ehepärchen bei seinem Morgenkaffee! Nun, Hulda, was hältst Du von ihm — ist er noch der Alte, sieht er sich noch gleich?“

„Nein, Vater, keineswegs! Ich weiß nicht recht, aber es kommt mir vor, als ob der große schwarze Backenbart ihn so verändert haben müsse.“

„Ei, Du warst ja stets der Meinung, ein Backenbart kleide ein männliches Gesicht sehr gut.“

„Ich habe nicht gesagt, daß er ihn nicht gut kleide; er macht ihn nur so ganz anders, und dann — dann...“ „Und dann hat er sich wohl einige kleine Untugenden angewöhnt?“ fragte der Vater mit verstelltem Erstaunen. „Ja, es ist nicht ganz ohne!“

„Liebste, beste Hulda, bist Du böse auf mich? Sollte ich wirklich zu dreist gewesen sein?“ fragte Hermann innig.

„Das weiß ich nicht — nämlich das Letzte,“ stotterte Hulda in ihrer Unschuld; „aber böse auf Dich zu sein, lieber Hermann, das kann mir niemals einfallen. Ich wollte, ich wünschte blos, daß Du so wärest, wie Du immer gewesen bist.“

„Nun, damit hat es keine Noth,“ meinte der Vater. „Du kannst ihn jetzt in die Schule nehmen, Hulda, halte ihn nur eben

so streng, wie er es mit Dir gemacht hat, wenn Du Deine Aufgaben nicht gelernt hattest. In kurzer Zeit werdet Ihr Euch dann schon über die richtige Methode vereinigen."

Darauf nahm der Doktor seinen zukünftigen Eidam am Arm und ging mit ihm nach dem Zimmer des Kranken. Vor der Thüre blieben sie stehen und er fragte:

„Nun, Hermann, was sagst Du zu Deiner jungen Braut?"

„O Vater, was soll ich sagen? Ich bin so überrascht, so bestürzt. Wird sie mein, das heißt, kann ich ihr Herz gewinnen, so — großer Gott, dies wäre allzuviel Seligkeit für mich!"

„Pah, was fällt Dir ein! Du bist ja stets ein so verständiger Bursche gewesen, Hermann, und wirst doch jetzt nicht auf ein Mal in die Wolken fliegen wollen! — Zum Himmel ist es noch immer Zeit. Indessen freut es mich von Herzen, daß Du Dich vor der Hand mit dem irdischen Theile begnügen willst. Nun adieu, komm bald nach, sonst verzweifelt Karoline."

Mit diesen Worten schieden die Männer und Hermann ging in das Vorzimmer seines Vaters. Mitten im Gemache stand Elfride; der Zusatz von drei weiteren Jahren hatte ihrer äußern Anmuth bedeutenden Eintrag gethan und dieser Mangel war um so fühlbarer, als sich auf ihren bleichen Wangen keine Art von Seelenschönheit abspiegelte. Das einzige, was ihr noch übrig geblieben, war das Feuer ihrer Augen, und je schärfer und eckichter ihre Züge geworden waren, desto sichtbarer wurden die Blitze, welche ihre Augen schoßen.

„So? kommt endlich doch auch ein Mal die Mutter an die Reihe!" begann sie ihren nicht gewaltig zärtlichen Willkomm, als Hermann sich achtungsvoll näherte, um ihr die Hand zu küssen. „Ich finde, daß Du Dir gleich geblieben bist und als Mann dieselben edlen Eigenschaften mit nach Hause zurückbringst, welche der Jüngling mit fort genommen hat. Ich hatte gehofft, Zeit und Nachdenken würden Dich lehren, derjenigen, welche Du mit dem Namen Mutter beehrst, mehr Achtung zu erweisen."

„Verzeih', liebe Mutter," bat Hermann — das Seligkeitsgefühl, welches sein ganzes Ich durchströmte, hatte ihn mild gestimmt und ganz demüthig gemacht — „verzeihen Sie, liebe Mutter, wenn ich, von der Wonne, die Spielgenossin meiner Jugendjahre wieder zu sehen, hingerissen, die Pflicht vergessen habe, welche mich zuerst zu Ihnen hätte führen sollen, und nehmen Sie meine aufrichtige und herzliche Versicherung, daß, weit entfernt, Ihnen auch nur die geringste Mißachtung bezeigen zu wollen, im Gegentheil mein fortwährendes Streben sein wird, so viel in meinen Kräften steht, Ihren Befehlen gehorsam zu sein und als ein ergebner Sohn in der schweren Prüfungsstunde, welche uns bald erwartet, Ihnen zur Seite zu stehen."

Bei diesen mit so vieler Herzlichkeit vorgebrachten Worten veränderte sich der Ausdruck in Elfridens Blick auf sehr merkliche Weise. Ueber ihre verbleichten Lippen zog sogar eine leise Anmahnung an das sonst so anmuthige Lächeln, und während sie ihm liebreich die vergelbte Wange zum Kusse bot, sagte sie sehr freundlich: „Ich danke Dir, Hermann, für diese Worte, und hoffe, daß ich nie Ursache haben werde, an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln. Was mich so eben kränkte, war der Gedanke, daß die kleine Versäumniß, welche Du Dir zu Schulden kommen ließest, ihren Grund in einem Entschlusse von Deiner Seite haben möchte, sogleich von Anbeginn an, Dich als würdiger Bundesgenosse neben Deinen Pflegvater zu stellen, wogegen ich, eine verlassene Wittwe" — hier fand Elfride Veranlassung, von ihrer alten Methode mit dem Taschentuche Gebrauch zu machen — „hülflos mit meinem unmündigen Sohne, einsam dastehe, ohne meine Gerechtsame wahren zu können, welche er sicher anfassen wird."

„O Mutter, denke nicht so schlecht von dem braven Manne. Er wird allezeit in Deiner Person den letzten Willen meines Vaters ehren, seine letzte Bitte, und diese Bitte galt Dir..."

„Wirklich," sagte Elfride und ihr Gesicht klärte sich auf.

„So verläßt mich doch nicht alle Hoffnung! Denn das Wort eines Sterbenden ist etwas Heiliges. Gott vergelte es ihm; er ist während unsrer ganzen Ehe stets ein Engel an Geduld und Güte gewesen.“ Vielleicht war dies das erste Mal seit vielen Jahren, daß ein so tiefes, wahres Gefühl sie ergriff. — „Ich war wohl auch nicht immer seiner gütigen Nachsicht vollkommen werth.“ — Die Thränen, welche nun über Elfridens Wangen rannen, trugen das Gepräge der Natürlichkeit. Entweder waren sie die Frucht wahrer Reue, veranlaßt durch den Edelmuth ihres Gatten, oder die Folge ihrer Angst vor den kommenden Tagen unter Bundlers Gewalt; genug, in diesem Augenblick sah man eine bußfertige Magdalena. Innig bewegt und von einer gewissen Art zärterer Achtung ergriffen, als er ihr bisher erwiesen hatte, nahm Hermann seine Mutter jetzt bei der Hand und führte sie in das innere Zimmer, an das Krankenbett des Vaters. Sobald Dahl Mutter und Sohn in dieser Stellung mit einander sah, ihre gemeinsame Rührung bemerkte, überkam ihn ein wunderbar süßes Gefühl, ein Vorschmack von der Seligkeit des Himmels. Beide knieten vor ihm nieder und Elfride lehnte schluchzend ihr Haupt an den Arm des Gatten. Ganz leise, nur ihm hörbar, — Hermann ahnte nur, was sie sagte — hauchte sie ihre Bekümmerniß und Reue aus und flüsterte eine Bitte um Verzeihung.

In diesem Augenblick trat Ludwig ein. Trotz dem Zustande tiefster Rührung, in welchem sich Hermann befand, gewahrte er doch mit Verwunderung und Beben, daß das ganze Aussehen seines Bruders von einem unordentlichen, verderblichen Leben zeugte. Ein Schauder fuhr Hermann durch die Seele; er gab sich das heilige Versprechen, kein Mittel unversucht zu lassen, um den leichtsinnigen Jüngling wo möglich auf die Bahn der Ehre und Pflicht zurückzuführen.

Dahl winkte mit der Hand und die Brüder reichten sich die Hände; allein Ludwigs Aussehen zeugte eher von drückender Verlegenheit, als irgend von Freude oder Reue. Er schien verstockt

und blieb es auch bei den milden Worten, welche sein Vater an ihn richtete. Endlich gab der Kranke den Wunsch zu erkennen, mit Ludwig allein zu sein. Elfride begab sich auf ihr Zimmer und Hermann eilte nach dem Hause des Doktors.

Es wäre vergeblich, die Freude des Wiedersehens zwischen der liebenden frommen Karoline und dem Lieblinge ihres Herzens beschreiben zu wollen. Dieser schöne, heilige Auftritt aus dem innersten, zartesten Familienleben ist keine Aufgabe für die Feder; denn wie wollte ihn diese so klar wiedergeben, daß er nicht durch die Mittheilung entweiht würde. Wir übergehen deßhalb die ersten Ausbrüche von reicher Empfindung und Seligkeit. Endlich konnten sie ruhig mit einander reden. Traulich, wie in den alten, lieben Tagen, saßen Mutter und Sohn in dem kleinen Kabinet, wo die Wiegen der Milchbrüder gestanden hatten, und als wenn eine geheime Macht Beide abhielte, von dem Gegenstande zu sprechen, welcher Hermanns Herzen am nächsten lag, wurde Gotthard und sein lieber Brief, die Erzählung seiner Ankunft und Aufnahme in Forshälla, nebst der Beschreibung der Inwohner ein angenehmes, unerschöpfliches Thema ihrer Unterhaltung.

„Seit einigen Posttagen haben wir übrigens keine Nachricht von ihm. In seinem letzten Briefe sagte er, daß die Herren zu den Gerichtssitzungen reisten und es einige Zeit anstehen könne, bis wir abermals Etwas von ihm hören würden.“

„Was mich eigentlich am meisten in seiner Beschreibung angezogen hat,“ nahm Hermann das Wort, „war Das, was er von Baron Silbersparre sagt, — in der That ein interessanter Charakter. Ich kann Dir sagen, Tante, dies hat einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich mindestens vierundzwanzig Stunden lang unaufhörlich im Geiste den Baron vor mir sah, ich mochte schlafen oder wachen.“

Karolinens zarte blasse Wangen überraschte in diesem Augenblick der lange nicht dagewesene Besuch eines Rosenschimmers aus früherer Zeit. Gegen ihre sonstige Gewohnheit hatte sie auf ihres

Lieblings Rede keine weitere Antwort, als ein langgezogenes: „So—o?" dabei rückte und zupfte sie an ihrer Spitzenhaube, welche übrigens in der besten Ordnung war.

Hermann bemerkte dies mit einiger Verwunderung; da er indessen überzeugt war, daß es nur ein Zufall sei, so fragte er: „Hast Du Dich nicht auch für ihn interessirt, oder hat Gotthard des Baron Silbersparre in seinem Briefe nicht erwähnt?"

„Allerdings, lieber Hermann; jedoch war der Eindruck, den er auf mich gemacht hat, gerade nicht der allerbehaglichste. Davon aber ein anderes Mal. Sag' mir, wie findest Du den Stand der Dinge in Deinem väterlichen Hause?"

„In einer Hinsicht sehr bedauerlich, theuerste Tante; denn in wenigen Tagen geht mein geliebter Vater zu seiner letzten Ruhe, — daran ist wohl leider kein Zweifel; — für das Uebrige habe ich indessen einige Hoffnung. Meine Stiefmutter hat mich bei weitem besser und freundlicher aufgenommen, als ich erwartete." — Und nun erzählte Hermann Alles, was sich inzwischen mit seiner Mutter zugetragen hatte. — „Was mich am meisten und tiefsten bekümmert," schloß er, „ist, was aus Ludwig in Zukunft werden soll; sein Aussehen, sein ganzes Wesen rechtfertigt leider meine Furcht."

„Ja, in dieser Beziehung hast Du allerdings Ursache, unruhig zu sein, lieber Hermann, und ich gestehe, daß es mich namentlich oft auf Elfriden unwillig macht, wenn ich sehen muß, wie sie sich bemüht, seine Fehler zu verdecken; sie hat ihm aber leider schon zu lange durch die Finger gesehen und erst vor Kurzem bedeutende Opfer bringen müssen, um die Schulden zu bezahlen, welche er im Spiel gemacht hat; diese sollen so groß sein, daß man sie einem zwanzigjährigen jungen Menschen kaum zutrauen kann."

„Pfui!" murmelte Hermann. „Mit Gott will ich ihm den Zügel schon halten! Ich werde Nichts verabsäumen. Nun aber, liebe Mutter, lassen wir das; ich weiß nicht, welche Blödigkeit

mich bisher verhindert hat, den Gegenstand zu berühren, der mir am meisten am Herzen liegt." — Hermanns Blick und ganzes Wesen waren verändert; ein unbeschreiblicher Ausdruck des reinsten, heiligsten Liebesentzückens war darüber verbreitet.

„Du meinst Hulda," versetzte Tante Karoline lächelnd und strich ihm die reichen schwarzen Locken, welche seine hohe freie Stirne beschatteten, mit der Hand zurück. Ein aufmerksamer Beobachter hätte finden müssen, daß in diesem milden Lächeln gleichwohl ein leichter fast unmerklicher Ausdruck von Schmerz oder Angst lag.

„Ja, geliebte Tante, wen könnte ich anders meinen? Ich habe sie nur kurz gesehen, allein die wenigen Augenblicke waren hinreichend, mir die Ueberzeugung zu geben, daß sie einzig und allein und ewig in meinem Herzen leben wird. Ich habe sie schon früher so heiß und innig geliebt, daß ich nicht glaubte, mein Gefühl für sie könnte sich noch steigern, und doch finde ich jetzt, daß meine frühere Liebe Eis war gegen das Feuer, welches nun meine Seele durchströmt."

„Es kommt mir so kühl vor," sagte Karoline, von einem leichten Frösteln befallen.

„Mitten im August! Bist Du nicht wohl, Tante?" fragte Hermann ängstlich.

„Wir haben in den letzten Tagen viel bei Deinem Vater gewacht. — Hulda war doch wohl sehr erfreut, Dich wieder zu sehen?"

„Ja, es schien wenigstens so; aber sie war mir zu schwesterlich. Indessen hoffe ich doch, daß sie nach und nach ihr Benehmen in ein innigeres verwandeln wird. Sag' einmal, liebste Tante, hast Du irgend die geringste Ahnung oder Vermuthung, daß es so bleiben werde?"

„Nein, Hermann, nicht im Geringsten; ich habe weder früher noch später diese Saite berühren wollen. Es ist ja auch wohl am besten, wenn sie es zuerst von Deinen Lippen vernimmt."

„Gewiß, theuerste Mutter! Dies ist in der That auch mein Wunsch, und ich werde mich keineswegs übereilen. Sie mag dieses neue Verhältniß nach und nach kennen lernen und sich daran gewöhnen. Was ich für sie fühle, liegt offen in jedem meiner Blicke, wenn sie darin lesen will; allein in Worten werde ich es nicht aussprechen, bis ich weiß, daß sie bei ihr lauten Anklang finden und mein Herz glaubt so gerne, daß das reine jungfräuliche Erröthen, welches so eben bei einer gewissen unbedeutenden Frage ihre Wangen überflog, mich zu den schönsten Hoffnungen berechtigt."

„Und was hast Du sie denn gefragt, Hermann?" fragte Tante Karoline in gespanntester Neugierde.

„Als sie in ihrer Unschuld und Engelsgüte sagte: Bei Allem, was ich that, warst Du gleichsam mein Gewissen, und ob Du Etwas billigen oder tadeln würdest, machte den Wendepunkt aller meiner Gedanken und Handlungen aus, da fragte ich: auch Deiner Gefühle, Hulda? war ich auch hierin Dein Gewissen? — Da erwiederte sie blos die zwei Worte: meiner Gefühle. Ich wagte nicht weiter in das Heiligthum einzudringen. Würde sich aber dieses schüchterne, entzückende Erröthen eingefunden haben, wenn nicht.... O Tante, in diesem Punkte bin ich schwach, schwach wie ein Kind! Laß mich hoffen; dies gibt mir eine Seligkeit, für welche die Sprache keine Worte hat. Und dann, warum sollte ich denn auch nicht hoffen? Die zärtlichste Mutter, eine Mutter, welche uns Beide so innig liebt, hat ja meine junge Braut stets schützend umschwebt. Nie hat ihr noch ein Mann das Zauberwort der Liebe in die Ohren gelispelt. Kein schmachtender Blick hat noch den Weg zu ihrem Herzen gesucht, noch weniger gefunden. — Oder doch?" setzte Hermann hastig hinzu und seine Augen hafteten mit einem Ausdrucke auf der Pflegemutter, welcher diese zittern machte; ihr Stillschweigen war es, das ihn in seinen schönsten Träumen störte.

„Hermann, sei vernünftig, fasse Dich; Du erschreckst mich,"

„entgegnete Karoline, und sah den erbleichenden jungen Mann mit flehenden Augen an. „Ich habe mir, weiß Gott, Nichts vorzuwerfen, indessen . . ."

Hier wurde jede weitere Mittheilung durch eine Botschaft von Elfride unterbrochen. Dahl hatte einen neuen heftigen Schlaganfall bekommen und Hermann vergaß alle Besorgnisse eines Liebhabers über den Pflichten der Kindesliebe und eilte nach Hause an das Sterbebett seines Vaters. Er machte sich jede Stunde zum Vorwurfe, welche die glühende Sehnsucht nach der Geliebten seine Gedanken von dem Vater abgezogen hatte. Jetzt wollte er aber auch keine Minute mehr von ihm weichen; Tag und Nacht, denn der Kampf dauerte lange, wachte er unausgesetzt an seinem Lager, und bis der Tod langsam die freundlichen Augen schloß, weilten sie mit unendlicher Zärtlichkeit auf dem geliebten Sohne.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wenn es die Leser erlauben, so wollen wir mit einander zu den Gerichtsverhandlungen zurückkehren, damit nicht ohne uns das Endurtheil gesprochen wird.

Das Befinden des Baron Silbersparre hatte sich Etwas gebessert. Er phantasirte nicht mehr, allein es war eine Mattigkeit und Reizbarkeit zurückgeblieben, welche eine aufmerksamere Behandlung verlangten, als fast die Krankheit selbst. Er hatte seine Mutter und Tante zu überreden gewußt, daß sie keinen weitern Besuch mehr in Brobanda machten, sondern ihn ganz und gar der Obhut seines neuerworbenen edlen Freundes überließen. Karl fühlte wohl, daß er dem Amtmanne diesen Beweis von Aufmerksamkeit in Bezug auf ihn selbst und sein Gerichtshaus schuldig

war, außerdem waren ihm auch die ewigen Fragen zuwider: „Wie geht es Dir, lieber Karl? Hast Du schon Etwas gegessen? Was möchtest Du denn gern? Du denkst doch nicht an die Geschichte mit Fuselberg? Thue dies nicht, es regt Dich nur auf u. s. w. u. s. w."

Der Posttag, an welchem Gotthard von seinem Oheim Antwort erwartete, war nahe. Am Abende vorher, nach vollendeten Amtsgeschäften, saß er am Bette seines Freundes. Die Hände der jungen Männer ruhten in einander.

„Du hast wieder einen leichten Fieberanfall," sagte Gotthard, „Deine Hand ist heiß."

„Daran ist die innerliche Unruhe Schuld; mir ist vor dem Briefe bange, welcher so entscheidend für unsre Angelegenheit ist. Zuerst peinigt mich der Gedanke, daß meine Angst noch länger dauern kann und die Sache sich vielleicht noch ein paar Posttage hinauszieht; dann, daß unsre ganze Hoffnung zu Schanden werden könnte, und bei der bloßen Vorstellung rieselt es mir eiskalt durch die Glieder. Düstre Träume plagen mich. Ich sehe, in kurzer Zukunft, meine Mutter und Schwestern hülflos, elend, aus Wallby vertrieben, umherirren, vergebens nach einer Freistatt sich umsehen, den Sohn, den Bruder mit ihren Blicken suchen, während dieser kraftlos, ohne Etwas für sie thun zu können, verdammt ist, ihre Qual lediglich ansehen zu müssen und dadurch seine eigene Qual nur noch um so bitterer fühlt. Im Hintergrunde dieses schrecklichen Bildes steht der heillose Neidhard Fuselberg und sein Sohn; hohnlächelnd starren sie auf uns und freuen sich unsers Elends."

„Karl, Freund," entgegnete Gotthard bekümmert, „nun kommen Deine Phantasien wieder. Ich habe gehofft, wenn Deine Krankheit sich gegeben haben würde, so werde auch Dein freier Geist seine Gewalt über die schwächere Kraft wieder gewinnen, allein durch die beständige Richtung Deiner Gedanken auf denselben Gegenstand unterhältst Du mit Fleiß Deine Grillen und dies mattet Dich ab und hindert Dich, die Sache aus klarem Gesichtspunkte zu betrachten. Wie oft habe ich Dir schon gesagt, daß Mo=

nate darüber hingehen müssen, bis Fuselberg Dir in Wirklichkeit schaden und seine Drohungen ausführen kann. Es geht nicht so schnell vorwärts auf dem Wege der Gerechtigkeit, dieser hat gar manche Ruhepunkte, so daß der Wanderer ohne alle Schwierigkeit, wenigstens für eine Zeitlang, wenn er es bedarf, seine Ankunft am Ziele zu verzögern vermag. Dies ist die eine Seite Deiner Sache, liebster Freund. Die andere ist die, daß wenn mein Oheim — was übrigens gänzlich undenkbar ist, nicht darauf eingehen sollte, die Angelegenheit in meine Hände zu geben, ich derjenige bin, welcher gegen Fuselberg als Dein Advokat auftreten wird; und glaube mir, Bruder, er soll dann an mir seinen Mann finden, ich will ihm gehörig warm machen, ehe er Wallby in seine Klauen bekommt."

Einigermaßen beruhigt, stützte sich der Baron mit dem Arm auf sein Kopfkissen und lauschte aufmerksam den Worten seines Freundes. — „O Gotthard, es war eine Fügung des Himmels, das einzige Glück, welches mir begegnen konnte, daß ich in dem abscheulichen Bedrängnisse Dich kennen lernte. Du bringst mir den Trost der Freundschaft, während ich, von allen möglichen Qualen gefoltert, nahe daran war, zu erliegen; was hätte ohne Deine Dazwischenkunft aus mir werden sollen?"

„Du vergissest den Amtmann, liebster Karl! Sei überzeugt, er ist ein Ehrenmann. Hättest Du Dich schon früher mit Vertrauen an ihn gewandt, so wäre gewiß Deine Lage nicht so drückend geworden."

„Sprich nicht so, Gotthard; in dieser Hinsicht bist Du blind; es macht Dich dazu theils Deine eigene Vorliebe für den Mann, der sich Dir wie ein Vater zeigt, theils Deine Unbekanntschaft mit irgend einem Umstande, der Deine Meinung von ihm ändern könnte. Und doch dünkt mich, hättest Du mit Deinem scharfen Blick leicht herausfinden können, daß nicht Alles so ist, wie es zufolge gewöhnlicher oder auch nur höflicher nachbarlicher Gesinnung zwischen dem Amtmann und mir sein sollte."

„Ja, Karl, ich habe dies in der That gefunden, im ersten Augenblick es gesehen. Du wirst mich sehr verbinden, wenn Du mich mit der Ursache bekannt machst, denn der Amtmann kommt mir in seinem ganzen Wesen so klar und aufrichtig vor, wie ein reiner Spiegel.“

„Ja, Gotthard, Du sollst es auch wissen. Er haßt den Adel im Allgemeinen und mich insbesondere, weil er glaubt, ich habe Absichten auf seine Tochter, eine Vermuthung, zu welcher er allerdings einigen Grund hatte. Meine Mutter und Tante wünschten nämlich diese Verbindung, die Amtmännin desgleichen, denn in Bezug auf den Adel hegt sie ganz entgegengesetzte Ansichten als ihr Mann. Allein ihre Wünsche und Hoffnungen waren nicht die meinigen, denn längst schon ist das Loos meines Herzens entschieden, über welchem jetzt und allezeit ungünstige Sterne walten. Meine wärmsten Gefühle sprachen deßhalb nicht für Hortense, aber da sie so reizend und wahrhaft liebenswerth ist, daß kein Mann ihr seine Aufmerksamkeit versagen kann, so hat meine Mutter mir in einem Augenblicke der Aufregung das Versprechen abgelockt, daß ich es versuchen wolle, sie zu gewinnen. Wie weit ich mit Hortense gekommen wäre, kann ich freilich nicht wissen! für den Augenblick schien übrigens nicht das geringste günstige Anzeichen dazu vorhanden. Was mich aber hauptsächlich bestimmte, von der Bewerbung abzustehen, war der Umstand, daß der Amtmann mir bei jeder Gelegenheit, groß oder klein, ziemlich rücksichtslos seinen Widerwillen zu erkennen gab. Da ihm indessen in einer so delikaten Angelegenheit nur mit der Zeit die Ueberzeugung werden kann, daß seine Besorgnisse durchaus ungegründet sind, so beharrt er vor der Hand noch in der Erbitterung seines Herzens, obgleich er jetzt gerade, um Deinetwillen, einen geringen Anschein von Wohlwollen gegen mich zeigt.“

„Ich habe mir doch gedacht, daß es irgend einen Haken haben müsse,“ rief Gotthard aus. „Du liebst also Hortense nicht? Ich habe dies wirklich geglaubt.“

„Nein, ich liebe sie nicht. Die ganze erste heiße Liebe meines Herzens gehört einem andern Mädchen — aber ach, Gotthard, ich liebe hoffnungslos. Du glücklicher Mensch, weißt nicht, was dies sagen will. Du ahnst Nichts von der Bitterkeit, welche bei dem Gedanken sich meines Herzens bemächtiget, auf ewig verschmäht zu sein, wenn gleich, wie ich zu meinem einzigen Troste glaube, ihr Herz nicht so denkt."

„Und wer ist sie, die Dich verschmäht, wenn Du in ihrem Herzen lebst? Ist sie so schwach, dann wäre sie nicht werth, daß ihr Bild länger in Deiner treuen, männlichen Brust herrschte."

„Ach, Gotthard, Du weißt nicht, was Du sagst; ich will Dich nicht auch noch mit diesem meinem Kummer belasten, Du trägst schon an dem einen genug. Dein edles, frisches Herz fühlt den innigen Drang, überall zu helfen und zu trösten; sollte ich Dir ein neues Feld meiner heimlichen Schmerzen eröffnen, wo Du nur mit mir leiden könntest und dies zwar doppelt, indem .... kurz, Gotthard, es ist am besten so wie es ist. Laß uns von etwas Anderem reden."

„Du hast kein Vertrauen zu mir, Karl, und sprichst deßhalb oft so sonderbar. Ich bitte Dich, sei aufrichtig; kann ich auch Nichts weiter für Dich thun, so kann ich doch Deinen Schmerz theilen und Deinen Verlust mit Dir beklagen."

Ein paar Momente kämpfte Karl heftig mit sich. Er blickte Gotthard in die treuen, seelenvollen Augen; je mehr er aber von der innigen und aufrichtigen Theilnahme seines Freundes überzeugt war, desto mehr richtete sich sein gesunkener Muth auf und mit dem Ausdrucke der schönsten Entsagung in seinem edlen Gesicht rief er aus: „Nein, Gotthard, ich sehe, wie lieb Du mich hast; ich wäre Deiner Freundschaft nicht werth, wenn ich in Deine Brust das erste Samenkorn der Zwietracht zwischen Deinen eigenen Gefühlen werfen könnte. Ich beschwöre Dich, laß die Sache ruhen; es ist nicht gut, davon zu reden!"

Erstaunt, aber mit solcher Achtung vor Karls unbeugsamer

Entschlossenheit, ließ Gotthard das Gespräch über diesen Punkt fallen. Bis tief in die Nacht hinein sprachen die Freunde von andern, weniger aufregenden Gegenständen. Es war noch frühe am Morgen, als ein leises, ganz eigenthümliches Pochen an der Thüre Lidners Gegenwart verkündigte. Gotthard ahnte, was er bringe und öffnete hastig.

„Hier," sagte die gefällige Seele, mit einem frohen Lächeln auf den dünnen Lippen. „Ich wußte, wie sehr Sie darnach verlangten, Herr Notarius, deßhalb habe ich Schildwache gestanden und den Postboten allsogleich abgefaßt." Mit diesen Worten reichte er Gotthard das schwarze Brieffelleisen.

„Danke, danke, braver Lidner! Mag der Inhalt ein froher oder trauriger sein, so setze ich doch meine künftige Richterehre zum Pfande, daß ich Ihnen dafür Gelegenheit schaffen werde, fischen zu dürfen und, statt am Schreibtische zu sitzen, den Abend in Gesellschaft der Najaden zuzubringen, welche den kleinen See beherrschen."

Lächelnd, die Hand auf der Brust, zog sich Lidner rücklings zur Thüre hinaus. „Gott gebe, daß es einmal Ruhe wird," sagte er und der frische Morgenwind spielte mit seinen spärlichen Haaren, so daß die dünnen Locken um seine gefurchte Stirne flogen.

Das kurze Zwiegespräch der beiden Männer hatte in dem Vorzimmer Statt, konnte also vom Baron nicht vernommen werden, welcher ermattet von der gewöhnlichen nächtlichen Schlaflosigkeit, gegen Morgen endlich in einen leichten Schlummer gesunken war. Leise schloß Gotthard die Thüre, warf sich im Hintergrunde des Zimmers auf einen Sopha und öffnete das Felleisen, welches sogleich alle seine Reichthümer zeigte; wie ein gieriger Schatzgräber kramte er zwischen all' den Zeitungen und amtlichen Schreiben, um einen Brief mit dem Postzeichen M . . . zu erbeuten. Endlich fiel ihm einer in die Hand; er sah wohl, daß die Aufschrift nicht von der Hand seines Oheims war; was sollte wohl das bedeuten? Er erbrach das Siegel; allein wie schildern wir seine Betrübniß, seinen

Kummer und Aerger, als er weiter Nichts fand, als blos folgende Zeilen von Ludwigs Hand:

„Lieber Bruder!

Ich bedaure, daß in dem gegenwärtigen Augenblick Nichts für Deinen Wunsch geschehen kann. Der Vater hat einen heftigen Schlaganfall gehabt und wir können deßhalb Nichts in der bewußten Angelegenheit thun, welche ich, aufrichtig gesagt, auch in so guten Händen glaube, daß es von unserer Seite nicht sehr delikat wäre, irgend eine Veränderung zu treffen.

Ludwig Dahl."

„Verdammter Junge, was der auf einmal so zartfühlend wird!" rief Gotthard unwillig aus und weckte dadurch seinen Freund Karl.

„Ha, Du hast einen Brief bekommen!" rief dieser, „was enthält er?"

„Für den Augenblick einen Strich durch unsere Rechnung, liebster Bruder," antwortete Gotthard und suchte seine Aufregung zu verbergen, „allein durchaus Nichts, was die Hoffnung, welche ich Dir gemacht habe, vernichten könnte; Du kannst nichts destoweniger so fest darauf bauen, als wenn es meine eigne Sache wäre. Da, lies! Mein Oheim ist krank; der Brief ist von einem aberwitzigen Jungen, der sich in dem Gedanken gefällt, auch einmal ein Wort reden zu dürfen; mit umgehender Post werde ich aber deßhalb an meinen Vater schreiben. Er wird uns die Unterschrift meines Oheims Dahl unter das Dokument, welches wir brauchen, zu verschaffen wissen. Und sollte, was Gott verhüten möge, der Biedermann zu seinen Vätern gehen, so tritt mein edler Hermann, als der älteste Sohn, in die Gerechtsame seines Vaters und dann ist es eine völlig abgemachte Sache, daß die Klage niedergeschlagen wird."

Mit einem düstern, unwilligen Blick, den sich Gotthard nicht

zu erklären wußte, schüttelte Baron Silbersparre sein kummervoll gebeugtes Haupt. „Dies fehlte noch," murmelte er kaum hörbar. „Eine Verbindlichkeit gegen ihn, eine Abhängigkeit von seinem Edelmuthe, — dies sind drückendere Fesseln, als Sklavenketten." Er drückte die Hand fest gegen die glühende Stirne und sank wieder auf sein Kissen zurück.

Vergebens waren nun alle Bemühungen Gotthards, in ihm eine Empfindung von Leben und Hoffnung zu erregen. Je mehr er von Hermanns hochsinniger Denkungsart sprach, je mehr er dessen edles Herz und vortrefflichen Charakter pries, desto düstrer ward Karls Blick und am Ende sagte er mit zornigem, fast befehlendem Tone: „Schweig', ich will kein Wort mehr davon hören!"

Erstaunt und verletzt sah Gotthard seinen sonderbaren Gast an; und hätten nicht des Barons todtenbleiche, mit kaltem Schweiß bedeckte Wangen, ihn erschreckt und nachdenklich gemacht, so würde sicher sein natürliches, hitziges Temperament, welches schon vorher durch Ludwigs Brief Feuer und Flamme war, ihn zu einer Antwort veranlaßt haben, welche er gewiß hinterher bereut hätte. So schwieg er aber geduldig und behandelte Karl mit aller Nachsicht, welche ein Kranker verdient. Unterdessen verstrich ein Tag um den andern, die Gerichtsgeschäfte gingen ihren gewöhnlichen taktmäßigen Gang und auch Karls Kräfte stellten sich nach und nach wieder ein; allein ein tiefer, düstrer Gram hatte sich auf seiner Stirne gelagert und sprach aus dem dunkel glühenden Feuer seiner Augen.

Der Herr Kronlehensmann Fuselberg hatte Alles aufgeboten, um seine Sache zu betreiben; allein Gotthard, der in alle juristischen Mysterien eingeweiht war, wußte, als Anwalt der Familie Silbersparre, dessen Bemühungen zu Nichte zu machen; nichts desto weniger reiste aber Fuselberg mit dem festen Entschluß, am nächsten Sonntage die öffentliche Versteigerung von Wallby bekannt machen zu lassen *), von Brobanda ab. Heimlich schwur

*) Dies geschieht in Schweden von der Kanzel herab durch den Geistlichen.

er einen theuern Eid, wenn er auch für den ungesetzlichen Eifer, womit er die Sache seines Clienten betrieb, in Strafe verfallen sollte, so müsse er doch seinen Zweck erreichen und die Genugthuung haben, die hochmüthige Bettlerfamilie von Wallby abziehen zu sehen. Schon vor ein paar Tagen hatte Karl Brobanda verlassen wollen, aber unser braver Amtmann, welchen Gotthard über den eigentlichen Stand der Dinge hinlänglich aufgeklärt hatte, kam selbst zu dem Baron und bat ihn mit freundschaftlicher Höflichkeit, einen Platz in seinem Wagen zur Heimreise anzunehmen. Es blieb bei einigen Einwendungen und als man am andern Morgen, nach den beendigten Sitzungen, ein gutes Frühstück eingenommen hatte, wobei der Amtmann, in rosenfarbener Laune, — denn sein Richteramt trug ihm diesmal etwas Hübsches ein — den Rothwein fließen und die Justitia hoch leben ließ, wurden die Pferde vorgespannt. Sämmtliche Herren liefen durch einander, um Alles zur schnellen Abreise in gehörigen Stand zu setzen; denn der Amtmann stand bereits in seinem weiten Kamelottmantel im Hofe und schüttelte einem andern Beamten, dem Assessor Brun, die Hand zum Abschiede.

„Willkommen, willkommen, Herzensalterchen! Ah, sieh da, Baron Silbersparre!“ Diese Worte erschollen in der lieblichsten Modulation aus dem Munde der Frau Amtmännin, welche auf der großen Treppe stand und ihr Taschentuch schwenkte, als der Reisewagen in den stattlichen Hofraum von Forshälla rollte.

Hortense kam hastig die Treppe an der Mutter vorbei in den Hof herab und flog dem so eben aus dem Wagen steigenden Vater an den Hals.

„Na, mein Kind, Du bist frisch und gesund, wie ich sehe; wie ist es Dir in Deiner Einsamkeit gegangen, so lange wir Herren sammt und sonders fort waren?“

„Ach, Entsagung ist des Weibes Loos," scherzte Hortense. „Du siehst aber, lieber Vater, daß ich mir alle Mühe gegeben habe, Eure Abwesenheit möglichst zu ertragen; indessen leugne ich nicht, daß mir Baron Silbersparres langwierige Krankheit ernstlichen Kummer verursacht hat. Sie sehen auch tüchtig mitgenommen aus. Und Lidner vollends!" rief Hortense und schlug die kleinen Hände voll Verwunderung zusammen, als der Karren, auf welchem er mit dem Gerichtswaibel saß, hinter dem Reisewagen hergehoppelt kam und in gehöriger unterthäniger Entfernung neben der Treppe hielt.

„Herr Gott, sind Sie denn auch krank gewesen? Oder haben Sie keine Gelegenheit zum Fischen gehabt?" fragte Hortense mit herzlicher Theilnahme und lächelte wie ein kleiner Engel dem armen Lidner zu, der mit seinen tiefen Bücklingen fast die Erde berührte.

„Doch, Fräulein, ich bin so glücklich gewesen," entgegnete er mit einem demüthigen Ausdrucke stillen Triumphes. „Ich habe gefischt und bringe manches Pfund Hechte mit; dafür habe ich aber dem Herrn Notarius zu danken, dieser hat mir zu der Freude verholfen."

„Ach, Herr Bundler!" Jetzt erst suchten Hortensens Augen unsern Helden, der auf einen gnädigen Blick von ihr wartend, im Hofe stand. Die Amtmännin hatte ihren Mann und den Baron bereits in den Saal hinauf geführt.

„Bin ich endlich auch so glücklich, mich eines Blicks von Ihnen erfreuen zu dürfen?" sagte Gotthard etwas spitzig. „Freilich müssen billigerweise alte Bekanntschaften den neuen vorgehen. Ich habe kein Recht, mich darüber zu beklagen."

„Das meine ich just auch," erwiederte Hortense schalkhaft. „Etwas mehr Anspruchlosigkeit ziert die Männer bei weitem besser."

„Ja, solche Männer, deren Hauptstudium ausmacht, den Damen zu gefallen."

„Ist denn dies nicht bei Allen der Fall?“ fragte Hortense mit verstellter Verwunderung.

„Nein, Gottlob, das ist es nicht! Alles hat seine Zeit, deßhalb auch die Periode der Weichlichkeit, wo die Männer ihre höchste Ehre in der Frauengunst suchen. Jetzt beschäftigen uns andere Ideale, und wenn des Mannes Gedanken und Bestrebungen einem höhern Weltzwecke gewidmet sind, nimmt das Weib selten mehr den ersten Platz ein.“

„Na, das muß ich sagen!“ Hortense schüttelte mit einer eigenen angebornen Anmuth die Locken aus der hübschen Stirne.

„Allein es gibt doch auch Ausnahmen, wie ich Ihnen eben bemerkt habe,“ nahm Gotthard lächelnd das Wort, „sonst kämen wir wieder in die Zeiten der Barbarei zurück.“

„Wollt Ihr denn nicht herauf kommen, Kinder?“ fragte der Amtmann aus dem Fenster herab. „Ich glaube, Ihr zankt Euch zum fröhlichen Wiedersehen.“

„Ach, es war Nichts, Papachen!“ Hortense drehte sich um und flog die Treppe hinauf.

Gotthard versicherte mit großer Artigkeit, daß er sich unmöglich vor der Frau Tante sehen lassen könne, ohne vorher umgekleidet zu sein, und trotz des Amtmanns: „Possen! was sind dies für Umstände? Komm doch herauf zum Kaffee!“ eilte er auf sein Zimmer, warf den Rock in die eine Sophaecke, die Weste in die andere und rief aus: „Sapperment, was sie hübsch ist! — meinetwegen — mich soll sie doch nicht kriegen — da wird Nichts daraus! — Ich hoffe, sie weiß das auch, obgleich das schalkhafte Lächeln, womit sie mir zunickte, als sie die Treppe hinauf sprang, dieser Vermuthung doch auch einigermaßen zu widersprechen scheint.“

Während sich dieses im Hofe zutrug, machte die Amtmännin im Saale oben entschieden die Charmante. Das mehr als glückliche Anzeichen, daß der Baron mit ihrem Alten gekommen, folglich von ihm dazu eingeladen war, schien sie zu den schönsten Hoffnungen zu berechtigen! nun waren auf einmal alle die stolzen Ant-

worten vergessen, mit welchen sie den Uebermuth der hochadeligen Familie niederzuschrecken gedachte, wenn je wieder ein Glied derselben sich ihr zu nahen wagte. Sie war lauter Artigkeit und Aufmerksamkeit gegen den Baron, welcher übrigens nicht sehr davon erbaut zu sein schien, sondern ernst und schweigsam, mit einer gewissen ruhigen Würde die ausgewählteste Fürsorge für Alles, was sie ihm nur an den Augen ansehen zu können glaubte, annahm.

Der Amtmann, welcher die Pläne wohl durchschaute, die seine Frau beschäftigten, hatte seine Freude daran, sie „auf die Zinne des Tempels zu führen.“ Er hatte seine eigenen Gedanken, und ein gewisses Wohlwollen, eine nicht geringe Theilnahme an der mißlichen Lage des armen Karl, welche ihm Gotthard so beredt geschildert hatte, veranlaßten ihn, dem Baron eine Aufmerksamkeit zu schenken, welche sich die Amtmännin nur auf Eine Weise zu erklären wußte. Sie freute sich auch innerlich von ganzem Herzen darüber, und schon viele Jahre her hatte ihr Gesicht nicht den Ausdruck von Seligkeit gezeigt, wie heute und namentlich in dem Augenblicke, als ihr Mann den Baron bestimmen wollte, zu Forshälla übernacht zu bleiben.

Dies war aber vergebliche Mühe; sogar Hortenses freundliche Bitte hatte nur ein mattes, ablehnendes Lächeln zur Folge. Er reiste in Begleitung des unermüdlichen Lidner ab; und als er nach Hause kam, in sein verfallenes Wallby eintrat, den letzten Zufluchtsort seiner unglücklichen Familie, durchfuhr ihn ein leichter Schauder. Mit Mühe entzog er sich den Zärtlichkeitsäußerungen und dringenden Fragen der Seinigen, und als er endlich auf seinem einsamen Zimmer sein Lager suchte, empfand er eine Müdigkeit des Körpers und der Seele, welche seinen unruhigen Geist auch bald in wohlthuende Bande legte. Karl hatte viel ausgestanden; er hat gestritten wie ein Mann, der in ewigem Kampfe mit dem feindlichen Geschicke ist, von dessen Uebermacht er bei jedem scheinbar gewonnenen Schritte wieder unerbittlich zurückgeworfen wird. Am

Ende mußte aber nothwendig ein Ermattungsstillstand eintreten, in welchem die Seele zur Ruhe kommt, um neue Kraft gegen neues Mißgeschick zu sammeln. In einem solchen Zustande befand sich Karl und blos Ein Schmerz wachte einsam, aber still, während der andere schlief.

O schlaf', unruhiges Herz, o schlaf'!
Vergiß des Lebens Lust und Leiden

— — — —

Was sehnst Du Dich nach dem Morgen?
Glaubst, er werd' für Deine Sorgen
Dir das Kräutlein Heilung bringen?

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Weißt Du noch, wie ich meine Hand auf Deinen Arm legte und zu Dir sagte: Dein Leben ist in meiner Gewalt? Die Verachtung, welche Du gegen meine Drohung, gegen mich selbst gezeigt hast — — — lassen mich Dich als einen Auserwählten ansehen. — — — Wir werden einander niemals hindernd in den Weg treten.

Bulwer.

Als sich Gotthard am folgenden Morgen zum Frühstück ankleidete, trat der Amtmann zu ihm in das Zimmer. Er hielt einen schwarz gesiegelten Brief in der Hand.

„Also doch!" rief Gotthard aus und erblaßte; — „ist der brave Mann heimgegangen? Er war ein edler, trefflicher Bürger manche Seufzer aus dankbarem Herzen, dessen Stütze er in der Noth gewesen, wird seinem Andenken geweiht werden! Geben Sie mir den Brief, Oheim."

Er war von Gotthards Vater und enthielt außer der Trauer=

post das verlangte von Hermann unterzeichnete Dokument. Zugleich lag eine Vollmacht für den Notarius Bundler bei, vermöge welcher dieser, von Fuselberg alle auf den Streit über Wallby bezüglichen Akten in Empfang zu nehmen habe, indem durch den Tod des bisherigen Gläubigers die Sache eine andere Wendung genommen hätte. Von Hermanns Hand waren nur die wenigen Zeilen:

„Bester Bruder!

In dem Zustande, worin ich mich jetzt befinde, kann ich Dir nichts weiter sagen, als daß ich Dir für das Vertrauen, welches Du sowohl in meinen entschlafenen Vater als auch in meine Ehre gesetzt hast, von Herzen dankbar bin. Die Bestätigung davon findest Du in der Anlage. Versichre den Baron Silbersparre meiner Achtung und Theilnahme. Von unsrer Seite kann er ganz ruhig sein; und weit entfernt, daß er uns dafür verbunden sein soll, ist es im Gegentheil ein Vortheil für uns, wenn das Geld auf seinem Gute stehen bleiben kann. Sobald die Traueranstalten überstanden sind, sollst Du mehr hören von Deinem

Hermann."

An demselben Abende ritt Gotthard hinüber nach Hochhaus, dem Besitzthum des Distriktsexekutors Fuselberg, und präsentirte dem Eigenthümer mit einem feinen Lächeln, welches nicht ganz frei von heimlichem Triumphe war, das von M.... erhaltene Dokument, ohne übrigens mit einem Worte dessen Inhalt zu verrathen.

„Was steht zu Befehl, mein verehrtester Herr? Darf ich bitten, Platz zu nehmen?" Der Distriktsexekutor suchte in seinen ungeheuren Taschen nach der Brille, fand sie endlich, zog sie aus dem Futteral und setzte sie mit vieler Gravität auf die Nase, welche sich während des Lesens auf erstaunenswerthe Weise verlängerte.

„Ich weiß nicht, ich begreife nicht, mein Herr, was dies für

Narrenstreiche sind," stotterte der Distriktsexekutor, blutroth im Gesichte und zitternd vor Aerger. „Zuerst schreibt man und überträgt mir die Sache, dann — und dann..."

„Schreibt man und verlangt die Akten zurück. Nichts kann einfacher sein. Der Gläubiger oder seine Erben haben gefunden, daß ihr Sachwalter die Angelegenheit viel eifriger betrieb, als zu ihrem Vortheile nöthig war. Mir scheint überhaupt dieser Prozeß mit so vielen Unannehmlichkeiten verbunden zu sein, — die Lage der Familie Silbersparre ist Ihnen ja selbst bekannt — daß ich Ihnen einen Dienst damit zu erweisen glaubte, Herr Distriktsexekutor, wenn ich Sie aller weiteren Schritte darin überhebe."

„Sehr dankbar für Ihre Bemühung, Herr Notarius," entgegnete Fuselberg mit schlecht verhehltem Aerger; „Sie werden mir aber doch zugestehen, daß Ihre Gefälligkeit einen andern Beweggrund hat, als nur das Interesse der allgemeinen Rechtsliebe. Sie erlauben mir, Ihnen ferner zu bemerken, mein Herr, daß junge Juristen, welche auf derartigen Schleichwegen gehen, um einen ehrlichen Mann in der Verfolgung seiner gerechten Sache zu hindern, selten taugliche oder geachtete Richter werden, wenn sie überhaupt je zu einem solchen Posten gelangen: denn dergleichen Geschichten bleiben nicht verschwiegen, sondern breiten sich zum Erstaunen schnell aus und sind nicht geeignet, weder bei dem Hofgerichte, noch bei den Leuten, welche gern deren Dienste als Rechtsanwälte in Anspruch nehmen möchten, zu rekommandiren."

„Still, Großsprecher!" donnerte Gotthard ihm aufgebracht entgegen, „schämen Sie sich, wenn Sie noch können, die offene Handlung eines ehrlichen Mannes mit dem Namen von Schleichwegen zu bezeichnen. Ihr eigenes Benehmen in dieser Sache, mein Herr, fließt aus dieser unlautern, verächtlichen Quelle, und ich habe Ihre Pläne durchkreuzt, damit Sie nicht, um eine Privatrache zu befriedigen, den ehrlichen Namen eines Biedermannes ferner besudeln können. Jetzt kein Wort weiter; liefern Sie mir die Akten aus."

„Zum Henker auch! glauben Sie denn, daß ich da nur so stehenden Fußes aufwarten werde? Erst muß ich meine Deservitenrechnung machen. Wissen Sie nicht einmal so viel von der Juristerei, daß Ihnen unbekannt ist, wie man keinen Prozeß für Nichts und wieder Nichts führt? Ich brauche Zeit; das läßt sich nicht so über das Knie abbrechen; ausserdem habe ich auch nicht alle Akten bei der Hand, das werden Sie wohl begreifen.“

„Geben Sie was Sie haben; was noch auf der Registratur liegt, werde ich schon selbst suchen und finden. Schreiben Sie Ihre Rechnung heraus. Der Prozeß dauert noch nicht so lang, daß sie groß und weitläufig sein könnte. Ich warte gerne so lange.“

Als Fuselberg sah, daß der junge Notar durchaus nicht im Sinne hatte, mit sich spassen zu lassen, so mußte er sich endlich der schmerzlichen Nothwendigkeit fügen und die Akten herausgeben. Die im höchsten Grade unbillige Rechnung bezahlte Gotthard ohne ein Wort zu sagen, steckte die Dokumente in die Brusttasche, schwang sich in den Sattel und ritt heim.

Am Morgen nach diesem Vorfall, welcher dem rachgierigen Fuselberg einen so häßlichen Strich durch seinen guteingefädelten Plan gemacht hatte, setzte sich dieser mit wieder aufgeklärtem Gesicht in seine grüne Chaise und ließ das starke Roß auf dem Wege, welcher zu einem zwei Meilen von Hochhaus entfernten Bauernhofe führte, lustig dahin traben.

Bei seiner Ankunft wurde er am Gitterthore von dem Eigner mit einem tiefen Bückling empfangen; dieser konnte, demüthig die Mütze in der Hand, nicht genug die Ehre preisen, welche ihm durch den Besuch des Herrn Distriktsexekutors widerfuhr.

„Dank, dank, Vater Lars,“ erwiederte Fuselberg mit vornehmer Herablassung. „Sorgt für das Pferd; ich will eine Stunde anhalten, damit es ein wenig ausschnaufen kann.“

Der Bauer entfernte sich, um dem Befehl nachzukommen, und kehrte dann bald wieder schmunzelnd in die Stube zurück, um des

Herrn Kommissärs Gnaden in Unterthänigkeit die Hand zu reichen und ihm zugleich einen vortrefflichen Schnaps anzubieten. „Kümmel oder Pomeranzen," wie die Hausmutter hinzusetzte.

„Ja, der Branntwein ist in der That köstlich," sagte der Distriktsexekutor, nachdem er nur einen ganz kleinen Schluck unter schrecklichen Grimassen zu sich genommen hatte. Ohne Zweifel wird Mutter Grete ihn zur Hochzeit angesetzt haben. Nicht wahr, Eure älteste Tochter soll nächstens heirathen?"

Entzückt über eine so seltene Gnade und Güte, breiteten sich nun Vater Lars und seine Hausehre sowohl über den Branntwein, als auch über die Verdienste ihrer Tochter und des künftigen Eidams aus. Fuselberg ließ sie reden, so weit er sie haben wollte, dann fiel er ein:

„Na, das freut mich zu hören. Ich halte Etwas auf arbeitsame und ehrliche Leute. Auch wird Lise, wie ich denke, keine schlechte Mitgift bekommen."

„Ach, die wird nicht groß ausfallen," versetzte Lars. „Des Herrn Distriktsexekutors Gnaden wissen ja, daß das Erbtheil, welches dem Mädchen von meiner ersten Frau zukommt, auf Wallby steht, und man Gott danken muß, wenn man nur die Zinsen von seinem Kapital gehörig bekommt. Sven, mein zukünftiger Schwiegersohn, hat im Frühjahr mit dem Baron davon geredet; aber da war Nichts zu holen, auch haben wir bisher keinen Pfennig gesehen; es ist gerade so gut, als ob unser Geld in der Erde läge. Wenn das Gut ein Mal verkauft wird, fallen wir am Ende gar auch noch durch."

„Das ist nicht unwahrscheinlich," meinte Fuselberg und zuckte bedauernd die Achseln. „Es haben so viele Leute daran zu fordern, daß wenn man den Hof auch verkauft, kaum die Hälfte der darauf haftenden Schulden erlöst wird. Ihr habt auch wohl gehört, Vater Lars, daß ich für ein Handelshaus in M... eine Klage gegen Wallby angestellt habe. Wenn diese durchgeht, so können die Andern sehen, wie und wo sie zu Etwas kommen."

„Herr Jesus, was ist da zu machen!“ rief Lars höchst betroffen aus. „Meinen Sie denn nicht, Herr Distriktsexekutor, daß es etwas helfen könnte, wenn man die Sache zum nächsten Herbstgerichte anhängig machte?“

„Ja, bis zum nächsten Herbstgerichte, mein ehrlicher Vater Lars, — da ist der Prozeß aus. Das heißt, bis dahin ist Alles ausgepfändet. Die Zeiten sind schlecht und es kostet Mühe, wenn man mit Ehren durchkommen will.“

„Ja, das ist leider wahr, wir haben zu waten und zu schwimmen, mein Schwiegersohn und ich; meinen denn aber Euer Gnaden nicht, daß sich vielleicht noch Etwas herausfinden ließe. Gott wird es Ihnen lohnen, besinnen Sie sich; denn mir ist der Schrecken so in alle Glieder geschlagen, daß mir der Kopf tanzt. Die arme Lise — die wird am Ende keinen Pfennig kriegen!“

Fuselberg legte mit höchst wichtiger Miene den Zeigfinger an die Nase und blieb eine Weile, anscheinend in tiefen Gedanken, versunken. Dann sagte er, gleichsam gerührt: „Es thut mir um das Mädchen und um Sven in der That leid, denn er ist ein braver Bursche und hätte wohl ein Weib verdient, das ihm auch Etwas zubrächte. Aber, lieber Gott, es sieht schlimm aus. Ich weiß nur allenfalls eine Möglichkeit, und dies ist auch gewaltig unsicher.“

„Was für eine, gnädigster Herr Distriktsexekutor?“

„Wenn Euch Jemand Eure Forderung abkaufte.“

„Ach, da wird in Ewigkeit Nichts daraus; wer wird denn sein Geld hinauswerfen wollen? — Nein, Du lieber Himmel, so dumm ist Keiner!“

„Freilich wird sich Niemand zu dem vollen Betrag der Summe verstehen, welche so unsicher steht; allein bei einem gewissen Nachlasse wäre vielleicht doch Etwas zu machen.“

„Ach, da könnten wir noch Gott danken,“ meinte Lars; „wenn man nur wüßte, an wen man sich wenden sollte.“

„Gebt ein Mal die Verschreibung her, daß ich sie sehen kann.“

Lars zog ein eisenbeschlagenes Kistchen unter der Bettstelle hervor und öffnete es vorsichtig. Zwischen allerlei Gerichtspapieren, Citationen, Steuerzetteln, Quittungen, Pferdepulver, Nägeln, Blättertabak, einer Blechflasche, einer alten Feder und einem paar alter, verrauchter Pappschachteln, neben einer ledernen Brieftasche mit einigen Bankozetteln, lagen in graues Papier eingeschlagen, zu unterst auf dem Boden, die Dokumente, welche auf Wallby Bezug hatten. Vater Lars blies den Staub davon weg, und reichte sie Fuselberg.

Nachdem dieser eine Weile darin geblättert hatte, wobei ein anderer Beobachter als Lars, in seinen Augen den höchsten Grad hämischer Schadenfreude entdeckt haben würde, sagte er endlich: „Ja, es steht schlimm, 's ist eine verdammte Geschichte, daß Ihr da so ganz leer ausgehen sollt. Das Schlimmste dabei ist, daß die arme Lise keine Mitgift bekommt, und wenn ich nur sicher wäre, nicht Alles dabei zu verlieren, könnte ich mich schon entschließen, Euch, aus alter Freundschaft, die Forderung abzunehmen."

„Gott lohne Ihnen dieses Wort, gnädigster Herr Distriktsexekutor! Wer sich auf solche Sachen versteht, weiß, wie man es anpacken muß; aber was kann ein armer Bauer anfangen, wenn man mit vornehmen Leuten processirt, kommt unser eins immer zu kurz dabei; man muß noch obendrein die Kosten bezahlen, und hat am Ende doch keinen Pfifferling gewonnen!"

„Allerdings, allerdings, Vater Lars. Ihr seht die Sache von der richtigen Seite an; um Euch einen Dienst zu erweisen, will ich, wie gesagt, die Forderung an mich kaufen. Aber mehr als zwei Drittheile gebe ich nicht dafür, ein Drittheil müßt Ihr nachlassen, denn es kann ja leicht der Fall eintreten, daß ich Alles verliere. Seid Ihr dies zufrieden, so gebt Dinte, Feder und Papier, dann sollt Ihr eine Verschreibung haben, welche ich an Lisens Hochzeittag baar einlöse."

Lars ließ sich dies nicht zwei Mal sagen; als er das Papier

mit der gewichtigen Unterschrift des Kronlehnsmanns und königlichen Distriktsexekutors nebst beigefügtem Sigill in die Hand bekam, verbeugte er sich in tiefster Unterthänigkeit. Der Bauer konnte keine Worte finden, um seine Dankbarkeit auszudrücken und weinte fast vor Freude, daß er so unvermuthet und auf so überaus glückliche Weise zu dem größten Theile seines Geldes kam. — „Wer hätte glauben sollen, daß der Herr Distriktsexekutor, ein so großer, vornehmer Herr, sich mit einem armen Schlucker, wie ich einer bin, so gemein und niederträchtig machen würde!"

Fuselberg schnitt alle weiteren Ergüsse der Erkenntlichkeit seines Untergebenen ab und verlangte blos als Beweis seiner Dankbarkeit, daß er reinen Mund halten solle. „Denn wenn ich höre, daß Ihr nur das Mindeste aus der Schule geschwatzt habt," schloß der Distriktsexekutor seine Anrede, wobei er aufstand und die Papiere in die Tasche steckte, „so erinnert Euch, daß Der, welchem Ihr jetzt diesen Liebesdienst zu danken habt, Euch auch ein Mal ein Bein stellen kann. Ihr kennt mich hoffentlich und wißt, daß nicht mit mir zu spassen ist, wenn man mich in Harnisch gebracht hat."

In tiefster Unterwürfigkeit und fast zitternd vor dem düstern Blick aus den Augen des Beamten, betheuerte Lars, daß, ehe der gnädige Herr nicht selbst Etwas davon bekannt mache, über seine Lippen kein Buchstabe kommen sollte, und lief dann hinaus, um einzuspannen; als das Gefährt des Gefürchteten schon lange verschwunden war und man nur noch das Gerassel des Wagens in der Ferne vernahm, stand der Bauer noch da, und es war ihm fast, als wie ein Traum, daß der gnädige Herr Distriktsexekutor sein geringes Haus beehrt und Glück und Segen über seine Schwelle gebracht habe.

Inzwischen ließ Fuselberg sein Pferd langsam der Heimath zuschlendern. Er selbst saß bequem zurückgelehnt und um seine dünnen Lippen spielte ein boshaftes Lächeln. —

„Jetzt, meine Herrschaften," murmelte er zwischen den Zähnen

— „wollen wir einmal sehen, ob Fuselberg sich auf der Nase tanzen läßt, oder ob man ihm ein X für ein U machen und eine Sache aus der Hand spielen kann, die er, so lange es ihm beliebt, festzuhalten sich vorgesetzt hat. Ha, das wird einen Rumor geben! ein prächtiges Spektakel! Schon allein der Gedanke an den Spaß, der Vorschmack davon ist mir schon hinreichender Ersatz für die Schmach von gestern. Das hochmüthige Pack soll sammt und sonders erfahren, was es heißt, den Löwen zu reizen."

Ruhig und zufrieden mit sich selbst, ohne die geringste Ahnung von den finstern Plänen, die Fuselberg schmiedete, legte sich Gotthard nach seiner Heimkehr zu Bette. Die ganze Nacht träumte er von der angenehmen Ueberraschung, welche er Karl bereiten würde, wenn er ihm die gefährlichen Papiere einhändigte, die in dem Besitze des Distriktsexekutors eine so scharfe Waffe gegen die Ruhe seiner Familie waren, und welche nun, vollständig unschädlich, Nichts als Freude mit sich brachten.

Sobald es am andern Morgen der Anstand erlaubte, der Baronin Silbersparre einen Besuch zu machen, kleidete sich Gotthard höchst sorgfältig an, steckte die schätzbaren Dokumente in die Tasche und ging in den Hof hinab, um nachzusehen, ob sein Pferd gesattelt sei. Unterwegs nach dem Stalle, auf dem großen, mit Bäumen umgebenen Platze, begegnete ihm Hortense, welche eben aus dem Garten kam. Sie trug ein niedliches Weidenkörbchen, voll ausgesucht schöner Blumen in der Hand.

„Guten Morgen, mein Fräulein," sagte Gotthard und grüßte das reizende Mädchen mit einer leichten, anmuthigen Verbeugung. „Ich habe nicht das Glück gehabt, bei dem Frühstücke auch nur einen Schatten von Ihnen zu sehen."

„Ich hatte glücklicherweise Nichts im Saale zu besorgen."

„Glücklicherweise!" wiederholte Gotthard; „ist es denn eine so große Plage für Sie, Ihrem Vater die kleinen Aufmerksamkeiten zu erweisen, welche er so gern von Ihnen annimmt?"

„Nein, gewiß nicht; wäre mein Vater allein gewesen, so ....

Allein, da ja mehrere Herrn im Hause sind, kann man es mir um so eher zu gut halten, daß ich mich erst um Mittag sehen lasse, wo die Mutter auch zugegen ist." Dies sagte Hortense mit einem Ton, der ganz deutlich zeigte, wie sehr sie Lust zu abermaliger Neckerei mit Gotthard hatte: — eine Folge seiner gestrigen Spitzfindigkeiten, wegen der Macht der Frauen. Obgleich sie übrigens auf das anmuthsvollste dazu lächelte, verfehlte sie doch ihren Zweck; der junge Notarius war allzu ernsthaft gestimmt, um darauf einzugehen, und antwortete:

„Im Allgemeinen liebe ich das Frühstücken nicht und will auch in Zukunft die Gewohnheit gänzlich ablegen, da die einzige eigentliche Anziehungskraft, welche mich dazu führte, die muntere, liebenswürdige Hortense, mir so ungern ein freundliches Wort schenkt."

Der ruhige und ernste Ton, welcher in Gotthards Stimme lag, benahm Hortense alle weitere Lust zum Spott, und durch einen der schnellen Uebergänge, welche bei jungen, unschuldigen weiblichen Geschöpfen häufig und merklich vorkommen, so lange sie noch nicht durch Erfahrung und Kunst ihre Gefühle unter einer angenommenen Maske zu verbergen gelernt haben, rief sie aus: „O Bundler! wenn ich Ihnen wehe gethan habe, verzeihen Sie mir. Es war nicht meine Absicht." — Dabei sah sie ihm so gutmüthig und herzlich in die Augen, daß es Gotthard ganz warm um's Herz wurde. Völlig gegen seinen Willen strahlte diese innerliche Glut wie aus einem Reflexionsspiegel auf sein Gesicht zurück und verrieth sich, trotz seiner männlichen, dunkeln Gesichtsfarbe, durch leichte Färbung, wie bei den Wolken am abendlichen Himmel.

„Ich habe gar Nichts zu verzeihen, beste Hortense," anwortete er ausdrucksvoll, „bin Ihnen dagegen unendlich viel Dank schuldig. Sie haben mir so eben eine nicht minder edle als liebenswürdige Seite Ihres Gemüthes gezeigt, und . . ."

„Wollen von nun an wieder zum Frühstück kommen;“ unterbrach ihn Hortense lächelnd und zerpflückte ein Rosenblatt.

„Ja, wenn . . .“

„Sie wollen wohl ausreiten, Herr Notarius? Ich sehe dort den Stallknecht mit Ihrem Pferde. Ohne Zweifel nach Wallby?“

„Ja, ich habe im Sinne, heute meine erste Visite dort zu machen.“

„Sie werden hoch willkommen sein; ich weiß auch vom Papa, wie sehr Sie es verdienen. Grüßen Sie die jungen Damen und kommen Sie bald und gut wieder nach Hause.“

Mit einem leichten Kopfnicken nahm sie Abschied und ging weiter. Gotthard folgte ihr ein paar Schritte. „Hortense!“ Seine Stimme hatte dabei eine gewisse, früher nie gezeigte Weichheit.

Sie drehte sich schnell um. „Haben Sie Etwas gesagt?“

„Ja; ein dreister Wunsch ist in mir aufgestiegen! werden Sie mir nicht zürnen, wenn ich ihn ausspreche?“

„Wie kann ich dies im Voraus wissen?“ fragte dagegen Hortense in ihrem alten, schelmischen Ton.

„Wollen Sie mir nicht einen Augenblick sitzen? Ich möchte Sie gern zeichnen, am liebsten so, wie Sie jetzt vor mir stehen. Ach, warten Sie, warten Sie! Bleiben Sie so stehen, in dieser Stellung.“

Gotthard zog hastig seine Schreibtafel hervor, riß ein Blatt heraus, ergriff die Bleifeder, setzte sich auf eine Gartenbank, an den alten steinernen Tisch, und begann mit dreisten Umrissen die Gestalt der kleinen Zauberin hinzuwerfen, so lieblich und reizend, wie sie vor ihm stand, mit dem netten Strohhut auf dem Köpfchen und dem Blumenkorbe in der Hand. Lächelnd und geduldig stand Hortense mäuschenstille und blickte mit ihren hellen, freundlichen Augen dem Künstler auf die geübte Hand, welcher mit ein paar raschen, kecken Zügen ihr Bild entwarf. — Als die schnelle Arbeit fertig war und er aufstand, um ihr zu danken und noch

ein Mal die Skizze mit dem Original zu vergleichen, las Hortense in Gotthards Blicken eine beredtere Sprache, als seine Lippen auszudrücken vermochten. Hoch erröthend senkte sie den Blick und sagte langsam:

„Im nächsten Monate ist Papa's Geburtstag, und . . .“

„Dann wollen wir ihn mit dem Bilde überraschen;“ fiel Gotthard dazwischen, der wohl merkte, was sie damit wollte. „Aber — eine Kopie darf . . .“

„Adieu, Herr Notarius!“ Hortense hörte Nichts mehr, sondern flog leicht wie ein Reh über den Hof. —

War es Zufall, oder ein Zeichen von erwachendem Gefühl in der jungfräulichen Brust? — Genug — im Grase lag eine ihrer schönsten Rosen. — Gotthard hob sie hastig auf und steckte sie in das Knopfloch. Dann trat er in den Hinterhof und bestieg sein bereitstehendes Pferd; als er ein Stückchen weit geritten war, wo kein neugieriger Blick ihn mehr verfolgen konnte, drückte er die Blume an seine Lippen — ein Manöver, welches er auf dem ganzen Wege nach Wallby alle fünf Minuten wiederholte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

> Ich sah ein Wölkchen rosenroth
> Am Himmelsbogen stehn.
> Doch schnell den Abschiedsgruß es bot —
> Und ließ sich nicht mehr sehn.
>
> Runeberg.

Das Leichenbegängniß des allgemein bedauerten und geachteten Herrn Dahl war vorüber. Der brave Schwager des Verblichenen besorgte, wie es in solchen Fällen üblich ist, in Gemeinschaft mit dem hochlöblichen Magistrate die Auseinandersetzung der

Verlassenschaft und auch Hermann versagte seine Beihilfe nicht, wenn seine Gegenwart erforderlich war, allein man sah wohl, daß er das Geschäft herzlich gerne seinem Pflegvater überließ.

Hulda war unmittelbar nach dem Todesfalle in das älterliche Haus zurückgekehrt, und obgleich die alten lieben Zimmer in des Doktors Haus für Hermann zurecht gemacht waren und leer standen, so hielt ihn doch ein gewisses Zartgefühl in dem Hause seiner Stiefmutter zurück. Uebrigens besuchte er seine lieben Verwandten jeden Tag ein oder mehrere Male, und zwischen ihm und seiner Base schien wieder die alte geschwisterliche Vertraulichkeit, in gewissem Grade wenigstens, eingetreten zu sein. Allein weder im Beisein der Eltern, noch unter vier Augen ließ er jemals auch nur ein Wort fallen, welches im Geringsten dem gleich gewesen wäre, das an jenem ersten Morgen in der überströmenden Seligkeit des Herzens seinen Lippen entschlüpft war. Selbst seine Blicke suchte er zu beherrschen; und als Hulda nicht mehr vor den Flammenblitzen seiner Augen zurückzuschaudern brauchte, kam sie endlich von selbst, gleich einer verscheuchten Taube, welche beim schmeichelnden Ton einer bekannten Stimme umkehrt.

Oft saßen sie allein mit einander auf dem grünen Sopha in dem kleinen Kabinet, wo Hermann sie als ein kleines Kind unzählige Male auf den Armen geschaukelt, späterhin, wie jetzt, an ihrer Seite sitzend, ihren Verstand, ihr kindlich schönes Herz für die Eindrücke des höhern Lebens geöffnet und sie durch seine Augen Dinge hatte sehen lassen, die sie nicht anders zu fassen vermochte, und wo er gleichsam die reinen, klaren Empfindungen seiner eigenen Seele in die ihrige zu gießen wußte. Bei der Erinnerung an dies Alles, bei den Gedanken an die schöne Hoffnung, welche ihm so oft das Herz höher schlagen gemacht hatte, seufzte Hermann und sein wehmuthsvoller Blick senkte sich, um nicht dem ihrigen zu begegnen, welcher mit sanftem Lächeln auf einer Menge Zeichnungen aus ihrer Kinderzeit weilte.

So saßen sie abermals eines Abends still auf dem gewöhn-

lichen Plätzchen, welches Hermann so theuer war. Tante Karoline besuchte eine Freundin, der Doktor seine Patienten.

Hulda hatte ihren Stickrahmen vor sich und arbeitete an einem Reisesack für Hermann. Dieser las ihr aus Tegners Axel vor, hatte aber gerade das Buch weggelegt, Beide schwiegen.

„Bist Du schon müde, Hermann?" fragte Hulda freundlich und trocknete eine Thräne ab, die noch in den langen, seidenen Wimpern hing, welche den nebelumhüllten Himmel ihres Auges beschatteten. — „Es ist mir, als ob Deine Brust angegriffen wäre, Hermann. Du athmest zu Zeiten so kurz und fährst häufig mit der Hand an das Herz; sag' mir, bist Du krank?"

„Nein, Hulda, krank bin ich nicht; allein bei der Herreise von Stockholm habe ich mich in der feuchten Nachtluft erkältet. Ich habe ein wenig Husten, dieser ist mir lästig und hindert mich am unausgesetzten Weiterlesen."

„Hoffentlich wird dies bald vorüber gehen," lächelte Hulda, „Du bist ja selbst Arzt, und da dünkt mich, sollte es Dir nicht schwer fallen, bald wieder gesund zu werden."

„Vielleicht," erwiederte Hermann, „vielleicht auch nicht;" — und bei diesem n i c h t fuhr ein dunkler Schatten über seine sonst so klare Stirne.

„Warum sprichst Du so, Hermann?" — Schnell schob Hulda ihren Stickrahmen von sich, sah ihm mit seelenvollem Blick in die Augen und strich schmeichelnd mit der Hand über seine Stirne.

„Das kann ich D i r j e t z t nicht sagen," antwortete er sanft und seine Stimme verrieth eine tiefe, heftige Bewegung, über welche er sichtbar Herr zu werden sich Mühe gab.

Immer heftiger schlug Hulda's Herz unter unruhigen Ahnungen; ein namenloses Beben flüsterte ihr zu — zu fliehen, schleunig zu fliehen, denn der Augenblick schien in seinem Schooße die Entscheidung für ihr ganzes Leben zu tragen; aber eine andere, gleich mächtige Empfindung hielt sie zurück, flehend faltete sie die Hände und heftete ihr thränenschweres Auge auf Hermann. „Bru-

der, theuerster Freund!" flüsterte sie und lehnte ihren Kopf an Hermanns Schulter, „sprich, was bewegt Dich so heftig?"

Ein paar Sekunden verweilte sein Blick auf ihrem schönen Gesichte, welches er in die Höhe hob und das in diesem Momente den Ausdruck heiliger Entsagung trug, einen Ausdruck von Liebe, — aber nicht irdischer — nein, ein Abglanz himmlischer Liebe lag darin. Hermann war in ihr Anschauen verloren, er schlang sanft seinen Arm um ihren zarten Leib. — „Willst Du es wissen, Hulda! Willst Du wissen, was hier tobt?" fragte er sanft und legte ihre Hand auf sein hochschlagendes Herz.

Die einzige Antwort des Mädchens waren Thränen; sie zitterte so heftig, daß sie nicht sprechen konnte.

„O weine nicht so," bat er mit beweglichem Tone, und der innerliche Schmerz war deutlich auf seinen edlen Zügen zu lesen. „Beruhige Dich, ich will schweigen! Fürchte Nichts; Du bist mir allzu theuer, als daß ich aus der Aufregung dieses Augenblicks Vortheil ziehen möchte. Niemals wird Hermann sein Lebensglück durch eine Kränkung der heiligsten Rechte eines Frauenherzens erkaufen." Damit stand er auf, legte ihren Kopf sachte auf das Sophakissen und verließ, mit männlicher Kraft die in seiner Brust tobenden Leidenschaften bekämpfend, das Zimmer.

Als Hulda allein war, streckte sie ihre Arme nach dem Entfernten aus. „O Hermann, Hermann!" rief sie in angstvollem Schmerz, „ist dies der Lohn für all' Deine Mühe? Hast Du mich deßhalb zu der Hälfte Deines Ich's gemacht — damit Dir einst mit dem bittersten Undank für Deine Zärtlichkeit gelohnt werden sollte? Jetzt ist die Binde von meinen Augen gefallen: jetzt weiß, jetzt erkenne ich Deine Gefühle. Gott! warum bin ich so unglücklich, daß ich sie nicht so zu erwiedern vermag, wie er es fordern könnte, wenn ... O Hermann, ich will Dich ewig lieben, wie eine treue Schwester, ich will Deine Sklavin sein, Alles thun, was Du befiehlst, ja, ich will für Dich sterben; aber ... Deine Gattin .... nein, nein, dagegen erhebt sich eine Empfindung in

meiner Brust. — Und dennoch, wenn er es will, — könnte ich dann nein sagen? — Wagte ich es? — O Gott, o Gott!" — Hulda weinte so lange, bis die heftige Gemüthsbewegung ihre Kräfte erschöpfte und sie in stille Betäubung versank.

Inzwischen wandelte Hermann die dunkeln Gänge in seines Pflegvaters Garten auf und nieder. Hier, wo er als Knabe gespielt, als Jüngling geträumt hatte, hier kämpfte jetzt der Mann mit den streitenden Mächten, welche wechselweise über seine kräftige Seele die Oberhand gewannen. Es war ihm unmöglich, die Wurzel der Hoffnung gänzlich aus dem Herzen zu reißen. Bei dem Gedanken an die tiefe, ewig blutende Wunde, welche in einem solchen Falle sich öffnen und zu unermeßlichem Umfange in seiner Brust ausdehnen würde, bewegte ihn eine Art Mitleid mit seiner eigenen Qual, es sich zu verhehlen, daß seine Vernunft auf der Seite der unruhigen Ahnungen seines Herzens war. — „Sie liebt mich nicht, jetzt noch nicht!" preßte er zwischen den zitternden Lippen hervor; aber nie kamen die Worte darüber, welche ihm eine düstere Geisterstimme unaufhörlich in die Ohren flüsterte: „Sie liebt einen Andern!" — „Nein, nein, nein!" murmelte er undeutlich, und auf seinen bleichen Zügen war die Angst zu lesen, welche sein ganzes Innere einnahm. „Ich muß Licht haben in diesem Dunkel," rief er endlich aus; „ich will jenes abgebrochene Gespräch mit Tante Karoline wieder anknüpfen. — Morgen, Morgen!" — sagte er noch leiser und ging seiner Wohnung zu.

Nach kurzem unruhigen Schlummer erwachte Hermann mit demselben Entschlusse, den er am Abend gefaßt hatte. Um die Zeit, wo der Doktor seine gewöhnliche Runde bei den Patienten zu beginnen pflegte, machte er sich auf den Weg; das Herz war ihm schwer und es kam ihm vor, als sei er auf dem Wege, die frühe erblühten und so schnell wieder verwelkten Hoffnungen seines jungen Lebens zu Grabe zu tragen.

Karoline war allein. Hulda ließ sich nicht sehen — weder im Saal noch im Zimmer der Mutter.

Ohne Zweifel lag in Hermanns Wesen etwas Besonderes, ungewöhnlich Förmliches, fast Steifes, als er sich seiner Tante näherte und um eine geheime Unterredung bat, denn sie betrachtete ihn mit Verwunderung und fragte — es überfiel sie eine bei den Frauen so häufige ängstliche Ahnung —: „Hermann! Du hast doch keine schlimmen Nachrichten von Gotthard mitzutheilen?"

„Mitzutheilen habe ich keine schlimme Nachrichten, beste Tante, im Gegentheil, ich bin gekommen, solche einzuziehen. Aber laß mich zuvörderst fragen, was Hulda macht?"

„Es geht ihr ganz gut, sie ist heute Morgen ein wenig ausgegangen, sie sagte mir, ein heftiges Kopfweh habe sie gestern früh zu Bette zu gehen veranlaßt. Ich kam erst spät nach Hause und habe sie nicht mehr getroffen."

Hermann schwieg ein paar Momente; dann sagte er hastig und nicht ohne Anstrengung: „Beste Tante, das Gespräch, welches damals abgebrochen wurde, als man mich zum Sterbebette meines Vaters rief, wünschte ich jetzt fortzusetzen. Ich beschwöre Dich, sei aufrichtig gegen mich; es ist besser, wenn ich vollständig weiß, was ich zu hoffen oder verloren habe, als wenn ich meine Kraft in diesem Kampfe verschwende." — Mit krampfhafter Ungeduld zog er Karoline auf den Sopha, setzte sich zu ihr und sah sie an, als hinge Leben oder Tod an ihren Lippen.

„Du bist doch ein Mann, Hermann, geliebter Sohn?" sagte Karoline und legte zärtlich ihren Arm um seinen Nacken. „Du bist allzeit stark gewesen, Hermann; sei es auch jetzt, so wird Alles gut werden; denn es ist bei weitem nicht so schlimm, als Du es Dir vorstellst. Wenn Du mich ruhig anhören willst, so werde ich Dir Alles getreulich berichten."

„Ich bin ruhig, beste Tante," entgegnete Hermann und sein Ton war kalt wie Eis. — Eine tödtliche Kälte zog ihm die Brust zusammen. „Ich bin ruhig, sprich!"

„Du bist nicht ruhig, Du bist in einem unnatürlichen, aufgeregten Zustande. O Kind meines Herzens!" bat ihn klagend

seine fromme Pflegmutter und ihre heißen Thränen vermischten sich mit den kalten Schweißtropfen seiner Stirne; „fasse Dich, beherrsche Deine Leidenschaft; es kostet uns Alle Frieden und Seligkeit, wenn Dich diesmal die Kraft verläßt, welche bisher den Hauptzug Deines Charakters ausgemacht hat. Glaube mir, Hermann, wenn Du in diesem wichtigen Augenblicke Deines Lebens über Deine Leidenschaft Herr wirst, so wird Dir sicherlich die Zukunft Ersatz geben. Ich beschwöre Dich, Hermann, beherzige die Worte derjenigen, welche Dich mehr als eine Mutter liebt, und der es das Leben kosten würde, wenn sie Dich im Wahnsinne der Leidenschaftlichkeit untergehen sähe."

„Mutter," erwiederte Hermann langsam, „Du sollst nicht vergebens um mich gelitten und gewacht haben, nicht umsonst soll es das Streben Deiner unendlichen Liebe gewesen sein, das Glück des Wesens zu gründen, welches Deinem Herzen stets so nahe lag. Sanftere Empfindungen ziehen in meine Brust ein; sprich jetzt! Ich will ein Mann sein, ich will, so wahr mir Gott helfe, mich selbst verläugnen und mit Muth ertragen, was Du mir mitzutheilen hast."

Ruhiger stand Karoline auf, denn ein Versprechen aus Hermanns Munde war ein heiliges Kleinod; sie faßte seine beiden Hände und begann die Erzählung eines Vorfalls, welcher bis jetzt nur wie ein dunkler Punkt durch den Verlauf unserer Begebnisse durchschimmerte.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Im Arm der Liebe rein und hold
Vergißt man, ohne Rang und Gold,
Wohin des Schicksals Kugel rollt.
Bouterweck.

— — — — Hasse jede That,
Die nicht den freien Blick zur Sonne wendet.
Theodor Körner.

„Es war im vergangenen Frühjahre, als, wie Du Dich erinnern wirst, Hulda an einem bösartigen Fieber erkrankte. Da sie sich nur langsam erholte, so war der Vater der Meinung, ein Sommeraufenthalt von einem Monate auf dem Lande werde hauptsächlich dienlich sein, ihr die gehörigen Kräfte schneller wieder zu geben. Wir beschlossen deßhalb, das schon öfters erneuerte Anerbieten einer Jugendfreundin, der Majorin W... anzunehmen, und unsere Abreise wurde dergestalt festgesetzt, daß wir am Johannistage zu Billingsthal eintreffen konnten.

Major W—s Haus war jederzeit der gastfreie Sammelplatz von Freunden und Nachbarn gewesen, namentlich im Sommer. Dies wußte ich im Voraus und wunderte mich deßhalb gar nicht, als wir bei unserer Ankunft eine große Anzahl von Gästen vorfanden. Bei unserm ersten Eintritt in den Saal wurden wir natürlich nicht sogleich näher mit den Anwesenden bekannt; als wir uns aber umgekleidet hatten und die Gesellschaft im Garten versammelt war, bemerkte ich einen jungen Offizier von ungewöhnlich edlem und gefälligem Aussehen, welcher in einiger Entfernung von uns stand und mehr durch freundliche Blicke, als durch die That an der Unterhaltung der übrigen jungen Leute Antheil zu nehmen schien. Er näherte sich uns und der Major stellte ihn uns vor; es war ein Baron Silber .....“

„Ha," unterbrach Hermann heftig die Sprecherin, „Baron Silbersparre." Hat es doch meiner Seele seit dem ersten Augenblicke, wo ich von diesem Menschen sprechen hörte, geahnt, daß er in mein Schicksal eingreifen würde! Nun verstehe ich Alles. „Indessen" — er legte die Hand an die Stirne, sie glühte wie Feuer —; „sprich weiter, Tante," bat er mit erzwungener Fassung.

„Ja, Hermann, der war es. Es war der arme, unglückliche Edelmann, welcher jetzt um eine Freistätte für die noch übrigen Tage seiner verlassenen Mutter streitet. Er war in Trauer um seinen Vater, und man sah es seinem ganzen Wesen deutlich an, daß er nicht blos äußerlich, sondern auch im Herzen trauerte.

„Da Hulda, obgleich sie große Lust dazu hatte, nicht mit der übrigen Jugend herumspringen durfte, setzte sie sich zu mir auf die grüne Gartenbank. Der Baron schloß sich an uns an und wußte eine feine und lebendige Unterhaltung zu führen; ich gestehe Dir, Hermann, daß sein gefälliger Umgangston einen angenehmen Eindruck auf mich machte. Es entging mir übrigens schon an jenem Abende nicht, daß er sich mehr mit Hulda, als mit irgend einem andern Mädchen beschäftigte. Allein ich fand von ihrer Seite weiter kein lebhafteres Interesse für ihn und beruhigte mich dabei; aber, — Tag für Tag dieselbe gefährliche Gesellschaft war doch auf die Länge eine allzugroße Probe für ein junges Herz, welches noch nicht erwacht war, und das Einzige, was ich mir wirklich in der Sache vorzuwerfen habe, ist, daß ich nicht sogleich bei dem ersten Anzeichen ihrer erwachenden Neigung Billingsthal mit ihr verließ. Allein es kam mir thöricht vor, aus einer Fliege einen Elephanten zu machen, und da der Baron mit der Zeit mehr auf sich Acht gab, ja sogar sich fast zurückzog, was ich als eine Folge meiner steten Vorsicht ansah, so glaubte ich, die Sache sei weder von Wichtigkeit, noch könne sie es je werden. Inzwischen äußerte die Landluft den glücklichsten Einfluß auf Hulda's Gesundheit; vielleicht hatte es aber auch — was ich

jetzt nicht mehr wohl bezweifeln kann — einen andern Grund, warum ihre Wangen wieder frischer blühten als sonst.

„So war der bestimmte Monat vergangen, es waren nur noch wenige Gäste da; weil sich aber der Baron unter diesen befand, so beharrte ich fest auf meiner Weigerung, noch ein paar Wochen zuzugeben, obgleich mein Mann, dessen Zustimmung der Major eingeholt hatte, damit zufrieden war. Vergebens bot meine Freundin und ihr Gatte Alles auf, um mich zu bereden. Was mir unter dem Geräusche einer großen Gesellschaft von nicht großer Bedeutung geschienen hatte, konnte und mußte jetzt erst einen gefährlichen Charakter annehmen, da der Zirkel kleiner ward und unter den noch Bleibenden natürlich eine vertraulichere Annäherung gar nicht ausbleiben konnte. Der 25. Juli wurde zur Abreise festgesetzt. Am Vorabende hinderte mich ein heftiges Kopfweh, an dem gewöhnlichen Spaziergange der ganzen Gesellschaft zum Fluß Theil zu nehmen, wo es die Lieblingsunterhaltung war, Krebse zu angeln. Allein es überfiel mich eine unwiderstehliche Unruhe, und als ich durch das Fenster sah, wie der Baron, was er lange nicht gethan hatte, Hulda den Arm bot, beschloß ich, trotz meiner Unpäßlichkeit, nachzugehen. Als ich zum Flusse kam, fand ich nur unsere Wirthsleute und einige ältere Personen. Mit erzwungenem Lächeln fragte ich, wo die jungen Leute hingekommen seien."

„Sie haben einen Gang in den Park gemacht, um zu sehen, ob . . . Was sie sehen wollten; bekam ich nicht zu hören, denn der gute Major zog in dem Augenblick einen ganzen Hamen voll Krebse heraus, und dies machte aller Weiterrede ein Ende: es war von Nichts mehr, als von den herrlichen Krebsen die Rede. Die Ursache ihrer Entfernung war mir auch sehr gleichgültig, denn nur die allenfallsige Wirkung beunruhigte mich; ich lenkte deßhalb, unter dem Vorwande, ein Spaziergang schiene mir für mein Kopfweh am zuträglichsten, sogleich meine Schritte nach dem

Park. Mit einer ernsthaften Verbeugung erwiederte ich das bedeutungsvolle Lächeln, womit sie ihren Abschiedsgruß begleiteten.

„Nun ist der Park von Billingsthal nicht im neuesten Geschmacke angelegt, sondern eine unzählige Menge von Gängen durchkreuzen ihn nach allen Richtungen. — Also mußte ich mich rein dem Zufall überlassen, trat in einen der Hauptgänge, wo ich frische Fußtritte im Sande wahrzunehmen glaubte; bald aber theilte sich jener in so viele Seitenpfade, daß ich einige Augenblicke unschlüssig war, welchem ich folgen sollte. Endlich beschloß ich, mich links zu wenden und blieb auch beständig auf dieser Seite, da ich — Du mußt den Grund dazu wissen — nur die Fußtritte von zwei Personen hier bemerkte. Der nämliche Fall war auch bei einigen später einmündenden Gängen, Hulda's Füße sind aber so klein und die Augen einer Mutter so scharf, — genug, der Instinkt leitete mich zum Ziele und plötzlich sah ich durch das dunkelgrüne Gesträuch, nicht weit von mir, den Baron mit Hulda auf einer Rasenbank sitzen und . . ." hier hielt Karoline ein wenig inne.

„Mutter," sagte Hermann mit wunderbar leiser Stimme, indem er ein Mal über das andere mit dem Taschentuche über die brennende Stirne fuhr, „Mutter, ich beschwöre Dich, sage mir die Wahrheit, verschweig' mir nicht das Geringste; Alles, Alles will ich wissen!"

„Ich werde Dir Nichts verschweigen, Hermann. Ich gelobe Dir Wahrheit, so rein, so heilig, als ob ich vor Gott stünde."

„Sie saßen auf der Bank, ihre Hand ruhte in der seinigen." Ein Schauder durchfuhr Hermann.

„Wie sah sie dabei aus?" fragte Hermann kaum hörbar.

„Glücklich, fast verklärt," antwortete Karoline.

„Und er, — ach, Mutter . . ."

„Er? — O — als wenn er vergäße, daß es noch etwas Anderes, als diesen Augenblick gebe. — Er schien, gänzlich in ihr Anschauen versunken, nur an die Gegenwart zu denken."

„Was sprachen sie?“

„Im Augenblick kein Wort; als aber Hulda, gleichsam aus einem Traume erwacht, eine Bewegung machte, um aufzusehen, sagte er mit tiefer, wehmüthiger Stimme: „Hulda, Sie wissen, ich sehe es, daß Sie wissen, wie ich Sie über Alles liebe; — allein ich bin arm, so arm, daß ich es nicht wagen darf...“ Weiter wollte ich Nichts mehr hören; um ihn zu unterbrechen und mich bemerkbar zu machen, hustete ich heftig. Beide standen auf, wechselten einen Blick, welcher Alles enthielt, was man sich in einem solchen Augenblicke sagen kann, und der Baron gab seiner Gefährtin den Arm. Erröthend, aber mit Fassung grüßte er mich. Hulda's Wangen glühten wie Purpur, mit dem lieblichsten und unschuldigsten Erstaunen warf sie sich mir an die Brust und verbarg da die verrätherischen Thränen, welche ihr die Seligkeit und der Schmerz des Augenblicks erpreßten. Mein Mutterherz blutete — allein es blieb stark. ‚Darf ich Sie bitten, Baron Silbersparre, ein wenig voraus zu gehen?‘ sagte ich ziemlich frostig. ‚Wir kommen bald nach.‘ — Er verbeugte sich stumm; allein der Blick qualvoller Unruhe, welcher mich aus seinen Augen traf, ging mir durch die Seele.

„Sobald ich mit Hulda allein war, öffnete sie mir ihr Herz und zagend blickte ich in dieses Heiligthum, wo ich überall das Bild des Barons antraf. Unendliche Angst preßte mir die Brust zusammen. Ich sah schon wie Dein vorwurfsvoller Blick mich traf, und war in dem Augenblick unschlüssig, ob ich ihr nicht mittheilen sollte, daß sie für Dich bestimmt sei; aber die Vorsicht siegte über meine aufgeregte Stimmung; ich schlug einen andern Weg ein und suchte sie möglichst zu beruhigen. Weit entfernt, durch Vorwürfe ihre Gefühle zu steigern, bemühte ich mich, sie auf die sanfteste und schonendste Weise zu überzeugen, daß ein Mann wie Silbersparre, bei seiner Armuth, und zugleich einem so hohen Begriff von Ehre, nie den Versuch machen könne und dürfe, das

Herz eines Weibes, das er liebe, zu gewinnen, wenn auch ein unbewachter Augenblick ihr habe verrathen können, wie theuer sie ihm sei.

„Weinend flüsterte Hulda ein paar Worte von der Wohlhabenheit ihres Vaters, und daß sie beide gewiß mit Wenigem zufrieden wären.

„Das kann sein, liebes Kind," entgegnete ich; jedoch bin ich überzeugt, daß der Baron bei seinem Charakter niemals die Absicht haben kann, von seiner Gattin die Mittel zu dem gemeinsamen künftigen Lebensunterhalte anzunehmen; sollte er je anders denken, so möchte ihn dies bei Deinem Vater nicht in das beste Licht setzen. Ich kann Dir beinahe im Voraus sagen, daß dieser die Werbung eines Mannes zurückweisen wird, der nicht mehr bieten kann, als sein Herz und seinen Namen. Nicht darum, daß er bei seinem künftigen Schwiegersohn auf Reichthum sieht, sondern lediglich aus dem Grunde, weil er einen solchen Mangel an Zartgefühl als eine schlechte Bürgschaft für das künftige Glück seines Kindes ansehen müßte.

„Ist denn gar keine Hoffnung vorhanden, nicht die geringste?" fragte sie zitternd, und ihr Blick forschte ängstlich nach dem Ausdruck meines Gesichtes. O, was hat dabei mein armes Mutterherz gelitten! wäre ich nicht damals, so wie jetzt und in Ewigkeit überzeugt gewesen, daß ich das irdische Glück meines Kindes in keine besseren Hände legen kann, als in die Deinigen — ihr Blick hätte mich weich gemacht und zur Nachgiebigkeit bewegt. Tief ergriffen drückte ich das zagende Wesen an meine Brust und sagte: ‚Gar keine, Hulda! Dieser kurze Traum Deiner Jugendliebe wird, wie manche andere Rose im Leben, bald erbleichen. Sag', willst Du dem, welchen Du liebst, in den Augen der Welt, sogar in den Augen Deines Vaters, als einen eigennützigen Glücksjäger dastehen sehen? Ich bin sicher, seine Ehre ist Dir theurer als seine Liebe. Hast Du mich verstanden, geliebte Tochter?"

„Nein, Mutter," antwortete sie voll Angst, „ich verstehe es nicht ganz: allein ich weiß, daß Du es verstehst, und so will ich mich denn unterwerfen. Nicht um aller Welt Seligkeit wollte ich, daß auch nur ein Schatten auf seine Ehre fiele."

„Was für einen Eindruck diese kindliche, zarte Hingebung auf mich machte, kann ich nicht beschreiben; — im Vereine von Mutter und Tochter liegt eine so hohe und reine Liebe, daß Nichts mit ihr den Vergleich aushält. Ich brachte ihr Herz zur Ruhe.

„Am andern Morgen früh, als Hulda noch schlief, ging ich hinab in den Garten, ich wußte, daß der Baron um diese Zeit dort sein würde, und in der Ueberzeugung, daß ich mich auf seinen Seelenadel und seine Ehrenhaftigkeit verlassen könne, beschloß ich, ihn ohne Weiteres zu meinem Vertrauten zu machen. Ich fand ihn bald in einer dunklen Grotte sitzen; er heftete den Blick gedankenvoll auf den Boden."

„Guten Morgen, Herr Baron," begann ich so ruhig wie möglich; „es freut mich, Sie hier zu treffen."

„Er stand auf mit einer Würde, in welcher so viel Anmuth als Ernst lag. Nach einer höflichen Begrüßung setzten wir uns, und ich sagte ihm, daß ich gestern Zeuge seines Gesprächs mit meiner Tochter gewesen sei, welches mein Mutterherz in die höchste Unruhe versetzt habe."

„Ich bemerkte dies mit Schmerzen;" entgegnete er düster; „die Kälte in Ihrem Ton hat mir hinlänglich gesagt, daß ich die Hoffnung, welcher sich mein Herz hingegeben hatte, auf ewig daraus verbannen muß. Es war auch eine Thorheit von einem armen Lieutenant, nach einem Glücke zu streben, wie die Hand, oder noch mehr, die Liebe Ihrer Tochter."

„Nicht so, Herr Baron," versetzte ich gerührt. „Der ärmste Mann, mit Ihrem Charakter und einem Herzen, wie ich es Ihnen zutraue, sollte uns als Sohn hoch willkommen sein, wenn nicht ein älteres Versprechen eine andere Wahl verböte. Hulda selbst weiß noch nicht, daß das Glück ihrer Zukunft durch die reinste

Zärtlichkeit des edelsten Mannes, als Freunde ihrer Jugend, bestimmt und gesichert ist. Wir wollen ihrer Neigung keineswegs Zwang anthun, deßhalb haben wir bisher geschwiegen und werden noch ein ganzes Jahr schweigen, wo er dann selbst kommen und um das Herz seiner jungen Braut werben wird. Um wie viel schwerer ihm jetzt der Sieg werden mag, ahnen Sie wohl; allein im vollen Vertrauen auf Ihren Edelmuth wende ich mich jetzt an Sie und bitte, das Gespräch mit meiner Tochter, welches ich gestern abgebrochen habe, auf keine Weise je wieder anzuknüpfen. Mit Hulda habe ich den einzigen Weg eingeschlagen, der mir offen stand; ich habe Sie in ihrer Achtung noch gehoben, ihr aber zugleich alle Hoffnung benommen, indem ich sie zu überzeugen suchte, daß ein Mann mit ihren hohen Begriffen von Ehre es über sich weder gewinnen kann noch darf . . . Ich bitte, ersparen Sie mir den Schluß; — Sie verstehen mich."

„Ja, ich verstehe, und Sie sind der Wahrheit vielleicht näher gekommen, als Sie selbst glauben. Ich danke Ihnen, daß Sie mich eines längern Streits zwischen meinem Herzen und meinem Stolze überhoben haben. So lange ich lebe, werde ich Hulda lieben, aber bei meiner Ehre schwöre ich Ihnen, von diesem Augenblick an werde ich niemals auch nur den geringsten Versuch machen, sie wiederzusehen; — ich werde noch diesen Morgen abreisen, um uns Beiden den Schmerz des Abschieds zu ersparen. Wäre meine Stellung eine andere, besäße ich Vermögen genug, um ihr ein sorgenfreies Leben zu bereiten, dann dürften Sie überzeugt sein, daß ich meine Ansprüche nicht so leicht aufgeben würde. Dann ließe ich kein Mittel unversucht, Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl die Ueberzeugung zu verschaffen, daß das Glück des Weibes einzig und allein in der Liebe liegt. So dagegen" — seine Stimme bebte, seine Wangen brannten und seine stolze Brust arbeitete, um die mühsam errungene Fassung zu erhalten — „so dagegen bin ich ein Sklave unter dem eisernen Joche der Dürftigkeit und kenne meine Pflicht, welcher ich folgen werde, wenn auch mein gequältes

Herz bei diesem Streite auf ewig stille stehen sollte.“ Er verbeugte sich mit edler, ja stolzer Haltung und eilte davon.

„Kurz darauf verließen wir Villingsthal. Ich erklärte Hulda den edlen Beweggrund, warum der Baron bei unserer Abreise unsichtbar blieb, machte ihr aber zugleich begreiflich, daß gerade dieses Benehmen am kräftigsten für meine Ansicht spreche. Sie begann dies selbst einzusehen und ich bemerkte wohl, wie sie sich Mühe gab, ruhiger und gelassener zu erscheinen.

„Anfangs sprach ich mit ihr so viel und so oft sie wollte von dem Baron, aber allmälig schien sie selbst diesen Gegenstand zu vermeiden, und noch ehe wir M . . . erreichten, waren wir übereingekommen, seinen Namen nicht mehr zu nennen, bis sie ihn ruhiger anhören konnte. Nach unserer Heimkehr wollte ich meinen Mann nicht betrüben, um nicht einen Tropfen Galle in den Becher der Freude zu gießen, welche ihm die wiedergewonnene Gesundheit der Tochter bereitete; als er aber, trotz ihres frischen Aussehens, dennoch eine gewisse Veränderung an ihr wahrnahm, gab ich ihm einen kleinen Wink über das Vorgefallene, doch nach der Männer gewohnter Art, hielt er die Sache für unbedeutend und längst vergessen. Mich dagegen haben schon öfters allerlei Anzeichen beunruhigt, welche mir andeuteten, daß Hulda jene Zeit noch keineswegs ganz und gar vergessen hat. Uebrigens habe ich sie, seit Deiner Heimkehr, stets so ruhig, zutraulich und herzlich gegen Dich gefunden, daß ich immer das Beste gehofft habe und noch hoffe, wenn Du nur Geduld haben willst, lieber Hermann, und nur allmälig — aber ja nicht im Sturme — den Weg zu ihrem Herzen suchest. — Nun, geliebter Sohn, weißt Du Alles. Du verdammst mich doch nicht?“

Ein dumpfes „Nein“ ging tonlos über Hermanns Lippen; dann erhob er sich rasch und war fort, ehe Karoline ihn halten konnte.

Drei lange Tage sah man Nichts von ihm. Auch im Hause seiner Stiefmutter war er nicht zu finden.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Ich möchte klar und deutlich sehen in der Sache.
Tegnér.

Zwei Mächte sind es, die die Welt regieren —
Die eine Schwäche und die andere Stärke.
Oehlenschläger.

„Verdammt dumme Geschichten!" sagte Doktor Bundler und zupfte sich heftig am Backenbart. „Hat man je so Etwas gesehen! Die Weiber sind um unserer Sünden willen in die Welt gekommen; Ruhe und Friede ist ihnen in den Tod zuwider; — Alles müssen sie drunter und drüber kehren, Haus, Männer — ihr eigenes Herz und das Anderer — zum Henker! da kann man die Geduld schon verlieren! Ist da wohl ein Fünkchen Verstand darin, eine Theaterscene zu spielen und den Jungen wie einen Narren in die weite Welt hinauszujagen? Ja, flennt nur, hängt das Maul und ringt die Hände, wenn es zu spät und der Karren so verschoben ist, daß ein ehrlicher Kerl nicht weiß, wo aus und wo ein! Hätte ich gewußt, wie die Sachen hängen, so wäre Alles mit ein paar Worten abgemacht gewesen und eure sentimentalen Weiberlitaneien hätten nicht all' das Uebel angerichtet, das uns nun über den Hals gekommen ist."

Nie hatte man Bundler so aufgebracht gesehen; es war am dritten Abende nach Hermanns Verschwinden, und Karoline, welche ihrer Angst nicht mehr Meister werden konnte, hatte ihrem Manne Alles gestanden.

Still und ergeben hörte sie die Vorwürfe ihres erzürnten Gatten an, der heftig im Zimmer auf und ab ging. Nur eine hie und da über die Wange rinnende Thräne verrieth ihre gräßliche Seelenangst — ihr Gesicht war todtenbleich.

Als Bundler endlich ruhiger wurde, traf sein Blick die tief-

gebeugte Karoline und ein scharfer Stich ging ihm dabei durch sein warmes, biederes Herz, denn es that ihm innig leid, daß seine Heftigkeit ihn veranlaßt hatte, ihr wehe zu thun.

„Na, na! Du mußt dies nicht so schlimm aufnehmen! Du weißt wohl, die Männer sind nicht allezeit Herr über sich. Aber es ist doch auf Ehre kein Spaß, und da die ganze Zeit Alles in bester Reihe war, so begreife ich gar nicht, wie Du das alte Zeug aufrühren mochtest. Du weißt, daß der Bursche Feuer in den Adern hat, und konntest Dir denken, daß es da schief gehen müsse."

„Es ist gar nicht so unbedeutend, wie Du Dir einbildest, mein Freund. Hermann sieht recht wohl, daß ihn Hulda nicht liebt, und daß eines andern Mannes Bild in ihrem Herzen lebt."

„Ach, den Teufel auch! Sie hat wohl mehr Verstand, als daß sie wegen einer Kinderliebschaft von ein paar Tagen in alle Ewigkeit den Kopf hängt. Sie war ja damals noch keine siebenzehn Jahre alt. Außerdem möchte ich denn doch auch den Mann sehen, der sich mit Hermann messen könnte. Ist nicht eine Anmuth, eine Würde, kurzum ein Wesen in dem Jungen, daß man in der That stolz darauf sein kann, ihn Schwiegersohn zu nennen? Und dies soll er auch werden! Karoline, hörst Du? — das muß er werden!"

„Ja, ja, liebster Mann, Gott gebe, es wäre schon so weit; glaubst Du denn aber, daß er das Mädchen wird haben wollen, wenn bei der Hand nicht auch das Herz ist?"

„Pah! das ist dabei, sag' ich. Du hast eine ganz besondere Liebhaberei für den Widerspruch, Karoline, ich habe dies doch früher nicht so bemerkt. Es ficht mich aber nicht an."

Seine Gattin seufzte und schwieg.

„Ja, Seufzen und Weinen, damit seid Ihr stets bei der Hand. Woher weißt Du denn, daß Hulda unsern Hermann nicht liebt? Hast Du sie gefragt, oder hat sie es Dir aus freien Stücken gestanden?"

„Keines von Beiden; allein man sieht es leicht."

„Na, da will ich denn doch auch sehen, und klar sehen. Ich werde sie selbst ins Gebet nehmen, denn Umwege sind nicht meine Sache. Ruf' sie her, Mutter, sie soll mir Rede und Antwort stehen."

„Aber, liebster Bundler, Du bedenkst nicht . . ."

„Hör', Liebe, ruf' mir das Mädchen und bekümmere Dich nicht. Ich halte zu viel auf sie, als daß ich ihr den Kopf abreißen könnte, was Du nach Deinem Aussehen schier zu fürchten scheinst."

Bald darauf kam Karoline mit ihrer Tochter zurück. Hulda sah sehr verweint aus, sie zitterte wie Espenlaub, als sie zu ihrem Vater in das Zimmer trat.

„Komm' her, meine Tochter! Warum siehst Du denn so verstört aus?" fragte der Doktor sanft. „Was hat Dich denn so aufgeregt?"

„Daß Hermann fort ist, Papa."

„Und warum denn dies, mein Kind?"

„Ach! weil er am Abend vorher, wo wir allein beisammen waren, gewiß böse auf mich geworden ist. Mein Herz war betrübt und ich weinte vor Angst."

„Und warum warst Du betrübt, mein Kind? Sag' es uns aufrichtig."

„Ich weiß es selbst nicht recht; aber Hermann sagte Etwas, das mich aufs Heftigste ergriff."

„Und als Du da weintest, was sagte er dazu?"

„Er bat mit einer Stimme, deren düsterer schmerzvoller Ton noch immer in meinen Ohren wiederklingt, ich möge mich beruhigen. Er wolle schweigen und niemals die Seligkeit seines Lebens durch eine Kränkung der heiligsten Herzensrechte eines Weibes erkaufen."

„Nun da, zum Henker, da haben wirs!" platzte der Doktor heraus, mäßigte sich aber schnell wieder und fuhr mit erzwungener Ruhe fort: „Na, mein Kind, was glaubst Du denn, daß er da-

mit hat sagen wollen? Oder was verstehst Du denn selbst unter einer Kränkung der heiligsten Herzensrechte des Weibes?"

„Vater!" stammelte Hulda schüchtern und verlegen.

„Sprich ohne Furcht, Kind!"

„Nun ja, wenn Hermann — mich . . . ." hocherröthend schwieg sie.

„Nun ja, wenn Hermann Dich liebt und zu seiner Frau haben will," half der Vater nach.

„Ja, wenn es so wäre, so glaube ich, daß er den Gedanken aufgeben würde, wenn ich seine Gefühle nicht theilte. — Denn handelte er anders, so würde er gerade die Rechte kränken, welche er vertheidigen will."

„Du machst ganz absonderliche Schlußfolgerungen, mein Kind! Wenn Du ihn nicht liebtest! Ein solcher Fall kann ja gar nicht eintreten. Hast Du ihn nicht schon geliebt seit Du denken kannst? Er hat ja mehr an Dir gethan, als selbst wir. Hast Du nicht seiner Liebe und Geduld das Viele zu danken, was Du weißt und gelernt hast? Wer hat Dein Herz für das Gute empfänglich gemacht, wer Deinen Verstand gebildet, wer mit unsäglicher Liebe und Treue für Dich gesorgt, seit Du das Licht der Welt erblickt hast? Wer spielte mit Dir als Kind, wiegte Dich in Schlaf, wenn Du weintest, und wachte bei Dir, wenn Du krank warst? Und wer kann Dich so lieben wie Er? Du bist doch kein solches Ungeheuer von Undankbarkeit? Nun, sprich!"

„O Vater!" — Hulda schmiegte sich an seine Brust. — „Sei mir nicht böse! Ich habe unnatürlich gehandelt, ich bin undankbar gewesen; das Bild eines andern Mannes hat in meinem Herzen gelebt und lebt noch darin, aber ich will — ja ich will es herausreißen. Ach! Hermann soll nur zurückkommen, laßt mir nur Zeit, mich an meine neue Lage zu gewöhnen, dann sollt Ihr keinen Grund zur Klage mehr haben. Ich liebe ja auch ihn unsäglich, nur auf andere Weise."

„Nun, liebe Tochter, bist Du wieder vernünftig, wie Du stets

gewesen. Gott, wenn nur Hermann da wäre! Das wundert mich am meisten, daß er keinem Menschen auch nur ein Wörtchen von seiner Entfernung gesagt und nichts als sein Pferd mitgenommen hat."

„St!" sagte Karoline hastig, fast athemlos; „ich höre Tritte auf dem Gang."

„Das ist er! o das ist er!" rief Hulda aus, flog schnell wie ein Geist durch das Zimmer, riß die Thüre auf und sank mit einem Schrei, in welchem Freude und Schmerz sich vereinigte, an Hermann's Brust.

Fest preßte er sie an sein Herz und stand beinahe regungslos da; sein Gesicht war bleich, fast aschgrau, Haar und Bart in Unordnung, und in den Augen glühte ein sonderbares, stechendes Feuer.

„Hulda, liebste, theuerste Schwester! sagte er mit leiser, bebender Stimme, „sei nicht besorgt um mich! Ich wäre nicht so gekommen, wenn mir nicht Peter, die ehrliche Seele, als er das Pferd abnahm, gesagt hätte, ihr wäret Alle in größter Angst um mich."

„Ja, Hermann, in unsäglicher Angst waren wir," erwiederte Hulda; „ich wäre gestorben, wenn Du nicht wieder gekommen wärest."

Hermann lächelte; es war aber ein seltsames Lächeln und ein trüber Schleier lag dabei über seinen Augen. Dann reichte er den geliebten Pflegeltern, welche aus lauter Schrecken noch nicht ein Wort hatten hervorbringen können, die Hand.

„Hermann, liebster Sohn," sagte endlich der Doktor vorwurfsvoll, „wo bist Du gewesen, was hast Du gemacht? Es war nicht Recht von Dir, uns so in Unruhe zu lassen."

„Hat denn Ludwig Nichts gesagt? Ich wollte hinaus botanisiren, und habe ihn gebeten, es euch zu sagen."

„Verfluchter Junge!" rief Bundler aus, „sieht unsere Unruhe und sagt aus purer Schadenfreude und Niederträchtigkeit kein

Wort. Aber das soll ihn reuen! Ich habe schon an ein Handelshaus in Gothenburg um eine Stelle für den jungen Herrn geschrieben, wo er, so wahr ich ehrlich bin, kurz genug gehalten werden und nach einer andern Pfeife tanzen lernen soll, ehe er wieder heimkommt, um mit seinen Teufeleien Alles unter einander zu bringen. Und bis der Racker fort ist, mußt Du bei uns wohnen, Hermann; versprich es mir! Ich lasse sogleich Deine Sachen holen; Hulda hat Dein Zimmer schon längst herrlich in Ordnung gebracht."

„Nein, liebster Vater, ich werde überhaupt nur noch so kurze Zeit hier bleiben, daß sich eine Wohnungsveränderung nicht mehr der Mühe verlohnt."

„Wie, was? kurze Zeit! Du hast ja ein paar Monate hier bleiben wollen und nun willst Du, wie das Weibervolk, die Wetterfahne machen. Was fällt Dir denn ein?"

„Ich muß, Vater, ich muß!"

„Nein, sage ich, Du mußt nicht! Hulda, mein Kind, sprich Du; willst Du Hermann reisen lassen?"

„Nein; Hermann, wenn ich Etwas über Dich vermag, so bleib' noch da und bereite uns nicht diesen Kummer!"

„Und was meinst Du denn, daß ich mir durch mein Dableiben selbst bereite?" fragte er nicht ohne Bitterkeit.

Hulda erröthete und schwieg; an ihrer Stelle erwiederte der Vater:

„Du bereitest uns die große Freude, Deine Verlobung mit Hulda feiern zu können. Die Auserwählte Deines Herzens ist nicht so hart, wie Du Dir einbildest; sie hat mir bereits gebeichtet."

„Was, o Gott! Nein, ihr habt sie überredet!" rief Hermann heftig aus. „Aber sei ruhig, liebste Schwester, ich mache nicht den geringsten Anspruch, welchen Dein Herz nicht billigt."

„Zum Kuckuck mit all' dem abgeschmackten sentimentalen Gewäsche!" fiel der Doktor ärgerlich ein. „Was Schwester! Deine Braut ist sie, Deine geliebte, liebevolle Braut, welche Todesqual

ausgestanden hat, während Du fort warst. Alles ist im Reinen und abgemacht, wenn Dir nur nicht wieder der Teufel in den Leib fährt, Hermann. Du kannst doch nicht verlangen, daß das Mädchen sich Dir an den Hals werfen soll. Willst Du sie haben, — gut! — dann sei aber auch vernünftig, daß wir nicht wieder durcheinander laufen, als wären wir im Kopfe nicht richtig."

„O Vater! Du thust nicht recht," sagte Hermann ernst. — „Hulda ist weich wie Wachs. Sie kann mich nicht leiden sehen und sagt lieber ja, als daß sie die Ursache von Mißhelligkeiten zwischen Denen sein will, die ihrem Herzen so theuer sind. Laßt ihr Zeit, ich will da bleiben; spricht am Schlusse der zwei Monate, ohne alle Einwirkung, Zwang oder Ueberredung, ihr Herz für mich, dann werde sie die Meine, und das Streben meines ganzen Lebens, die höchste, heißeste Liebe wird nicht genug sein, ihr dafür zu danken. Denkt sie aber anders — so bleibt sie dennoch die theuerste Hälfte meines Ichs, und meine schönste Aufgabe soll, wie jetzt, so immer, ihr Glück sein."

„Hermann, braver, herrlicher Junge!" rief Bundler gerührt und schloß den jungen Mann in seine Arme; „so sei es! Ich werde kein Wort mehr über die Sache reden; aber wenn sie meine Tochter sein will, wenn sie ein Herz hat, welches dessen würdig ist, der sie so unendlich liebt, so . . ."

„Halt, Vater!" fiel ihm Hermann ins Wort, „lassen wir dies. Hulda bedarf der Ruhe, um sich zu erholen; wir haben sie mit unsrer Heftigkeit allzusehr in Schrecken gesetzt."

Mit einem Blick des Dankes auf ihren geliebten Pflegbruder eilte Hulda hinaus in ihr Zimmer. Hier ließ die heftige Spannung ihrer Seele allmälig nach. Gleichwohl gab sie sich das heilige Versprechen, nie seines Edelmuthes unwürdig sein zu wollen

Den Tag nach diesem Auftritt kam Doktor Bundler mit einem Brief in der Hand zu seiner Schwägerin. In tiefster Trauer saß diese in dem großen Lehnstuhle ihres verstorbenen Mannes und

dachte darüber nach, wie sie Hermann überreden könne, daß dieser den Doktor anginge, um zu einem eigenen Etablissement Ludwigs seine Zustimmung zu geben, denn der theure Liebling lag ihr unaufhörlich in den Ohren und klagte ihr täglich und stündlich, es sei ihre Pflicht, dafür zu sorgen, daß er von seinem Vormünder nicht mehr wie ein Knabe behandelt werde; von Elfridens Rath, welche ihm zumuthete, selbst für sich zu reden, wollte er Nichts wissen. Ludwig fand es immer viel bequemer, sich aufwarten zu lassen; selbst Etwas in der Sache zu thun — das hatte, bei einem so eigensinnigen Menschen wie der Doktor, seinen Knoten, und arbeiten, — in dieser Schule war er nicht aufgewachsen.

Als Bundler in das Zimmer trat, glaubte sie auf seinem Gesichte eine gewisse Heiterkeit zu lesen, welche sie sich um so weniger zu erklären wußte, als sie durch Hermann erfahren hatte, daß Ludwig mit Fleiß sowohl ihr, als allen Uebrigen die aufgetragene Botschaft von Hermanns Wegreise verschwiegen habe und sich also mit hämischer Schadenfreude an der Angst der Familie weiden und sie über den Grund von Hermanns Entfernung, welcher ihm wohl bekannt war — er hatte im Sinne, eine schon längst beabsichtigte botanische Excursion von ein paar Tagen zu machen — in völliger Unwissenheit lassen wollte. Elfride machte sich deßhalb wenig Hoffnung, weder bei Hermann, noch bei Bundler Etwas zu Gunsten ihres Lieblings auszurichten, allein das freundliche Aussehen des Doktors, sein ungewöhnlich herzliches „Guten Morgen, Frau Schwägerin," weckte bei ihr doch ein kleines Fünkchen von Möglichkeit des Gelingens. Sie stand auf und begrüßte ihren Schwager mit dem süßesten „Seien Sie mir willkommen!"

„Das soll mir lieb sein," erwiederte Bundler. „Auch bringe ich eine Nachricht, Frau Schwägerin, welche Sie ohne Zweifel freuen wird, denn Sie sind eine zärtliche, fast allzuzärtliche Mutter, sollte ich sagen. Als Ludwigs Vormund liegt es mir am Herzen, Alles zu seinem Besten zn thun, und ich bin gewiß, daß

Sie alle Mittel und Wege, welche ich dafür einzuschlagen für gut gefunden habe, billigen werden."

„Lassen Sie hören, liebster, bester Schwager, lassen Sie hören! Ich weiß und bin fest überzeugt, daß obgleich wir zu Lebzeiten meines seligen Mannes, oft verschiedner Ansicht waren, Sie es doch stets gut gemeint haben, wenn ich es auch, als ein schwaches Weib, nicht allezeit begreifen konnte, wie jetzt, wo Kummer und Sorge meinen Blick geschärft haben."

„Potz tausend, Frau Schwägerin! was ist auf ein Mal für ein anderer Geist in Sie gefahren?" fragte der Doktor erstaunt und sah Elfriden mit einem ganz eignen Ausdruck seiner großen schwarzen Augen an. — „Na, ich habe Nichts dagegen, wenn der Verstand ein Mal kommt; besser spät als niemals. Wir werden gleich sehen, ob er von der rechten Art ist." — Bundler entfaltete seinen Brief und las mit lauter Stimme:

„Hochgeehrtester Herr und Freund!

Dero werthes vom ersten hujus haben richtig erhalten und dessen Inhalt gehörig observiret. Mit Rücksicht auf Dero Rekommandation nehmen wir den jungen Mann um so lieber in unser Haus auf, und wird seine Stellung von seiner eignen Aufführung abhängen. Betreffend seinen Hang zum Leichtsinn, welchen Dieselben erwähnen, so ist dies nichts Seltenes bei der heutigen Jugend; da wir übrigens gewohnt sind mit jungen Leuten viel umzugehen, und solche zu brauchbaren Männern in unserem Fache zu bilden uns angelegen sein lassen, so können wir Demselben die Versicherung geben, daß wir ihm schon den Daumen auf das Auge halten werden. Sein Salair u. s. w. anlangend, werden wir dann übereinkommen, wenn wir erst wissen, was er zu leisten im Stande ist.

Mit steter Achtung und Freundschaft Dero 2c. 2c.

Berg und Comp."

Gothenburg den ..... 1828.

Mit weit aufgerissenen Augen und bebenden Lippen sprang Elfriede von ihrem Stuhl auf, schlug heftig die Hände zusammen und ergoß sich in einen Strom von Klagen und Vorwürfen gegen den Doktor, welcher sie ruhig anhörte und den Brief langsam wieder zusammenfaltete.

Als endlich Elfride eine kleine Pause machte, um Athem zu schöpfen, nahm Bundler die Gelegenheit wahr, die Bemerkung einzuschalten: „die Frau Schwägerin habe ja so eben erst erklärt, daß sie in Bezug auf seine Handlungsweise jetzt auf ganz andre Gedanken gekommen sei."

„Ja, gerade eben, das glaube ich! meinen Sie denn, ich hätte denken oder ahnen können, daß der Mann, welchen mein armer seliger Dahl seinen besten Freund nannte, so barbarisch mit seinem Sohne, seinem Augapfel, seinem Ludwig, verfahren könnte — ihn als einen elenden Kommis in fremden Dienst schicken würde, wogegen er schon längst gewohnt war, das Comptoirpersonal seines Vaters zu gouverniren?"

„Just deßwegen, Frau Schwägerin, just deßwegen soll er nun auch ein Mal sich fügen lernen. Es ist freilich traurig, daß seine Erziehung eine derartige Wendung genommen hat; allein mit Gottes Hilfe wollen wir eine neue beginnen, gerade wie ich vorhin in Bezug auf Sie selbst gesagt habe: besser spät als niemals. Ich kann Ihnen versichern, daß die Herren Berg und Blum ein sehr geachtetes Haus sind und tüchtige junge Leute bei ihnen gezogen werden, so weit es in menschlichen Kräften steht, solche zurecht zu bringen."

„Ja, aber daraus wird Nichts, sage ich! Ich bin Mutter und habe auch ein Wort mit zu sprechen. Ludwig bleibt hier."

„Den Henker wird er! Ich bin sein Vormund, habe nicht ein Haarbreit von meinem Rechte abzugehen im Sinne, und werde durchsetzen, was ich in dreifacher Eigenschaft, als Verwandter, Vormund und Bevollmächtigter seines seligen Vaters zu seinem Besten beschlossen habe; deßhalb thun wir am gescheidtesten daran, keine

weiteren unnöthigen Worte über den Gegenstand zu verlieren, denn, mögen Sie gleich Himmel und Erde in Bewegung setzen, es bleibt dabei! Heute haben wir Dienstag, in acht Tagen kann Alles in Ordnung sein — also macht sich am nächsten Montag der junge Herr auf den Weg. Ich werde deßhalb zuvor ein Wörtchen mit ihm reden und ihm meine Ermahnungen gehörig an das Herz legen."

Nun begann Elfride zu schluchzen und den Schatten ihres verstorbenen Mannes um Schutz und Gerechtigkeit gegen die unverantwortliche Handlungsweise ihres Schwagers anzurufen. — „Ach ich durchschaue wohl den abscheulichen Plan," ächzte sie. „Ihr wollt das einzige Wesen, welches mich liebt, das einzige, welches mir armen verlassnen Wittwe Schutz und Beistand gewähren kann, aus meiner Nähe vertreiben!"

„Brauchen Sie Ihre Vernunft," versetzte der Doktor ernst, „und versündigen Sie sich nicht durch solche Klagen an Gott und dem Verstorbenen. Glauben Sie meinem Worte, Ludwigs Zärtlichkeit und Schmeicheleien dauern nur so lange, als er Ihrer Hilfe, Ihrer Sparpfennige bedarf. Lassen Sie ihn ein Mal sein eigner Herr und nur von seinem Willen abhängig sein, so wird sich das Blättchen bald wenden; Sie werden dann sehen, das sag ich Ihnen, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin — daß er ein Tyrann wird: und je größere Schwachheit und Nachsicht Sie gegen seine Fehler zeigen, desto mächtiger werden seine bösen Leidenschaften hervortreten, und stete Reue über Ihre thörichte Blindheit wird Ihr Loos sein. Eine verständige Liebe, welche das zukünftige Wohl des Kindes im Auge hat, für die Entwicklung seiner moralischen und physischen Kräfte sorgt, wird sich mit Dankbarkeit belohnt sehen; aber eine übertriebene maß- und ziellose Nachgiebigkeit gegen alle seine Wünsche und Begierden, eine solche Liebe — wenn man ja die Schwachheit so nennen kann — wird früher oder später mit Undank vergolten werden. Bedenken Sie jetzt meine Worte, — es wird eine Zeit kommen, wo es zu spät sein dürfte."

Bundler entfernte sich und ungeachtet ihrer unbegreiflichen, mehr als weibischen Schwachheit für Ludwig, erinnerte sich Elfride doch an manchen Zug seines Charakters und an mehr als Einen Vorfall, welcher leider für die Behauptung des Doktors zu sprechen schien. Still und in sich gekehrt begann sie mit den Vorbereitungen zur Reise; und als Ludwig, bei der Kunde davon, nahe daran war, das Haus zu stürmen, um die schlafende Mutterzärtlichkeit zu wecken, so blieb es dies Mal doch ohne Wirkung. Ein paar Drohungen, welche ihm in der Hitze entfuhren, befestigten die Mutter in ihrem Vorsatze, und obgleich sie in der Abschiedsstunde gewaltig schwach wurde, und es sie beinahe gereute, so ging die Reise nichtsdestoweniger vor sich und Elfride weinte ihrem Lieblinge eine Fluth von Thränen nach.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die Norne klag' an, deren düstere Loose
Der Mensch nicht verrückt; denn vom Himmel fällt
So Gutes wie Schlimmes dem Sohne der Welt.
Tegnér.

„Gib mir die Spitzenhaube mit dem violetten Bande, liebe Selma, und Du Ebba, hol' mir meinen seidnen Mantel. Sieh' nach, Kind, ob ihm die Motten keinen Schaden gethan haben, seit er nicht mehr aus dem Kasten gekommen ist, und leg ihn auf dem Rücken in eine Falte, damit man die großen gelben Flecken nicht bemerkt."

Diese Befehle kamen aus dem Munde der alten Baronin Silbersparre. Sie saß in ihrem Schlafzimmer, vor einer etwas sonderbar ausgestatteten Toilette, und heftete ihr graugemischtes

Haar auf eine Weise zurück, daß es nicht allzusehr gegen die braunen Seitenlocken abstechen möchte.

Fräulein Charlotte Antoinette saß in einer Ecke und las in Harms Predigten.

„Liebe Schwester," begann die Baronin und schüttelte ein wenig den Kopf, „hast Du denn wirklich im Sinne, heute nicht mit uns zur Kirche zu gehen? Karl hat ja, auf meine ausdrückliche Bitte, den Wagen ausbessern lassen, die Mädchen haben den zerrissenen Ueberzug geflickt und die Pferde laufen schon zwei Tage auf der Kuhweide, um ein bessres und volleres Ansehen zu unserer Fahrt zu gewinnen. Wir können uns also mit allem Anstande und ziemlich unserm Range gemäß zeigen, besonders da Magnusson seinen alten Mantel herausstaffirt und die alte Borte an seinem Hut geputzt hat, so daß er auf seinem hohen Bock ganz brav und reputirlich aussieht; auch hat Ebba, die immer Etwas weiß, mit ein paar abgelegten Silbertressen dem Ochsenknecht seine blaue Sonntagsjacke so köstlich hergerichtet, daß er darin wie ein leibhaftiger Lakai aussieht. Ich habe ordentlich meine Freude daran; so Etwas setzt das Bürgervolk gehörig in Respekt, und wenn Fuselberg, der „rauhborstige" Tölpel, zugegen ist, so freue ich mich schon in Gedanken, wie er sich Mühe geben wird, den Aerger über seine fehlgeschlagene Hoffnung zu verbeißen. Gott sei Lob und Dank! — Ist die Noth am größten, so ist die Hilfe am nächsten. Ein äußerst angenehmer Mensch, der Notarius Bundler! Ton, Haltung, Aussehen, ganz wie ein Kavalier, wirklich ein charmanter junger Mann. Es kam mir vor, als ob er Selma auszeichnete; ich habe es ja immer gesagt, Nichts rekommandirt ein junges Mädchen mehr bei den Männern von der Welt, als wenn man weiß, daß sie schon ein Mal eine vortheilhafte Partie ausgeschlagen hat, um die Selbständigkeit ihres Charakters festzuhalten. Ich weiß selbst nicht, wie mir ist, allein ich meine, Selma sei seither sogar gewachsen. — Aber, wie gesagt, Charlotte Antoinette, willst Du denn nicht

mit zur Kirche fahren und Zeugin meines Triumphs sein? Auf das Gesicht der Amtmännin bin ich nur begierig!"

„Ich bleibe zu Hause," entgegnete das Fräulein bestimmt; „es verlangt mich gar nicht die gerechten Sticheleien der Amtmännin anzuhören und ebensowenig bin ich auf das Hohnlächeln der Leute begierig, wenn sie die glänzende Equipage von Forshälla, die spiegelglatten Apfelschimmel des Amtmanns mit unsrem altmodischen Rumpelkasten, den abgemagerten Kracken und den Bauerntölpeln in ihren Narrenjacken vergleichen. Nein, da bin ich, Gottlob, zu stolz. Lieber bleibe ich zu Hause sitzen, wie Karl, der sich ebenfalls schämt, Euch in diesem Aufzuge zu begleiten."

Die Baronin gab hierauf keine Antwort. Sie sah wohl selbst das Armselige ihrer Kirchenauffahrt ein, allein ihre Eitelkeit siegte über Charlotte Antoinettens Stolz, welcher hier nicht am unrechten Platze war. Die alte Dame glaubte ihre Anordnung so getroffen zu haben, daß Fuselberg vor Zorn und vereitelter Rachsucht aus der Haut fahren möchte, und dies war hinreichend, sie zum Fahren zu veranlassen.

Als die Baronin nebst ihren Töchtern zur Abfahrt fertig war, Ebba strahlend vor Freude, Selma schüchtern und niedergeschlagen, trat der Baron ein, um Ihnen Adieu zu sagen. Sein Aussehen war ernst; bei dem Anblicke aller dieser eiteln Zurüstungen schien sich seiner eine Art Unruhe zu bemächtigen. Als er übrigens die fast kindische Freude seiner Mutter sah, schwieg er mit einem Seufzer, bot ihr den Arm und führte sie zum Wagen. Magnusson, mit sauber ausgebürstetem Mantel und der Borte auf dem zerknitterten Hut, saß schon auf seinem hohen Throne, Peter, der Stallknecht, stand grinsend auf seinem Lakaienplatz und brüstete sich höchlich, daß er, seiner Meinung nach, geputzt wie ein Bräutigam, zur Kirche fahren durfte, und dies noch gar in Gesellschaft von Ihro Gnaden.

Sobald die Verpackung in die Familienschachtel bewerkstelligt war, erhielt Magnusson von der Baronin den Befehl, im Anfange

tüchtig zuzufahren, dann aber immer langsamer zu thun, je näher man der Kirche käme. Sämmtliche Damen nickten Karl ihr Lebewohl zu und der Wagen rollte dahin.

Bei ihrer Ankunft auf dem großen Platze vor der Kirche war das Erste, was der Baronin unangenehm in die Augen fiel, der von der andern Seite daherbrausende Wagen von Forshälla, in welchem die Amtmännin saß, in einem funkelnagelneuen eleganten Seidenmantel, und auf dem modernen Hute einen weißen Schleier, welchen Hortensens kunstreiche Finger selbst gestickt hatten. Weit einfacher in ihrem Mäntelchen von lichtbraunem Bombasin und dem italienischen Strohhute mit einer einzigen Blume, saß die Tochter an der Seite der Mutter. Gegenüber von Hortense hatte Notarius Bundler seinen Platz, und ein aufmerksamer Beobachter konnte bemerken, wie der große Schleier an Hortensens Hut eine vortreffliche Schutzwehr gegen die Entdeckung der Blicke abgab, welche wie Contrebande, geschickt hinüber und herüber praktizirt wurden.

„Es ist doch abscheulich," sagte die Baronin Silbersparre zu ihren Töchtern, „in der That unverantwortlich, wie das Bürgervolk einherstolzirt. Heut zu Tage schämt man sich auch nicht ein Bischen mehr, und es wird nicht lange anstehen, so verlieren alle Bürgerweiber den Verstand vor lauter Hochmuth und Eitelkeit, wenn nicht die Regierung eine Verordnung ergehen läßt, welche solchen Weibern bei L e i b e s s t r a f e Alles andere außer Kattun oder Bombasin zu tragen verbietet."

Während die Baronin durch diesen Erguß ihrer Galle etwas Luft machte, fuhr der Wagen der Amtmännin vorbei und Frau Thorsen bückte sich mit einem vornehmen Lächeln vorwärts. Steif wie eine Bildsäule saß die gnädige Frau da, sie bewegte nicht ein Mal den Kopf, blos ein leises Zucken mit den Augenbrauen konnte für eine Erwiederung des Grußes gelten.

Auf dem Wege bis zur Kirche wurde nicht viel gesprochen. Der Baronin war daran gelegen, so schnell wie möglich aus dem

Wagen zu kommen, um mit ihren Töchtern zuerst die Kirchthüre zu erreichen; die Satisfaktion wurde ihr auch dadurch zu Theil, daß die Amtmännin unterwegs stehen bleiben mußte, um ein paar Worte mit der Frau Pfarrerin zu reden.

Im Chor waren die Kirchenstühle von Forshälla und Wallby einander gegenüber. Die Baronin mußte also zu ihrem großen Verdruß während des ganzen Gottesdienstes die elegante Garderobe der Amtmännin vor Augen haben, und dieser Umstand, im Verein mit der Bemerkung, daß Notarius Bundler unter der ganzen Predigt ununterbrochen seine Augen auf Hortense, statt auf den Geistlichen oder — Selma heftete, störte ihre Andacht bedeutend.

Endlich sagte der Pfarrer „Amen" und nun begann das Verlesen der Publikationen, unter welchen Eine großes Aufsehen erregte. Sie lautete folgendermaßen:

„Freitag den 18. dieses, wird in Folge öffentlichen Zugriffverfahrens der Antheil des Hofguteigners Olaus Pehrson an dem Hofe Wallby versteigert werden, wofern nicht von der Baronin Silbersparre die deßfallsige Schuldforderung, Kapital und Zinsen eingelöst wird, welche durch gesetzlichen Kauf an den Distriktsexekutor Mathias Fuselberg übergegangen ist.

Wieghult, den 13. September 1828.

Nils Ohlsson, Auktionator."

Leser! hast Du je eine Ahnung von dem Donner des letzten Gerichts gehabt, so kannst du dir eine Vorstellung von dem Schlage machen, welcher bei der Anhörung dieser Bekanntmachung die edle Stammmutter der freiherrlichen Familie von Silbersparre treffen mußte!

Ein paar Minuten saß sie mit kreideweißen Wangen aufrecht da, dann sank sie ohne Lebenszeichen rücklings auf die Stuhllehne zurück. Die armen Fräulein riefen laut weinend um Hülfe, und Gotthard, nebst einer ansehnlichen Menge von Bauersleuten, stürzte herbei. Die Ohnmächtige wurde von Gotthard und —

wie hätte sie geschaudert, wenn sie es hätte sehen können — einem dienstfertigen Bauersmann in die Sakristei getragen, wo man Alles anwandte, um sie wieder in das Leben zurück zu rufen. Die Amtmännin wußte bei ihrem von Natur guten Herzen nichts von Schadenfreude. Sie und Hortense thaten Alles, was sie vermochten, aber lange Zeit ohne Erfolg. Als die alte Dame endlich wieder erwachte, war ihr Blick starr, ihre Lippen bleich und stumm, ihre Hände kalt. In diesem Zustande konnte man sie unmöglich nach Hause bringen. Es wurde ein Bote nach Wallby zu Karl und dem alten Fräulein geschickt, ein anderer holte den Bezirksarzt und inzwischen brachte man die Todtkranke nach dem Pfarrhause.

Die Amtmännin und die Pfarrerin saßen an ihrem Bette. Hortense suchte die armen Fräulein, welche gänzlich außer sich waren, so gut wie möglich zu trösten und Gotthard sorgte mit größter Geistesgegenwart für Alles, was in einer so verzweifelten Lage geschehen konnte. Dann sandte er einen dritten Boten mit einem Briefe an Fuselberg ab, worin er diesem die größten Vorwürfe, beinahe Grobheiten über sein schändliches und gesetzwidriges Benehmen machte, daß er sich nicht entblödet habe, auf schamlose, gänzlich unbefugte und ungesetzliche Weise eine öffentliche Auktion bekannt machen zu lassen, ohne vorher der unglücklichen Familie in vorgeschriebener Form aufzukündigen. — „Allein, warten Sie, mein Herr," schloß Gotthard, „die Wiedervergeltung wird nicht ausbleiben; machen Sie nicht sogleich die Versteigerung rückstellig, so verlassen Sie sich darauf, daß Ihre Frechheit Sie mehr kosten soll, als Ihnen lieb sein wird. Sie sind der Mörder der alten Frau Baronin und müßten ein wahrer Teufel sein, wenn Sie Ihre niedrige Rache noch weiter treiben wollten."

Ein paar Stunden später galoppirte Baron Silbersparre in den Pfarrhof. Fräulein Charlotte Antoinette kam nach, da der Falbe die schwere Chaise nicht so schnell fortschleppen konnte. Als Karl in das Zimmer trat, in welchem seine Mutter, gleichsam

schon von der Hand des Todes berührt, auf dem Bette lag, schauderte er gräßlich, stürzte er auf ihr Lager zu, warf sich auf die Kniee, lehnte seinen Kopf an die kalte Hand der Mutter und ließ zwei große Thränen darauf fallen. „Der Bube hat sie durch seine heillose Rachgierde ermordet," murmelte er zwischen den Zähnen. „O Mutter, geliebte Mutter: hörst Du Deinen Sohn Karl nicht mehr? Allmächtiger im Himmel!" stammelte er mit bleichen Lippen, als sie stumm blieb, „dieser Kelch ist bitter; möchte mein Herz zugleich mit dem brechen, unter welchem es gelegen hat!"

Tiefe Stille herrschte in dem düstern Zimmer. Gegen Abend kam der Arzt. Er gab keine trügerische Hoffnung, sondern erklärte dem Baron unter vier Augen, daß er fürchte, die Kranke werde den folgenden Abend nicht erleben. Uebrigens hoffe er, daß vorher ihr Bewußtsein wiederkehren werde. — Die Erschütterung war zu heftig für ihre schwachen Nerven gewesen; der Pfeil hatte getroffen, das Herz zum Tode getroffen.

Stumm ging Karl im Krankenzimmer auf und ab.

Mit inniger Theilnahme waren die Amtmännin und Hortense von den armen Geschwistern mit dem Versprechen geschieden, am andern Morgen wieder zu kommen. Gotthard blieb da, um Karl beizustehen. Fräulein Charlotte Antoinette wachte am Kopfende des Krankenbettes, die weinenden Mädchen zu Füßen der Mutter. Es war zwei Uhr. Da bemerkte man eine schwache Bewegung an der einen Hand der Kranken und ein paar leise Worte aus ihrem Munde schlugen kaum hörbar an das Ohr ihrer Kinder. Karl und seine Schwester stürzten hinzu und der erste Blick der Mutter sagte ihnen, daß sie die Ihrigen erkannte. Ein schwacher Freudenruf fuhr über die Lippen der Geschwister; um die Wette ergriffen sie ihre Hände, einen Blick aus der Mutter Auge zu erhaschen, der ihre Angst lindern könnte. Ein kaum merkliches, unendlich mildes Lächeln spielte um den eingesunkenen Mund. —

„Es ist vorbei mit mir;" flüsterte sie leise. „Mein Leben war

in den letzten Jahren freudlos, aber Eure Liebe, meine Kinder, hat mir den Dornenpfad geebnet. — Dankt Gott, daß ich zur Ruhe gehe! — O weinet nicht! ich segne Euch .... Segnet auch ihr das Andenken Eurer Mutter! Ich habe Euer Bestes gewollt, wenn ich mich auch in den Mitteln dazu täuschte."

Sie schwieg; als nun auch ihre alte Schwester heranschlich, reichte die Baronin dieser die Hand. Kaum hörbar flüsterte sie: „Dank — ... habe Dank für Deine Liebe und Treue, in frohen wie in kummervollen Tagen! ... — Karl," kaum vermochte sie die Worte hervorzupressen, „Deine Schwestern ...." Nun blieb sie einige Stunden ruhig und stumm. Um sechs Uhr Morgens entschlief die Baronin Silbersparre zur ewigen Ruhe.

Und, siehe da, nun zeigte sich der Amtmann und seine Gattin im besten Lichte. Sie boten der armen Familie einen Zufluchtsort zu Forshälla an, bis ihre Angelegenheiten geordnet wären; der Baron und das alte Fräulein nahmen das Anerbieten für die jungen Mädchen an. Sie selbst begaben sich Beide nach dem Leichenbegängnisse der Baronin auf einige Zeit nach Wallby, denn Fuselbergs Forderung war durch einen Machtspruch des Amtmanns bis zur ordentlichen zweimonatlichen Aufkündigung sistirt worden.

Inzwischen wurde die freiwillige Versteigerung des streitigen Wallby proklamirt und der Verkauf von Haus und Hof, Schiff und Geschirr deckte vollständig alle darauf ruhenden Schulden, unter welchen Dahls Forderung wie ein Stein auf Karls Herzen lag, deren unverweilte Abzahlung dieser dem Käufer zur Bedingung machte.

Nachdem Karl mit treuer Beihülfe seines Freundes Gotthard alle diese bittern ökonomischen Angelegenheiten männlich und kräftig beseitigt hatte, schritt man zu dem Zweiten, Schwerern, die Trennung der Familie. Fräulein Charlotte Antoinette brachte Ebba in die „Versorgungsanstalt von Jaquette du Rietz," wo sie in Ansehung ihrer wankenden Gesundheit bis auf Weiteres bleiben sollte. Das alte Fräulein zog zu einem weitläufigen Vetter,

einem alten Junggesellen, welcher Jemand brauchte, um seinem Hauswesen vorzustehen. Der guten Selma bot die Amtmännin, mit Zustimmung ihres Gatten, aus Antrieb ihres wohlwollenden Herzens, eine bleibende Zufluchtsstätte zu Forshälla an; sie sollte Hortensens Zimmer, Zeitvertreib, Arbeit und Vergnügen theilen; — der Baron selbst begab sich zu dem obengenannten Major W . . . in Kost und Wohnung. Sein Zartgefühl erlaubte ihm nicht, die Einladung des Amtmanns zu einem längern Aufenthalt in Forshälla anzunehmen.

So war nun das ganze Geschlecht der Silbersparre getrennt und zerstreut. Ein einziger Schlag hatte elektrisch Alle getroffen. Und Fuselberg — kam der ungestraft davon? Ja, der listige, berechnende, unentbehrliche, weltkluge Schleicher hielt sich, glatt wie eine Schlange, immer Oben auf der Brandung des Lebens, wenigstens bis zu einer gewissen Zeit.

Stolz hob Fuselberg das Haupt empor und lächelte höhnisch auf die Folgen seiner That herab. Er saß im Sichern, denn die kleinen Mächte sind oft so enge mit den großen verbunden, daß eine Trennung Beider eine allzu große Umwälzung zur Folge haben würde; um dies zu vermeiden, läßt man lieber Manches, was einen Zwiespalt herbeiführen könnte, ungesehen und ungehört. Hiedurch wollen wir übrigens keineswegs einen Schatten auf des Amtmanns Ehre werfen; ein Amtmann ist nicht immer so mächtig wie ein Lehensmann.

Am Abende vor der Abreise nach Billingsthal saßen nach dem Abendessen bei Amtmanns Karl und Gotthard allein in dem Zimmer des Letztern, wo der Baron die Nacht vor seiner Abreise bei dem Freunde zubringen wollte. Zutrauensvoll öffneten sie einander gegenseitig das Herz, und Gotthard sagte zu seinem Gesellschafter: „Hör', Karl, nun da die Trennung vor der Thüre ist, müssen alle Heimlichkeiten zwischen uns aufhören. Sag' mir, warum hast Du einen so unbegreiflichen Widerwillen dagegen, mit meinem edlen Hermann in Berührung zu stehen? — Du hast

Dich öfters so sonderbar geäußert, daß meine Neugierde dadurch heftig geweckt ist; — sei jetzt aufrichtig."

„Nun gut, Gotthard, ich will es sein; seit die Sache im Reinen ist, bin ich auch ruhiger geworden und es verlangt mich außerdem nach einem Urtheil von Deiner Seite, denn die Ungewißheit darüber hat seit langer Zeit mein Herz gequält, indem ich in einem gewissen Momente meines Lebens nicht so streng moralisch recht gehandelt habe, als ich unter meinen Verhältnissen gesollt hätte."

„Wohin soll dies führen?" fragte Gotthard höchlich erstaunt. „Rede ohne Umschweife, Karl."

„Ja, ohne Umschweife, das will ich auch: — ich liebe — Deine Schwester — und werde sie ewig lieben."

„Hulda! — Ach, jetzt geht mir ein Licht auf. Daran ist die Langsamkeit Schuld, mit welcher Hermann seine Werbung betreibt! Dies ist also die Ursache seines geheimen Schmerzes, der Unruhe meiner Mutter und des Brummens meines Herrn Papa, wovon alle Briefe reden, ohne sich in nähere Erörterungen einzulassen. Allein sag' mir, wie hängt dies zusammen? Wie bist Du dazu gekommen, fast hätte ich gesagt, diesen Kirchenraub zu begehen und das Herz eines Mädchen zu stehlen, welches für Hermann bestimmt war, für meinen armen, biedern Hermann, der wie ein liebender und besorgter Gärtner seine schöne Blume aufgezogen hat, um sich einst an ihrer vollständigen Entwicklung zu freuen, aber nun statt dessen sehen muß, daß ein Anderer die Frucht seiner Mühe erntet?"

Gotthard ging bei dieser Rede heftig im Zimmer auf und ab; seine aufbrausenden Gefühle umdüsterten, nicht zum ersten Male, den klaren Blick seines Verstandes und guten Herzens. Er war über Karl aufgebracht, über Hulda, ja über die ganze Welt; denn das Herz seines Hermanns, des besten, edelsten Menschen, konnte auf immer gebrochen sein. „Niemand kennt ihn so wie ich," murmelte er leise und langsam. „Geht eine einzige Frostnacht dar-

über, so tödtet sie das frische Leben mit ihrer eisigen Kälte und nimmt Blatt, Knospe und Blüthe mit hinweg." — Eine Thräne zitterte bei diesen Worten in Gotthards Auge. — „Alles ist jetzt vorbei," rief er mit gewaltsamer Heftigkeit aus. „Karl, Du hast den Frieden des besten Menschen gemordet, ja den Frieden einer ganzen Familie! Ich sollte Dich hassen, ich sollte Dir das Herz aus der Brust reißen können, wenn nur nicht das Unglück im Wege stünde — daß ich Dich liebte."

Er stürzte auf Karl los und schloß ihn in seine Arme; allein dieser litt selbst zu große Qual, um Gotthards Seelenkampf gehörig fassen zu können, den Wechsel in dem Kopf und Herz des feuervollen Jünglings. Sachte drängte er ihn zurück und sagte tief Athem holend: „Und mir steht nur das Unglück im Wege, daß Du mich verkennst. Wußte ich denn, konnte ich denn ahnen, konnte sie selbst es wissen, als wir uns damals in Billingsthal begegneten, daß sie verlobt war?"

„Ha! schon so lange ist es her? Meine Mutter war selbst mit dort? O traurig, traurig — die Mütter, sogar die besten sind stets blind, lassen sich immer hintergehen!"

„Was meinst Du? Du bedenkst nicht, was Du sagst!" erwiederte Karl und das Blut schoß ihm in das Gesicht. „Lassen sich hintergehen? Glaubst Du, daß ich, daß sie, die Unschuldsvolle, Reine, dies versucht haben könnte? Diese Schmach," setzte er hinzu und sprang heftig auf, „hättest Du mir ersparen dürfen und hättest es gekonnt, wenn Du eine solche Handlung mit meiner Denkungsart verglichen, oder Deine Mutter gefragt hättest."

„Nun, so sprich von der Sache selbst und laß die Demonstrationen," entgegnete Gotthard etwas gefügiger, „denn noch sehe ich nicht klar."

„Das wird bald geschehen sein. Ich liebte sie beinahe von dem ersten Augenblick an, wo ich sie sah. So viel Schönheit, Unschuld und herzliche Einfachheit mußten mein bisher freies Herz fesseln. Unwiderstehlich zog mich die Uebermacht der Leidenschaft,

trotz allem Widerstreben meines Pflichtgefühls, zu ihr. So verging unter unaufhörlichem Kampfe jener Monat, ein steter Wechsel von Qual und Seligkeit. Oft zog ich mich zurück, mit dem Vorsatze, in Ewigkeit zu schweigen — denn — ich war arm, und mein Stolz fühlte vollständig die Demüthigung, durch die Liebe eines Weibes den Grund zu meinem zeitlichen Glück legen zu sollen. Ich habe von jeher dem Grundsatze gehuldigt, daß der Mann, um in dem Besitze einer geliebten Gattin ganz glücklich zu sein, ihren gemeinsamen Bedarf aus eigenen Mitteln müsse bestreiten können. Gleichwohl ließ sich noch eine andere Stimme in meinem Innern vernehmen, welche mir zuflüsterte: von dem Weibe, das man liebt, kann man, ohne seine Ehre zu verletzen, Alles annehmen. Glaube mir, Gotthard, ein solcher Kampf zwischen Liebe und Verstand, Schwachheit und Stolz, Pflicht und Ehre, ist kein Kinderspiel. Er frißt sich in das innerste Herz ein. — Wahrscheinlich, ja gewiß würde ich den Sieg davon getragen haben, wenn nicht der Zufall, am letzten Abende vor ihrer Abreise, uns unter vier Augen zusammengeführt hätte. Die jungen Leute gingen im Park spazieren und man machte den Vorschlag, daß man sich, wie schon manchmal, theilen und in verschiedenen Richtungen entfernen sollte, um zu sehen, wer zuerst innerhalb einer gewissen Zeit im Hauptgange eintreffen würde. Der Einfall war dumm. — Früher traf es sich niemals, daß ich bei einem solchen Spiele Hulda's Gefährte wurde; ich hatte ihr aber eben erst den Arm geboten und fand es jetzt lächerlich, sie einem Andern zu überlassen. Wir gingen fort, Keines sprach ein Wort; nahe am Ziele setzten wir uns auf eine Bank, denn es erschien noch Niemand von den Andern. Der Augenblick war gefährlich, sehr gefährlich für unsere Ruhe. Der Kopf schwindelte mir. Ich wagte ein paar Worte von Liebe zu sprechen, Worte, welche ich, wenn sie ihren Seelenfrieden gestört haben sollten, mit meinem Herzblute zurückkaufen möchte. Beinahe in demselben Momente stand Deine Mutter vor uns. Streng befahl sie mir, mich zu entfernen. Am

andern Morgen suchte sie mich im Garten auf. Deine Mutter, Gotthard, ist eine verständige, treffliche Frau; sie wählte den besten Weg und theilte mir, im Vertrauen auf meine Ehre, Alles mit. Ich habe weiter Nichts hinzuzusetzen; zuversichtlich kann Deine Mutter auf eine Versicherung bauen, welche ich mit meiner Ehre besiegelt habe. Ehe Hulda am Morgen aufstand, war ich schon weggeritten, und von der Stunde an, wo meine Schwachheit über meine bessere Ueberzeugung den Sieg davon trug, habe ich sie nicht mehr gesehen."

„Ich kann Dich nicht verdammen," versetzte Gotthard bewegt; „im Gegentheil, Karl, bitte ich Dir meinen Verdacht ab. Im Vergleich mit mir bist Du ein Heiliger. Aber nimm meine Worte nicht übel auf — so menschlich auch Dein Fehler war, Hermann hätte ihn nicht begangen. Er ist besser, als wir Beide, und deßhalb siehst Du — leide ich fürchterlich bei dem Gedanken, daß seine ganze irdische Seligkeit in diesem Sturme Schiffbruch gelitten hat."

„Und daß mein Herz und vielleicht auch das ihrige darüber bricht," rief Karl aus, „das ist eine Kleinigkeit, welche nicht werth ist, daß man nur daran denkt."

„Karl!" sagte Gotthard ernst, „Du bist zu hochsinnig, um Egoist zu sein. Du hast Deinen eigenen Frieden zerstört, das ist wahr, allein ist es denn nicht noch bitterer, sich sagen zu müssen, daß man den Frieden eines Menschen zerstört habe, dessen ganzes Glück, dessen ganze Hoffnung für's Erdenleben das Kleinod war, welches Du ihm, freilich unwissentlich, geraubt hast."

„Und dann noch seine Wohlthaten angenommen!" lachte Karl bitter — und zernichtende, mächtige Gefühle tobten in seiner Brust. „Aber dies kannst Du nicht fassen, Gotthard, welche Höllenqual mir das Herz zerriß, als ich erfuhr, daß eben dieser Hermann, Dahls Sohn, Dein Milchbruder, der Jugendfreund war, dessen Deine Mutter erwähnte, ohne seinen Namen zu nennen. — In der Schuld dessen zu stehen, dem man Alles gestohlen hat, und

am Ende Gott danken zu müssen — begreifst Du dies, Gotthard? — Gott danken zu müssen, daß der Tod das leidende Mutterherz gebrochen und mir dadurch den einzigen möglichen Ausweg geboten hat, einer Schuld quitt zu werden, die mit Zentnerschwere auf mir lastete! Rechne noch dazu den Anblick der geliebten, verlassenen Schwestern, hinausgestoßen in die Welt, um unter fremdem Dache Schutz zu suchen — dann will ich sehen, ob Du noch einen Tropfen Wermuth in den übervollen Becher gießest, den mir der Gram darreicht."

„Da sei Gott vor!" sagte Gotthard weich und zog den hoch aufgeregten Freund an seine Brust; Beider Herzen schmolzen in einer langen brüderlichen Umarmung zusammen. Erst nach langem Streite erhob sich ihre männliche Seele aus dem Zustande der Betäubung, welcher auf dies Gespräch folgte.

Ruhig, aber blaß und ernst, saßen Beide noch, als schon die ersten Morgenstrahlen durch das Fenster herein fielen, Hand in Hand, Aug' in Aug'. Die schmerzliche Stunde des Abschieds nahte. Es däuchte ihnen, als hätte mit dieser Nacht die Periode eines neuen innern Lebens bei ihnen begonnen. Der Sturm hatte sich gelegt. In Karls Blick, auf seiner edlen Stirne stand Kraft und Entschlossenheit, mit stiller Wehmuth gepaart. Der Ausdruck in Gotthards Zügen war eine tiefe innige Theilnahme, verbunden mit einem Vorgefühl, daß noch Alles gut werden würde. In seinem leichtbeweglichen Gemüthe schlug die Hoffnung immer wieder neue Wurzeln.

Der Abschied zwischen Karl und Selma war bitter. Sie blieben lange allein; als sie aber wieder zur Gesellschaft kamen, wußten sich Beide zu beherrschen. Mit aufrichtigen und herzlichen Worten, wie sie heiß aus seinem warmen Herzen hervorquollen, dankte Karl dem Amtmann und seiner Gattin für ihren Edelmuth, der armen Selma eine Freistatt in ihrem Hause zu gönnen. Die Amtmännin, welche trotz des Barons sonderbarem Wesen doch noch einige Hoffnung hegte, bat ihn dringend, bald wieder

zu kommen, und der Amtmann setzte freundlich hinzu: „Sie sind uns stets willkommen, Herr Lieutenant, sehen Sie, so oft Sie wollen, Forshälla als Heimath an.“ Hortense gelobte ihm, seine Selma mit schwesterlicher Zärtlichkeit zu lieben und vereinte ihre Bitten mit denen ihrer Eltern, daß er sich bald wieder in Forshälla sehen lassen möge. Tief ergriffen warf sich der Baron in den Wagen. Gotthard setzte sich neben ihn; er wollte den Freund ein Stück Wegs begleiten.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.
Schiller.

Der Werth liegt im Gemüthe.
Müller.

Während sich diese verschiedenen Vorfälle bei dem einen Theile unserer Bekannten anhäuften und diese wie Spreu im Winde zerstreuten, waren auch in M . . . . die beiden Monate verstrichen, nach deren Ablauf Hermanns Rückreise nach Stockholm und von da nach Upsala bestimmt war.

Es herrschte um jene Zeit ein eigenes, nicht recht glückliches Verhältniß in der Bundlerschen Familie. Hermann war sanft, liebevoll und ernst. Wie sich die Riesenkraft losgelassener Elemente an einander bricht, so hatte in jenen drei Tagen, wo Hermann in der wilden, unwirthsamen Gegend umhergeirrt war, seine Vernunft mit seiner Liebe gerungen, und die erste war endlich Siegerin geblieben. Als er in seines Pflegvaters Haus zurückkam, begleitete ihn der feste Vorsatz, in Hulda von jetzt an nur eine

geliebte Schwester zu sehen, denn so schwer ihm auch die Entsagung fiel, war ihm diese doch minder bitter, als der Gedanke, ein Weib als Gattin an seine Brust zu drücken, deren Herz ihm nicht gehörte. Weder der Auftritt, welcher bei seiner Ankunft stattfand, noch Hulda's Angst, noch ihre Bereitwilligkeit, dem Vater zu gehorchen, ja nicht einmal ihre freundlichen Schmeicheleien, ihr Bitten, dazubleiben, konnten den scharfsichtigen Hermann täuschen. Er kannte das Geschöpf, welches er gebildet hatte, von Grund aus, und wußte wohl, daß es den drückenden Gedanken nicht ertragen konnte, seine Hoffnung auf Seligkeit zerstört zu haben. Um dem dringenden Begehren seines Pflegvaters ein Ziel zu setzen, bestimmte er selbst, aber ach, mit wie wenig Hoffnung auf einen günstigen Erfolg! — jene zwei Monate, gleichsam zu einer Prüfungs- und Bedenkzeit für Hulda.

Er hatte es sich zur strengen Aufgabe gemacht, kein Wort von Liebe mit ihr zu sprechen, weder durch Blicke, Seufzer noch andere Zeichen seine Schwachheit zu verrathen. Er stellte sich, als liege er mit Eifer seinen Studien ob, aber so viel Mühe er sich auch gab, seine Aufmerksamkeit dadurch zu fesseln, so selten glückte es ihm. Stundenlang ging er nachdenklich in seinem Zimmer auf und ab und eine Unruhe, welche um so heftiger war, als sie der Zwang, den er sich in Hulda's Gegenwart anthat, noch steigerte, verzehrte sein Herz wie Feuer.

Bundler, einer der besten Ehemänner auf der Welt, das Muster eines Vaters und ein grundehrlicher, braver Mann, war nie so verdrießlich und so schwer zu behandeln, nie so unzufrieden mit sich und der ganzen Welt gewesen, als in dieser Zeit der Unruhe und Verwirrung, da sein Hausstand, das erste Mal in seiner vierundzwanzigjährigen Ehe, zwischen Frieden und Unfrieden schwebte.

„Ich will kein Wort zu ihr sagen, nein, kein Wort. Sie soll nicht behaupten können, daß ich sie gezwungen hätte," pflegte der gute Doktor oft in Gegenwart seiner Frau zu sagen, setzte aber dann gewöhnlich hinzu: „Aber Du, Karoline, hast durch Deine

unbegreifliche Nachsicht und Blindheit Dich so schmählich hintergehen lassen, deßhalb ist es Deine Pflicht, sie wieder zur Vernunft und zum Nachdenken zurückzuführen."

„Niemand soll sie führen, lieber Mann, laß sie ihren Gang allein gehen. Wir können und dürfen ihr Nichts in den Weg legen."

„Papperlapap, — dummes Geschwätz! Wer vermag einem Mädchen den verdrehten Kopf, oder das verhexte Herz zu recht zu setzen, wenn es nicht eine zärtliche und verständige Mutter kann, welche ihre Pflicht kennt und sie auch thun will?"

Karoline seufzte, so harte Worte hatte sie nie von ihrem Gatten gehört. Geduldig entgegnete sie: „Bundler, liebster, einziger, Freund, ist es denn nicht Hermanns ausdrücklicher Wille, daß wir nicht die geringste Einwirkung weder auf ihr Herz, noch auf ihren Verstand, Gemüth oder Gefühl versuchen sollen?"

„Hermann, — ja, das glaube ich! Er ist wie sie, wie Du, und ich mit, auf dem Holzwege! Was wäre sonst einfacher, als zu sagen: Weg mit den Possen, Jungfer! Da, gib ihm die Hand, laß Dir den Ring anstecken und damit basta! Aber nun soll man wie die Katze um den heißen Brei herumgehen und dazu ist ein Gewinsel und ein Geächze, als ob das ganze Haus in ein Krankenhaus umgewandelt und sie eine Todtenbraut wäre, statt eines jungen, frischen, lebensfrohen Mädchens, von dem man Nichts weiter verlangt, als daß sie heirathen soll."

Karoline schwieg.

„Ja, Du schweigst; so macht ihr Weiber es immer, wenn ihr nichts Besseres zu thun wißt; aber plappern könnt ihr, wo es am wenigsten nothwendig ist. — Du hast doch wohl nicht, gegen meinen ausdrücklichen Willen, dem Gotthard von der dummen Geschichte geschrieben? Du kennst seine Heftigkeit und weißt, daß es sicher einen Auftritt zwischen ihm und seinem neuen Freunde geben würde, den ich schon lange dahin gewünscht habe, wo der Pfeffer wächst.

Na gleichviel, der arme Teufel hat schon ohnedies genug Trübsal auf dem Halse, daß es unrecht wäre, wenn man ihn auch noch vollends an die unselige Reise erinnern wollte. Mit seinem Freunde Gotthard im Bunde, könnte er irgend einen Teufelsstreich aufs Tapet bringen, und es ist, Gott weiß, schon ohnehin Verwirrung genug im Lande."

„Ich habe an Gotthard keine Silbe davon geschrieben," versicherte Karoline traurig. „Seit wann habe ich denn aufgehört, mich in Allem nach Deinem Willen zu richten, lieber Mann?"

Die fromme Ergebenheit, welche in diesen Worten lag, entwaffnete unsern guten Doktor etwas, und freundlicher geworden, sagte er:

„Das ist auch wahr, Alte! und wenn ich zuweilen spreche, als ob ich vergäße, daß Du das beste Weib bist, womit der Himmel einen Mann segnen konnte, so ist doch stets wieder Etwas in meinem Herzen, das mich daran mahnt. Aber aufrichtig sage ich: Herr, ach hilf, laß wohl gelingen! Denn wenn, was Gott verhüten wolle, Hulda uns den Kummer bereiten und . . . ich kann es nicht aussprechen . . . so verstoße ich sie aus meinem Vaterherzen."

Während diese Besprechung in dem Zimmer der Aeltern stattfand, saß die, von der die Rede war, einsam auf ihrer Kammer. Sie faltete die Hände zum stillen Gebete, und heiße Thränen, welche in ihren blauen Augen zitterten, fielen, ohne daß sie es wußte, auf die Stickerei, welche für Hermann bestimmt war. Es waren schon so viele Thränen darauf gefallen, daß die blaßrothen Blumen fast weißer wurden, als ein Kunstkenner billigen konnte. Jeder Tag, welcher näher zu dem Schlusse der festgesetzten Zeit führte, wurde Hulda scheinbar ruhiger. Sie suchte sogar Hermanns Gesellschaft und erwies ihm alle jene kleinen, zarten Aufmerksamkeiten, welche ein liebendes Herz so hoch schätzt. Der Doktor wurde immer heiterer und freundlicher. Karoline lächelte hoffnungsvoll, auch in Hermanns Herz fiel zuweilen ein Strahl von Helle. Der erste Tag der letzten Woche erschien. Am Morgen hatte der Doktor

seinen Pflegesohn besucht und ihm vorgeworfen, daß er die wenige ihm noch übrige Zeit nicht gehörig benütze. Hermanns Wangen glühten, er drückte seinem väterlichen Freunde die Hand und sagte: „Heute soll es sich entscheiden."

Der Doktor ging nach Hause. Niemals war er so weich gestimmt und so zärtlich gegen seine Tochter gewesen. Ueber seine Lippen kam kein Wort, aber ein Mal über das andere drückte er sie stumm an seine Brust, und das leise Zucken seiner Augbrauen gab zu erkennen, daß er manchen Tropfen zerdrückte, welcher sonst seine Gemüthsbewegung verrathen hätte."

Hulda sah ein, daß die Stunde gekommen sei; sie war still, gut und fromm, wie ein Engel? In ihrem Innern war es Licht und Frieden. Sie liebte zwar Hermann nicht mit demselben Gefühl, wie den Baron, allein er war ihr dennoch unendlich theuer, und sollte dies denn nicht genug sein? Schlag sechs Uhr Abends kam Hermann. Er trat in das Kabinet, wo Hulda saß.

In diesem Augenblicke schwindelte und wirbelte es ihr im Kopfe. Sie wollte aufstehen, allein eine heftige innere Bewegung hielt sie zurück. Hermann nahte sich und faßte ihre Hand. „O Hulda!" war Alles, was er sagte.

„Mein Hermann!" flüsterte sie und eine zarte Purpurwolke flog ihr über Wangen und Stirne, denn es war das erste Mal, daß das Wörtchen „Mein" über ihre Lippen kam. „Mißdeute meine Bewegung nicht, sie ist nicht die Folge des Verlustes aus einer Zeit, welche längst hinter mir liegt und deren Erinnerung auch in Kurzem ganz verscheiden wird. Nein, das ist es nicht, nur die Furcht, Deiner nicht würdig zu sein, quält mein Herz, die Furcht, daß Du nicht volles Vertrauen zu mir haben möchtest."

„Geliebteste, theuerste Hulda!" erwiederte er, aufs Höchste überrascht von dem unerwarteten Glücke, sie selbst den Gegenstand des abgebrochenen Gesprächs zuerst berühren zu hören. „Wenn es Jemanden auf der Welt gibt, der weiß, wie sehr Dein reines Herz des vollsten Vertrauens würdig ist, so bin ich es. Aber so

hoch, so über Alles in der Welt hoch ich das Glück schätze, Dich mein Weib nennen zu dürfen, so will ich diesem doch lieber entsagen, als es mit der Ueberzeugung erkaufen, daß es Dich Thränen kostet, bittre Thränen, welche mir in alle Zukunft auf der Seele brennen und den Frieden meines Herzens zerstören würden."

„Fürchte dies nicht, Hermann," bat sie mit süßer Ueberredung. „Mein Glück soll an Deiner edlen, treuen Brust blühen und keine Thräne soll darauf fallen."

„Aber doch sind sie auf Deine erste Brautgabe gefallen," sagte er und küßte die Stellen an der Stickerei, welche unter ihren Thränen gebleicht waren. „Hierher sind doch welche gefallen, meine Hulda."

„Ja, Hermann, das sind sie, ich will es nicht läugnen; allein sie waren auch das Zeichen des letzten Kampfes mit meinem schwachen Herzen. Ich war ja noch ein Kind, Hermann, habe noch nicht gewußt, daß Du mich mehr als wie eine Schwester liebtest; man hätte mir dies nicht verheimlichen sollen, dann wäre ich Dir auch niemals untreu geworden. Jetzt aber, Hermann, weiß ich Alles, weiß, wie lieb Du mich hast und bin jetzt auch, — namentlich durch die zweimonatliche Prüfung meines Herzens — überzeugt, daß auch ich Dich liebe, mehr liebe, als einen Bruder."

Hulda war in diesem Augenblick himmlisch schön; die zarten, frischen Lippen lächelten so hoffnungsvoll und in dem klaren, seelenvollen Auge stand das Gelübde der Treue und Glückseligkeit geschrieben.

Ueberwunden, selig, so sehr dies nur ein Mensch auf Erden sein kann, drückte Hermann seine junge Braut an sein vor heiliger Freude hoch schlagendes Herz. Aber selbst in diesem Uebermaße des reichsten Genusses, selbst in dem erwiederten ersten Kusse, lag für ihn eine Ahnung, ein dunkles schweres Vorgefühl, welches den klaren Spiegel seiner Freudenquelle trübte. „Nun bist Du mein — mein" sagte er leise. „Vergiß nie, daß Du die Hälfte meiner Seele bist, daß ich Dir eine Prüfungszeit gegeben, und wisse, wenn

ich einst die Ueberzeugung erlangen sollte, daß die Worte, welche mich jetzt zu neuem Leben erweckt haben, nur Luftblasen gewesen sind, womit Du Dich und mich betrogen hast, so wird dies — mein Tod sein. Denn ein solcher Sturz aus der Höhe der Seligkeit in den Abgrund des Elends ginge über meine Kräfte."

Hulda zitterte bei dem feierlichen Ernste in Hermanns Stimme und verbarg ihr Haupt an seiner Brust. „Sprich nicht so," bat sie schmeichelnd; nie, nie wirst Du diese Erfahrung machen."

„Gott gebe dies!" erwiederte er und schloß seine Braut fester an sein Herz. Da erschien der Doktor an der Thüre: „Bravo!" rief er mit triumphirender Stimme seiner Gattin zu, welche zagend im Nebenzimmer saß. „Komm Alte, der lange Zauber von zwei Monaten ist gelöst und wir können lustig Hochzeit halten!"

Was nun folgt, kann sich der Leser auch ohne unsre Beschreibung leicht denken; wir wollen nur noch eines Briefes erwähnen, welchen Hermann einige Tage vor seiner Abreise an Gotthard schrieb.

„Mein lieber, braver Gotthard!

Durch unsre liebe Mutter, welche Dir schon am Morgen nach meiner — ja, wie soll ich es nennen? — ich weiß nichts Besseres als — Auferstehung von den Todten, Alles geschrieben hat, was sich in der letzten Zeit mit und bei uns zugetragen, weißt Du schon, daß Hulda — meine Braut ist. O Gotthard, ich habe viel ausgestanden, aber jetzt ist es vorüber und in meinem Herzen blühen nunmehr die schönsten Lebensrosen, die heiligen Rosen aus unsrem eigentlichen Vaterlande, Liebe und Hoffnung. Dir, den ich so sehr liebe, der meine Gedanken und Gefühle getheilt hat, seit ich mich zu sein erinnere, Dir will ich übrigens nicht verhehlen, daß meiner jetzigen Seligkeit doch noch ein Tropfen Bitterkeit beigemischt ist. Du weißt — aus mehreren Anspielungen in Deinen letzten Briefen schließe ich es — daß sie früher geliebt — den Baron Silbersparre geliebt hat. Ich spreche diesen Namen

ohne Widerwillen aus; er hat ja nicht gewußt, daß er einen Schatz raubte, der für einen andern bestimmt war.

Sein Benehmen war außerdem edel, ich achte ihn und möchte ihn als Bruder an mein Herz drücken. Aber Gotthard, in einem Herzen wie Hulda's, schlägt die erste Liebe tiefe Wurzeln; sie kann sogar tiefere Wurzeln geschlagen haben, als sie selbst nur ahnt. Sie liebt mich zwar — davon glaube ich überzeugt sein zu können — allein in welchem Grade, weiß ich noch nicht, und bin nicht gewiß, welches Gefühl in ihrer Brust die Oberhand gewinnen wird, denn sie kämpfen noch immer mit einander um den Sieg.

Ich glaube, Gotthard, daß ein Mann mit einem Weibe unsäglich glücklich sein kann, auch wenn er nicht ihre erste Liebe war. In der reinen, schönen Ergebenheit, welche ein edles Weib für den faßt, an welchem das Glück ihrer Zukunft hängt, in der innigen durch Blick und That beurkundeten Dankbarkeit für die treue Sorge, womit er ihr das Leben angenehm und leicht zu machen sucht, liegt ein Himmel, schöner und sturmfreier, als der berauschende, vielleicht überschwengliche Strahlenglanz der ersten Liebe.

Du lachst vielleicht, Gotthard, denkst am Ende gar an die Fabel vom Fuchs mit den Weintrauben; Du magst Recht haben! Ich werde jetzt und alle Zeit jede Kraft aufbieten, um mich mit Entschlossenheit und Selbstständigkeit in das Unabänderliche zu fügen und dem Leben soviel Honig abzugewinnen suchen, als es mir bieten will. Es ist eine gefährliche Sache um den Sturm der Leidenschaft in der Brust des Mannes; ich habe dies erfahren und Gott bewahre mich davor, daß ich abermals unter diesen Einfluß gerathe. Mit Mühe habe ich die Oberhand darüber gewonnen und die friedvolle Seligkeit, welche ich jetzt in so hohem Grade mein nenne, wenn Hulda schmeichelnd die Wolken von meiner Stirne küßt oder freundlich und hold mit einem Anfluge von stiller Trauer meine Sachen zur Reise ordnet. — Diese selige Ueberzeugung ist im Vergleiche mit meinem frühern Zustande, wie die klare Abendröthe eines Sommerabends gegen das stürmische

wilde Tosen einer Oktobernacht. Genug, Gotthard, ich bin glücklich, möge es auch so bleiben! und nur Eins könnte den neu eingerichteten Tempel in meinem Herzen stören, aber auch dergestalt, daß er sich nie mehr erheben würde. Dies wäre, wenn Hulda sich und mich betrogen hätte, wenn meine heiße Liebe nicht im Stande wäre, sein Bild aus ihrem Herzen zu vertreiben, denn ich kann nicht zugeben, daß neben mir ein Anderer in dieser Brust lebt, wo ich nur allein herrschen darf oder... Kein Wort mehr davon! Schreib mir nach Stockholm, dort werde ich meinen unterbrochenen Weg fortsetzen und dann, so Gott will, nach Upsala gehen. Nach Hause komme ich nicht, bevor der Doktorhut auf meinem Kopfe sitzt und ich das Staatsexamen in Stockholm hinter mir habe. Ich mache in solcher Weise die Sache auf ein Mal ab und das Glück, welches mich bei meiner Heimkunft erwartet, soll mich zur möglichsten Anstrengung und zu zehnfachem Fleiße anspornen.

Ich kann mir wohl denken, daß den Baron Silbersparre die Schuld an mich sehr drücken mag und achte ihn ob seines Zartgefühls; da ich aber mündig und Eigenthümer eines, wie Du weißt, nicht unbedeutenden Vermögens bin, so ist mein innigster Wunsch, wo möglich etwas für ihn thun zu können, nicht persönlich durch mich selbst, sondern durch Dich oder auf irgend eine Weise, die Dein kluger Kopf ausfinden mag. Wie wäre es — er ist nur ein armer Lieutenant — ließe sich ihm nicht eine Rittmeistersstelle kaufen? Bedenk Dir die Sache und handle für mich, wie Du selbst in einem solchen Falle handeln würdest. Ich glaubte eine Zeit lang, er habe einige Neigung für des Amtmanns Tochter, die gepriesene, liebenswürdige Hortense; wie konnte ich aber auch glauben, daß, wer Hulda geliebt hat, je wieder für eine Andere seufzen könne.

Aber Du, mein Herzensjunge, Du kannst nicht läugnen, daß sie Dein Herz in Bande gelegt hat. Wie sie es behalten will, ist ihre Sache. Deine Beschreibungen von ihr werden immer glü-

hender, daraus schließe ich, daß Du am Brennpunkte stehst, nahe daran bist, in Flammen auszubrechen. Aber als Dein bester, aufrichtigster Freund bitte ich Dich, gib genau auf Dich Acht und traue nicht zu sehr auf die Wahrhaftigkeit Deiner Gefühle, bevor Du sie streng geprüft hast. Damit will ich sagen, thue keinen übereilten Schritt, der Dich in ein neues Meer von Reue stürzen könnte. Du mußt mich aber recht verstehen, ich meine nur, entdecke Dich ihr nicht, begehre nicht ihre Gegenliebe, bis Du gewiß, völlig gewiß bist, daß nicht ein abermaliger Windhauch Dein Herz auf seinen Schmetterlingsflügeln davon führt.

Vergib, wenn meine Aufrichtigkeit Dir nicht behagt; Du weißt, daß mir nur die reinste brüderliche Liebe jedes Wort diktirt.

Dein Hermann."

Neunundzwanzigstes Kapitel.

„Ihr müßt wissen, daß ich sehr reizbar und zum Mißtrauen geneigt bin." — Sie setzte sich in die Ecke des Kanapee's und hielt die Hand vor die Augen.

Mellin.

Es war Weihnachtsabend. In Forshälla war Alles Leben und Bewegung, wie es um diese fröhliche Feierzeit gewöhnlich überall der Fall zu sein pflegt.

Vor einem Chiffonier saß der Amtmann und ließ einen Thalerschein um den andern durch die Finger laufen. Dann legte er sie in ungleiche Häufchen zurecht, und sobald er wieder ein solches bei Seite schob, nannte er leise immer einen neuen Namen. Als er an Lidner kam, gab es eine Pause, doch ohne sich weiter zu besinnen, that er einen frischen Griff in die Kasse, faßte zehn Stücke und legte sie zu Lidners Antheil.

Jetzt öffnete Jemand behutsam die Thüre und die Amtmännin, von ihrem großen Tuche umflattert, trat in das Zimmer, stellte sich neugierig hinter den Stuhl ihres Mannes und rechnete die verschiedenen Beweise der Freigebigkeit desselben zusammen.

„Was bekommt denn Bundler?" fragte sie endlich.

„Bundler? Was denkst Du denn, Alte? Glaubst Du, ich soll ihn mit Geld ablohnen, wie meine Schreiber oder Dienstboten? Daß Du doch nie den Unterschied zwischen ihm und den Andern einsehen willst; außerdem, daß er mein Assistent und nicht mein Schreiber ist, habe ich noch einen weit höhern Titel für ihn, er ist mein Freund, mein Sohn, ja meine rechte Hand. Er hat sich in dem letzten halben Jahre mir so unentbehrlich gemacht, daß ich ihm seinen Fleiß und Eifer nicht mit Geld bezahlen kann!"

„Na, das muß ich sagen! ich bin doch begierig, mit was Du ihn bezahlen willst?" Die Stimme der Amtmännin zitterte nicht unbedeutend bei dieser Frage.

„Hm! es kommt darauf an, was er sich wünscht."

„Was soll er denn wünschen? Wie Du auch reden magst. Denk einmal, wenn es ihm nun einfiele . . . so unverschämt wird er denn aber doch wohl nicht sein."

„Da sehe ich nichts weniger als eine Unverschämtheit darin," fiel der Amtmann ein, der den Gedankengang seiner Gattin vollkommen verrieth. „Ich bin im Gegentheil der Meinung, daß dies gar nicht so übel wäre."

Die Amtmännin wurde so weiß wie ihre Schlafhaube. „Thorsen, liebster Mann," sagte sie mit herzbrechendem Tone, „dies wird doch hoffentlich nur Spaß sein sollen?"

„Durchaus nicht, was ich gesagt habe, ist mein völliger Ernst."

„Großer Gott!" seufzte die Amtmännin, und zwei große Thränen suchten den weiten Weg über ihre Wangen herab. „Habe ich ihr deßhalb eine solche Erziehung gegeben und weder Zeit noch Mühe gespart, um sie für die höhere Welt zu bilden, daß ich sie am Ende einem armseligen Schreiber an den Hals werfen soll?"

„Weib, brauche Deine Vernunft!“ donnerte ihr der Amtmann in so barschem Tone entgegen, daß sie mit so viel Anmuth als die kurze Zeit erlaubte, der Länge nach auf den Sopha plumpte und nur die drei Worte zu stammeln vermochte: „Wasser, ich sterbe!“

„Ach Weibervolk!“ brummte der Amtmann, sprang auf und tappte in seiner Verwirrung nach Wasser im Zimmer umher. Er fand eine volle Flasche, trat damit zum Sopha, sah seine Frau mit geschlossenen Augen daliegen, das Haar in Unordnung, die Schlafhaube verschoben, kurz, ein solches Bild des Jammers, daß der Amtmann den trefflichen Spruch: „Maaß zu halten, ist gut,“ gänzlich vergaß, und statt mit ein paar Tropfen ihre Lippen zu erquicken, in seiner Herzensangst den ganzen Inhalt über sie ausschüttete.

Es ist sehr glaublich, daß bei einer solchen Sündfluth die Amtmännin schnell auf den Beinen war. „Bist Du denn rein toll, Thorsen? Du willst mich wohl ersäufen!“ rief sie mit Ungestüm, bückte sich nieder und schüttelte in der Verzweiflung dergestalt ihr frischgetauftes Haupt, daß ein förmlicher Platzregen entstand, dessen Wasserstrahlen nicht nur das Gesicht ihres halbversteinerten Mannes überspritzten, sondern auch noch alle Bankozettel durchnäßten.

„Potz Henker, Alte,“ sagte der Amtmann, lammfromm in Worten und Mienen, „ich habe geglaubt, Du wolltest sterben.“

„Es war mir auch so,“ polterte die Amtmännin, „aber — aber“ —

„Aber ich habe Dich zu zeitig geweckt, nicht wahr, mein Schatz? Na, das war, auf Ehre, ein recht kurzweiliger Spaß. Ich glaubte, Du hättest die Geschichte aus der ersten Zeit unsrer Ehe ganz und gar vergessen, aber ich sehe, liebste Luise, daß Dein Gedächtniß nicht schlecht ist, und ich muß sagen, Du hast Deine Sache eben so gut gemacht, wie damals, als Du mich so meister-

lich hinter das Licht zu führen wußtest, daß ich meine Zustimmung zu der bewußten Reise gab."

„Ach, das ist schon lange her," versetzte die Amtmännin und warf sich in die Brust, schüttelte das Wasser vollends aus den Haaren und suchte ihren Morgenanzug wieder, so gut es angehen wollte, in Ordnung zu bringen. „Du nimmst einen Ton gegen Deine Gemahlin an, als ob Du eine Komödiantin und nicht eine ehrbare Frau vor Dir hättest. Laß das unterwegs! es paßt nicht für unsre Jahre; überhaupt verbitte ich mir in allem Ernst jedwede Stichelei über diesen Punkt."

Als die Amtmännin mit dieser Herzensergießung fertig war, öffnete sie die Thüre und rauschte hinaus. Auf der Treppe begegnete ihr Hortense; da diese, mit großer Verwunderung über den Zustand der Mutter, stehen blieb, sagte diese mit der größten Geistesgegenwart: „Du siehst mich erstaunt an, mein Kind, ich muß aber auch in der That schön aussehen. Denke Dir nur, ich hatte schon den ganzen Morgen heftiges Kopfweh, wollte mir deßhalb ein paar Tropfen Wasser auf den Scheitel gießen, bekam aber im Augenblick einen Schwindel und verschüttete die ganze Flasche, so daß ich nun naß bin, wie eine gebadete Maus."

„Ach wie unangenehm!" erwiederte Hortense. „Wenn Du nur nicht krank davon wirst, liebe Mutter."

„Ach, ich hoffe, es soll nichts schaden, das kalte Wasser hat mir für mein Kopfweh sehr gut gethan." Hortense wollte ihrer Mutter folgen, um ihr beim Umkleiden zu helfen; da aber die Amtmännin ihre Hilfe ablehnte, so flog sie leichten Schritts an der Thüre des Vaters vorüber, den Gang vorwärts bis zu einem kleinen Gemache, oder eigentlich besser einem Winkel, welchen man Lidner, auf seine Bitte, überlassen hatte, indem er seine eigene, wenn auch noch so kleine Residenz, dem großen Zimmer vorzog, welches die Schreiber gemeinschaftlich inne hatten.

Hortense blieb mit einigem Herzklopfen vor der Thüre stehen und horchte, ob sie nicht außer Lidners gewöhnlichem taktmäßigen

Hüsteln noch etwas Anderes höre; — es war aber Alles stille. Sie machte leise die Thüre auf, steckte ihr Köpfchen hinein und sah, daß Lidner allein war.

Er saß über seine Schreiberei gebückt und sah und hörte Nichts, bis Hortense, deren leichter Fuß sich noch nie in diese „gefeiten" Regionen des Kanzleiflügels verirrt hatte, seine Schulter leicht mit der einen Hand berührte und mit der andern ihn bedeutete, still zu sein, damit man sie im nächsten Zimmer nicht hören möchte.

Lidner fuhr zusammen, warf Papier und Feder auf die Seite, prallte auf und blieb dann, bei ihrem Zeichen, unbeweglich stehen, ein Bild des personificirten Erstaunens. Hortense begann ihm nun leise ihr Verlangen auseinander zu setzen; jetzt kam auch Lidner nicht allein die Besinnung zurück, sondern es fuhr ihm auch wie Quecksilber durch den Leib.

Ohne auf ihre Worte zu hören, flog er ganz außer sich im Zimmer umher, um alle möglichen Curiositäten aufzuräumen; bei jeder Wendung verbeugte er sich und bat um Verzeihung, daß Alles bei ihm in solcher Unordnung sei, er habe aber eine solche Ehre nicht erwartet. Was ihn am meisten zu geniren schien, war seine eigene Persönlichkeit, die in einem sehr langen grauen Oberrocke stack, welcher ihm Jahr aus Jahr ein als Schreibstubenkittel diente und in Folge seiner treu ergebenen, langjährigen Dienste auf dem Wendepunkt zwischen Sein und Nichtsein stand. Dessenungeachtet konnte Lidner, welcher seine beiden Röcke leidenschaftlich liebte, sich nicht von ihm trennen, sondern wollte ihn in seinem Berufe sterben lassen. Dieser Hausrock war ihm zudem sogar theurer noch als sein Frack, und er hatte schon manchmal das Frühstück und selbst das Mittagessen in die Schanze geschlagen, um ihn nur nicht durch öfteres Aus- und Anziehen abzunutzen.

Allein trotz dieser rührenden Zärtlichkeit war es ihm doch etwas Schauerliches, besonders von Mamsell Hortense in diesem Costüm überrascht zu werden, und während er mit der einen Hand,

so gut sich dies thun lassen wollte, die Fragmente zusammenhielt, bemühte sich die andere, eine Stuhlecke abzuräumen, damit der unvermuthete Besuch Platz nehmen könne.

Hortense wäre mehrere Male gern in herzliches Lachen über Lidners Verwirrung ausgebrochen, wenn sie sich nicht, aus Furcht, gehört zu werden, hätte bezwingen müssen, als sie nun aber, um Gehör zu bekommen, Lidner am Rockschoß erwischte, so hielt sie, zu ihrem großen Erstaunen und Schrecken, um biblisch zu reden, ein Stück von seinem Mantel in der Hand. Nun war es freilich mit der Selbstbeherrschung des jungen muntern Mädchens vorbei; die Lächerlichkeit des Auftrittes überwältigte sie, aus vollem Halse lachend sank sie, die graue Fahne in der Hand, auf Lidners großen Koffer nieder. Stumm, mit gesenktem Blicke betrachtete der arme Mann den Untergang seines zweiten Ichs und sobald Hortense sich gefaßt und zu ihrer großen Zufriedenheit vernommen hatte, daß kein Mensch ihr Tete à Tete mit Lidner hören oder stören könne, betheuerte sie ihm, daß dieser anscheinend gräßliche Vorfall ein wahres Glück sei, indem sie sonst ihren ehrlichen gefälligen Lidner sicherlich niemals dazu gebracht haben würde, von dem warmen, trefflichen Schlafrock Gebrauch zu machen, welchen sie ihm mit eigenen Händen gefertigt habe, von dem sie übrigens nicht entfernt behaupten wolle, daß er ihn über den so eben erlittenen Schaden werde trösten können.

Wie hätte auch Lidner über ein so zauberisches Elfenkind böse sein können. Er dankte mit unzähligen Bücklingen für ihre Güte und fragte, womit er ihr zu Dienst sein könne.

„Nun, Gott sei Dank, daß Sie endlich eine vernünftige Frage thun," sagte sie und brachte unter ihrer Schürze ein Päckchen hervor, das noch in ein besonderes Papier eingeschlagen war, worauf Lidner die Adresse schreiben sollte, über welche er allerlei ausführliche Vorschriften erhielt. Von dem Vertrauen geschmeichelt, welches Hortense in seine Geschicklichkeit und Verschwiegenheit setzte, gelobte er auf das Strengste, reinen Mund zu halten; hurtig und

froh eilte Hortense über den langen Gang zurück, die Treppe hinauf in ihr Zimmer, wo sie sich gehörig mit Lachen ausschüttete.

Allein ihre lustige Laune verschwand auf einmal, als sie Selma weinend in einer Sopha-Ecke sitzend fand. „Ach, wie bitter ist es doch, keine Heimath zu haben," dachte die sanfte Hortense und schloß das arme Geschöpf in ihre Arme; ohne Selma um die Ursache ihrer Thränen zu fragen, weinte sie mit ihr. Selma ward ruhiger, während ihr Haupt an dem liebevollen Herzen der Freundin ruhte. „O," flüsterte sie, „wenn ich nur jetzt sterben könnte, wo ich Dich so innig, so unaussprechlich liebe!"

„Wird denn dies nicht immer der Fall sein?" fragte Hortense verwundert. „Ich werde Dich stets lieben, wie jetzt."

Selma erröthete. „Gewiß, gewiß!" sagte sie leise; „aber dennoch, theuerste Hortense, je früher die unbedeutende, farblose, unbeachtete Blume vergeht, desto besser ist es; sie fühlt es dann nicht mehr, wie sie von der Gleichgültigkeit niedergetreten wird."

„Liebste, einzige Selma," flüsterte Hortense, an welche nun die Reihe zu erröthen kam, „Du bist stets so hochsinnig und edel und kannst jetzt auf solche Kleinigkeiten sehen, womit er gar Nichts, wenigstens nichts Böses meint! Er denkt an so Etwas gar nicht."

„Wen meinst Du?" fragte Selma, zugleich sprang eine Ader ihres angeborenen Familienstolzes und färbte ihre Wange mit höherem Roth.

„Ich meine Bundlern, welcher, durch die natürliche Gewohnheit der Tochter des Hauses eine Menge kleiner Aufmerksamkeiten zu erzeigen, die sich eher fühlen als aufzählen lassen, öfters, was ich freilich leider zugeben muß, der Freundin derselben die nämliche Artigkeit zu erweisen versäumt. Du mußt ihn aber deßhalb nicht verkennen, Liebe; ich habe schon mehr als einmal gehört, wie er sich mit ausgezeichneter Achtung und Freundlichkeit über Dich geäußert hat und namentlich sehr oft, wenn er mit mir spricht"

Das Gespräch der Mädchen wurde jetzt durch eine Botschaft von der Amtmännin unterbrochen, welche sie zu sich entbot.

Machen wir nun einen Besuch in dem Zimmer des Notarius. Wir finden hier einen ganzen Malerapparat auf Stühlen und Tischen umher liegen; er selbst steht mit aufgestülpten Rockärmeln vor seinem so eben fertig gewordenen Werke. In seinem gespannten entzückten Blick liegt mehr als künstlerischer Enthusiasmus über die gelungene Arbeit — er drückt eine entschiedene Bewunderung des Originals aus. Das Gemälde, zum Weihnachtsgeschenk für den Amtmann bestimmt, war das kurz erst beendigte Bild Hortensens, welches er vor mehreren Monaten bei jener zufälligen Begegnung flüchtig skizzirt hatte.

„Sie ist doch das Schönste, was Gott geschaffen hat," sagte Gotthard mit inniger Freude und Ueberzeugung, setzte aber schnell hinzu, was jeder Liebhaber bedenken sollte, — „wenigstens in meinen Augen; Hermann mag predigen, soviel er will, es ist doch so klar wie der Tag, daß mein Herz nie die Kette von sich werfen wird, welche zu tragen ich stolz bin. Aber," bei diesem langen Aber holte Gotthard einen tiefen Seufzer, welcher für ein paar Sekunden den strahlenden Glanz seiner Augen in der That verdunkelte. Bald darauf setzte er leise hinzu: „Es ist ja klar, sie will vergessen sein, wie sie selbst vergessen hat; sonst hätte sie doch in mehr als drei Jahren Etwas von sich hören lassen." Er fuhr mit der Hand über die Stirne, um das Bild zu verjagen, welches sich stets zwischen ihn und Hortense drängte. Es wollte aber Nichts helfen. Deutlicher als je stand sie vor seinem geistigen Auge und schwebte sogar vor seiner aufgeregten Phantasie über die Leinwand, von welcher Hortense ihm entgegenlächelte; Heddas bleiches, liebliches, von Thränen übergossenes Antlitz war ein schrecklicher, herzzerreißender Gegensatz zu Hortenses von Leben und Gesundheit strotzendem Gesichtchen. Erschöpft von dem Spiele seiner Einbildungskraft nahm er das theure Kleinod von der Staffelei und verschloß das Zimmer. Erst am Nachmittage, wo er es in den vergoldeten Rahmen setzen konnte, wollte er es wieder sehen

Hell und wohlthuend, ein Bild der Freude und Behaglichkeit,

loderte das Feuer in dem großen Saalkamin. In der Mitte des Zimmers stand der Weihnachtstheetisch, an welchem die jungen Mädchen mit der Bereitung des köstlichen Tranks beschäftigt waren. Hinter Selma's Stuhl „schilderte" ein neuangekommener, junger Jurist, und Gotthard stand als treuer Ritter neben Hortense. Einige Verwandte, ältere und im Allgemeinen nicht sehr interessante Leute saßen theils auf dem Sopha, theils bildeten sie einen Kreis um den Kamin. Die Amtmännin „schetterte" hin und her, der Amtmann winkte den Herren, Pfeifen zu nehmen und die untergeordneten Schreiber — die Sekretäre waren verreist — standen an der Thür, zupften an den Vatermördern und spielten mit den Uhrketten. Nur Lidner, jetzt wie alle Zeit einsam, saß, ohne weitere Gesellschaft, als die Knöpfe an seinem Ingenieuruniformsfrack, auf der Ecke der großen Kiste, worin der Leinwandvorrath der Amtmännin verwahrt lag. Die ganze Scene bot ein Bild großer Behaglichkeit dar; allein das Vornehmste bei einem solchen Feste fehlte, Kinderlärm und Christbaum. Alles ging still und ordentlich zu, bis die Geschenke kamen und Leben in die Gesellschaft brachten.

Am glücklichsten in ihren Sachen waren der Amtmann, Gotthard und Hortense. Der erste fiel in eine wahre Verzückung bei dem Anblick seiner auf die Leinwand hingezauberten Tochter, wie sie leibte und lebte, in der anmuthsvollen Stellung mit dem Blumenkörbchen am Arme, den Hut etwas im Nacken und die Locken im Winde flatternd. — „Du hast außer Deiner gewöhnlichen Kunst noch eine Zauberei im Solde, Du Schelm:" wisperte der Amtmann Gotthard ins Ohr. Dieser nickte dreist mit dem Kopfe und erwiederte seelenvergnügt den traulichen Handschlag des nicht wenig stolzen Vaters. Hortense hatte eine kindische Freude an einem prächtigen goldnen Kreuze, dessen eingravirte Aufschrift ihre Wangen eben so hochroth färbten, als die Rubinen waren, welche das Kreuz einfaßten. — „Der Notarius ist ein höchst geschickter junger Mann, er kann auch recht hübsch graviren," sagte

der Papa mit einem leichten Lächeln und warf über Hortensens Schulter einen Blick auf den leichten Schmuck, welchen die Eigenthümerin indessen schnell in das Sammtfutteral verschloß.

Gotthard zog, stolz wie ein Gott, aus dem von Lidner besorgten Packet ein langes, prächtiges, mit vielem Geschmack gewirktes Reisehalstuch, und als sämmtliche Schreiberschaft mit tiefen Bücklingen ihre Bankozettel in die Taschen steckte, öffnete Gotthard sein von dem Amtmanne bei dem Hofgerichte erwirktes Vicedistriktsrichterspatent. Alle waren mehr oder minder über das an diesem Abende gezogene Glücksloos erfreut, und vor Selma lag ein ganzer Haufen von Weihnachtsgaben, als Beweis des Wohlwollens aller Glieder der Familie, in deren Kreis sie als Tochter aufgenommen war. Sie war auch herzlich dankbar dafür, aber doch fühlte sie, daß sie ein Fremdling sei, daß sie allein stand und aus einem ganz eigenen Instinkt beschäftigte sie sich fast den ganzen Abend mit dem armen Lidner, welcher Hortensens wohlbedachte Gabe, den weichen, warmen Schlafrock, im Arme hielt und nur durch Bücklinge und einsilbige Worte seinen Dank zu erkennen gab.

Dreißigstes Kapitel.

Was seh' ich da draußen? —
Mir schwindelt das Hirn,
All' drunter und drüber hör' ich brausen.
Es sinkt mir die Stirn'
Schwer auf die Schulter hernieder.

— — — — —

In schwindelndem Kreis dreht die Erde sich,
Und Blitze umfliegen knisternd mich.

Der Sohn im Adlerforst.

Am Dreikönigstage sollten sämmtliche Notabilitäten der Gegend an einem großen Subscriptionsball zu Brobanda Theil neh-

men, — im Gerichtssaale wollte man tanzen. Gotthard war einer der Festordner und hatte sich weder Mühe noch Kosten verdrießen lassen, um das Heiligthum der Justiz zu einem vollständigen Tempel der Grazien herzurichten. Indessen hatte unser Vicedistriktsrichter Alles mit so viel Eifer besorgt, daß er um die Mittagszeit wieder in Forshälla zurück war, zum großen Verdrusse der Frau Amtmännin, welche gehofft hatte, er werde zu Brobanda bleiben, um sie dort zu empfangen. Die vortreffliche Frau hegte ganz eigene Besorgnisse in Bezug auf die weite Schlittenfahrt von ein paar Meilen, im Fall . . . . und dies war so ziemlich gewiß, „denn warum wäre er sonst heimgekommen?"

„Gott bewahre!" rief sie beim Mittagessen mit trefflich verstellter Verwunderung aus, „Sie sind schon wieder zurück, Herr Vicedistriktsrichter? Es kann doch wahrlich kein großes Vergnügen sein, auf der Landstraße so hin und her zu „haudern!"

„Ich hatte meinen Ballanzug nicht bei mir," erwiederte Gotthard mit feinem Lächeln; deßhalb mußte ich nothwendig vorher nach Hause."

„Dies sehe ich just nicht ein; ein Billet an einen der andern Schreib . ." ein Blick vom Amtmann hielt ihre Zunge im Zaum; sie verbesserte sich und endete: „ein Billet an Lidner hätte dasselbe gethan. Er würde Ihnen Alles aufs Beste besorgt und mitgesandt haben."

„Ich belästige nicht gerne Andere, wenn ich Etwas selbst thun kann," erwiederte Gotthard; „außerdem . . ."

Eben präsentirte ihm Hortense einen Sauciere; Gott weiß, wie es aber kommen mochte, auf einmal lag der Inhalt auf dem Tische. Jetzt hatte Gotthards Verhör ein Ende, und froh, einen Ableiter für ihren Aerger zu haben, hielt die Mutter der Tochter eine derbe Strafpredigt über ein solches Versehen gegen alle Art und Sitte. Als man vom Tische aufgestanden, nahte sich Gotthard dem Amtmann mit aller Freimüthigkeit, welche ein erklärter Günstling sich erlauben darf. „Bester Oheim," sagte er leise und

führte ihn in eine Fensternische, „helfen Sie mir aus der Klemme. Sie werden wohl merken, warum mir so viel daran lag, nach Hause zu kommen. Hortense hat mir versprochen, daß ich sie fahren dürfe, vorausgesetzt, daß es Mama erlaubt. Aber eben so gut könnte ich von der Marmorstatue im Garten drunten eine günstige Entscheidung erwarten, als von der Tante, welche mich, gerade wie jene, gar keiner Antwort würdigen wird, außer allenfalls eines abschlägigen Kopfschüttelns."

„Sei deßhalb unbesorgt, mein Junge," meinte der Amtmann; „mache Dich nur fertig, an der Dame soll es nicht fehlen. Ich will es bei meiner Alten schon machen."

„Hortense, Hortense!" hörte man in dem Augenblick die Stimme der Amtmännin, „komm, ich habe Allerlei zu thun für Dich."

Als Hortense in das Zimmer ihrer Mutter kam, fand sie alle Hände voll zu thun für die knapp zugemessene Zeit bis zur Abfahrt. Toilette sollte erst im Gerichtshause gemacht werden, wozu das Zimmer des Vicedistriktsrichters bestimmt war.

„Bist Du da, Alte?" Der Amtmann steckte zuerst den Kopf zur Thüre hinein, folgte dann mit dem übrigen Körper nach und fand seine Frau, wie sie vor dem Spiegel einen blauen Florhut mit weißen Bändern aufprobirte.

„Ja — aber soll man denn keine Minute Ruhe haben?"

„Bah, mein Schatz! ich wollte Dir blos sagen, daß Hortense mit dem Vicedistriktsrichter fährt und Selma mit unserem andern jungen Herrn, wir beide packen uns in den bedeckten Kastenschlitten."

Da nun, wie der Amtmann wohl wußte, Hortense gerade zugegen war, so wollte die Mutter ihrer Würde Nichts vergeben und ließ sich deßhalb auf keine Weigerung ein, denn sie wußte wohl, daß der Vater zuerst im Scherz und, wenn dies Nichts helfen sollte, im Ernste seinen Willen durchsetzen würde. Kirschroth im Gesicht und zitternd vor Aerger stotterte sie blos die Be-

merkung heraus: im Kastenschlitten sei genug Raum für die Mädchen und es passe sich weit besser für diese, mit den Eltern, als mit den jungen Herren zu fahren.

„Passen oder nicht passen," fiel der Amtmann ein wenig ärgerlich ein; „es ist in der ganzen Welt Brauch, daß die jungen Leute miteinander fahren. Außerdem liebe ich es nicht, so eng zu sitzen, und auch Du wirst, denke ich, für alle Deine Kisten und Kasten Platz genug nöthig haben. Ich halte Dich aber nur auf; präcis um drei Uhr wird abgefahren." —

Damit machte der Amtmann die Thüre zu; die Amtmännin schickte Hortense fort und murmelte, verdrießlich über ihre mißglückten Vorsichtsmaßregeln: „Das geht nun und nimmermehr gut! nein — nun und nimmermehr!"

Von dem hellerleuchteten Tanzsaale her rauschten die für junge Mädchen so verführerischen Töne der ersten Anglaise. Die Amtmännin Thorsen, in schwarzseidnem Kleide, den langen Shawl hinter sich herschleppend und den blauen Florhut mit weißen Bändern auf dem stolzen Haupte, ging mit der Haltung einer Königin grüßend auf den Saal los. Hortense, in weißem, mit Rosenguirlanden garnirtem, Gaskleide, eine von den damals modernen Bajaderen leicht umgeworfen, sah aus, wie der Engel des Lebens, Hand in Hand mit dem Todesengel: denn Selma, in ihrer schwarzen Florrobe über dem weißen Atlaßkleide und der schwarzen Perlenschnur um den marmorweißen Nacken, glich, in die dunkeln Wolken ihres Anzuges gehüllt, vollständig dem Bilde des Letztern.

Natürlich kam durch die verschiedenen Begrüßungen und das gegenseitige Präsentiren, sowohl der Amtmännin und ihrer Schützlinge, als auch der wandernden Theebretter eine große Unordnung in die Anglaise. Dies wollte aber gerade die Amtmännin. Unter dem Vorwande, es sei ihr so noch zu kalt im Tanzsaale, wo sie erst dann Posto fassen wolle, wenn er gehörig durchwärmt sei, wartete sie jederzeit, bis der erste Tanz in vollem Gange war, um dann durch ihr persönliches Auftreten mit ihrer hübschen

Tochter und der ganzen Schleppe von jungen Mädchen, welche die Frauen aus der Nachbarschaft ihr gewöhnlich zur Bemütterung zuschickten, — eine wahrhafte Revolution im Saale zu erregen.

Sie hatte auch diesmal ihren Zweck erreicht und lächelte mit vornehmer Herablassung über die Fehler, welche im Tanze gemacht wurden, wenn Kreuz statt Promenade, oder Chaine statt Ronde gemacht, oder andere gewöhnliche Böcke geschossen wurden.

„Es thut mir ungemein leid, daß ich jedesmal so großen Aufruhr mit meiner Ankunft veranlasse," wisperte sie der Frau Probstin zu; „Sie sind glücklich, Frau Schwester, bei Ihnen ist dies weniger der Fall."

„Daß ich nicht wüßte," entgegnete die Probstin spitz. „Wenn ich auch jedesmal so spät kommen wollte, würde es gerade so gehen; die ganze Unordnung kommt übrigens offenbar von dem Herumgeben der Theebretter her, welche zwischen den Sitzenden und Tanzenden schwer durchzukommen haben."

Die Amtmännin biß sich in die Lippen, da aber die Anglaise in dem Augenblicke zu Ende war und ein ganzer Haufen junger Herren herbeistürzte und sich um die Ehre riß, von Fräulein Hortense einen Tanz zu erhalten, so richtete die Amtmännin ihre Aufmerksamkeit darauf und war nicht wenig erstaunt, daß Hortense, welche noch mit keinem Menschen gesprochen hatte, schon auf drei oder vier Tänze engagirt war, natürlich in gehörigen Zwischenräumen. „Habe ich es nicht gesagt?" dachte die Amtmännin; „es mußte ja so kommen! Ich glaube, Thorsen hat weder Augen noch Ohren mehr; ich will ihnen aber schon einen Strich durch die Rechnung machen. Präcis eilf Uhr werde ich unwohl und dann hat der Spaß ein Ende." — Dabei wedelte die Amtmännin mit ihrem Taschentuche hin und her, um jetzt bereits anzudeuten, daß ihr die Wärme gewaltig lästig sei. Gotthard, welcher dies bemerkte, eilte herbei. „Befehlen Sie vielleicht ein Glas Limonade, gnädige Tante?"

„Ja, aber recht frisch; es ist ja abscheulich, wie Sie feuern lassen, Herr Vicedistriktsrichter. Ich weiß schon gar nicht mehr, wo mir der Kopf steht.“

„Aber, gnädigste Tante, Sie haben mir ja befohlen, den Saal tüchtig heizen zu lassen. Außerdem sehe ich auch in der That noch eine Menge Damen, welche fast mit den Zähnen vor Frost klappern, obgleich ich mit dem besten Willen bei der strengen Kälte nicht im Stande gewesen bin, den Saal gehörig warm zu machen.“

„Hier ist es zum braten,“ versetzte die Amtmännin entschieden; Gotthard, welcher gar nicht begreifen konnte, warum sie gerade etwas behauptete, für dessen Gegentheil er sich auf einen Beweis gefaßt gemacht hatte, eilte nach der Limonade, denn eben ging der Walzer an, den er, o Seligkeit, mit Hortense tanzen sollte.

Wie schnell sind auf einem lustigen Ball ein paar frohe Stunden verflogen! Der dritte Walzer kam, — allein, o Schmerz! der Zeiger stand auch auf eilf und die Amtmännin, außer Stand, es in diesem Getümmel noch länger auszuhalten, denn ihr Unwohlsein nahm von Minute zu Minute zu, verkündigte ihren Mädchen, daß sie sich anschicken sollten, mit ihr den Ball zu verlassen. Hortense's Blicke trübten sich merklich und bedeutend bei dieser Hiobspost, Selma aber, welche nicht tanzte, war sehr zufrieden damit und machte sich sogleich fertig. Mit Hortense's Shawl ging es etwas langsamer, und sie hatte ihn noch nicht über die Schulter geworfen, als Gotthard in Begleitung der übrigen Festordner herzueilte, um vermöge ihrer gemeinsamen Redseligkeit die Amtmännin zum ferneren Dableiben zu veranlassen.

„Es ist unmöglich, meine Herren. Um Ihr Vergnügen nicht zu stören, bin ich schon überlang geblieben; ich wäre des Todes, wenn ich es noch länger aushalten müßte.“

Mit dem Schmerze fehlgeschlagener Hoffnung auf den Gesichtern, sahen sich Gotthard und Hortense an. Ein paar nahesitzende

Frauen erboten sich freundlich gegen die Amtmännin, die jungen Damen unter ihre Fittige zu nehmen, — Gotthard wollte aber diesen Vorschlag mit keinem Worte unterstützen. Er sah, daß durch den Eigensinn der Amtmännin die ganze Ballfreude gestört war, und merkte wohl, worin die nie zuvor ihm erwiesene Gnade, seinen Arm zu nehmen, ihren Grund hatte; feierlich rechts und links grüßend, marschirte sie gravitätisch aus dem Saal in das für sie bestimmte Zimmer, wo sie sogleich zu Bette gehen wollte.

Gotthard konnte kein Wort mit Hortense sprechen, er kehrte traurig zur Gesellschaft zurück, um seine Schuldigkeit als Wirth ferner zu thun, woran er übrigens keine große Freude mehr hatte. Der Amtmann, welcher in einem entfernten Zimmer am Spieltische saß, ahnte keine Silbe von dem Unstern seines Lieblings, bis es um zwei Uhr zum Souper gehen sollte. „Wo hast Du die Frauenzimmer?“ fragte er Gotthard in bester Laune und blickte verwundert im Saale umher.

„Die Tante ist schon um eilf Uhr weggegangen,“ antwortete unser Held ganz verdrießlich; „all' unser Zureden war vergeblich.“

„Hättest Du mir nur eine Silbe davon gesagt!“ versetzte der Amtmann, nicht wenig ärgerlich über den Eigensinn seiner Frau, deren Absicht er gar gern durch einen Machtspruch von seiner Seite vereitelt hätte.

„Ich konnte nicht weglaufen und Sie beim Spiele stören, denn sie stand schon fix und fertig zum Gehen bereit. Wenn ich es gethan hätte, wäre ich auf ewige Zeiten in Ungnade gefallen.“

„Freilich, mein Junge, es blieb Dir nichts Anderes übrig; aber wir halten nächstens auch einen Ball, so sehr mir der Spektakel auch zuwider ist, und da kannst Du das heute Versäumte nachholen.“

Etwas aufgeheitert eilte Gotthard fort, um seinen Wirthspflichten nachzukommen, und erst um sechs Uhr konnte er sich müde und matt auf einen Sopha werfen, um ein wenig zu ruhen.

Nach zehn Uhr verließ die Amtmannsfamilie Brobanda, und

„Ja, aber recht frisch; es ist ja abscheulich, wie Sie feuern lassen, Herr Vicedistriktsrichter. Ich weiß schon gar nicht mehr, wo mir der Kopf steht."

„Aber, gnädigste Tante, Sie haben mir ja befohlen, den Saal tüchtig heizen zu lassen. Außerdem sehe ich auch in der That noch eine Menge Damen, welche fast mit den Zähnen vor Frost klappern, obgleich ich mit dem besten Willen bei der strengen Kälte nicht im Stande gewesen bin, den Saal gehörig warm zu machen."

„Hier ist es zum braten," versetzte die Amtmännin entschieden; Gotthard, welcher gar nicht begreifen konnte, warum sie gerade etwas behauptete, für dessen Gegentheil er sich auf einen Beweis gefaßt gemacht hatte, eilte nach der Limonade, denn eben ging der Walzer an, den er, o Seligkeit, mit Hortense tanzen sollte.

Wie schnell sind auf einem lustigen Ball ein paar frohe Stunden verflogen! Der dritte Walzer kam, — allein, o Schmerz! der Zeiger stand auch auf eilf und die Amtmännin, außer Stand, es in diesem Getümmel noch länger auszuhalten, denn ihr Unwohlsein nahm von Minute zu Minute zu, verkündigte ihren Mädchen, daß sie sich anschicken sollten, mit ihr den Ball zu verlassen. Hortense's Blicke trübten sich merklich und bedeutend bei dieser Hiobspost, Selma aber, welche nicht tanzte, war sehr zufrieden damit und machte sich sogleich fertig. Mit Hortense's Shawl ging es etwas langsamer, und sie hatte ihn noch nicht über die Schulter geworfen, als Gotthard in Begleitung der übrigen Festordner herzueilte, um vermöge ihrer gemeinsamen Redseligkeit die Amtmännin zum ferneren Dableiben zu veranlassen.

„Es ist unmöglich, meine Herren. Um Ihr Vergnügen nicht zu stören, bin ich schon überlang geblieben; ich wäre des Todes, wenn ich es noch länger aushalten müßte."

Mit dem Schmerze fehlgeschlagener Hoffnung auf den Gesichtern, sahen sich Gotthard und Hortense an. Ein paar nahesitzende

Frauen erboten sich freundlich gegen die Amtmännin, die jungen Damen unter ihre Fittige zu nehmen, — Gotthard wollte aber diesen Vorschlag mit keinem Worte unterstützen. Er sah, daß durch den Eigensinn der Amtmännin die ganze Ballfreude gestört war, und merkte wohl, worin die nie zuvor ihm erwiesene Gnade, seinen Arm zu nehmen, ihren Grund hatte; feierlich rechts und links grüßend, marschirte sie gravitätisch aus dem Saal in das für sie bestimmte Zimmer, wo sie sogleich zu Bette gehen wollte.

Gotthard konnte kein Wort mit Hortense sprechen, er kehrte traurig zur Gesellschaft zurück, um seine Schuldigkeit als Wirth ferner zu thun, woran er übrigens keine große Freude mehr hatte. Der Amtmann, welcher in einem entfernten Zimmer am Spieltische saß, ahnte keine Silbe von dem Unstern seines Lieblings, bis es um zwei Uhr zum Souper gehen sollte. „Wo hast Du die Frauenzimmer?" fragte er Gotthard in bester Laune und blickte verwundert im Saale umher.

„Die Tante ist schon um eilf Uhr weggegangen," antwortete unser Held ganz verdrießlich; „all' unser Zureden war vergeblich."

„Hättest Du mir nur eine Silbe davon gesagt!" versetzte der Amtmann, nicht wenig ärgerlich über den Eigensinn seiner Frau, deren Absicht er gar gern durch einen Machtspruch von seiner Seite vereitelt hätte.

„Ich konnte nicht weglaufen und Sie beim Spiele stören, denn sie stand schon fix und fertig zum Gehen bereit. Wenn ich es gethan hätte, wäre ich auf ewige Zeiten in Ungnade gefallen."

„Freilich, mein Junge, es blieb Dir nichts Anderes übrig; aber wir halten nächstens auch einen Ball, so sehr mir der Spektakel auch zuwider ist, und da kannst Du das heute Versäumte nachholen."

Etwas aufgeheitert eilte Gotthard fort, um seinen Wirthspflichten nachzukommen, und erst um sechs Uhr konnte er sich müde und matt auf einen Sopha werfen, um ein wenig zu ruhen.

Nach zehn Uhr verließ die Amtmannsfamilie Brobanda, und

als Gotthard Hortensen den Pelzüberwurf zurecht machte, sich neben sie setzte und einen Blick aus ihren hübschen, hellen Augen nebst einem freundlichen Lächeln von ihren frischen Lippen erhaschte, wer war glücklicher, als er? Ball, Walzer, Amtmännin, die ganze Welt, außer der Angebeteten, war vergessen.

„Ich weiß nicht, warum ich länger schweigen sollte; — warum soll ich mein Glück verzögern? — und wenn mir's auch so siedheiß dabei werden sollte, daß mir Hören und Sehen verginge und ich mitten im tiefsten Schnee umwürfe —!"

So argumentirte Gotthard bei sich mit geschlossenen Lippen, die Augen beständig auf das Pferd gerichtet, um es nicht durch leichtsinnige Seitenblicke zu gefährlichen Seitensprüngen zu veranlassen.

„Warum sind Sie so still, Herr Vicedistriktsrichter?" fragte Hortense, ohne im Geringsten Etwas von Gotthards tiefsinnigen Spekulationen zu ahnen. „Das Wetter ist schön, herrlicher Sonnenschein und vortreffliche Bahn. Ich dächte, unter solchen Umständen dürfte auch Ihre Laune heiter sein. Sie schweigen aber hartnäckig, also scheint mir dies nicht der Fall."

„Das ist, bei Gott, eine sehr unrichtige Folgerung! Nie, niemals war ich froher, seliger, als in diesem Augenblick; es ist im Gegentheile das Gefühl meines Glückes, was mich stumm macht, und . . ."

„Halt, halt, um Gotteswillen! Ziehen Sie die Zügel an!" kreischte Hortense, denn hart am Wege lag eine während der Nacht zusammengetriebene Windwehe; allein die Warnung kam zu spät: Hortense, Fuhrmann, Pferd und Schlitten lagen im Nu in dem Schnee. Mit einer kräftigen Anstrengung arbeitete sich Gotthard hervor. Er war unter den Schlitten gekommen und hatte sich in die Zügel verwickelt, deßhalb brauchte er eine Weile, um sich aufzuarbeiten. Als er sich endlich losgemacht hatte und blaß von Angst zu Hortense eilte, fand er diese zu seiner unbeschreiblichen Freude schon auf den Füßen und durchaus unbeschädigt, obgleich

über und über mit Schnee bedeckt. Bei der Anstrengung, welche jetzt nöthig war, um den Schlitten wieder in die Höhe zu bringen, fühlte er, daß er sich den rechten Arm ausgerenkt hatte; er wäre auch mit seiner Arbeit nicht zu Stande gekommen, wenn nicht der zweite Schlitten, in welchem Selma und der Sekretär saßen, mit seinem schnaubenden Rosse wie eine Windsbraut zu Hilfe gekommen wäre.

Endlich war Alles nicht ohne Schwierigkeit wieder in Ordnung. Gotthard verbiß den Schmerz seines verstauchten Armes, bat Hortense um Verzeihung und erhielt sie auch; sie war nur durch den Gedanken beunruhigt, er könne sich Schaden gethan haben; „denn," sagte sie, „Sie schnitten erschreckliche Gesichter, als Sie den Schlitten empor hoben."

„Hat gar Nichts zu sagen," versicherte Gotthard. Es hatte aber doch so viel zu sagen, daß er nicht weiter fahren konnte, denn er vermochte die Zügel nicht mehr zu halten; deßhalb mußte der Junge, welcher bei dem zweiten Schlitten hinten auf saß, das Kutscheramt übernehmen — zu Gotthards nicht geringem Verdruß, denn er war fest entschlossen gewesen, sich den zweiten Theil des Wegs besser zu Nutze zu machen, als den ersten.

Nun nöthigte ihn aber der widerwärtige Zeuge, sich auf eine gewöhnliche Unterhaltung zu beschränken, doch aber nicht ohne die eine oder die andere Anspielung, welche der unberufene Zuhörer nicht verstehen konnte.

„Sagen Sie mir jetzt aufrichtig, ob Ihnen der Arm nicht sehr wehe thut; glauben Sie nicht, daß er ausgerenkt sei?"

„Ich glaube es allerdings; allein er ist leicht wieder einzurichten und die Schmerzen sind eine Kleinigkeit im Vergleich mit dem Aerger darüber, mich so ungeschickt benommen zu haben. Sie werden sich gewiß nie mehr von mir fahren lassen?"

„Dies wäre sehr unrecht," erwiederte Hortense mit einem leichten Lächeln. „Außerdem habe ich Sie auch durch mein Geplauder irre gemacht, so daß . . ."

„O nein, das müssen Sie nicht sagen! Ich war schon ganz in Gedanken und fast irre im Kopfe, als Sie anfingen. Aber, Hortense, Sie werden wohl nicht glauben, daß ich an etwas so Sündiges dachte, als an das, was wirklich eingetroffen ist, nämlich daß, wenn ich die Phantasieen, welche mir vorschwebten, in Worte kleiden sollte, ich richtig den Kopf verlieren müßte, — und unter solchen Umständen wissen Sie wohl, daß man nicht ordentlich fahren kann.“

Eine heiße Glut verbreitete sich über Hortensens schon vorher durch die Kälte hochgefärbte Wangen; sie schwieg und so schwiegen Beide.

Bei ihrer Ankunft auf dem Amthofe gab es einen schrecklichen Lärm über den unseligen Vorfall. Die Amtmännin hatte es ja vorausgesagt, daß dies das Ende vom Lied sein würde, und Hortense, obgleich unschuldig an der Geschichte wie ein neugebornes Kind, war von ihrer Mutter noch nie so oft und viel ausgezankt worden, als in den nächsten acht Tagen.

Indessen mußte Gotthard das Zimmer hüten und der Amtmann war selbst zugegen, als man ihm den Arm wieder einrichtete. Unaufhörlich wurden kalte Ueberschläge gemacht. Trotz allen Vorkehrungen nahmen aber Schmerzen und Geschwulst bedeutend zu und unser armer Distriktsrichter konnte am Mittage nicht bei Tisch erscheinen; — dies war übrigens noch ein Glück, denn durch die scharfen Ausfälle und spitzigen Worte der Frau Amtmännin wurde es eine sehr stürmische Mahlzeit. Frau Thorsen war bedeutend schlechter Laune und konnte gar nicht aufhören, über die einfältige Fahrt und den dummen Ball zu zanken. Als man endlich vom Tische aufstand, ging sie auf ihr Zimmer, um bei einem Mittagsschläfchen zu überdenken, wie sie es anzufangen habe, um ihrem Manne den Kopf zurecht zu setzen und ihm ein wenig Vernunft beizubringen. Mit den Gedanken an diesen kitzlichen Punkt schlief sie ein; allein unruhige Träume, schrecklicher als die Wirklichkeit selbst, ließen ihr keine Ruhe.

Eins um das Andere schlich aus dem Saal. Selma hatte Kopfweh und machte es wie die Amtmännin. Hortense setzte sich in die Ecke des Sophas im Vorzimmer, wo sie allein war und die ganze Reise hin und her in Gedanken an sich vorübergehen ließ. — „Ich hoffe zu Gott, daß er sich keinen Schaden gethan haben wird," flüsterte sie ganz leise — und gleichsam als Antwort auf die daraus folgenden Gedankenverbindungen ließen sich Tritte auf dem Gange hören, dann ging nach kurzer Stille die Thüre auf, und trotz der Dämmerung konnte man Gotthards hohe Gestalt unterscheiden. Er trug den Arm in der Binde; dessenungeachtet war er herabgekommen in der Hoffnung, sie zu treffen, — eine gleiche Ahnung schien auch sie zurückgehalten zu haben.

Er setzte sich neben sie. Eine ungewöhnliche Schüchternheit und Angst bemächtigte sich ihrer. Schon oft, schon sehr oft hatte sie der Zufall allein mit Gotthard zusammengeführt, aber es war ihr noch nie so eng um das Herz gewesen, wie jetzt.

„Ich glaube, Sie fürchten sich vor mir, Hortense?" fragte Gotthard, ungewiß, ob ihr nicht seine Gegenwart in diesem Augenblick mißfalle. „Wenn Sie mich los sein wollen, so gehe ich sogleich."

„Nein, gewiß nicht."

„So darf ich bleiben, Hortense? Darf ich ein Weilchen mit Ihnen plaudern?" Sie gab keine Antwort, allein Gotthard wußte wohl, was er daraus schließen durfte. Gleichwohl schwieg er noch, denn Vergangenheit und Gegenwart kämpften den letzten Kampf, — von Sekunde zu Sekunde war letztere überlegener. Er rückte ihr näher und ergriff ihre Hand.

Von einem bösen, schrecklichen Traume aufgescheucht, fuhr die Amtmännin empor; es war fast Nacht. Von qualvollen Ahnungen gejagt, sprang sie auf und klingelte nach Licht. In größter Hast setzte sie die falschen Locken auf, zog Ueberrock und Shawl an, schleuderte die Pantoffeln weg, fuhr in die Schnürstiefel, und eilte mit dem Lichte in der Hand hinaus. Auf der Treppe be-

gegnete sie ihrem Manne, der gähnend fragte: „Was gibts Alte? Ich warte schon lange auf meinen Kaffee. Sonst ist es mir aber ganz behaglich."

„Ja, das soll Gott wissen, Dir ist es ganz behaglich am hellen Tage, mit geschlossenen Augen," versetzte die Amtmännin ärgerlich und flog voraus über den Gang. Neugierig schlich der Amtmann nach und stand gerade auf der Schwelle des Vorzimmers, als seine Frau die Thüre aufstieß und mit einem durchdringenden Schrei sich am Thürpfosten hielt, um nicht umzufallen. Der Amtmann nahm ihr das Licht aus der Hand und beleuchtete die Gruppe auf dem Sopha; — sie war nicht uninteressant.

„Aha, stehen die Aktien so? Na, das ist recht brav. Ich war schon lange um eine Veranlassung zu unserm Ball verlegen. Jetzt können wir die Verlobung damit feiern."

In diesem Augenblick sank die Amtmännin mit einem abermaligen Schrei des Entsetzens in Ohnmacht.

„Soll ich Wasser holen, Alte?"

„Gott," ächzte sie, „ein Schreib . ."

Der Amtmann schloß ihr den Mund mit einem Kuß und flüsterte ihr in das Ohr: „War ich etwas Anderes, als ich um Dich freite und Dein Jawort erhielt?"

Einunddreißigstes Kapitel.

Im Norden mächtig ein Felsgebirg' steht,
Stolz hebt es das Haupt in die Lüfte;
Von Klippe zu Klippe der Sturm stets weht,
Und pfeifend durchstobt es die Klüfte.
Und die Winde in rasendem Wirbeltanz
Umkreisen des Schroffen moosigen Kranz.

Da sitzt eine Jungfrau mit güld'nem Haar,
Sanft spielt ihr der Wind in den Locken,
Ihr Herz ist jeglicher Freude baar,
Die Wang' wird von Thränen nicht trocken,
So Lust als Schmerz zeigt ihr Angesicht,
Und nordischer Ernst aus den Zügen spricht.

Der Sohn im Adlerforst.

In einem der großartigen, wildschönen Landstriche, wo die Grenze von Dahlsland sich dem östlichen Theile der Felsengebirge Norwegens nähert, liegt ein kleines Gehöfte, dessen malerische Lage zwischen riesenhaften Föhren, rauhen Bergen und schäumenden Waldbächen den Reisenden oder zufälligen Beschauer mit wunderbarer Macht fesselt. In diese romantische Einsamkeit hatte sich der Eigenthümer desselben schon seit geraumer Zeit aus dem geräuschvollen Weltleben zurückgezogen; nicht daß er gerade ein besonderer Freund des Romantischen gewesen wäre, denn es konnte nicht leicht ein prosaischeres Gemüth geben — aber einsam und kinderlos und ziemlich vermögend, sah er nicht ein, warum er noch weiter sich plagen und arbeiten solle, namentlich, da ihn seine allmälig abnehmende Gesundheit an die Nichtigkeit alles Irdischen erinnerte.

Er machte es also wie viele Andere vor ihm, gab sein Geschäft auf, kaufte sich ein Landgut, und legte den Rest seines Vermögens so an, daß es ihm eine gehörige Rente abwarf. Kaum war er in seiner neuen Heimath eingewohnt, so fühlte er sich mit

jedem Tage kräftiger, Körper und Geist gewannen neue Elastizität, es kam frisches Leben in ihn und der alte Herr war bald ein vortrefflicher Landwirth, pflügte seinen Boden, besäte seine Felder, verschrieb neue Racen von Schafen und Rindvieh, ließ seinen Wald hauen und Holz verschiffen.

So weit wäre nun Alles recht gut gewesen; allein die Winterabende waren lang und einförmig, und wenn seine gewöhnliche Unterhaltung, das Hauptbuch zu durchblättern und die eingegangenen Gelder zu berechnen vorüber war, so schlichen die Stunden in den einsamen Bergen, durch welche der heulende Sturm sein schauerliches Spiel trieb, gar zu langsam dahin. Die Pfeife ging ihm ein Mal über das andere aus, seine Gänge in dem großen öden Saale, wo das flackernde Kaminfeuer kein Wesen außer seiner eignen düstern Gestalt beleuchtete, ließen nach, bis endlich der wandernde Riesenschatten hinter seinem Herrn auf dem zusammengesessenen Sopha im tiefen Hintergrunde verschwand.

Jeden Abend kämpfte der alte Mann tapfer gegen die heimliche Macht, welche seine von des Tages Last und Hitze müden Glieder auf den Sopha zur Ruhe hinzog. Allein er mußte doch am Ende nachgeben und die Seufzer, welche seiner gepreßten Brust entstiegen, waren so schwer, daß man wohl auf die Vermuthung kommen konnte, dunkle Geister treiben ihr Spiel mit ihm aus dem Winkel hervor, und schütteln ihn mit überirdischen Armen.

Erinnerung und Gewissen haben mächtige Bundesgenossen an Einsamkeit und Nacht. Schlummern sie auch unter der Arbeit oder Zerstreuung des Tages, so finden sie sich, gleich treuen Begleitern, wieder ein, wenn Körper und Geist ermattet in halbe Betäubung versinken. Eine leise Berührung ihres eigenen Odems — und der Geist weicht von der Materie und jagt durch die unermeßliche nebelgraue Ferne, verdammt, bei den winkenden Bildern der Vergangenheit zu verweilen.

„Was soll ich anfangen? was soll ich thun, um ein Mal Frieden zu erringen?" seufzte der alte Herr, und in seinem Ton

lag tiefer Schmerz. Er hatte die Frage noch nie in diesem Sinne gethan, und wie die grauen Schleier der Nacht immer dünner werden, um dem Purpursaum des ersten Morgenstrahls Raum zu geben, so begann auch in seiner Seele ein schönerer, herrlicherer Morgen zu tagen, als der, an welchem er zuerst das Licht des Lebens erblickt hatte.

Rasch und wunderbar belebt sprang er auf, ging an seinen Schreibtisch und zog ein paar vergelbte Briefe hervor. Bei dem Lichte des hochflackernden Kaminfeuers durchlief er den Inhalt und Thränen, seltene Gäste, träufelten in den grauen Bart nieder.

„Ich bin nie ein Bruder gewesen, nein, ein Teufel war ich, der nie ein Scherflein des Ueberflusses mit dem getheilt hat, welcher eben so viel Anspruch darauf hatte, als ich, obgleich ein ungerechtes Testament des Vaters Alles in meine Hände gab. Grausam und unmenschlich war ich in meinem Stolz und Eigennutz, als ich mir vornahm, keine weitere Kenntniß von ihm zu nehmen, und Dürftigkeit und Verlassenheit ihn nöthigten, gleich einem wandernden Schulmeister mit seinem ABC-Buche und der alten Geige, der Ursache seines Elends, in der Welt umherzuziehen. Diesen Brief, aus den ersten Jahren seines Unglücks, welcher seine Qual und Reue über die leichtsinnige Verirrung, die so beispiellos hart gestraft wurde, schildert, habe ich unbeantwortet gelassen; endlich verschwand auch wohl aus dem Herzen des Bedauernswerthen das Andenken an einen Bruder, der sich dieses Namens so unwürdig gezeigt hatte, denn seit er, das Letzte, was ich erfahren, als Hoboist Dienste bei einem Infanterieregimente genommen, hat er mir nie wieder geschrieben. Ich habe nachher alle Gemeinschaft mit meiner Vaterstadt abgebrochen, weiß deßhalb auch nicht, ob man dort in späteren Jahren Etwas von ihm gehört hat. Jetzt will ich aber an den Kapellmeister schreiben, dessen Name mir noch erinnerlich ist, und bei ihm Erkundigung über den verschwundenen Bruder einziehen, was ich schon längst hätte thun sollen.“

Mit diesem Vorsatz ging der alte Klinting zu Bett und schlief, im Bewußtsein seiner guten Absichten, sanft und ruhig ein.

Eine nähere Nachricht über das Verhältniß der beiden Brüder wird wohl nicht nöthig sein, indem sich der Leser wahrscheinlich der oben angeführten, kurzen Episode erinnert, welche von den Lebensumständen und dem Tode des wandernden Musikanten handelt.

Am andern Morgen schrieb Klinting. Die Antwort darauf enthielt die Nachricht, der in Frage stehende Musikant habe schon vor mehreren Jahren seinen Abschied erhalten und sei dann mit einer kleinen Pension und seiner Geige nach seiner Vaterstadt gezogen, wo er sich mit einer Tochter, die er bei sich habe, wohl noch aufhalten werde.

Jetzt schrieb Klinting an den Pfarrer in M... und bat ihn um alle möglichen Nachweisungen über seinen Bruder und dessen Tochter, verbot ihm aber ausdrücklich, diesen irgend Etwas davon mitzutheilen, bis abermals ein Brief von ihm anlangen werde.

Die Antwort, welche Klinting auf seinen Brief von dem Geistlichen erhielt, verwundete auf's Tiefste sowohl sein Gefühl, als auch seinen Stolz. Er hörte, in welch' entblößtem und elenden Zustande sich sein Bruder befand, daß der abgedankte Musikant eine schöne, unschuldige, liebenswürdige Tochter mit nach seinem Geburtsorte gebracht habe, wo diese das Opfer der Verführung eines jungen Mannes geworden sei — indessen habe man seit jener Zeit nichts Ehrenrühriges mehr von ihr vernommen. Sie scheine blos für die Pflege ihres blinden Vaters zu leben und beweine ihr kürzlich verstorbenes Kind mit so aufrichtigem Schmerz und zeige so viel wahre Reue, daß der Geistliche überzeugt sei, sie werde sich hinfort vor jedem ähnlichen Fehltritte auf das Gewissenhafteste hüten.

Tief ergriffen ging der alte Klinting, den Brief in der Hand, im Zimmer auf und nieder. Er lebte zwar wohl an einem sehr einsamen Orte, von dem früheren Kreise seiner Freunde gänzlich geschieden, allein er wollte die wenigen Bekannten, welche er in der Gegend hatte, durchaus Nichts von dem so unvortheilhaften Gerüchte

wissen lassen, welches einen dunkeln Schatten auf sein bisher in den Augen der Welt unbeflecktes Leben hätte werfen können. Deßhalb war die größte Vorsicht nöthig; allein mit Beihilfe des braven Geistlichen zu M..., welcher durch die Darlegung der Beweggründe zu einer solchen Handlungsweise und nicht weniger durch einen reellen Beweis von Dankbarkeit für den Plan entschieden gewonnen war, hoffte Klinting die Angelegenheit nach Wunsch in Ordnung zu bringen.

Mit umgehender Post schrieb er deßhalb zwei Briefe, einen an seinen Bruder, den andern an den Pfarrer. Wir haben schon früher gesehen, was für einen Eindruck jener auf den armen Musikanten gemacht hat. Der ältere Klinting hatte sich nicht gedacht, daß die Krankheit seines Bruders eine tödtliche sein werde und schlug ihm deßhalb in seinem Briefe, welchen er mit einer kurzen reuigen Herzensergießung über die vieljährige Versäumniß seiner Pflichten begann, vor, er möge mit Hedda zu ihm ziehen, allein ihre Reise müsse, nach der Anordnung des Pfarrers, auf das Allervorsichtigste in's Werk gesetzt werden, so daß kein Mensch in M... ahne, welchen Weg sie genommen hätten; denn sowohl in Ansehung des bedauerlichen Vorfalls mit dem Mädchen, als auch mancher andrer Ursachen halber, wolle er jede Erinnerung aus früherer Zeit, sowohl hier als dort, auf das strengste vermieden wissen.

Uebrigens war der Brief in den freundlichsten Ausdrücken abgefaßt, so weit es dem allenthalb erstarrten Junggesellen möglich war, seine vertrockneten Gefühle kund zu geben, und machte auf Vater und Tochter den Eindruck einer Himmelsbotschaft.

Am nämlichen Abende besuchte sie der Geistliche und versprach dem blinden Kranken in die schon erkaltete Hand, für Hedda's Reise und für die genaue Befolgung der Wünsche seines Bruders sorgen zu wollen.

Der Pastor hielt Wort. Er ließ Hedda durch einen treuen,

zuverläßigen Mann nach einer, acht Meilen von ihres Oheims Landgute gelegenen Stadt bringen, wo sie dessen Wagen erwartete. Mit welchen Dankgefühlen bestieg Hedda diesen, und wie heiße Gebete schickte sie zum Allvater empor, daß es ihr gelingen möge, die Liebe und das Vertrauen ihres alten Oheims zu gewinnen.

Mit jeder Meile, welche sie dem Ziele ihres künftigen Lebens näher brachte, schlug ihr Herz unruhiger. Schnell rollte der Wagen durch dichte Wälder, himmelhohe Berge hinauf und hinab. Bald schloß sich der Weg ganz und tief unten in einem wildromantischen Thale, von rauschenden Waldbächen umgeben, über welche moosbedeckte Felsklippen hereinschauten und ihr Haupt in den blauen Wellen spiegelten, lag Skogeborg, das Eigenthum ihres Oheims, von der letzten Glut der Abendsonne vergoldet.

Das schöne Bild, im Vereine mit den wundersam mächtigen Gefühlen, daß sie sich nun ihrer künftigen Heimath nähere, ergriff Hedda auf's Höchste. Der Wagen hielt und ein hochgewachsener Mann, mit noch ziemlich hübschen, obgleich etwas scharfen Zügen, stand zu ihrem Empfang auf der steinernen Haustreppe.

Kaum war Hedda an seiner Hand in den Saal eingetreten, so kniete sie vor ihm nieder, lehnte ihr von Thränen überfließendes Gesicht auf seine Hand und bat ihn mit einfachen, aber innigen Worten der tiefsten Rührung um seinen Segen für eine Verlassene, welche schuld- und reuevoll zu seinen Füßen liege und um seine Vaterliebe flehe.

Diese unschuldige, reine Hingebung, dieses offene, unbeschönigende Erkennen ihres Fehlers gefielen dem Greise; er drückte sie an seine Brust und erwiederte ihr mit tiefer, von Rührung gewaltsam gepreßter Stimme: „Möge Gott den Buben strafen, der Deinen Frieden gestört hat! Ich will seinen Namen nicht wissen, auch nie Etwas von ihm hören: aber Eins will ich geloben und werde es auch halten: Du sollst meine Tochter sein, meine liebe Tochter, und mit diesem Vaterkuß gebe ich Dir meinen Segen und die Versicherung, daß Du jetzt und für alle Zeit eine Heimath gefun-

den hast, wo Du Dich bestreben magst, Dein Herz zur Ruhe zu bringen, und sicher hoffen darfst, daß Dir mein Haus ein Schild gegen jede Verfolgung sein werde.“

Gerührt, überselig vernahm Hedda diesen ungekünstelten Beweis von ihres Oheims reinem Wohlwollen, und nicht minder heilig als das von ihm gegebene Versprechen, war auch das Gelübde, welches sie sich innerlich ablegte, stets seiner Güte würdig zu bleiben.

Als sich der erste Sturm der Gefühle gelegt hatte, äußerte ihr Oheim den Wunsch, daß sie von nun an Alles so ansehen möge, als beginne sie ein neues Leben. Deßhalb sollte der Vergangenheit auch nicht die geringste Erwähnung geschehen und Hedda auf dem Fuße leben, wie es die Wohlhabenheit des Oheims mit sich brachte und es ihr Kreis von Bekannten aus der Umgegend erforderte.

Hedda war sehr bald in ihren Wirthschaftsgeschäften zu Hause. Die Tage vergingen unter abwechselnder Arbeit und die Abende waren nicht mehr einsam. Während der alte Klinting ruhig auf seinem Sopha saß, spielte Hedda auf ihrer Guitarre und vereinigte ihre hübsche melodische Stimme mit den Tönen des Instruments. Dies war dem Greise ein eben so neuer, als erwünschter Genuß, die wunderbare, entzückende Macht der Musik auf Sinn und Gefühl war ihm bisher fremd gewesen. Wenn Hedda die Guitarre weglegte, nahm sie ein Buch und da sie früher viel gewohnt war, ihrem blinden Vater vorzulesen, so hatte sie diese Kunst vollkommen in ihrer Gewalt und der zarte Wohlklang ihrer Stimme wiegte den Greis in eine Seelenruhe, daß er mit sich, mit Gott und der ganzen Welt zufrieden ward.

Wie oft und viel dankte nicht Hedda im Stillen dem edlen, hochsinnigen Hermann, welcher nicht blos die kleine Geschicklichkeiten, welche sie von ihrem Vater besaß, in ihr ausgebildet, sondern auch hauptsächlich eine neue reiche Welt in ihrem Innern eröffnet, eine bisher noch schlummernde Welt in ihr zum Leben erweckt

hatte, welches mit jedem Tage seine ruhige zarte Farbenpracht herrlicher entwickelte.

Unter den Nachbarn in der Umgegend waren Leute von Bildung und Geschmack — zu ihnen fühlte sich Hedda hingezogen. Das angeborne Talent, sich in jede fremde Lage zu schicken und zu finden, in welche man sowohl im größern, als im kleinern Weltkreise, oder im häuslichen Leben versetzt werden kann — kurz, das was man Takt heißt — besitzt man entweder durch natürliche Anlage, oder erwirbt sich dasselbe durch Erziehung, Bildung und Gewohnheit. Letzteres macht dabei das Hauptsächlichste aus, und bald hatte Hedda jene Eigenschaft in eben so hohem Grade gewonnen, als wenn sie den Weltton unter Anleitung von einem halben Dutzend Tanten studirt hätte.

Nach Verlauf von drei Jahren, welche unser Paar in Ruhe und Zufriedenheit verlebte, kam auf ein Mal der alte Herr auf den Gedanken, eine Reise zu machen. Er selbst hatte noch nie die Hauptstadt gesehen, beschloß deßhalb, sich und seinem Liebling, der ihm so theuer gewordnen Hedda, dieses Vergnügen zu machen. Da bei Klinting Beschließen und Handeln Eins war, so vergingen nicht vierzehn Tage, als sie schon im Wagen saßen, und bald lag Stockholm mit seinen herrlichen Umgebungen in dem lustigen schönen Kleide der Sonnenpracht vor ihren entzückten Augen.

An dem Tage bevor sie wieder abreisten, besuchten sie das Thiergartentheater, und dort traf sie Hermann, welcher, wie sich der Leser erinnern wird, einen Platz hinter ihnen eingenommen hatte.

Aber wie den Schwall von Gefühlen schildern, welche auf Hedda's Herz einstürmten, als sie Hermann wieder sah, den so hoch verehrten Freund, an welchen sie durch nie schlummernde Bande der Erinnerung gekettet war. Gleich Feuer und Eis fluthete es wechselweise durch ihre Adern. Sie hätte ihr Leben für eine ungestörte Stunde des Zusammenseins mit ihm geben können; allein weit theurer als das Leben war ihr die Ruhe ihres

geliebten Oheims. War nicht Er es, der sie mit dem Leben in dem Augenblicke wieder versöhnt hatte, wo ihr nur der Tod willkommen sein konnte? War es jetzt nicht Pflicht für sie, ihren höchsten Wunsch ihm zu opfern? Sie that dies auch; denn sie wußte, daß ihn die Erinnerung an jene Zeit, welche er gänzlich vergessen zu haben schien, auf das Heftigste ergreifen müsse und eine schmerzhafte Wunde in seinem Herzen aufreißen werde, welches, wie Hedda wohl wußte, keineswegs frei von Weltstolz war.

Wäre indessen ihr Herz nicht so rein wie ein Thautropfen des Himmels gewesen, so hätte sie wohl mehr als einen Ausweg finden, mit Hermann sprechen, und den Alten über ihre beiderseitige Bekanntschaft täuschen können, aber in Hedda stieg auch nicht ein entfernter Gedanke an irgend eine solche Täuschung auf, und da sie nicht zu sagen wagte: dies ist der edle Mann, welchem ich nächst Dir, geliebter Oheim, Alles zu danken habe, ja das Kostbarste, die Bildung meines Herzens und Verstandes — da sie dies nicht sagen konnte, so legte sie sich die Pflicht des Schweigens auf. Blos Ein Gedanke tröstete sie, sowohl bei ihrem ersten Zusammentreffen im Thiergartentheater, als bei ihrem zweiten in der Hornstraße, nämlich der, daß Hermanns klarer Blick ihr Verhältniß erkannt und völlig demgemäß gehandelt hatte.

Inzwischen wurde durch dieses Wiedersehen die halb geheilte Wunde wieder aufgerissen und sie blutete wieder auf's Neue, obgleich drei Jahre darüber vergangen waren. Der Schmerz wurde sogar mit der Zeit heftiger, denn die ursprüngliche Ursache desselben nahm eine düstere Gestalt an, und wuchs bei jedem Rückgedanken an die Vergangenheit zum Riesenschatten empor.

Nach ihrer Heimkunft suchte Hedda häufig die Einsamkeit an den wildbrausenden Bächen. Da saß sie schweigsam und in sich versunken, blickte in den Tanz der Wellen, wie sie sich einander nahten, vereinten und dann in das schäumende Grab zurücksanken — ein Bild ihrer Liebe.

Hier kam Hedda der erste Gedanke, sich selbst zu fragen: „War

es Liebe? Liebte er mich wirklich?" — Hu! kälter sind nicht die Wellen, welche in einer stürmischen Oktobernacht an den Strand chlagen, als die Gefühle, welche sich nun mächtig Bahn zu Hedda's warmem Herzen brachen und das Blut in seinen frischen Quellen erstarren machten.

Ihre Qual war um so bitterer, als ihrer reinen Seele der Gedanke daran beinahe unfaßlich war. Gleichwohl hatte eine dreijährige Erfahrung, sowie ein tieferer Blick in ihr eigenes Innere, nach und nach, ohne daß sie selbst Anfangs wußte, warum, sie zu einem Vergleiche zwischen ihren eigenen Gefühlen und den seinigen geführt. Daß sie innig liebte, und daß ihre Liebe im Laufe der Jahre mit jedem Tage festere Wurzel in ihrem Herzen geschlagen, dies wußte sie mit Gewißheit. Daß dies aber nicht ebenso bei ihm der Fall war, nahm sie mit gleicher Bestimmtheit an, denn sonst — so sprach unaufhörlich eine Stimme in ihr — sonst hätte Hermann nicht die einzige Gelegenheit vorbeigehen lassen, wo er sie treffen konnte, da eine zweite sich vielleicht nie wieder darbot.

„Also vergessen! — vielleicht verachtet wie . . . . eines der elendesten Geschöpfe meines Geschlechts!" Gewaltsam preßte sie die Hand auf die Brust und blickte sehnsüchtig in die blaue Tiefe. Da unten war Friede; — aber sie mußte Oben bleiben.

Noch niemals hatte Hedda mit so weit umfassendem Blick in die tiefe Kluft geschaut, welche ihre Jugendverirrung zwischen der Vergangenheit und ihrer Zukunft befestigt hatte. Nie, nie konnte sie die Gattin eines Ehrenmannes werden, freudearm mußte sie sich durch das Leben schleppen, die Mörderin ihres eigenen Glücks ihres eigenen Friedens.

Und Er, Er, der mit den heißesten Betheurungen, mit den heiligsten Gelübden ihr Liebe und Treue geschworen, er kehrte nie wieder, um sein Wort zu halten — davon war keine Rede mehr. Selbst Hermann, der edelherzige, aufrichtige Freund, war derselben Ansicht, er hatte sich stets so geäußert. — „O er war

zu klug und zu gut, als daß er mir eine Hoffnung vorspiegeln konnte, von der er wohl wußte, daß Gotthard sie nie erfüllen würde," flüsterte sie unter Thränen, „und deßhalb sollte ich ihn auch nie wieder sehen. Habe Dank, Hermann! Du hast mir die Qual erspart, den Bruch der Schwüre zu beweinen, welche er an der Wiege seines Kindes sicherlich erneut haben würde. Nun ist es vorüber, ich habe Nichts mehr zu beweinen; denn ich habe keine Hoffnung mehr zu verlieren; nur mein Herz soll ewig unerwiedert schlagen und mit jedem Schlage mich an meinen entschwundnen Frieden erinnern, bis es stille steht und ich tief gebettet liege, wie die freundlichen Wellen, um von einem schönen Morgen zu träumen.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Sahest du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals hast du die Schönheit gesehn! — —
Schiller.

Reich ist die Welt — die Welt ist meine eigne Brust!
Carlén.

Seit der Stockholmer Reise unserer Bewohner von Skogeborg waren zwei Jahre verflossen. Mit Hedda war eine bedeutende Veränderung vorgegangen, wenn man einen Vergleich zwischen dem anstellen wollte, was sie jetzt war und damals gewesen, als sie ihres Oheims Haus betrat. Das zarte, von Lebenssorgen niedergedrückte, blasse, neunzehnjährige Mädchen war nur ein Schatten von Schönheit und Anmuth gegen das liebenswürdige, holde Geschöpf, welches wir zuletzt an den schroffen Klippen, ein Bild des stillen Grams, der edelsten Entsagung sitzen sahen, und

dieses mußte wieder in den Hintergrund treten, vor dem vierundzwanzigjährigen Weibe, dessen üppige Schönheit sich nun erst zum vollkommenen Einklange ausgebildet hatte. Ihr Herz war noch eben so unschuldig und gut, eben so fromm und ergeben; aber jedes entweichende Jahr hatte einen weitern Zug edlen Stolzes in ihr entwickelt. Ihre Thränen flossen nicht mehr, darum, weil Der, dessen Bild stets noch mit unwandelbarer Treue in ihrer Seele lebte, sie verlassen und vergessen hatte. Nein, jene Lebensstadien lagen hinter ihr, wo das Weib allmälig den mit Blumen der Phantasie und grünender junger Hoffnung geschmückten Gefilden den Rücken kehrt, und der verzehrenden Sandwüste des Schmerzes und der Entsagung, vielleicht sogar der Reue zupilgert und dann durch Willenskraft, durch gleichsam neugeborne Gefühle, durch höhere Ausbildung des Verstandes und Herzens in die Wirklichkeit zurückgeführt wird und zum Bewußtsein dessen kommt, was sie ist und was sie an dem Platze sein soll, auf welchen die Vorsehung sie gestellt hat. Dies ist der glücklichste Zeitpunkt für ein edleres weibliches Wesen. Sie weiß, auf was sie sich zu stützen hat und verlangt nicht mehr zu viel noch zu wenig vom Leben, sie kennt und schätzt den goldenen Mittelweg, welcher ihr das wahrhafteste Glück bereitet.

Sie hatte mehrere Heirathsanträge, welche ihr während der Zeit gemacht wurden, ausgeschlagen. Wie Gottes Wort stand es fest in ihrer Seele geschrieben, daß ein Weib, welches ein Mal gefallen, und sollte es vorher und nachher das Leben einer Heiligen geführt haben, nie einen Mann glücklich machen oder es durch ihn werden kann. Nein — mag er sie auch noch so sehr lieben, mag er ihr tausendfache Versicherung geben, wie hoch er sie schätze, wie innig er von ihrer Herzensreinheit überzeugt sei, er kann doch, unter Umständen, einen Fehltritt vermuthen und von Schwäche oder Untreue träumen, wo keine ist, kurz er kann sich für berechtigt halten, an dem zu zweifeln, was seine eignen Augen sehen.

Von all' diesem war Hedda fest überzeugt; deßhalb wollte sie ihre jetzige Ruhe durch keinen Versuch blosstellen, welcher um so unglücklicher ausfallen mußte, als ihr Herz der ersten Liebe treu blieb und sie außerdem auch von Seiten ihres Oheims nicht dem geringsten Zwang unterworfen war. Der alte Klinting ehrte ihr feines und richtiges Gefühl, billigte es auch um so mehr, als er in ziemlich hohem Grade Egoist war und wohl einsah, daß ohne Hedda's ordnende Hand seine Haushaltung und seine eigne Behaglichkeit und Bequemlichkeit nimmermehr fortbestehen könne.

Es war in der Mitte des Sommers 1830. Klinting war nach Tisch zu dem etwas entfernten Strande gegangen, wo Zimmerholz geflößt wurde; er ging mit der Pfeife im Munde hin und her und sprach mit den Arbeitern, als auf der nahen Landstraße, hoch vom Bergrücken herab, ein Fuhrwerk sichtbar ward. Die Vorspannpferde schienen sehr ermüdet und bei jedem Schritte zusammenstürzen zu wollen; ein junger Mann, welcher neben dem Burschen auf dem Bocke saß, hielt sie indessen kräftig in den Zügeln. Aber nahe an dem steilsten Abhange stolperte das eine Pferd und zog das andere mit zu Boden. Der Unfall hätte sehr schlimme Folgen haben können, wenn nicht Klinting mit seinen Leuten herbeigeeilt wäre, glücklich die Pferde gefaßt und den Wagen auf die Ebene herabgeleitet hätte.

Der junge Mann nebst den zwei andern Personen, welche im Wagen saßen, ein älterer Herr und eine hübsche, etwas erschrockene Dame, erschöpften sich in den herzlichsten Danksagungen für den kräftigen und glücklichen Beistand, welchen man ihnen geleistet hatte.

Klinting, ein guter Haushälter aber dabei gastfreier Mann, sagte schlicht und einfach: „Meine Herrschaften, Sie können nicht weiter kommen, ehe Sie frische Pferde haben; wollen Sie das geringe Haus eines Landmanns nicht verschmähen, so soll es uns ein großes Vergnügen sein, Sie so lange zu beherbergen, bis Alles wieder in Ordnung ist."

Der ältere Herr dankte verbindlichst und stellte sich selbst als

den Amtmann Thorsen vor, der auf einer Reise in das Bad nach Strömstad begriffen sei. Die junge Dame war seine Tochter und der Herr sein „zukünftiger Schwiegersohn, Bürgermeister Bundler."

„Gehorsamer Diener, gehorsamer Diener!" Klinting verbeugte sich höflich, und im Eifer, die Gäste schnell unter sein gastfreundliches Dach zu bringen, vergaß er seinen eigenen Namen dagegen zu nennen. Er gab schleunig Befehl wegen des Wagens und ging dann an des Amtmanns Seite voran, mit welchem er sich dergestalt in ein landwirthschaftliches Gespräch vertiefte, daß dieser aus Interesse für einen so unterrichteten Mann ebenfalls nicht nach dessen Namen fragte.

Die schöne Lage von Skogeborg entzückte unsere Reisenden und nicht ohne einigen Stolz führte sie der Eigenthümer durch die mannigfaltigen Krümmungen auf dem wohlunterhaltenen Wege nach seiner Wohnung.

Da es ungewöhnlich warm war, standen die Saalthüren offen, und beim Eintritt kam es unsern alten Freunden vor, als ob sie in einen wahren Friedenstempel einträten, so schön, lieblich, und behaglich fanden sie es.

Das Zimmer selbst, mit seinen offenen und hohen Fenstern, Fliederbüschen und Rosenstöcken davor, blühende Blumen in hübschen Töpfen im Innern, machte einen äußerst angenehmen Eindruck; der Abstand dieser friedlichen Umgebung gegen das dumpfe Tosen des Bergbachs, welcher sich an den Umfangsmauern des Gehöfts brach, war im höchsten Grade wohlthuend. Aus einem nahen Zimmer her schallten die Töne einer melodischen Frauenstimme und einfache Guitarraccorde. — „Hedda!" rief der alte Herr, „komm heraus, mein Kind, es sind Fremde da."

Bei dem Namen Hedda durchfuhr Gotthard tödtlicher Schauer und gewiß versteinerte sich noch niemals ein Mensch mehr zu der Aehnlichkeit mit einer Bildsäule, als er, bei dem Anblicke einer Frauengestalt, welche mit der liebenswürdigsten weiblichen Anmuth,

in schüchterner holder Verwirrung mit einer Guitarre im Arm zur Thüre hereinschwebte.

War dies Hedda? War dies das bleiche zarte Geschöpf, welches mit seinem blinden Vater durch die Straßen schlich und in der Schürze Almosen sammelte. War dies sie, die er geliebt, deren Frieden er zerstört und dann vor dem Glücke einer neuen erwiederten Liebe gänzlich vergessen hatte? „Ja!" antwortete die Stimme seines Gewissens, und jeder Zweifel verschwand, als der Greis sagte: „Ich heiße Klinting und dies ist meine gute, liebe Nichte Hedda, welche meine Einsamkeit theilt und meine alten Tage versüßt." Nun wollte er ihr aber auch die Gäste nach des Amtmanns Angabe vorstellen und sagte: „Dies ist die Tochter des Herrn Amtmanns und der junge Herr — Du mußt Dich nicht wegwenden, mein Kind, — Du wirst doch nicht unwohl? — ihr Bräutigam, Herr Bürgermeister Bundler," („ein junger Mann," setzte er in Gedanken hinzu) und zur Ergänzung fügte der Amtmann bei: „Er ist der Stellvertreter eines alten Mannes, nach dessen Ableben er die oberste Magistrathsstelle zu M . . . übernehmen wird."

„Zu M . . .?" fiel ihm Klinting in die Rede und sah dabei unwillkürlich Hedda an; — da stand sie, todtenbleich, auf einen Tisch gestützt und schien sich mit größter Anstrengung fest zu halten, um nicht niederzusinken. Ein einziger Blick — und sie hatte ihn wieder erkannt, — als den Verlobten einer Andern, den, für welchen sie seit sechs Jahren gelitten. „Was ist Dir, Hedda, ist Er es?" flüsterte der Oheim ihr ins Ohr und ein gewaltiges Zittern durchfuhr den alten Mann. Düster zog sich seine hohe Stirne zusammen, aus seinen Augen blitzte ein Feuer, welches Gotthard hätte verzehren können, wenn er es gesehen haben würde; aber auch sein Auge suchte den Boden. „Ist er es Kind? sprich!"

„Ja, Oheim," flüsterte Hedda und zog den Kopf des Greises näher zu sich: „wenn Du mich liebst, wenn Dir an unser Beider

Zukunft Etwas liegt, so mache nicht mehr Aufsehen als schon geschehen ist. Er darf nicht schamroth werden vor — seiner Braut!"

Um ihretwillen, die er über Alles auf der Welt liebte und hoch hielt, beherrschte sich der greise Klinting und sagte zum Amtmann gewendet: „Ich gehe, um Ihnen meine besten Pferde vorspannen zu lassen; diese sollen die Herrschaften bis zur nächsten Station führen."

Der Amtmann Thorsen, welcher mit größtem Erstaunen den sonderbaren Auftritt angesehen hatte und mit Beben ahnte, daß zwischen Gotthard und dem jungen Frauenzimmer ein Geheimniß obwalten müsse — die Wahrheit ahnte er indessen nicht — war nun eben so froh, diesen Ort zu verlassen, als ihm das freundliche Obdach vorhin angenehm gewesen war. Und wie fand sich Hortense in diese seltsame Lage? Gleichsam vernichtet saß sie da; ein einziger Blick in Gotthards Augen verrieth ihr seine Schuld.

Thränen, heiße, glühend heiße Thränen traten ihr in die Augen und die Gluth auf ihren Wangen brannte wie Feuer. Aber mit dem Ausdrucke der schönsten, reinsten Theilnahme nahte sich Hedda, so bald sie einige Fassung gewonnen hatte, der Zernichteten, und bat sie um Verzeihung, daß sie ihre Pflichten als Wirthin bisher so gröblich vernachlässigt habe. Hortense erwiederte kein Wort, aber in Heddas offnem klaren Blicke lag so viel herzliche Theilnahme, daß sie, außer Stand zu widerstehen, ihren Kopf an die Brust des hochsinnigen Mädchens lehnte und ihre glühenden Wangen und hervorbrechenden Thränen verbarg.

Bald kam der Alte zurück und verkündigte, daß Alles zur Abreise der Herrschaften bereit sei. Da fuhr Gotthard wie aus einem qualvollen Todesschlafe auf. Er nahte sich Hedda, während der Amtmann, Hortense führend, dem vorangehenden Greise folgte.

„Hedda! Hedda! was habe ich gethan!" rief er in höchster Verwirrung und Aufregung. „Du hattest die heiligsten Ansprüche an mich und doch gehört meine Treue jetzt einer Andern! O Gott, Hedda, warum hast Du Dich so sorgfältig meinen Späherblicken

entzogen, welche Dich in den ersten Jahren — ach wie schmerzlich! — suchten?"

„Sprich nicht davon, Gotthard," erwiederte sie gefaßt und reichte ihm mit schwesterlicher Huld die Hand. „Was Du gegen mich verbrochen hast" — ein hohes Roth übergoß ihre Wangen — „war unsere gemeinsame Schuld. Kein bindendes Gelübde fesselte Dich an mich, und da ich nicht das Weib war, welches Deine Lebensgefährtin werden durfte, wollte ich Dich auch nicht wiedersehen. Und nun leb' wohl, Gotthard. Liebe die schöne Rose, welche nun an Deiner Seite blüht, treuer — und Hedda wird für Euer Glück beten."

Mit sanfter Gewalt führte sie ihn zur Thüre und eilte dann auf ihre Kammer, wo sie ihren gewaltsam unterdrückten Gefühlen durch Thränen Luft machte.

Und unseren Reisenden? In deren Herzen und Köpfen sah es sonderbar aus. Jedes scheute die Blicke des Andern; dem Amtmann, der ehrlichen Seele, kam es, während er still und abgemessen dem Wagen zuschritt, vor, als ob sie alle drei in Feigenblätter gekleidet wären.

Als man von dem Herrn dieses verzauberten Hauses Abschied genommen, stieg der Amtmann in den Wagen, half Hortense selbst hinein und sagte ziemlich unwirsch zu Gotthard: „Hier setze Dich uns gegenüber; der Knecht kann schon fahren, ohne daß Du bei ihm auf dem Bocke sitzest."

Mechanisch gehorchte Gotthard und der Wagen rollte weiter. Niemals befanden sich drei Menschen, welche einander so herzlich gut waren und sich gegenseitig das höchste Vertrauen schenkten, in einer peinlicheren Lage. Der Amtmann fuhr ein Mal über das andere mit der Hand über die Stirne — allein es wollte nicht gehen. Hortense zog den Schleier vor das Gesicht, und Gotthard der arme Gotthard, denn nur er war in der That zu bedauern, saß da, wie die leibhaftige Scham, ohne die Augen zu erheben, weder gegen seine Braut, noch gegen seinen künftigen Schwäher.

Der Amtmann konnte nicht länger schweigen. Mit einer Stimme, als wenn er zu Gericht säße, fragte er barsch: „Was für vertrakte, verdammte Teufelshistorien sind denn das? Sitze ich nicht da wie ein armer Sünder? Ging ich nicht davon wie Adam aus dem Paradiese? und ist es mir nicht, seit ich im Wagen sitze, als drückte mich der Alp? Ich kann kaum Athem holen und Deine Braut ist fast des Todes vor Schrecken und Angst! Was hast Du gemacht? Ich will es wissen!"

„Vor sechs Jahren habe ich eine Schuld auf mein Haupt geladen, deren Folgen mich in diesem Augenblick fast zernichten;" antwortete Gotthard finster. „Aber ich beschwöre Sie, Oheim, ersparen Sie mir eine nähere Auseinandersetzung, wenigstens bis wir allein sind. Da sollen Sie, so wahr und offen, als ob ich vor Gott stände, meine Beichte hören, und ich will mich und das Wohl oder Wehe meiner Zukunft in Deine Hände geben, meine Hortense. Du magst Dein Urtheil über den fällen, dessen Herz jetzt unter den namenlosesten Qualen leidet."

„Na, na, da will ich denn doch auch ein Wort mit sprechen!" fiel der Amtmann ein. „Es war übrigens eine Gnade von Gott, daß meine Frau nicht bei uns war, da wärst Du, meiner Seele, schön angekommen. Ich kann Dir aber offen sagen, daß es mir eine wahre Herzenssorge ist, gegen welche selbst die verdammten Gichtschmerzen Wollust sind — ob Du Dich wirst vertheidigen können. Aber der Triumph meiner Alten hätte noch das Maaß des Elends voll gemacht! — dankt Gott dafür, Kinder, daß sie den glücklichen Einfall hatte, nicht mit reisen zu wollen."

Aufrichtig thaten dies Hortense und Gotthard in ihren Herzen: allein wir sind ungewiß, ob nicht die junge Braut zugleich es heimlich ihrem Vater verdachte, daß er die unselige Thorheit begangen und den Weg über Dahlsland gewählt hatte; denn hätte man den etwas weitern Weg genommen, so wäre die ganze schlimme Geschichte nicht passirt, deren Folgen vielleicht sowohl den

schönen Himmel ihrer Liebe, als die Ruhe ihrer Zukunft zerstören konnten.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Ich sitz', o Quell, an deinem Rand,
Schau drinn der Wolken Zug,
Geführt von unsichtbarer Hand
In wechselvollem Flug.

Des Spiegels Dunkelheit und Licht
Bewirkst, o Quelle, Du! —
O Quell, wann ist das Spiel denn aus?
Wann hat die Welle Ruh?

Runeberg.

Ehe wir in unserer Erzählung fortfahren, wollen wir einen schnellen Rückblick auf den verflossenen Zeitraum werfen.

Der Leser erinnert sich, daß unsere letzte Anwesenheit in Forshälla mit dem großen Donnerschlag endete, welchem der schreckliche Blitz voranging, der die Amtmännin gerade in's Auge traf, als sie die Vorzimmerthüre öffnete. Seine Wirkung war so heftig, daß sie nicht ein Mal Zeit hatte, in Ohnmacht zu fallen, auch besaß unsere vortreffliche Frau Thorsen zu viel Erfahrung, um nicht zu wissen, wie wenig sie mit solchen Extravaganzen ausrichtete. Sie ließ es deßhalb bei den beiden durchdringenden Schmerzensrufen bewenden.

Nicht so der Amtmann, ein Mann, bei welchem Alles immer richtig und klar in Ordnung sein mußte. Kaum hatte er deßhalb seiner Hausfrau die bedeutungsvollen Worte zugeflüstert, als er seine Hand gegen Gotthard und Hortense ausstreckte, worauf sich diese ihm denn auch langsam, mit dem seligen Ausdrucke auf ihren

Gesichtern, näherten, welchen gewöhnlich eine ausgetauschte Erklärung der Art auf dem Antlitze beider Contrahenten zurückläßt.

„Na, kommt her, Kinder," rief der Amtmann in herzlichem und ermuthigendem Tone, „kommt her und nehmt meinen Segen. In vierzehn Tagen kannst Du Antwort von Deinen Eltern haben, und da an ihrer günstigen Entscheidung nicht zu zweifeln ist, so bestimmen wir unsern Ball auf — oder was sagst Du dazu, Mutter?"

„Ich sage gar Nichts dazu," antwortete die Amtmännin, roth vor Zorn und Aerger. „Es hat Niemand für nöthig gehalten, mich um Rath zu fragen und meinen Willen zu hören, darum habe ich auch nicht im Sinne, an dem beabsichtigten Feste als Wirthin zu fungiren, denn die angenehme und zufriedene Schwiegermutter könnte ich doch nicht spielen, — das sage ich Euch im Voraus."

„Und ich sage im Voraus, Luise," ließ sich der Amtmann ernstlich vernehmen, zwar nicht streng, allein doch mit nachdrücklichem Tone, „ich sage, merk' Dir's, daß wenn Du mir . . . Aber gleichviel, davon nachher," unterbrach er sich selbst plötzlich, denn er bedachte, daß er in Gegenwart der jungen Leute die stolze Frau nicht allzusehr demüthigen dürfe, — „ja davon nachher, liebe Luise. Gotthard wird schon noch Deine mütterliche Liebe zu gewinnen wissen, wenn Du ein Mal die Sache vom richtigen Gesichtspunkte aus zu betrachten gelernt hast. Uebrigens bist Du zu sehr angegriffen und aufgeregt, als daß Du dies jetzt thun könntest. Laß uns auf Dein Zimmer gehen, Du sollst Dich zu Bett legen, Hoffmänn'sche Tropfen nehmen, ein paar Tassen Fliederthee trinken und schwitzen, dann bin ich gewiß, Du wirst morgen soweit hergestellt sein, daß wir ein vernünftiges Wort mit einander reden können."

Da die Amtmännin selbst einsah, daß sie im Augenblick keineswegs eine sehr vortheilhafte Rolle spielte, ließ sie sich gutwillig wegführen; was der Amtmann später für eine erbauliche Rede

hielt oder ob er seine Autorität geltend machte, kann uns ziemlich gleichgültig sein. Genug, der Erfolg zeigte, daß er die vortrefflichsten Ueberzeugungsgaben besitzen mußte, welche sich ein Mann nur immer wünschen kann; denn als am bestimmten Tage die freudige und dankbare Zustimmung von Doktor Bundler und seiner Gattin eintraf, machte an demselben Abende die Amtmännin auf dem Verlobungsballe die charmanteste Wirthin von der Welt, der Amtmann den trefflichsten und muntersten Wirth und unser junges Paar war so verliebt und überselig, wie es sich gehört und gewöhnlich der Fall ist, wenn das Herz bei der Wahl den Ausschlag gibt.

Auf die Verlobung folgte eine lange Reihe von Tagen der Seligkeit, der Himmel hing dem neuen Paare voll Geigen, nur Eins fehlte — denn auf unserer wandelbaren Erde muß immer noch Etwas zu wünschen übrig bleiben — und dies Eine, was Gotthard fehlte, war Hermanns voller ungetheilter Beifall. Den hatte er nicht; sein Milchbruder schrieb:

„Daß Du Hortense liebst, Gotthard, daß Du sie Dir zur Gattin wünschen konntest, ungeachtet Du Dir tausend Mal selbst das Gelübde abgelegt hast, die Treue Deines Herzens Der zu bewahren, welche ältere Ansprüche darauf hat, kann ich begreifen; ich will weder, noch kann ich es verdammen, denn ich weiß, welchen mächtigen Einfluß die Liebe auf unser Herz äußert. Außerdem weiß ich, daß Du bei Deinem leicht entzündbaren Wesen dem Andenken an Deine erste Liebe nicht treu bleiben konntest, — aus dem Lichte betrachtet, aus welchem Du die Sache jetzt ansiehst. Aber, Gotthard, was ich nie billigen, was ich nie für Recht erkennen kann, ist die Raschheit, mit welcher Du Dich von Deinem Gefühle fortreißen ließest. Du hättest Dich ernstlicher prüfen sollen, und gebe Gott! liebster Bruder, gebe Gott! daß nicht einst die Reue ihr bittres Gift in den Becher Deiner Seligkeit mische. Ich will Dich nur daran erinnern, wie Du damals in gewaltsamer

Aufregung, unverzüglich zu der eilen wolltest, welche Du nun vergessen hast, um ihr, mit neuerwachtem glühenden Gefühle, abermals den Schwur ewiger Liebe und Treue zu leisten. Der Grund, warum ich Dich damals abhielt, war der, weil ich Dir Zeit lassen wollte, durch Nachdenken Dich zu prüfen, wie weit Deine Kraft, wie weit Dein Gefühl ginge. Wäre Dein Entschluß etwas Anderes gewesen, als nur ein flüchtiges Aufbrausen stürmischer Leidenschaft, so würde er Dir, auch ohne neuen Schwur, gleich heilig geblieben sein; und wenn Du ein Mal, als gefaßter Mann, im Stande warst, sowohl die Angelegenheiten Deines Herzens, als auch die Vorurtheile der Welt und vornämlich Alles, was Pflicht und Ehre von Dir verlangten, aus dem richtigen Gesichtspunkte zu betrachten, dann hättest Du die Sache nochmals in gründliche Erwägung gezogen und Schritte gethan, ihren Aufenthaltsort zu ergründen und würdest mit festem Willen und Kraft auch Deinen Zweck erreicht haben. So glaube ich wenigstens. Ich sage dies nicht, um Dir einen Vorwurf über Dein früheres Benehmen zu machen; dies liegt hinter uns und die That des Mannes muß eine freie sein, auch sein bester Freund darf nicht darauf einwirken. Ich habe Dir meinen Satz bewiesen, denn aufgedrungen habe ich Dir meine Ueberzeugung nie, aber ein Rath ist erlaubt, sogar eine Prüfung, und ich habe Dir dies Bild aus Deinem vergangenen Leben als eine Warnungstafel für die Zukunft aufstellen wollen. Dein Loos ist nun geworfen, laß es auch so bleiben. Ohne Zweifel hast Du dem Amtmanne das Frühere anvertraut. Gib streng Acht auf Deine Gefühle, stähle Dein Herz, waffne Dich gegen die Macht Deiner Leidenschaften und glaube nicht, daß Du über alle Prüfungen hinweg seiest. Ich bin gewiß, daß es noch mehr zu kämpfen geben wird; aber nimm Dich in Acht, Gotthard, daß nicht einmal ein Kampf entsteht, bei welchem die Pflicht zu kurz kommt. Du kennst meine Ansicht über die Wichtigkeit des Schrittes, den Du gethan hast; er muß unwiderruflich sein und das Weib, welches Du gewählt, muß allein und ausschließlich in Deinem Herzen

herrschen. Es gibt nichts Empfindlicheres als die Blume der Liebe, — laß nur Einen giftigen Hauch sie anwehen, und sie wird das Haupt senken, welken und sterben. Hüte Dich, Gotthard, daß Du nicht am Grabe der Blume weinen mußt!"

Dies waren Hermanns Worte; mit einem Lächeln auf den Lippen, obgleich ihm ein Stich durch das Herz ging, faltete Gotthard den Brief zusammen und war fest überzeugt, daß sein Bruder in diesem Falle Unrecht habe, haben mußte. Das wußte er ja selbst am besten. Hortensen's Liebe war seine Welt, hier herrschte sie allein, und Nichts konnte, Nichts durfte kommen, um ihr den Platz streitig zu machen.

So verging das erste Jahr; und als Gotthard bei dessen Schluß an Hermann schrieb, und eine leichte neckende Anspielung auf sein Mißtrauen mit einfließen ließ, antwortete dieser mit seiner gewohnten Ruhe nur: „Gott gebe, daß Du Recht hast und ich Unrecht; aber ein Jahr ist noch keine Ewigkeit."

Um jene Zeit beschloß die Bürgerschaft der guten Stadt M..., in Anbetracht des hohen Alters des Bürgermeisters, welches ihn in der eifrigen Betreibung der städtischen Angelegenheiten hindere, einen jungen kräftigen Stellvertreter zu ernennen, und das große Ansehen, in welchem Doktor Bundler stand, sowie die persönliche Achtung und Zuneigung, welche sich Gotthard in seinem Geburtsorte zu erwerben gewußt hatte, lenkten die Wahl auf diesen.

Unser Held war durch die baldige Aussicht auf Erreichung seines ersehnten Zieles höchst angenehm überrascht. Bei der gewissen Hoffnung auf das Bürgermeisteramt und bei einem nicht unbeträchtlichen eigenen Vermögen brauchte die Heirath nicht lange mehr aufgeschoben zu werden, und da die Amtmännin selbst, ziemlich ausgesöhnt durch den Bürgermeistertitel, bedachte, daß die Sache ja doch auf allen Fall durchgehen sollte, also ebensogut jetzt als später geschehen könnte, wurde einstimmig beschlossen, daß Gotthard in einem Jahre wieder von M... kommen und dann die Hochzeit

sein solle. Glückselig und voll der besten Hoffnung reiste Gotthard in die geliebte Heimath, um sein neues Amt anzutreten.

In dem Hause des Amtmanns hatte seither eine Person gelebt, welche dem Leser wohl nicht viel Interesse eingeflößt hat; denn leider gehörte sie zu den minder begünstigten Geschöpfen, welche, mit wenig Ausnahme, ihre ganze Erdenzeit durchleben können, ohne daß man etwas Anderes von ihnen weiß, als daß sie da sind, allein dennoch in sich selbst eine ganze Welt von Gedanken, Gefühlen und Ansichten tragen, welche nicht selten von mehr wirklichem Gehalte sind, als bei Solchen, welche beständig gehört, gesehen und bewundert werden. Wir meinen die arme Selma, den Schützling der Amtmännin.

Ihr Leben hatte im Laufe dieses Jahrs in mehr als Einer Hinsicht an Bitterkeit zugenommen. Zuerst war die Amtmännin, als sie sich genöthigt sah, den Heirathsplan mit Baron Karl aufzugeben, bedeutend kälter gegen dieses Verbindungsglied geworden, welches sie bisher gleichsam als Geisel für ihre längst genährten Hoffnungen behalten hatte. Da nun sowohl Furcht als Hoffnung in dieser Beziehung verschwunden waren, nahm es die Amtmännin jetzt weniger genau mit ihr, denn was sie that, war doch immer noch ein Werk der Barmherzigkeit, und nicht selten fühlte Selma ihre Wangen vor Scham und Unwillen brennen, wenn die Amtmännin bei Vorstellungen das gewöhnliche Formular wiederholte: „Fräulein von Silbersparre, welche so gütig ist, bei uns zu wohnen, da das arme Kind weder Freunde noch Verwandte hat, welche sich seiner annehmen." Dies war die eine Seite von Selma's Kummer; die andere war nicht weniger dunkel, außerdem auch weit hoffnungsloser, nämlich die Morgendämmerung eines Gefühls, welches ewig unerwiedert bleiben sollte. Bedauernswerthe Selma! sie war verurtheilt, beständig unter der eiskalten, grabfinstern Zone zu leben, wo die Sonne niemals aufgeht, um dem armen Schatten Licht zu spenden. Mit ihrem Kummer allein, verbarg sie ihren Schmerz eben so sorgfältig, wie das glückliche Weib ihre Seligkeit

vor neidischen Blicken bewahrt. Ach! Schmerz, Gram und Verlassenheit mißgönnt uns Niemand und doch verbergen wir sie so gern und so ängstlich, weil wir keine anderen Schätze besitzen; auch sind jene stets am empfindlichsten für die Sonnenblicke, welche man Theilnahme nennt.

Acht Monate war Selma schon zu Forshälla, da kam eines Tags Baron Karl an, und in seiner Begleitung ein gut aussehender Mann von mittlerem Alter. Kapitän Adlerbranth hatte Fräulein von Silbersparre schon vor mehreren Jahren gekannt, ebenso seine Frau, welche vor einem Jahr an der Schwindsucht gestorben war und ihm zwei unmündige Kinder hinterlassen hatte. Unter vier Augen erfuhr Selma von ihrem Bruder, daß Kapitän Adlerbranth im Sinne habe, sich wieder zu verehelichen, wobei er übrigens nur eine gute, liebevolle Mutter für seine Kinder suche. Außer seinem Solde besaß er noch ein kleines Gut und sah deßhalb nicht auf Geld; er hatte oft Gelegenheit gehabt, die stille freundliche Duldsamkeit zu beobachten, womit Selma ihr Schicksal ertrug und kam nun in der Eigenschaft als Freier. Jene feurige Leidenschaft, welche das erste Erwachen des Herzens bezeichnet, konnte er weder bieten, noch verlangte er eine solche; er bat nur um Das, was er selbst zu geben vermochte, Achtung, Freundschaft und Vertrauen.

Selma brauchte keine lange Bedenkzeit. Sie war mit sich über die Pflichten, welchen sie sich nun unterziehen sollte, einig, gab ihr Jawort und nicht lange nach Gotthards Abreise feierte sie ihre Hochzeit mit dem Kapitän. Eine kleine Erbschaft, welche diesem bald darauf zufiel, veranlaßte ihn, um die Gesundheit seiner jungen kränklichen Gattin zu schonen, die beschwerliche Landwirthschaft aufzugeben und in irgend eine Stadt zu ziehen, in deren Nähe sein Regiment lag; dazu war M... am geeignetsten. Vorher verkaufte er sein Gut sehr vortheilhaft, ließ sich in M... nieder und bot seinem Schwager eine Wohnung in seinem Hause an. Karl, der weder für sich noch für die, welche er anbetete, irgend eine Gefahr darin sah, mit ihr in einer Stadt zu leben, nahm den Vor-

schlag an, denn sie war ja schon länger als ein Jahr, und zwar aus freiem Willen, die Verlobte eines Andern. Es verlangte ihn so innig nach einer Heimath, wo warme Herzen an seiner fast halberstarrten Brust schlagen würden.

Gegen Ende des Monats Mai zog die neue Familie in ihre einfache aber hübsche Wohnung zu M... Der junge Bürgermeister Bundler besuchte sogleich seinen Freund, und eine Thräne trat ihm in das männliche Auge, als er Karl an seine Brust drückte. Mit dem Baron war im Verlaufe des letzten Jahrs, sogar in den letzten Monaten, eine merkliche Veränderung vor sich gegangen. Der ewige Streit mit seiner Liebe, welche, obgleich gedämpft, immer noch in seiner Brust lebte, hatte fortwährend verzehrend auf ihn gewirkt, seit er das, was er längst erwartete, ihre offenkundige, ganz freiwillige Verlobung erfahren hatte. Er kämpfte still und im Verborgenen mit sich, allein auf den bleichgelben Wangen und auf der gefurchten Stirne stand es leserlich geschrieben. Gang und Haltung waren immer noch edel und stolz, aber das gesenkte Haupt deutete an, daß die Kraft des starken Mannes manchen fühlbaren Stoß erlitten. Und so war es auch. Seine hoffnungslose Liebe hatte dies nicht allein bewirken können — denn hoffnungslos war sie ja stets gewesen; — sondern die Gewißheit, daß Die, welche er so heiß, so innig liebte, nun nicht das Geringste mehr für ihn sei, in Verbindung mit seiner Armuth, welche ihm keine Mittel gab, sich auch nur den einfachsten Lebensgenuß zu erlauben, so daß er sich jede Zerstreuung seines kranken Gemüths versagen, und ihn nagender Gram über das für einen hohen Sinn bitterste und widerlichste Gefühl erfüllen mußte: — materielle Dürftigkeit, — dies zusammengenommen, nebst dem Tode seiner Mutter, der ihn aufs heftigste ergriffen hatte, und das bittere Gefühl, nur in ihrem Ableben das Mittel gefunden zu haben, die drückendste Schuld, welche ihm so schwer auf dem Herzen lag, los zu werden — beugte seine Kraft und machte die sonst so frischen Lebensadern versiegen.

Unaussprechlich war Gotthards Schmerz beim Wiedersehen.

Von Hulda wurde kein Wort gesprochen und aus leicht begreiflichen Gründen war auch nicht die Rede davon, den Kapitän Adlerbranth mit Familie im Bundler'schen Hause einzuführen; aber jede freie Stunde widmete Gotthard seinem Freunde, und als Karl ein Mal, aber auch nur Ein Mal, ihn fragte, ob Hulda glücklich sei, antwortete Gotthard: „Ja, das ist sie, Karl, und hat auch die vollkommenste Ursache dazu, denn sie ist die Braut des edelsten Menschen."

Dieses Gespräch führten sie auf einem Spaziergange vor dem Stadtthore, wo sie sich in einer der hübschen Alleen, welche den Stolz der Stadt M . . . ausmachen, Arm in Arm ergingen. In Gedanken vertieft, gaben sie nicht Acht darauf, daß sie ganz in die Nähe einer andern Gruppe von Spaziergängern kamen und beinahe an einen Herrn stießen, welcher an der Seite ging.

„Was Henkers! willst Du Deinen eigenen Vater über den Haufen rennen!" Diese Worte weckten die Freunde aus ihren Betrachtungen. Sie sahen auf; Doktor Bundler mit Frau und Tochter gingen eben vorbei. Karls Blick sog das tödtliche Gift ein, welches schnell den Weg zu seinem Herzen fand. Hulda erblaßte; eine zitternde Lilie sank sie ihrem Vater in den Arm und dieser trug sie mehr als er sie führte, von dem Unglücksorte. Karolinens Augen füllten sich mit Thränen inniger Theilnahme, sie blieb einen Augenblick zurück, drückte Karl die Hand und sagte leise: „Waffnen Sie sich mit Muth und lassen Sie Ihre Jugendkraft nicht von dem Feuer einer Leidenschaft verzehren, welche Ihr edler, starker Geist zu beherrschen wissen wird. Hulda hat Sie nicht vergessen, Ihr Andenken ist ihr theuer, allein sie denkt auch nur noch an Sie. Sie ist glücklich. Kämpfen Sie wie sie, so werden Sie auch siegen."

Karoline eilte den Ihrigen nach und mit fest zusammengepreßten Lippen murmelte Karl fast tonlos: „Gewiß werde ich siegen, bezweifle dies nicht, Gotthard. Noch brennt ein Vulkan in mir, der Alles zu verzehren droht; wenn er aber ausgebrannt hat,

dann ist der Kampf vorbei und der Siegeskranz winkt mir, — wenn auch ohne Myrthe."

Gotthard antwortete Nichts. Stumm drückte er seinem Freunde die Hand, und dieser war ihm dankbar dafür, daß er ihn mit eitlen Trostgründen verschonte. Einige Tage nach diesem Vorfall reiste Karl zu seinem Regimente. Er sollte ein paar Monate ausbleiben und Gotthard dankte dem Himmel dafür; denn an den thränenschweren Augen seiner Mutter, an Hulda's bleichen Wangen und an dem Brummen seines Vaters merkte er wohl, daß die Begegnung zwischen Hulda und Karl nicht ohne einen häuslichen Auftritt abgelaufen war.

Gotthard nahm die erste beste Gelegenheit wahr, um seinen Vater von der Abreise des Barons und seinem längern Ausbleiben in Kenntniß zu setzen. „Das ist gut," meinte der Doktor. „Es ist eine edle, stolze Gestalt; ich für meinen Theil wünsche aber, er wäre schon da, wo er in aller Ruhe sich mit den Schatten seiner Ahnen ergehen könnte, denn auf dieser Welt scheint er mir nicht viel mehr zu bestellen zu haben. Und doch wäre es nicht unmöglich, daß er noch etwas Schlimmes anrichten könnte; denn — Du weißt Gotthard — die Weiber sind gar wunderliche Dinger. Es ist als wenn eine Todtenluft mit ihm ins Haus gekommen wäre; — da er nun aber fort ist, so wollen wir den schlimmen Dunst ausräuchern. Gottlob, gegen Ende Juli kommt unser junger Doktor, und macht der sie nicht frisch und gesund, so — doch dies thut er, denn ich weiß gewiß, daß sie ihn liebt. Glaubst Du dies nicht auch, Gotthard?"

„Ja Vater, — ich hoffe es."

„Hoffe!" wiederholte der Doktor finster. „Kann eine Braut wärmere Briefe schreiben? Kann ein Mädchen sehnsüchtiger nach ihrem Bräutigam verlangen? Was?" Diese Frage hätte Gotthard leicht durch die Mittheilung eines von Hortensen's feuervollen Schreiben niederschlagen können, worin alle ihre Gefühle und der Ausdruck glühender Sehnsucht in lebendige Form gegossen waren;

aber — er hatte nicht das Herz, seinem Vater die Ueberzeugung zu geben, daß Hulda's Liebe, so sanft, ruhig und geduldig — ganz andrer Art sei. Deßhalb schwieg er lieber. Unser ehrlicher Doktor hatte, selbst in seiner Jugend, nicht so viel über das Kapitel von der Liebe gegrübelt als jetzt. Stundenlang konnte er seine Frau verhören, wie es mit ihnen damals gewesen sei. Fiel die Antwort gegen seinen Wunsch aus, so wurde er grimmig und unleidlich; kamen aber dieselben Symptome, wie bei Hulda, zum Vorscheine, dann war er lustig und guter Dinge, und pflegte höchst vergnügt zu sagen: „Na, na, das geht schon. Ich bin mit Dir stets zufrieden gewesen, so lange wir ein Paar sind, und siehst Du, Alte, — Du hast gerade so geliebt, wie Deine Tochter." — Karoline lächelte, sie verstand ihn, und von nun an hatte er immer alle Ursache mit ihrer Antwort zufrieden zu sein.

In der Mitte des Juni nahm Gotthard Urlaub, um seine Braut zu besuchen und sie nebst dem Schwiegervater in das Bad nach Strömstad zu begleiten, wo der Amtmann wegen seines Podagra vier Wochen bleiben wollte. Wir haben unsre alten Bekannten auf der Reise getroffen und wollen sie jetzt wieder aufsuchen, um in ihrer gegenwärtigen kitzlichen Lage etwas Weiteres von ihnen zu erfahren.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Bekannte Töne schlugen an mein Ohr,
Mich dünkt' ich hab' sie schon gehört zuvor,
Und lange stand ich, von Verehrung stumm,
Eh' ich betrat des Waldes Heiligthum.
— — — — — — — —
Doch nicht vergebens härmt mein Herz sich ab,
Und nicht umsonst wein' ich an deinem Grab.
Ist Hoffnung todt, denk' ich doch immer dein —
Für Jugendleichtsinn muß ein Opfer sein!

Nicander.

„Pferde in zwei Stunden!" befahl der Amtmann Thorsen mit seiner Baßstimme und wandte sich auf der Schwelle zwischen Wirthsstube und Gastzimmer zu dem Wirthe, um seinem Begehren den gehörigen Nachdruck zu geben, was jeder Reisende, welcher ohne Laufzettel durch die Felswege Dahlslands nach Frederikshall oder Strömstad reist, sehr natürlich finden wird, indem die Pferde in jener Provinz die Freiheit genießen, in Horden die weitläufigen Wälder zu durchstreifen und die sogenannten Gastwirthe das für den Reisenden nicht minder angenehme Vergnügen haben, sich jedes Mal herumzanken zu müssen, an wem die Reihe des Vorspanns ist.

„Hübsch ist die Gegend, — aber schlechte Einrichtung! heillos schlechte Einrichtung," sagte der Amtmann und setzte sich in einen alten Lehnstuhl. „Es reut mich, daß ich auf diesen Einfall kam — ja mein' Seel, es reut mich!"

„Es wäre freilich besser gewesen, von Strömstad aus einen Abstecher nach Frederikshall zu machen," bemerkte Hortense, „als zuerst Norwegen zu besuchen. Wenn Du, wie Anfangs beschlossen war, einen Laufzettel vorausgeschickt hättest, so wären wir der ersten Marschroute gefolgt und da —" hier brach sie mit einem Seufzer ab.

„Da ich aber auf Reisen Umwege nehmen will, wie es mir gefällig ist, so binde ich mich durch keinen Laufzettel," erwiederte

der Vater etwas barsch. „Uebrigens," setzte er hinzu, als ihm der Diener aus dem Oberrock in den Schlafrock geholfen und dann auf einen Wink das Zimmer verlassen hatte, — „weiß ich nicht, für was wir uns über dergleichen Lappalien herumzanken, während wir etwas Wichtigeres zu thun haben. Gib mir Pfeife und Tabaksbeutel her, Hortense, ich will eins stopfen und dann kannst Du uns eine Zeit lang allein lassen; ich will mit . . ."

Der Amtmann sprach nicht aus, aber unser armer Held, welcher am Fenster stand und in einer Stimmung, welche, wie der Leser hoffentlich zugeben wird, nicht zu den angenehmsten gehört, die Blumen zerpflückte, welche die Wirthin in einem grünen und einem weißen Porzellankruge aufgestellt hatte, befand sich in der qualvollsten Angst, denn er sah wohl, was nun kommen sollte; und als der Amtmann sogleich darauf rief: „So!" drehte er sich um; aber nicht ein Schatten von dem muntern, lebensfrischen, jungen Manne war in seinem Gesicht mehr zu erkennen. Er war blaß, das Feuer seiner Augen schien erloschen, sein Blick war finster und unsicher.

„Ich höre!" sagte der Amtmann mit gewichtiger Amtsmiene, lehnte sich in seinem Sorgenstuhl zurück und blies gewaltige Wolken aus seiner Pfeife.

Gotthard holte tief Athem und erzählte nun von dem Leichtsinne seiner Jugend, seiner Liebe, seiner Qual, seiner Reue und seinem endlichen Vergessen des Gegenstandes derselben. Er erzählte, was Hermann für ihn gethan und erkannte die Klugheit seines Rathes, welcher nicht habe zugeben wollen, daß er durch Schwur seine Treue binde. Dann folgte Hedda's Verschwinden, seine zuerst eifrigen, dann immer lässiger gewordenen Nachforschungen, endlich seine Ankunft zu Forshälla, der Streit zwischen seiner Pflicht und der neuen heißen Liebe, welche nach schwachem Widerstande bald den Sieg über sein Gewissen davon getragen.

„Hast Du Alles und nichts als die Wahrheit gesagt?" fragte der Amtmann in einem so ruhigen und unerschütterlichen Tone,

daß sich daraus auch nicht das Geringste von dem Ausgange abnehmen ließ.

„Alles!" antwortete Gotthard. Ein gewisses Schamgefühl hielt ihn übrigens ab, der Wahrheit vollkommen getreu zu bleiben; sonst hätte er sagen müssen, was bereits klar vor seiner Seele stand, daß das Wiedersehen seiner frühern Geliebten die vorigen Gefühle für sie nicht nur wieder erweckt, sondern sogar noch gesteigert habe. So tief konnte er sich aber nicht erniedrigen; er müßte fast verächtlich, ja lächerlich werden, wenn er mit einem solchen Bekenntnisse herausrückte, deßhalb antwortete er auch, als der Oheim seine Frage wiederholte, abermals: „Alles, Oheim!"

„Gut," sagte der Amtmann. „Das Kind starb, Du warst durch kein Gelübde gebunden. Mamsell Klinting schien glücklich und zufrieden zu sein, ihr langes Stillschweigen hat bewiesen, daß sie keine Ansprüche weder auf Dein Herz, noch auf Deine Hand mehr zu haben glaubte. Als Richter habe ich keinen Grund, Dir Dein jetziges Glück abzusprechen, als Vater hingegen kann ich andrer Meinung sein. Demungeachtet will ich Alles dem Ausspruche Hortense's anheimstellen. Wenn sie sich nach dem, was vorgefallen ist, das Herz eines Mannes, der sich so unbeständig in seiner Liebe gezeigt hat, noch fesseln zu können getraut, kurz, wenn sie es wagen will, ihr künftiges Lebensglück in Deine Hände zu legen, so ist meine väterliche Liebe, ich dürfte sie wohl Schwachheit nennen, für Dich noch groß genug, um das Frühere zu vergessen, obgleich es Deine Schuldigkeit gewesen wäre, mich von den zweideutigen Umständen in Kenntniß zu setzen, damit wir den Aufenthaltsort des Mädchens hätten ausforschen und hören können, ob sie Ansprüche macht oder hat, kurz, mit Einem Wort, die Sache auf die eine oder die andere Weise in die gehörige Reihe gebracht haben würden. Denn es ist eine verdammt schlimme Geschichte für einen jungen Mann, wenn er nicht Alles, namentlich derartige Affairen, so in Ordnung hat, daß seine Braut nach

der Verlobung im ganzen Königreiche umher reisen kann, ohne auf solche sakermentsdumme Abenteuer zu stoßen."

Gotthard stand stumm da, wie ein Schuljunge, der Schläge verdient hat, vor dem gestrengen Herrn Rektor.

Eine Pause des Stillschweigens trat ein, dann stand der Amtmann auf und sagte: „Ich will nun die ganze Sache Deiner Braut mittheilen. Erwarte uns hier und tröste Dich unterdessen mit der Hoffnung, daß ich nicht versäumen werde, ihr Alles der Wahrheit gemäß, jedoch mit so leichten Farben als möglich, vorzutragen."

Nach diesem Troste entfernte sich der Amtmann, da es aber einen so kitzlichen Gegenstand betrifft, so dürfen wir ihm nicht folgen, um zu hören und zu sehen, wie er seine Sache macht. Nur so viel können wir sagen, daß er erst nach einer Stunde mit Hortense zurückkam und diese sich zitternd und mit brennend rothen Wangen nahte.

„Na, Kind," sagte der Vater sanft und liebevoll, „so blick' wenigstens den armen Sünder an, er hat ja nicht das Herz, sich Dir zu nähern. Sag', liebe Tochter, kannst Du ihm nicht verzeihen? Die Sache ist einmal geschehen, und zwar, ehe er Dich gekannt hat, sein größter Fehler ist der, daß er nicht wußte, wie er mit Jener daran war, ehe er sich in Dein Herz stahl."

„Wenn er aber auch einmal mich zu lieben aufhört!" schluchzte Hortense und der Blick tiefen, tödtlichen Schmerzes, welcher aus ihren schönen, thränenschweren Augen auf Gotthard fiel, löste für den Augenblick die Zaubermacht von Hedda's Wiedersehen und das Herz schwoll ihm vor Reue und Zärtlichkeit.

„Kannst Du mir verzeihen, Du Reine, Engelsgute?" sagte er, stürzte vor und schloß sie in seine Arme. „O meine Hortense, mein holdes, theuer geliebtes Mädchen, kannst Du vergeben und vergessen?"

„Alles, Gotthard, Alles kann ich vergeben und vergessen, nur nicht, daß sich Dein Herz von mir wendet; aber Deine Blicke auf

sie waren so . . . so . . . ach, ich kann gar nicht sagen, was Alles darin lag. Du warst freilich in schrecklicher Aufregung, Du wußtest wohl selbst nicht, was Du gedacht oder gesagt hast."

„Wahrhaftig, Hortense, ich habe es auch nicht gewußt; es war ein furchtbarer Augenblick. Scham und Reue schlugen in vereinter Macht ihre blutigen Krallen in mein Herz und preßten es schrecklich zusammen. Nun ist mir aber wieder besser und obgleich ich mich ewig als den Mörder des Friedens jenes edlen Mädchens anzuklagen habe, als den Zerstörer der wenigen, nun verwelkten Rosen ihrer Jugendjahre und deßhalb nie zu vollkommener Ruhe und Zufriedenheit gelangen werde — so hoffe ich, mit ihrer Vergebung und ihren frommen Wünschen für unser Heil, an Deiner Hand, an Deiner geliebten Engelshand, doch noch den Himmel auf Erden zu finden."

Stumm lehnte Hortense ihren Kopf an die Schulter des Geliebten, vertrauensvoll lauschte sie seinen Worten. O, sie wußte noch nicht, wie über des Mannes Lippen Worte — lieblich, melodisch und besänftigend — gehen können, während seine Seele mit stürmenden Leidenschaften ringt und kaum eine Ahnung von dem Inhalte der Töne hat, womit er schmeichelnd das bebende Herz des Weibes einwiegt, gerade wie eine Mutter in angstvollen Stunden dennoch taktmäßig das leise „Ws, Ws" über ihre Lippen gleiten läßt. Mit etwas mehr Erfahrung hätte Hortense einen gewissen, ja einen bestimmten Widerspruch in den Worten ihres Liebhabers finden oder ihn selbst wegen des Leichtsinns verachten müssen, welcher ihn zu gleicher Zeit die ganze Qual natürlicher Reue empfinden und doch wieder höhere Hoffnung auf künftige Seligkeit fassen ließ.

Allein Hortense prüfte nicht, sie hoffte blos. Ach, wie glücklich zu preisen, wie beneidenswerth ist nicht dieses herzliche, warme, zuversichtliche Vertrauen der Jugend. Wenn der Sturm sich erhebt, wenn die Herbstwinde der Erfahrung den Nebel der Illusio-

nen zerstreut haben, dann schrumpft jener schöne Glaube zusammen, und selbst die Quelle, welche ihm Nahrung gab, vertrocknete.

Wie sah es in Gotthards Innerem aus? Eine Masse verworrener Gefühle, Bilder und Vorstellungen tummelten sich hier in wildem Kampfe. Seine Ehre und der Trost, welcher ihm die neue Hälfte seiner Seele zusprach, geboten ihm, Hortense zu beruhigen; sie war ja seine Braut, sollte seine Gattin werden. In diesem Geiste redete er auch zu ihr, ohne daß übrigens die Ueberzeugung seiner Seele dabei gewesen wäre; diese stritt noch dafür und dawider, bald mit Grund, bald mit Schein; — es war ein schrecklicher Zwiespalt.

Unser ehrlicher Amtmann hörte kein Wort von dem, was Gotthard zu Hortense sprach, er hielt es für einen gewöhnlichen Liebesstreit, worauf unwillkürlich eine Versöhnung folgen muß. Uebrigens wird der Leser finden, daß der sonst so klar sehende Mann sich in dieser Angelegenheit ziemlich leicht von seinem Gefühle und seinen Einseitigkeiten bestechen ließ. In einer Sache, wobei nicht er selbst und seine Lieblingswünsche betheiligt waren, wäre sein Urtheil sicher ganz anders ausgefallen, aber er sah seinem Günstlinge allzuviel nach und sagte, aufstehend: „Laßt nun die Geschichte ruhen. Du bist, wie ich sehe, nicht unerbittlich, Hortense und ich will es noch weniger sein, suchen wir die ganze Sache zu vergessen! Sieh' einmal nach, Kind, ob Svenson unsern Proviant ausgepackt hat. Ich habe mein' Seel' Hunger wie ein Wolf, und ein Stück kaltes Geflügel nebst einem Glas Madera soll mir trefflich schmecken."

Nachdem die Reisenden schnell ihr Mittagsmahl eingenommen hatten, setzten sie sich wieder in den Wagen. Aber — stiegen wohl auch die freundlichen Genien des vorigen Friedens und der Glückseligkeit mit hinein? Nein, diese waren leider in Skogeborg zurückgeblieben und vergebens suchte man ihren leeren Platz durch unabläßiges Zurschautragen von Zufriedenheit und herzlicher Freundlichkeit zu ersetzen. Keines wollte eingestehen, und doch war es

so, daß alle Freude der Reise sich in Leid und Plage verwandelt hatte.

„Gott sei gedankt!“ seufzte der Amtmann, als die Festung Frederikshall am andern Morgen im Sonnenlichte vor ihnen lag und Anlaß zu einem gemeinsamen Gespräch gab, welches natürlich auf den Tod des Heldenkönigs überging.

Was nun weiter folgte, weiß Jedermann, der während eines Aufenthalts im Bade zu Strömstad einen Ausflug in die nächste Stadt des Bruderreichs gemacht hat. Auch wer nicht da gewesen, würde es gewiß ziemlich uninteressant finden, wenn wir erzählen wollten, wie unsere Reisenden die Festung und die Stelle besuchten, wo Karl XII. fiel, die Industrie der Gefangenen bewunderten und bei dem gräßlichen Geklirr ihrer Ketten zusammenschauderten; wie sie die schöne Aussicht bewunderten, einen Spaziergang um die Stadt machten und dann bei Pahlsons eine Menge Frauenzimmerkram einkauften. — — Alles dieses übergehen wir, sowie die Beschreibung des Aufenthaltes im Bade selbst. Denn unsre Geschichte eilt vorwärts und zu Strömstad ereignete sich Nichts weiter, als daß der Amtmann badete, über den verdammten Schlammgeruch fluchte, Austern und Hummern verschlang wie ein Haifisch, Dorsche und Wittlinge fing und sich jeden Tag ärgerte, daß er Lidner nicht mitgenommen. Hortense war traurig und weinte nicht selten; denn Gotthards Stimmung wurde mit jedem Tage finsterer. Alle Morgen ging er an den Strand hinab, setzte sich eine Weile hin und blickte in das Meer hinaus. Mechanisch folgte sein Auge dem einen oder andern hinauseilenden Boote. Er wünschte darin zu sitzen, hätte aber seine Fahrt nicht so schnell beendigt. Weit, weit fort zog es ihn, hinaus in die unermeßliche Ferne, um dort Ruhe für seine tobende Brust zu finden. Oft kam er erst spät am Vormittage nach Hause, schweifte über die Höhen der Umgegend und irrte in den kahlen Felsbergen umher, bis er fast selbst verwilderte und es in seinem Herzen eben so öde

aussah, wie in der ihn umgebenden Natur, deren einzige Vegetation in ein paar einzelnen Hagedornbüschen bestand.

Unterdessen lag Hortense im Fenster und blickte sehnsuchtsvoll auf die Straße nach dem Geliebten, und wenn sie endlich den ersten Blick von ihm erhaschte, lächelte sie durch Thränen und winkte ihm mit dem Tuche einen herzlichen Gruß entgegen.

Ihr sanftes, zuweilen sogar munteres, aber stets gleich liebreiches Wesen verscheuchte Gotthard manche trübe wehmuthsvolle Stunde, manche Wolke von seiner Stirne, allein oft gelang ihr dies leider auch nicht. Selbst der Amtmann schien verstimmt, das alte vertrauliche Benehmen gegen Gotthard verwandelte sich nicht selten in ein mißvergnügtes Brummen über: phantastische Grübeleien und dummes Teufelszeug, deren eine Braut, und besäße sie Engelsgeduld, endlich müde werden müsse.

Aber Hortense wurde es nicht überdrüssig. Unermüdlich in ihren Bestrebungen, Gotthards tiefe Niedergeschlagenheit zu zerstreuen, beschäftigte sie sich unaufhörlich mit ihm. Dies war übrigens bei einem Gemüthe wie das seinige, nicht der rechte Weg, denn je mehr man es hätschelte, desto kränker wurde es. Ja es gab Augenblicke, wo er so gleichgültig war, daß er ihr nicht einmal für ihre Mühe dankte. So standen die Sachen, als man nach beendigter Badekur wieder nach Forshälla zurückreiste. Die Amtmännin, welche ihre Tochter, strahlend vor Gesundheit, Leben und Freude, wieder zu sehen erwartete, war nicht wenig erstaunt, die sonst so muntre, immer scherzende Hortense ernsthaft, ja betrübt, stumm und verschlossen wieder zu sehen. Was sein Podagra betraf, befand sich der Amtmann vortrefflich, war aber nichtsdestoweniger mürrisch und verdrießlich.

Und Gotthard, der lebensfrohe, junge Mann, welcher sonst Alles that, was er seiner künftigen Schwiegermutter nur an den Augen ansah, was war aus dessen munterer Laune, seiner Artigkeit, seinem gesprächigen feurigen Wesen geworden? Er war finster

und verdrossen wie ein abgelebter Greis. Die Amtmännin wußte gar nicht, was sie dazu sagen sollte.

„Was habt ihr denn vor? was soll denn das bedeuten? Seid ihr denn Alle drei verhext worden in dem unseligen Strömstad? Ich danke Gott, daß ich so gescheidt war und nicht mit ging. In des Himmels Namen, so redet doch! Die Seeluft kann doch keine so große Veränderung in eurer Laune und eurem Aussehen bewirkt haben?“

„Ist mein Bett zurecht gemacht? ich bin müde,“ sagte der Amtmann, stand auf, nahm seine Pfeife nebst Zeitungen und entfernte sich, um einmal wieder ordentlich in seinem eigenen Bette auszuschlafen.

„Das ist doch wahrhaftig kurios,“ äußerte die Amtmännin abermals und sah Gotthard und Hortense an. „Was ist denn mit dem Vater und mit Euch? Ihr werdet doch hoffentlich nicht auch stumm geworden sein!“

„Beste Tante! — liebes Mütterchen! Es ist ja gar Nichts, wir sind nur müde von der Reise,“ versicherten Beide zugleich.

Die Amtmännin schüttelte den Kopf, man aß früher als gewöhnlich zu Abend; als Gotthard auf sein Zimmer gegangen war, schlich die Mutter Hortensen auf ihre Kammer nach und plagte hier das arme Kind mit so viel mütterlicher Theilnahme, mit Bitten und am Ende Thränen, bis der ohnedies nicht sehr große Vorrath von Klugheit und Vorsicht der Tochter erschöpft war. Vor Schmerz vergehend, sank sie der Mutter an die Brust und gestand Alles.

Wer irgend ein Freund schauerlicher Naturscenen ist, dem wünschen wir, daß er durch die Scheiben in die sonst so friedlichen Zimmerchen, wo die junge, unschuldige Hortense zu schlafen pflegte, hätte blicken können.

An der Stelle lächelnder Engel, welche sonst ihre Träume umgaben, saß jetzt eine rachgierige Nemesis zu den Füßen des Bettes; sie hatte die Gestalt der Mutter angenommen und peinigte die arme, schon ohnehin so tief betrübte Tochter auf das Grausamste.

Das hörbare Zähneklappern der Amtmännin, das wachsende Schaudern und Zittern, welches ihr durch den ganzen Körper fuhr, waren die ersten Zeichen eines Orkans, dessen Ausbruch um so gewaltiger zu werden drohte, als die Vorboten langsam kamen, gleich dem dumpfen Rollen, welches dem Tumulte der streitenden Naturkräfte voranzugeben pflegt.

Stumm und angstvoll, mit gefalteten Händen, saß Hortense auf dem Rande des Bettes, getraute sich nicht die Augen aufzuschlagen, — sie war halb todt vor Schrecken.

„Und Du hast dabei gestanden!" brach die Amtmännin endlich mit tiefer, bebender Stimme los; „dabei gestanden, Du einfältige Gans, über und über roth vor Scham, wie Dein vortrefflicher Herr Bräutigam seiner saubern Geliebten begegnete? Ja, ja, eine sehr erbauliche Scene für ein anständiges Mädchen! Und Dein Vater — ja der war von jeher blind und taub, seit der Vogel in das Haus gekommen ist — und Dein Vater läßt ihn mit Euch weiter reisen, verzeiht ihm und wirft Dich dem Taugenichts wieder in die Arme! Und Du kannst so sehr alle Weiblichkeit und alles Zartgefühl auf die Seite setzen, daß Du sogleich auch bereit zur Versöhnung bist, was er Dir nicht einmal dankt, sondern sich im Gegentheil für berechtigt hält, die Empfindsame zu verachten, welche aus purer Zärtlichkeit und Schwachheit alle Würde ihres Geschlechts mit Füßen tritt. Nun sage aber ich, die Sache hat ein Ende. Wenn Thorsen auch Himmel und Erde in Bewegung setzte und hundert Mal Herr in seinem Hause wäre, so bin ich Deine Mutter! Gib mir den Ring und danke Gott, daß Du verständig genug warest, Dich Deiner Mutter anzuvertrauen, so lange es noch Zeit ist!"

„O Gott, Mutter! liebste Mutter, nimm mir ihn nicht!" bat Hortense und fiel wimmernd auf die Knie und bemühte sich, die Hand zu verbergen, an welcher der Ring saß. Allein vergebens war alles Bitten und Weinen; eben so leicht hätte sie sich aus den Klauen einer Tigerin, als in diesem Augenblicke von ihrer

Mutter losmachen können. Kaum ein paar Minuten lang vermochte Hortense ihren Schatz zu vertheidigen, für den sie, wenn es die letzte Wahl gegolten, ihr Leben hätte hingeben mögen; die Mutter stieß sie gewaltsam auf die Seite, bemächtigte sich ihrer Hand und riß ihr den Ring vom Finger.

Ohne Besinnung sank Hortense bei dieser schonungslosen Behandlung zu Boden. Als sie aus der Ohnmacht erwachte, glühte Fieberhitze in ihren Adern. Sie lag ausgekleidet im Bette, die Mutter war noch da, entfernte sich aber, sobald sie ihr ein Pulver eingegeben hatte, welches Hortense geduldig und stumm nahm.

Unter düstern Phantasien verfiel sie in einen Mittelzustand zwischen Schlaf und Wachen. In wirren Bildern lag das Vergangene vor ihren Blicken. Der Kopf schwindelte ihr, sie konnte die Gedanken nicht gehörig zusammen bringen. Nur der letzte Auftritt schwebte ihr unaufhörlich vor und in heißen Thränen betrachtete sie ihre linke Hand und küßte den Fleck am Finger wo der Ring gesessen hatte.

Hortense liebte so innig, mit einer Hingebung, einer Entsagung, wie nur wenige Weiber lieben. Sie bedachte nicht, sie wollte und konnte nicht alle Gründe einsehen, welche ihre Mutter zu einer solchen Grausamkeit veranlaßten, blos Eins fühlte und beherzigte sie: die Allgewalt der Liebe. Sie fühlte, daß sie Alles dulden und leiden könne, nur keine Trennung von dem Gegenstande, der sie einzig und allein fesselte. Selten liebt ein Weib so, wie Hortense liebte. Sie war ein Weib in des Wortes schönster und bester Bedeutung.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Es lacht der nächtlichen Geister Chor
Wenn die Feinde uns überfallen.
Nicander.

„Da seht! der Herr hat Alles wohlgemacht!“ sagte Doktor Bundler mit dem Ausdruck der frohsten Dankbarkeit und legte das Zeitungsblatt vor sich auf den Tisch. „Alles gut! Da sein Regiment so nahe liegt, kann er seinen Wohnsitz in der Stadt nehmen: was können wir Schönres wünschen? Aber nun laßt uns die Zeit nicht mit Unthätigkeit verlieren, wir miethen ihm eine Wohnung, richten sie hübsch ein und bis zum Oktober, längstens November ist Hochzeit, so daß die junge Frau auch dabei sein kann, wenn wir sammt und sonders die große, längst besprochene Reise nach Forshälla machen — zu Gotthards Hochzeit!“

„Ach, das werden schöne, herrliche Tage werden!“ erwiederte Karoline mit freudestrahlendem Blicke. „Wie verlangt mich darnach, die holde Braut meines Sohnes zu sehen! Aber lies es noch einmal, lieber Bundler, daß wir Gott recht innig für seine Gnade danken können!“

Bereitwillig nahm der Doktor das Blatt wieder zur Hand und las unter dem Artikel: Ernennungen:

„Zum Bataillonsarzt im Königlichen W . . . schen Regimente ist ernannt: der Doktor der Medicin und Chirurgie, Hermann Dahl u. s. w.“

„Ach, das ist ein großes Glück!“ nahm Karoline das Wort. „Wäre er zu einem andern Regimente bestimmt worden, so hätte ich mich von meiner Hulda trennen müssen, so aber kann ich, Gott sei Dank, täglich Zeugin ihres häuslichen Glückes sein.“

„Was glaubst Du aber, daß Hermann zu den lilienbleichen Wangen sagen wird? Wird er glauben, daß sie von Sehnsucht herrühren? Ei, ei, Alte, Du wirst mir ja roth. Na, na, das

wird sich schon geben; ein Unglück ist es aber, daß Adlerbranths gerade hieher ziehen mußten; seit dem verdammten Begegnen ist das Mädchen wie umgewandelt!"

„Sie ist nicht ganz wohl," versetzte Karoline leise; „sie hat auch schon ein paar Mal Blut gespieen."

„Wie?" fuhr Bundler erblassend auf; „dies sagst Du mir erst jetzt?"

„Ich wollte Dich nicht gern erschrecken, es ist aber von keiner Bedeutung, deßhalb that ich ihr den Willen und sagte Dir Nichts."

„Macht ihr das vielleicht bange, Karoline, daß es nur noch acht Tage ansteht, bis Hermann kommt?" — Wer in diesem Augenblicke den Ton des Doktors hörte, müßte glauben, von der Antwort hinge Leben oder Tod ab.

„Nein, keineswegs macht ihr das bange," versicherte Karoline, „im Gegentheil, sie sehnt sich darnach; aber in ihrer Stimme, in ihren Zügen verräth sich öfters eine fieberhafte Ungeduld. Ich bin gewiß, sie liebt unsern Hermann, allein es scheint mir eine krankhafte Schwäche in ihr zu liegen."

„Hat sie von dem Baron gesprochen, seit sie weiß, daß er hieher gezogen ist?"

„Kein Wort, auch nicht seit jenem Wiedersehen. Ich habe den Gegenstand nie zu berühren gewagt."

„Das war sehr verständig, liebe Alte! Wir müssen sie Isländisches Moos trinken lassen und sonst noch Etwas geben; denn übel sieht sie aus, dies ist leider wahr. Ich denke aber, sie muß jetzt bald nach Hause kommen; es verlangt mich, zu hören, was sie zu seiner Ernennung sagen wird."

Eben trat die Erwartete in das Zimmer. Sie hatte den Abend bei einer Freundin zugebracht, deren Geburtstag mit einem großen Feste gefeiert wurde; allein Hulda hatte ihrer Mutter versprochen, bald heimzukommen. Sie war bleicher als gewöhnlich und das sanfte Lächeln, welches sie so unaussprechlich reizend machte, schwebte schöner und verklärter als je über ihren Lippen. Mit liebevollem

Ungestüm schlossen die Eltern die theure Tochter in die Arme und betrachteten mit stiller Lust das anmuthige Geschöpf.

Man konnte Huldas zarte symmetrische Figur beinahe vollkommen nennen. Ihre Formen hätten vielleicht voller sein dürfen, allein trotz diesem war es doch eine entzückende Gestalt und nie sah ein Fremder diesen zarten, edlen Wuchs, dieses feine ovale Gesicht, über dessen Schnee ein Schimmer, gleichwie von der Glut der Abendsonne seine Purpurflammen ausgoß, ohne zu einer Bewunderung hingerissen zu werden, welche bei weitem den Eindruck überwog, den ein nur schönes Weib zu erwecken pflegt. In Hulda's blauen Augen lag etwas, das Jedem wohlthun, Jeden entzücken und fesseln mußte, ein so reines, frommes, hingebendes Wesen spiegelte sich darin und auf der klaren Marmorstirne lagen Unschuld, Heiligkeit und edle Schüchternheit in schönstem Vereine.

„Du siehst nicht ganz wohl aus," begann der Doktor, strich ihr schmeichelnd die Locken aus dem Antlitze und legte seine Hand auf ihre Stirne. „Ist Dir Etwas geschehen?"

Hulda antwortete nicht; allein die gewöhnliche Verrätherin der Weiber, Schamröthe und gesenkte Augenlieder, sprachen laut genug. Bundler sah seine Frau an; ein leichtes Kopfschütteln sagte ihm, daß sie sich verstanden. Indessen fand es unser guter Doktor für das Beste, nicht zu thun, als hätte er Etwas gesehen. — „Sieh hier, liebe Tochter; Du sollst etwas Erfreuliches vernehmen." Der Zeitungsartikel wurde abermals verlesen.

„Gott sei Dank!" sagte Hulda und faltete mit dem rührendsten Ausdrucke die Hände, „jetzt kommt er doch bald!"

„Allerdings, mein gutes Kind, und Du wirst doch gern, so recht mit Herz und Seele, seine Gattin, nicht wahr?"

„Ja Vater, ich freue mich jedes Tages, welcher mich näher ans Ziel bringt, denn wenn ich erst seine Gattin bin...." Sie schwieg einen Augenblick, setzte dann aber schnell hinzu: „Dies ist ein heiliger Name; ich bin gewiß, daß ich mich nie dessen unwürdig machen werde. O trüge ich ihn nur schon!"

„O, wenn Dich weiter Nichts beunruhigt,“ meinte der Vater mit einem Lächeln, welches zugleich Furcht und Hoffnung, Seligkeit und Schmerz ausdrückte, — „da sollst Du nicht lange mehr vergeblich warten. Längstens bis zum Oktober feiern wir Eure Hochzeit.“

„Gewiß!“ entgegnete Hulda und ihre Wangen überzog ein so schöner Purpur, daß man versucht war, sie für die glücklichste Braut zu halten, wenn nicht eine Perle in den langen Augenwimpern ihre getheilten Gefühle verrathen hätte. Gleichwohl sehnte sie sich innig nach Hermann, an dessen Brust sie Ruhe und Schutz gegen die treulosen Feinde zu finden hoffte, welche im Hintergrunde des Herzens ihren gewonnenen Frieden zu untergraben drohten.

In der Abendgesellschaft, wo Hulda gewesen, hatte sich auch Kapitän Adlerbranth mit seiner Gemahlin befunden. Es war das erste Mal, daß sie Karls Schwester sah, und ein unwiderstehliches Verlangen zog sie näher zu der jungen Frau, welche ihr als genaue Bekannte von Hulda's künftiger Schwägerin, der liebenswürdigen Hortense, viel zu sagen wußte, was sowohl die Zuhörerin als die Erzählerin fesselte.

Als beide Damen im eifrigsten Gespräche begriffen waren, nahte sich ihnen der Wirth vom Hause und fragte die Baronin Adlerbranth im Tone fehlgeschlagener Hoffnung: „Werden wir denn heute Abend nicht das Vergnügen haben, Ihren Herrn Bruder, den Baron Sildersparre zu sehen, gnädige Frau?“

„Hat ihn denn mein Mann nicht bereits entschuldigt?“ versetzte Selma. „Mein Bruder ist erst seit ein paar Tagen wieder von seinem Regiment zurück und befindet sich so unwohl, daß er das Zimmer nicht verlassen kann. Er war schon vor der Reise unpäßlich und jetzt hat sich sein Aussehen unglaublich verschlimmert. Die vielen Strapatzen der Musterung haben ihm bedeutend zugesetzt.“

„Das ist sehr zu beklagen,“ erwiederte der Hauswirth. „Die

jungen Leute hatten sich an ihm schon einen treuen Bundesgenossen zu der Freude des Tages versprochen, denn junge Militärs pflegen wackre Tänzer zu sein."

„Karl wenigstens ist dies nicht," versicherte Selma. „Er hat sich seit ein paar Jahren so verändert, daß ihn seine besten Freunde kaum mehr kennen. Er ist fast nur noch ein Schatten von dem, was er früher war."

Jedes dieser Worte ging Hulda wie ein Dolchstich durch das Herz. So wie sie ihm auf der Promenade begegnet hatte, bleich, düster, von Kummer gebeugt, verzehrt von der langsamen Qual hoffnungsloser Liebe, stand er beständig vor ihr, und sie litt doppelt, indem sie sich unaufhörlich mit dem Vorwurfe quälte, daß Karls Bild neben Hermann in ihrem Herzen lebte. Sie wollte es herausreißen, vermochte es aber nicht, und ihre einzige Hoffnung lag in der Ueberzeugung, daß wenn sie erst Hermanns Gattin sein würde, sich ihr die Versuchung nicht unter dieser Gestalt mehr nahen würde. Sie liebte Hermann auch, dies war außer Zweifel; und wenn es ihr frei gestanden hätte, zwischen Beiden zu wählen, so wäre ihr die Wahl nicht schwer geworden, da sie Hermanns edlen Charakter, sein Zartgefühl und sein biedres, warmes Herz vollkommen würdigen gelernt hatte. Aber um allen Zwiespalt zu vermeiden, hätte gewiß ihr frommes Herz den Entschluß gefaßt, Keinem anzugehören. Sie würde dann zwischen Beiden ihr Herz getheilt haben; allein das Loos war einmal geworfen, und eine Stimme in ihrem Innern, welche sie nicht zum Schweigen bringen konnte, sagte ihr, zu ihrer Qual und Pein, — daß jenes nicht sein dürfe. Und doch, wenn sie ihr eignes Wesen klar aufzufassen vermocht hätte, brauchte sie nicht zu beben; es war nur Reinheit und Licht.

An einem schönen Juliabende saß Hulda im Garten und zerpflückte gedankenvoll die Blätter eines Weidenzweigs, mit welchem sie sich Kühlung zugefächelt hatte. Sie hörte nicht, daß sich leise Tritte näherten, bis diese dicht hinter ihr waren; sie drehte sich

hastig um und lag im Augenblick an der Brust des Kommenden, — es war Hermann.

Minuten vergingen; dem Glücklichen schlägt keine Stunde. Immer fester drückte Hermann den Bürgen seiner künftigen Erdenseligkeit an sein Herz, lieblich durch Thränen lächelnd, legte sie hingebend ihren Kopf an seine Brust; hier fand sie Schutz und Frieden. Dennoch mußte sie weinen, denn es bangte ihr, Hermann möchte fragen. Er fragte aber nicht, küßte ihr nur die Thränen weg und aus seinen großen schwarzen Augen blitzte ein Strahl aus höherer Welt. Es war nicht stürmische Leidenschaft, welche ihre Glut darin wiederspiegelte, es war die reine, klare Flamme der besten Liebe, und unermeßlich reich fühlte sich sein Herz in diesem Augenblicke.

Durch den Gartenzaun hatte Hermann Hulda bemerkt, war blitzschnell von seinem Wagen gesprungen und im Nu durch das halbangelehnte Thor. Er konnte es sich nicht versagen, sie zu überraschen und seine Brust wogte auf und nieder bei dem Gedanken, wie sie, so gänzlich unvorbereitet, ihn empfangen würde. Hermanns Blick war scharfsichtig; sein Mißgeschick in der Liebe hatte ihn geschärft. Gleichwohl dünkte es ihm bei dem ersten Wiedersehen, als bemerke er an seiner Braut, selbst in der stillen Ergießung ihrer Empfindungen, Nichts, das ihn nicht völlig zufrieden gestellt hätte. Nach einer anderthalbjährigen Abwesenheit hatte er dies kaum zu hoffen gewagt, und nie trieb die Hoffnung schönere Blüthen in seinem Herzen, als dieser Augenblick.

Unterdessen hatten Bundler und seine Frau einen leichten, bepackten Jagdwagen in den Hof fahren sehen. Sie ahnten, wem er gehörte, und da sie wußten, daß Hulda in dem Garten war, eilten sie dorthin. Niemals spiegelte sich auf menschlichen Gesichtern eine reinere und ungemischtere Freude, als da sie ihren Pflegsohn auf der schwellenden Moosbank mit seiner Braut auf dem Schooße sitzen sahen; ihre Arme umschlangen seinen Hals und er umfaßte ihren schlanken Leib.

Der Doktor nickte und blinzelte seiner Frau zu. „Was habe ich gesagt, Alte? — Wie?"

Hulda hörte sprechen, hob ihr Köpfchen empor und machte sich aus Hermanns Armen los, um den langvermißten Pflegsohn den Eltern zur Umarmung zu überlassen. Einen so schönen Augenblick hatte man seit Jahren im Bundlerschen Hause nicht gefeiert. Weder Zweifel noch Unruhe war mehr auf irgend einer Seite. Selbst die junge, reizende Braut überzeugte sich im Verlaufe des Abends völlig, daß Karls Bild nie mehr in seiner gefährlichen Eigenschaft ihrem Herzen erscheinen würde.

Die Abendmahlzeit war ein Friedensfest, und heiter und zufrieden begaben sich Alle zur Ruhe.

Obgleich Hermann von der Reise ermüdet war, konnte er doch nicht schlafen; der Gedanke, wie nahe er nun dem Ziele sei, nach welchem er seit Jahren strebte, erfüllte ihn mit viel zu viel Glückseligkeit, als daß nicht seine Phantasieen die Müdigkeit überwunden hätten; im Gegentheile fühlte er sich nie munterer; seine heiteren Gedanken schwärmten auf den frischen, grünen Blumenmatten, welche ihm die Zukunft vorzauberte, bis es ihm zu eng wurde und eine unendliche Sehnsucht nach frischer Luft sich seiner bemeisterte. Eben gegen Mitternacht stand Hermann auf, schlüpfte in seinen Schlafrock und trat an das Fenster, welches in den Garten ging. Das andre, gegenüber lag an der Ecke zwischen einer Straße und einem unüberbauten Platz, welcher hinten an den Bundler'schen Garten stieß.

Als Hermann sich etwa eine Viertelstunde an der erfrischenden Nachtluft erquickt hatte, hörte er zu seinem großen Erstaunen Tritte in einer der Seitenalleen und sah eine weibliche Gestalt hervorkommen. Sein ahnendes, hoch schlagendes Herz sagte ihm, es sei Hulda, welche, wahrscheinlich in gleichem Grade aufgeregt, wie er, ihr Zimmer verlassen habe, um ebenfalls frische Luft zu schöpfen. Uebrigens machte ihm die Vorstellung, daß sie sich vielleicht erkälten könne, große Unruhe; das Gras lag voll Thau, und so schön

die Julinacht auch sein mochte, war sie doch nicht ohne Feuchtigkeit und Nebel, welche ihrer schwachen Brust schädlich sein konnten.

Was sollte er thun? Er wollte nicht rufen, um die schüchterne Taube nicht zu erschrecken, ebensowenig mochte er um diese Zeit hinabgehen, um sie auf seinen starken Armen zurück zu tragen, wozu er gute Lust hatte; denn er mußte fürchten, daß noch Jemand von den Leuten im Hause wach sein, ihn sehen und allerlei kuriose Folgerungen daraus ziehen könnte; mithin legte er seinem Wunsche Zügel und Bande an. Während dieser Ueberlegungen waren auch die Tritte verhallt und da Hermann hoffte, sie werde jetzt hinein gehen, eilte er zu dem andern Fenster, von wo aus man hinab zu ihren Fenstern sehen konnte, welche ein Stock niedriger lagen und wo er wahrscheinlich würde entdecken können, ob sie in ihr Zimmer zurückgekehrt sei.

Nachdem er eine Weile vergebens gewartet, fielen plötzlich seine Blicke auf einen riesengroßen Schatten, dessen Umrisse sich deutlich auf dem erwähnten leeren Platze zeigten. Hermann war bei diesem Anblicke wunderbar überrascht, wendete die Augen nach der Straßenecke und hier stand, fast ihm gegenüber, eine hohe Gestalt in einem dunkeln Mantel. Ein Fleck des gelben Futters sagte ihm, daß der Eigenthümer Offizier sein müsse und Hermann bemühte sich, seine Blicke bis zu den Zügen des Mannes durchzubohren; — dieses war indessen nicht leicht, denn er hatte den Mantelkragen hoch heraufgezogen und um das Gesicht geschlagen, auch saß ihm die Mütze tief in der Stirne. Mit gekreuzten Armen stand der Unbekannte da und starrte nach demselben Fenster, welches Hermann eben betrachtet hatte. Endlich nahm er die Mütze ab und fuhr mit der Hand über Stirne und Augen; da sah unser Held ein bleiches, abgemagertes Gesicht mit schönen, edlen Zügen. Was Hermann in diesem Augenblicke empfand, läßt sich nicht beschreiben. Er wußte nicht, daß Baron Silbersparre zu M . . . wohnte, denn Doktor Bundler hatte es für das Beste gehalten, diese Mittheilung bis auf mündliche Besprechung zu versparen;

Hermann war indessen überzeugt, daß es kein Andrer sein könne, und plötzlich, doch unter ganz andrer Gestalt, als er es bisher angesehen, flog die Stunde des Wiedersehens durch seine Erinnerung. Hulda's Thränen, die fast krampfhafte Heftigkeit, womit sie ihn in die Arme schloß, ihre süßen Schmeichelworte, Alles stand jetzt in einem völlig andern Lichte vor ihm; — und endlich die späte Wanderung im Garten. — Der Angstschweiß floß Hermann in großen Tropfen von der Stirne, und seine Qual, seine wilden Einbildungen steigerten sich zu einer schrecklichen Höhe, als er einen weitern Schatten an dem Gartenzaune hinschleichen und im Halbdunkel unter den zwei großen Säulen verschwinden sah, welche den niedern Thorbogen trugen, der zu den Gemächern seiner Braut führte.

Was Hermann im Verlaufe der folgenden Woche litt, getheilt zwischen allen den verzehrenden Qualen der Eifersucht und der Stimme seiner Vernunft, den klareren Sonnenblicken einer bessern Ueberzeugung, welche ihm das Unsinnige eines Verdachtes gegen das reine, unschuldige Geschöpf vorwarf, das erst vor ein paar Stunden ihm so gern und hingebend an die Brust gesunken war, — kann nur der fassen und verstehen, der sich schon selbst unter dem drückenden Einflusse dieser streitenden Mächte befunden hat. —

„Was macht sie? Was für einen Weg hat sie genommen?“ fragte er sich alle Augenblicke. „Für was wartet er dort? warum geht er nicht fort?“ wisperte ihm der dienstbare Asmodi ins Ohr, welcher sich sonst selten Hermann zu nahen wagte.

„Hebe dich hinweg, Satan! Ich will weder hören noch sehen!“ rief er mit gewaltsamer Heftigkeit und schlug das Fenster dergestalt zu, daß eine Scheibe klirrend auf das Straßenpflaster fiel. Ach! hätte Hermann nur noch einmal aufgeschaut, um wie Vieles ruhiger wäre er entschlafen; denn da hätte er gesehen, wie eine kleine Hand schnell die herabgelassene Gardine auf die Seite schob, das niedere Fenster öffnete und ein Kopf, von den schönsten Goldlocken umflattert, zum Vorschein kam und verwundert zu seinem

Zimmer emporblickte. Aber Hermann sah dies nicht; er warf sich ins Bett und schlief endlich unter unruhigen Fieberphantasieen ein.

Als unser junger Doktor am andern Morgen bei dem Frühstücke erschien, zeugte sein Aussehen von der Veränderung, welche in seinem Innern vorgegangen. Er bemühte sich wohl, alle Selbstbeherrschung zu bewahren, deren seine starke Seele fähig war, aber dessen ungeachtet entging weder seinen Pflegeltern noch Hulda die Wolke auf seiner Stirne; Letztere nahte sich ihm mit lieblichem Lächeln und fragte:

„Hast Du nicht gut geschlafen, lieber Hermann?"

„Nicht ganz; schwarze Träume haben mich geängstiget," antwortete er langsam und wider seinen Willen brannte ein dunkles Roth auf seinen Wangen.

„Und doch, glaube ich, warst Du einen guten Theil der Nacht auf," versetzte Hulda. „Dein Fenster war zuerst offen und dann hörte ich es mit solcher Kraft zuschlagen, daß eine Scheibe zersprang."

„Wirklich!" erwiederte Hermann mit wachsender Aufregung. „Wo warst Du denn da selbst, Geliebte, daß Du dies so gut hören und sehen konntest?"

„Ich? wo soll ich anders gewesen sein, als in meinem Zimmer, welches, wie Du weißt, gerade unter dem Deinigen liegt. Ich war nicht schläferig und deßhalb noch nicht zu Bette gegangen . . . ." Selbst die Unschuld mußte erröthen und bei solch einem Blicke verlegen werden, wie er aus Hermanns Auge die schüchterne Braut traf.

Man setzte sich zum Frühstück. Der Doktor wollte Nichts sagen, bevor er nicht mit Hermann unter vier Augen war; er sah, daß nicht Alles richtig sei und eilte deßhalb möglichst. Sobald man fertig war, nahm er seinen Pflegsohn unter den Arm und ging mit ihm auf sein Zimmer.

„Was hast Du denn, was ist Dich angekommen?“ war Bundlers erste Frage, während er zugleich die Thüre verschloß.

Hermann antwortete mit einer neuen Frage: „Befindet sich Baron Silbersparre in der Stadt?“

„Das weiß ich, meine Seel', nicht gewiß; wenn aber, muß er erst kürzlich gekommen sein. Er zog im Mai mit seinem Schwager, Kapitän Adlerbranth, hierher, ging aber bald darauf zur Musterung seines Regiments ab, welche ihn, wie Gotthard glaubte, ein paar Monate fern halten würde. Ich dachte: bis dorthin ist Hermann zurück und wir erwähnen am Besten nicht früher einer Sache gegen ihn, die wir doch nicht ändern können. Denn zum Henker! Du begreifst ja wohl, daß ich den Leuten nicht verbieten kann, in die Stadt zu ziehen!“

Der Doktor gerieth völlig in Harnisch, während er Hermann erblassen und alle Zeichen der heftigsten Gemüthsaufregung geben sah. „Hat der Baron Hulda wiedergesehen?“ fragte er und kämpfte mit gewalsamer Erschütterung.

„Bloß einmal flüchtig auf dem Spaziergange, in Gegenwart meiner und meiner Frau. Im Uebrigen, meine ich, solltest Du mit Hülfe Deiner eigenen natürlichen Augen gewahr werden, daß Hulda nicht mehr an das denkt, was gewesen ist, das sieht man ja klar genug.“

„Weit entfernt,“ entgegnete Hermann mit gepreßter Stimme; „im Gegentheil ist es finster, wie die Nacht des Zweifels. Baron Silbersparre ist heute Nacht um Ein Uhr an ihrem Fenster gestanden und hat sich dann längs des Gartenzauns entfernt.“

„Das wäre der Teufel! — Allein ich sehe nicht ein, warum sie nicht völlig unschuldig daran sein kann.“

„Wir wollen hoffen. Ich suchte mich meiner Seelenruhe halber davon zu überzeugen; jedoch ....“ Hermann wagte nicht, zu sagen, daß er glaube, Hulda sei im Garten gewesen; er schwieg deßhalb.

„Jedoch ....“ wiederholte Bundler.

„Sagte sie nicht, sie habe nicht schlafen können und sei auf gewesen?“ fiel Hermann ein, schämte sich aber doch zu gleicher Zeit der schwarzen Gedanken, welche sich in seinem Kopfe kreuzten und ihm das Hirn zu verwirren drohten.

„Na, zum Henker, Du wirst doch damit nicht sagen wollen, daß sie auf war und ihn erwartet hat? Hör' 'mal, Hermann, wenn es mir nicht leid um Dich thäte, könnte ich mich versucht fühlen, Dir in allem Ernste zu zürnen; aber jetzt bitte ich Dich, als Vater und Freund, laß nicht den Kameraden der Liebe, den Eifersuchtsteufel, mit Deinem gesunden Verstande davon laufen, sondern nimm Deine Braut in die Beichte; — dies ist mein Rath und ist sie nicht rein wie das Sonnenlicht, so will ich verdammt sein. Amen!“

Mit diesen Worten nahm Doktor Bundler Stock und Hut und eilte fort, um unter Gottes freiem Himmel sein mehr als sonst aufgeregtes Blut etwas abzukühlen.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Warum stürmts so wild in meiner Brust,
Warum streiten miteinander Schmerz und Lust?
Was bedeutet dieser Herzensbrand?
Sag', was soll dieß Feuer mir denn frommen?
Kann von mir des Räthsels Lösung kommen,
Welches schlang des Schicksals Seherband?

Der Sohn im Adlerforst.

An dem Kai zu M.... läuft eine kleine Quergasse aus, deren Häuser vielleicht die schönste Lage haben, welche die Stadt bietet. Unter den Wohnungen, welche in jener Gegend liegen, befindet sich eine sehr niedliche, welche Kapitän Adlerbranth mit seiner Familie gemiethet hatte. Wir wollen den Leser einführen.

Auf der einen Seite des Vorsaals liegen die Zimmer, welche

das glückliche, völlig zufriedne Ehepaar bewohnte, auf der andern Seite hauste Baron Karl in einem hübschen, luftigen Zimmer, mit der Aussicht auf das Meer. Den ersten August, also einige Tage nach den erzählten Vorfällen, treten wir in diese uns bis jetzt fremden Räume und verfügen uns nach Karls Wohnung.

Die grünen Wände und die herabgelassenen Gardinen bildeten ein magisches Halbdunkel, welches nur dann eine genauere Uebersicht des Innern gestattete, wenn der Wind, welcher durch das offene Fenster hereinspielte, die Vorhänge leicht hin und her bewegte, zwischen denen zuweilen ein Sonnenstrahl hereinfiel, um seinen röthlichen Schimmer über die bleiche Gestalt auf dem Sopha zu werfen.

Der Baron schlummerte; den einen Arm hatte er unter dem Kopfe liegen, der andere hing nachläßig über den Sopha herab und es sah aus, als habe er ihn, im Augenblicke des Einschlafens, von sich geworfen, um damit gleichsam alle Bekümmernisse, alle langsam zehrende Qual zugleich mit weg zu schleudern, welche seine Seele einer Gewalt unterwürfig zu machen drohten, gegen die er seit Langem schon gekämpft hatte.

Auch stand dieser Kampf deutlich auf jedem seiner Züge, welche früher das Bild eines männlich schönen Mannes gewesen waren. Seine Wangen waren gelb und eingesunken, die Stirne düster und gefurcht, die Lippen dünn und trocken und die blauen Adern der Hände schwollen weit über die weiße, abgemagerte Haut hervor. Ach! so wie er jetzt da lag, war kein Funke mehr von dem alten, edlen, männlichen Stolze sichtbar; blos Ein düsterer Zug beschattete den immer noch schön gewölbten Bogen seiner Augbrauen; es war der Schmerzenszug des Leidens.

Leise ging eine Seitenthüre auf und Selma trat ein; sie hatte ein kleines Präsentirbrett in der Hand, auf welchem zwei Gläser mit kühlender Limonade nebst einem Teller mit Mandeltorten standen.

Bei dem leichten Geräusche ihrer Schritte fuhr der Baron

heftig auf. „Verzeih', bester Karl," sagte sie freundlich; „ich habe Dich wohl erschreckt. Du bist eingeschlafen, während ich draußen war."

„Ja, liebe Selma, ich bin immer so schrecklich müde und matt. Nach der Musterung wird mir immer unwohl."

„Ach ja, es war auch nicht Recht, daß Du keinen Urlaub verlangtest. Ich habe Dich doch so innig gebeten. Aber Du bist manchmal zu eigensinnig, lieber Karl! Und doch auch wieder so gut und geduldig, daß ich nicht das Herz habe, mit Dir zu zanken. Nun mußt Du mir auch meinen Willen thun und hier ein Bischen versuchen; ich habe sie selbst gemacht, — nach Tante Charlotte Antoinettens Rezept. Du bist ja ein Freund davon, Karl, wenigstens warst Du es sonst; Adlerbranth hat davon gekostet und versichert, sie sei vortrefflich gerathen."

Karl lächelte; aus den hübschen, schwarzen, aber tief eingefallenen Augen blitzte ein helles Feuer. — „Freundliche, gute Selma, Du bist so gütig und sorgsam für mich, als wärst Du mein Weibchen."

„Es freut mich, daß Du so denkst," fiel sie herzlich lachend ein; „armer Karl, eine Andre willst Du ja doch nicht."

„Nein, gewiß nicht," erwiederte er in einem Tone, bei welchem der liebenden Schwester ganz bange wurde. Eifrig bat sie ihn, von der guten Torte zu kosten.

Um sie nicht zu beleidigen, nahm er ein Stückchen, und kühlte seine brennenden Lippen mit dem labenden Tranke. „Nun darfst Du aber Deinen Adlerbranth nicht länger allein lassen," sagte Karl, „ich weiß, er wird Dich vermissen."

„Er geht heute Abend aus und da muß ich ihm noch vorher seine Sachen zurecht machen; wenn ich aber dies besorgt und die Kinder zur Ruhe gebracht habe, — Du weißt, daß ich fast stets bei ihnen sein muß — so komme ich wieder und bleibe dann bei Dir."

Sie küßte den Bruder auf die Stirne und entfernte sich mit freundlichem, zur Geduld ermahnenden Blicke.

Sobald Karl allein war, streckte er sich wieder auf dem Sopha aus, legte die Hände über der Brust zusammen und blieb so in nachdenklicher Stellung, bis ein leises Klopfen an der Saalthüre die Ankunft irgend eines Fremden verkündete.

„Herein!" sagte der Baron mit einer Stimme, welcher man es wohl anhörte, daß er keine große Freude an der Störung hatte.

Die Thüre öffnete sich leise und auf der Schwelle erschien ein großer, junger Mann, von sehr einnehmendem Aeußern. Baron Karl erhob sich etwas, und gleichsam unwillkürlich kehrte sein gewöhnlicher, freundlicher Ausdruck zurück. Es war nur der Schlaf, oder ein Zustand großer Mattigkeit, welcher die ihm inwohnende Kraft zu unterdrücken vermochte, deren deutlicher Spiegel seine Gestalt und selbst seine Gesichtszüge jederzeit waren — nicht seines innern Adels, denn dieses Gepräge konnte selbst der Tod seinem Antlitze nicht rauben, sondern wir meinen seinen angebornen, in allen Wechselfällen des Lebens sich gleichbleibenden Stolz.

Der Unbekannte verbeugte sich höflich; sein Blick schien indessen einen hohen Grad von Erstaunen auszudrücken. — „Habe ich die Ehre, den Herrn Baron Silbersparre vor mir zu sehen?" fragte er mit wohltönender Stimme.

„Allerdings," antwortete der Baron mit einer höflichen Neigung des Kopfes.

„Es könnte unartig erscheinen," nahm der Fremde wiederum das Wort, „daß ich mich selbst vorstelle; allein ich finde hier Niemand, der es thun könnte. Mein Name ist Dahl; ich bin Arzt und hoffe, Ihnen durch unsern gemeinschaftlichen Freund, den Bürgermeister Bundler, hinlänglich bekannt zu sein, um Ihre Verzeihung dafür zu erlangen, wenn Ihnen nicht mein Wunsch, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, als Entschuldigung gilt."

Karl setzte sich in die Höhe und man konnte fast sagen, daß die jungen Männer einander mit den Blicken verschlingen zu wol-

len schienen. Endlich sagte er artig: „Ich fühle mich durch Ihren Besuch beehrt, Herr Doktor, und bin Ihnen sehr verbunden dafür."

„Dies war es, was ich wenigstens wünschte," erwiederte Hermann mit mehr Herzlichkeit, als bisher in seinem Tone lag. „Ich bin Ihnen wohl schon um unsers Freundes Gotthard halber nicht unwillkommen und," setzte er hinzu, während er den Stuhl einnahm, den ihm der Baron mit einer Handbewegung anbot, „habe im Sinne, wenn Sie es erlauben, meinen Besuch so oft zu erneuen, bis ich meine Absicht erreicht habe."

Es lag etwas so Edles, Herzliches und Offenes auf Hermanns Antlitz, in seiner Stimme ganzem Wesen, welches selbst sein Nebenbuhler anerkennen mußte. Schweigend reichte Karl seine heiße, abgemagerte Hand dem Manne, welchen er aufrichtig achtete, aber doch nicht lieben konnte; zu sprechen vermochte er nicht.

„Sie sind krank," begann Hermann theilnehmend und seine Finger fühlten des Barons heftig schlagenden Puls; „brauchen Sie keinen Arzt?"

„Nein, ich habe die mich zuweilen überfallende Unpäßlichkeit noch nicht für so wichtig gehalten, um sie als ernstliche Krankheit behandeln zu lassen."

„Und doch ist es höchst nothwendig, daß Sie dieselbe keineswegs vernachläßigen," bemerkte Hermann. „Ihre Farbe, Ihr ganzes Aussehen zeigt, daß es die höchste Zeit ist, einen Arzt zu rufen."

„Nun, so sollen Sie es sein!" fiel ihm der Baron mit seltenem Ausdrucke in die Rede.

„Warum auch nicht?" erwiederte Hermann und drückte ihm mit hober Rührung die Hand; „warum nicht? Vielleicht ist es nur mir vorbehalten, wieder die frische Farbe der Gesundheit auf diese jetzt so blassen Wangen zurückzuführen."

„Da trauen Sie Ihrer Kunst zu viel zu," entgegnete Karl schmerzlich ergriffen. „Um ganz aufrichtig zu sein, will ich Ihnen sagen, daß kein Arzt im Stande ist, dem Lebensquell, welcher bald

ganz und gar vertrocknet sein wird, frische Kraft der Gesundheit einzugießen."

Einige Sekunden schwiegen Beide.

„Sie sind zuweilen des Abends außen, glaube ich," begann Hermann und gab sich alle Mühe, seiner Stimme die möglichste Festigkeit zu geben.

„Sehr selten," antwortete der Baron. „Blos ein Mal, seit ich von der Musterung zurück bin, war ich Abends aus und habe mich bei dieser Gelegenheit, von einem mächtigen Drange getrieben, in eine Stadtgegend verirrt, welche ich noch selten, blos zwei oder drei Mal vorher besucht hatte; und wenn mir nicht die Schatten der Nacht Etwas vorgegaukelt haben," setzte er erröthend hinzu," so bemerkte ich in dem Augenblicke, wo ich mich entfernte, die Gestalt des hochsinnigen Mannes, welcher zu erhaben ist, um mißtrauisch zu sein."

Nun war es an Hermann, zu erröthen. Er mußte sich sagen, vielleicht das erste Mal in seinem Leben, daß er der Offenherzigkeit des Barons nicht werth sei, allein der Schein war gegen jenen gewesen — und doch war es ihm noch nicht recht klar, obgleich ihm seine Vernunft längst gesagt hatte, daß Hulda unmöglich auch nur entfernt eine Schuld tragen könne.

„Erlauben Sie mir die Frage, Herr Baron, wohin sind Sie damals gegangen?"

„Ich ging zu der untern Gartenthüre, wo ich eine Weile stehen blieb und die Blumen beschaute, und wäre wohl da bis zum Morgenroth gestanden, wenn ich nicht am Ende gefunden hätte, daß ich ein Paar Menschen störe, von denen der Eine, ein Mann aus der niedern Klasse, wahrscheinlich unbemerkt entschlüpfte, während die andere Porson, eine leichtfüßige Mädchengestalt, die Flucht ergriff, als sie sich von einem unberufenen Zeugen entdeckt sah, — ohne Zweifel eine Magd aus des Doktors Hause."

„Ganz sicher! ganz sicher!" versetzte Hermann mit einer Wärme, welche Karl etwas verdächtig vorkam, und sein reiner,

offener Charakter konnte nicht umhin, ihm als Folge des Gedankengangs, welcher ihm wie ein Blitz den eigentlichen Zusammenhang der Dinge aufhellte, eine Erklärung zu machen, die er sonst sicher niemals gegeben hätte.

„Herr Doktor Dahl!" sagte der Baron mit edler Würde, „Männer, welche einander zu schätzen wissen, können, wie ich glaube, ohne eine Verwundung ihres Ehrgefühls befürchten zu müssen, ganz aufrichtig gegen einander sein, sobald es die Nothwendigkeit fordert, der Punkt mag auch noch so zarter Natur sein. Ich habe Ihre Braut geliebt, will auch bekennen, daß mein Gefühl für sie erst mit meinem Leben enden wird; allein für diese offene Erklärung fordere ich, daß Sie mir glauben, wie ich Ihnen bei meiner Ehre versichere, daß ich von dem Augenblicke an, wo ich erfuhr, sie sei die Verlobte eines Andern, sie nur ein einziges Mal wieder gesehen habe. Dies war bei einem zufälligen Spaziergange, und die Macht, welche vor ein paar Tagen mein unruhiges Herz in ihrer Nähe verweilen hieß, war die Sehnsucht nach dem einzigen armseligen Genuß, welchen ich, ohne Jemands Rechte zu nahe zu treten, mir vergönnen zu dürfen glaubte, nämlich den, noch ein Mal ihr Fenster zu betrachten. Schon zwei Mal vorher habe ich mir dieselbe Schwachheit erlaubt, aber früher am Abende. Sie hatte Licht und ich sah ihren leichten Schatten, wie sie, in ein Buch vertieft, an einem Tischchen in der Fensterbrüstung saß. Diesmal war es finster im Zimmer und die Vorhänge niedergelassen, dennoch glaubte ich aus einer leichten Bewegung desselben schließen zu dürfen, daß sie noch auf sei, und dies gerade veranlaßte mich, den Rückzug zu nehmen."

Auf das tiefste ergriffen und mit der gespanntesten Theilnahme hatte Hermann der freiwilligen, edelmüthigen Mittheilung des Barons zugehört. Er wußte diese auch vollständig zu würdigen, nicht allein deßhalb, weil dadurch die drückenden Nebel, welche in den letzten Tagen seine Seele umdüstert hatten, völlig verschwanden, sondern hauptsächlich darum, weil sie ein entscheidendes Zeugniß für

Karls seine Urtheilskraft und den Edelmuth seines Charakters und Herzens abgab. Der Leser wird im Verlaufe unserer Erzählung erfahren, daß die Kenntniß hievon das Interesse unserers Hermanns auf das Lebhafteste rege machte und dieses in dem Maaße wuchs, als seine Sorge um die Herstellung des Barons zunahm.

Als unser junger Doktor heimkam, suchte er sogleich seine Braut auf. Sie befand sich auf ihrem Zimmer, wo Hermann sie besuchen durfte, wenn sie mit Arbeit beschäftigt war. Er machte die Thüre auf und sah, daß Hulda allein war, sie stand in tief niedergebeugter Stellung an das Kamin gelehnt. Hermann flog auf sie zu und sah mit Bestürzung, ja mit wirklicher Angst, Blutflecken auf dem Boden.

„Gott, was ist das?" rief er ungestüm aus, nahm das bleiche Mädchen in seinen Arm und trug sie auf den Sopha. „Geliebte, was ist geschehen, habe ich . . . — O Hulda, habe ich Dir durch irgend Etwas wehe gethan, sollte ich die zarte Lilie, welche meiner Obhut anvertraut ist, nicht besser in Acht genommen haben?"

Mit dem Ausdrucke qualvoller Unruhe und einem Blick, in welchem die höchste, reinste Liebe lag, dergleichen je in eines Mannes Herzen loderte, betrachtete er sie, wie sie an seine Brust gelehnt lag.

„Geliebter, bester Hermann," antwortete Hulda und auch aus ihren schönen, klaren Augen strahlte stiller Liebesfriede, „sei unbesorgt! Es ist dieses schon öfter der Fall gewesen, ehe Du gekommen bist, und ich habe nicht viel Schmerz in der Brust, nur ein klein wenig und der Vater sagt auch, daß es nicht gefährlich sei. O sieh' nicht so betrübt aus, mein Hermann; es wird schon wieder besser werden, gewiß wird es das."

Stumm drückte sie Hermann an seine Brust, eine große Thräne fiel aus seinem Auge auf ihre Wange. Der Schmerz, welcher in diesem Momente seine männliche Brust zusammenschnürte, war mit Nichts zu vergleichen, was er bisher erfahren hatte. Es war der Tod, welcher mit kalter Hand ihm in das

Herz griff, und alle Schätze von Glaube und Hoffnung, welche er sich gesammelt hatte, daraus wegraubte.

„Du Hälfte meiner Seele, Du Schöne, Herrliche, welche ich über Alles auf der Welt liebe," flüsterte er in leisen, aber ergreifenden Tönen, gleich der wunderbaren Zitterpappel — „mein Leben wollte ich für Dein Glück geben. Sei unbesorgt, lege vertrauensvoll Dein Haupt an meine Brust, welche lieber erkalten soll, als daß sie aufhört mit ihrer Wärme neues Leben in Dein Herz zu gießen. O meine Hulda, Du hast doch Vertrauen zu Deinem Freunde, Deinem Bruder, — willst Du seiner Liebe vertrauen?"

„Auf Deine Liebe, mein Hermann, auf Dein Herz will ich ruhig vertrauen im Leben und im Tode," erwiederte sie zuversichtlich. „Aber nun sag' mir, warum bist Du in den letzten Tagen so ganz anders gewesen, als an dem ersten? Ich habe gesehen, daß Du Dir Mühe gabst, Herr über Deine starke Seele und den Ausdruck Deines Gesichts zu werden, und gleichwohl bemerkte ich mit Unruhe und Furcht, daß Etwas in Dir war, welches Du nicht beherrschen konntest. Sage, was dies ist, laß mich Deine Gedanken theilen, denn schon in jener Nacht, da Du das Fenster so heftig zuschlugst, war es mir, als wenn nicht Alles so mit Dir wäre, wie es sein sollte."

„Ja, dieses Vertrauen soll Dir werden, meine Hulda, sobald Du mir auch sagen willst, warum Du selbst in jener Nacht auf warst. Sicher quälte Dich eine heimliche Unruhe, und machte es Dir unmöglich, zu schlafen."

„War es auch eine heimliche Unruhe, welche Dich zwang, aufzustehen, lieber Hermann?" fragte sie und blickte ihm herzlich in die Augen.

„Weit entfernt, Theuerste. Es war das Uebermaaß meiner Seligkeitsträume von der Zukunft, welches den Schlaf von meinem Lager verscheuchte; deßhalb verließ ich das Bett, denn ich war zu aufgeregt, um schlafen zu können."

„Und ich, Hermann, schlief schon, als der Laut Deiner Schritte mich weckte. Ich stand auf, denn ich hörte Dich so heftig auf und ab schreiten, daß ich fürchtete, Du möchtest unwohl sein. Ein Mal war ich sogar versucht, denn ich hörte, daß Dein Fenster offen war, Dir zuzurufen; da ich aber den Vorhang wegziehen wollte, erschreckte mich die Gestalt eines großen Mannes. Ich getraute mich nicht mehr, zum Fenster hinaus zu sehen, bis ich eine Scheibe herabfallen hörte, da warst Du aber von Deinem Fenster verschwunden und ich vernahm Nichts mehr, weßhalb ich dachte, Du müßtest zu Bette gegangen sein."

„Ach, wie hat mich in jener Nacht Alles irre geführt und verblendet!" sagte Hermann. „Ich wollte meinen eigenen Augen nicht trauen, und habe mich heute schon einmal überzeugt, wie sehr ich mich betrog. Gleichwohl war jene Zwiesprache wohlthuend für mich. Was mich verstimmt hat, war ein Traum, ein unnatürliches Gaukelspiel, welches mir Deine Gestalt in einer Gartenallee vorspiegelte, gerade um Mitternachtszeit. Ich glaubte, ich ahnte, daß peinliche Unruhe, den Tag über unterdrückt, des Nachts ihre Fesseln gesprengt und Dich aus dem Zimmer unter den freien Himmel geführt habe. Und dann weiß Gott, was ich Alles noch dachte. Es war eine Thorheit, Geliebte, wie sie nur dann des Mannes Brust beherrschen kann, wenn stürmende Leidenschaften, bis zum höchsten Aufruhr gebracht, sich durch Willenskraft und Vernunft nicht mehr zügeln lassen.

Hermann fand es am klügsten, Etwas nicht weiter zu berühren, von dem Hulda Nichts ahnte, denn sie hatte den Baron nicht erkannt. Mehr zu wissen konnte ihr nur Schmerz verursachen, deßhalb ließ er es bei der gegebenen Erklärung bewenden.

Hulda war stille; ihr Kopf ruhte auf ihrer Hand.

„Du bist böse auf mich?" fragte Hermann unruhig.

„Nein, nein; aber ich verstehe Dich nicht so klar, wie ich wünschte. Oder auch, verstehst Du mich nicht, liebster Hermann.

Glaubst Du, daß ich irgend eine Qual zu überwinden habe, welche sich nur um die Zeit der düstern Nachtschatten einstellt?"

„Du Reine, Heilige, ich weiß, daß Dein Herz ein Tempel ist, wo die Engel Gottes wohnen könnten, und bin so gewiß von Deiner Unschuld überzeugt, als von meiner Ehre. Wenn übrigens in Deiner Seele Etwas lebt und sich regt, was Du nicht bekämpfen kannst, so . . . o Geliebte, leg' es vertrauensvoll an mein Herz! Niemand versteht Dich besser."

O wie weich, wie überredend war seine Stimme! Hulda konnte nicht widerstehen. Leise weinend und von seligen Gefühlen durchbebt, die sie all Dem opfern wollte, den sie in diesem Augenblicke innig zu lieben sich bewußt war, flüsterte sie: „Ich wollte Karls Bild aus meinem Herzen reißen, allein es bleibt fest darin, wie ein trauernder Schatten, neben Dir, mein Bräutigam. Ist dies eine Sünde, Hermann, so vergib mir, aber so oft und so viel ich allein bin, schwebt er an mir vorüber, wie ich ihn vor ein paar Monaten gesehen habe. Ich will ihm zulächeln, es ist mir, als fühle ich einen Drang, ihm die Hand zu reichen und ihn zu bitten, nicht für mich zu sterben — allein da dünkt es mich, wieder ein Raub an Dir zu sein, an Dir, der Du die Hälfte meines Ichs, meiner Seele bist."

Vereint floßen jetzt ihre Thränen. Ein heißer Kuß brannte auf ihrer Stirne, er streichelte ihr die glänzenden üppigen Locken und sagte ruhig und heiter, obgleich sein Herz am Zerspringen war: „Dank, Geliebteste, Du sollst mir Dein unschuldiges Herz nicht umsonst geöffnet haben. Nimm dagegen mein Gelübde, daß ich Dir entweder einen Tempel bauen will, wo Dein Glück höher und schöner blühet, als jetzt oder auch . . ."

„Hermann! Hulda! Karoline! wo steckt Ihr Alle mit einander?" tönte Bundlers Baßstimme viel tiefer als gewöhnlich durch das Haus, „wo seid Ihr? Kommt hieher, Neuigkeiten, welche mich ganz toll machen."

Karoline war bereits im Saal; Hermann, den Arm um Hulda

geschlungen, welche sich zitternd an ihn schmiegte, eilte gleichfalls dahin.

„Man hört es dem Vater an, daß er ernstlich böse ist," sagte Hulda, „ich kann mir gar nicht denken, was es sein soll."

Allein sie sollten darüber nicht lange in Ungewißheit schweben; denn kaum erblickte sie der Doktor, so rief er aus, während er mit einem großen Briefe in gewaltigem Eifer hin und her fuhr: „Ja, das sind, mein' Seel', saubere Historien; wo zum Henker der Junge nur seinen Weg hingenommen haben mag. Da werde mir Einer klug daraus!" hierauf begann der Doktor zu lesen:

„Geehrtester Freund und Bruder!

Ich bin überzeugt, daß Du unsere Handlungsweise nicht mißdeuten wirst, denn was, zum Henker, war zu machen? Meine Frau — Du weißt, in solchen Dingen sind die Frauen verdammt kitzelich — wollte sich auf keine Weise zufrieden geben; und wenn ich nicht auf ewig allem Hausfrieden entsagen wollte, so mußte ich, wohl oder übel, diesmal nachgeben. Und, unter uns gesagt, obgleich mir das Herz blutet, wenn ich daran denke, daß der muntere Bursche nicht mein Eidam werden soll, kann ich doch nicht umhin, mir heimlich zu gestehen, daß er Hortense nicht verdiente. Denn Du mußt wissen, seit dem Augenblicke, welchen ich ewig zum Satan wünschen möchte, wurde seine Liebe gegen sie kalt wie ein Schneebett. Daß es so war, merkte ich schon während unsers ganzen Aufenthaltes im Bade, drückte aber ein Auge zu, weil ich hoffte, es werde sich schon wieder geben. Aber den Teufel auch hat es sich gegeben. Er wurde melancholisch, nachdenklich und kalt gegen das Mädchen, welches ihn nichtsdestoweniger treu liebte und ihm Alles nachsah. So kamen wir heim und — allein für was soll ich wiederholen, was Du gewiß schon längst weißt. Aber höre, Bruder, Du mußt nicht zu strenge mit ihm verfahren; so Etwas hätte uns in jungen Jahren auch passiren können, und ich bin nur deßhalb wild auf ihn, weil

er so wenig Werth auf Hortense setzen konnte, die sich — obgleich ich ihr Vater bin, muß ich ihr doch das Zeugniß geben — die ganze Zeit mit einer wahren Engelsgeduld betragen hat.

Mit meinem Podagra geht es seit dem Bade bei weitem besser; aber diese Geschichte hat mir einen Stich in das Herz gegeben, welchen nur die Zeit heilen kann. Von meiner Tochter will ich gar nicht reden; das arme Kind! sie ist nicht an Gram und Sorgen gewöhnt.

Gott sei mit Dir, Bruder! Wir bleiben Freunde nach wie vor. Grüße Deine Frau und Tochter, auch Gotthard. Ich habe den Jungen geliebt, als wäre er mein eigener Sohn; ja, mein' Seel', das habe ich. Dein treuer Freund

Forshälla, den 24. Juli 1830. Thorsen."

Das höchste Erstaunen malte sich auf den Gesichtern der Zuhörer. Nur Hermann ging eine schwache Ahnung auf, jedoch war sie zu undeutlich, als daß er sie hätte in Worte kleiden können.

„Begreift Ihr dies, so sprecht," sagte der Doktor und war böse darüber, daß Niemand mit ihm über diesen absonderlichen Kasus disputiren zu wollen schien.

„Den wie Vielsten haben wir heute?" fragte endlich Karoline mit tödtlichem Schrecken. „Der Brief ist unmittelbar nach seiner Abreise geschrieben; was kann er also für einen Weg genommen haben?"

„Das ist's ja, was ich schon lange meinte," fiel Bundler ein, „aber ihr Weiber könnt nie fertig werden. Nehmen wir nun an, er sei ein paar Tage vorher abgereist — der Brief ist vom vierundzwanzigsten — warum ist er da noch nicht heim gekommen?"

„Er kann einen andern Weg genommen haben," bemerkte Hermann.

„Einen andern Weg? Na, das muß ich sagen! was das für Dummheiten sind! Ist es jetzt Zeit, in der Welt herumzureisen, wenn er, der Henker, weiß, was für eine Tollheit gemacht hat! außerdem ist auch sein Urlaub seit acht Tagen abgelaufen."

„Wenn er aber irgendwo krank läge, Vater?“ sagte Hulda und wurde bleich.

„Krank? Auf solche Sachen verstehst Du Dich nicht, mein Kind; es kommt mir freilich vor, als ob er nicht recht bei Verstand wäre!“

„Großer Gott! wenn ihm nur kein Unglück zugestoßen ist! Denkt ein Mal, wenn er den Hals gebrochen hätte!“ jammerte Karoline.

„Ja, ja, laßt jetzt nur das Maul hängen! Mit dem Thränenquell der Weiber ist es gerade, wie mit dem Faß der Danaiden; schöpfte einer so viel hinein, als er will, es wird beständig wieder unten hinaus rinnen. Kannst Du denn nicht ein Mal gescheidt werden, liebste Karoline, und einsehen, daß die Leute nicht sogleich Arm und Bein brechen, wenn sie ein Mal länger ausbleiben als sie sollen. Es kann ja hunderttausend Ursachen dazu geben, die wir uns hier nicht träumen lassen.“

Der gute Doktor merkte gar nicht, daß er sich jetzt gerade selbst auf den Mund schlug. Er befand sich in einer allzu gereizten Stimmung, um seine Inconsequenz einzusehen.

Unterdessen wuchs die Unruhe der Familie mit jeder untergehenden Sonne, welche den Erwarteten nicht heimbrachte. Es war schon eine ganze Woche seit der Ankunft des Briefs vom Amtmanne verflossen, und noch hörte man keine Silbe von Gotthard.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Nun ist's vorbei. Laß sinken, blasse Taube,
Dein junges Haupt, doch nicht an Freundes Brust:
Ein fühlend Herz wär' allzuweich für dich.
Such dir ein Lager auf der eis'gen Klippe dort,
Verbirg das Haupt in Deiner Flügel Schnee,
Denn über's Meer reißt's deinen Liebling fort. —
Gleich schwer trägt sich des Lebens wie des Todes Weh.
Nicander.

Mit Erlaubniß des Lesers wenden wir uns jetzt zu unserm andern Helden und begleiten ihn auf seiner irrenden Ritterfahrt.

Ohne das Geringste von dem Gewitter, welches die Amtmännin an seinem Himmel herauf beschwor, zu ahnen, ging er am Morgen nach der Heimkehr aus dem Bade allein im Saal auf und ab und wartete auf seine Braut, welche, mit exemplarischer, ächt weiblicher Entsagung, seine trübselige Laune auf alle mögliche Weise abzuleiten wußte; allein statt Hortensen's leichtem Tritte hörte er das würdevolle abgemessene Knarren der Marokinpantoffel der Frau Amtmännin, und ehe Gotthard sich noch der Thüre nähern konnte, standen Ihro Gnaden mitten im Zimmer, oder vielmehr Ihro Ungnaden, denn Hochdieselben sahen eher jedem Andern gleich als einer Trostbringerin.

„Ich habe mit Erstaunen und Kummer vernommen," begann sie mit aller Würde und Kälte, welche die stolze Frau in ihrer Macht hatte, „daß Sie meine Tochter auf die kränkendste und ehrenrührigste Weise beleidiget haben, einmal mit der leichtsinnigen Verbindung, in welche sie vor Ihrer Werbung verstrickt waren, und dann durch die unverzeihliche unwürdige Gleichgültigkeit, womit es Ihnen beliebt hat, das junge, unerfahrene Kind zu negligiren, welches auf keine andere Weise ihre weibliche Würde zu wahren wußte, als durch die Geduld, womit sie das litt, was sie nie hätte leiden sollen. Ich will uns Beiden alle weiteren Vorwürfe er=

sparen. Wir sind von nun an geschiedene Leute, und während ich Ihnen dies gebe" — dabei reichte sie ihm Hortensen's Ring — „bitte ich Sie blos, mir gefälligst den dagegen einhändigen zu wollen, welchen ein allzuleichtgläubiger Vater Ihnen in dem Uebermaaße seiner Thorheit gegeben hat."

Es wäre schwer die Empfindungen zu beschreiben, welche bei dieser Erklärung Gotthards Brust durchtobten: Zorn, Schmerz, Raserei, verwundeter Stolz und im Hintergrunde von Allem ein Funke, so klein, so klein, aber doch ein Funke, welcher nur des Anblasens bedurfte, um Alles in Brand zu stecken.

Bleich und zitternd, während seine Augen Blitze auf die Amtmännin sprühten, fragte er diese, indem er den Ring nahm: „Ist dies Hortensen's freiwillige Gabe an ihren Bräutigam?"

„Ich könnte „ja" sagen," antwortete sie stolz; „allein ich verachte die Ummwege, deren Sie sich bedient haben, und bekenne Ihnen, daß meine irre geleitete Tochter noch nicht ganz einsieht, an welch' tiefem Abgrunde sie stand: aber verlassen Sie sich darauf, mein Herr, daß es meine Sache sein wird, sie von der Unermeßlichkeit der Scheidewand zu überzeugen, welche sich jetzt zwischen Ihnen und ihr erhoben hat. Außerdem ist sie zu gut erzogen, als daß sie glauben könnte, ihre Mutter werde auf Etwas dringen, welches nicht zu ihrem eigenen Besten gereicht. Sie hat sich gehorsam und unterwürfig in ihr Schicksal ergeben, — und weiter braucht es für jetzt Nichts."

„Und der Herr Amtmann?"

„Ist gleichfalls meiner Ansicht. Ich habe bereits mit ihm gesprochen, und wenn Sie mir nicht glauben, steht es Ihnen frei, sich selbst die Ueberzeugung davon zu verschaffen. Sie werden übrigens die Güte haben, mir vorderhand Ihren Ring zu geben."

„Nein, Madame, noch nicht; zuerst muß ich mit Hortensen's Vater sprechen." — Gotthard machte eine kurze Verbeugung und eilte über den Hof nach dem Flügel, wo der Amtmann sein Zimmer hatte.

„Oheim! großer Gott, was ist das? Wollen Sie mich denn noch wahnsinnig machen? Leide ich nicht vorher schon genug?“ — Er zeigte mit der Gebärde wilden Schmerzes den zurückgegebenen Ring.

„Es ist so, mein Sohn,“ entgegnete der Amtmann kopfschüttelnd. „Du mußt wissen, die Mutter hat dem armen Mädchen in seiner Betrübniß das Geheimniß zu entlocken gewußt, und Du wirst Dich nun schon in Dein Schicksal finden müssen; denn Du bist zu gescheidt, um Dir einzubilden, daß irgend von einer Versöhnung die Rede sein kann, wenn meine Frau ein Mal den Stand der Sache kennt. Du warst zu sicher bei Hortense und hast sie in der Zeit nicht genug geschont, wo sie Alles hätte vergeben und vergessen können“

„Sie sprechen mir also dasselbe Urtheil, Oheim?“ versetzte Gotthard mit gepreßter Stimme.

„Es bleibt uns keine andere Wahl; aber glaub' mir, mein Junge, dieser Tag läßt hier Etwas zurück“ — hiebei legte der alte Biedermann die Hand auf die Brust — „welches keine Zeit zu heilen vermag.“ Er reichte Gotthard die eine Hand und zerdrückte mit der andern eine Thräne in seinen grauen Augenwimpern.

Der junge Mann blieb stumm stehen. Die väterliche Zärtlichkeit, die Achtung und das aufrichtige Wohlwollen, welche ihm seit seinem ersten Auftreten in diesem Hause von dem redlichen Manne zu Theil geworden, traten in hellen Umrissen vor seine Seele. Unerhört bitter war das Bewußtsein, sich durch eigene Schuld aus dem Eden verwiesen zu sehen, wo ihm das Glück der Liebe so schön aufgegangen war, Knospen und Blumen getrieben, jetzt aber gleichsam all' die theuern Bande zerrissen hatte, mit denen es ihn umschlungen.

„Gotthard, mein Sohn, laß uns Männer sein!“ nahm der Amtmann wieder das Wort. „Du weißt, was geschehen ist, läßt sich nicht mehr ändern. Gib mir den Ring und reise dann mit

Gott. Wohin Du Dich auch wenden magst, überall hin wird Dich mein Segen begleiten."

Stumm zog Gotthard das theure Kleinod vom Finger. — „Vater," stammelte er leise, „laß mich sie nur ein paar Augenblicke sehen!"

„Nein, mein Junge, nein, das geht nicht an! Zu was sollte es auch führen? Ich muß Dir diesen letzten Trost versagen, denn Euer Beider Ruhe verlangt es, daß ein so ergreifender Auftritt vermieden wird."

Gotthard bat nicht mehr weiter. Er konnte vor Bewegung kein Wort sprechen, warf sich dem Amtmann in die Arme, und wie in der ersten Willkommstunde lag er wieder an der Brust des braven Mannes; aber ach, wie ganz anders waren heute ihre Empfindungen!

Eine Stunde darauf, als Hortense aus ihrem unruhigen Schlummer erwachte und in stummem Schmerz den leeren Platz betrachtete, wo das Symbol ihrer Liebe gesessen, welches sie jeden Morgen geküßt hatte, hörte sie Wagengerassel auf dem Hofe und vernahm mit peinlicher Genauigkeit, wie der Hofthorriegel zurückgeschoben wurde.

„Was ist das?" fragte Hortense zitternd ihre Dienerin, welche an das Fenster trat.

„Bürgermeister Bundler; sein Wagen ist schon halb die Allee hinab, er fährt, daß die Stücke umherfliegen."

Ein tödtlicher Stich ging bei diesen Worten Hortense durch das Herz, allein mit einem Blicke stiller Ergebenheit zum Himmel faltete sie die Hände. Dann ließ sie ihren Kopf auf die Schulter sinken und blieb sprachlos in sich versunken.

Fast im Traume langte Gotthard in dem nächsten Gasthofe an.

„Befehlen der Herr Pferde?" fragte der Wirth.

„Nein!" — Gotthard trat in ein Gastzimmer, riegelte die Thüre zu und warf sich auf den Sopha. Hier lag er ein paar Stun-

den, ohne sich aus dem Chaos losarbeiten zu können, welches sein ganzes Wesen und Denken wie in einen Nebelschleier einhüllte. Wo er auch einen Ausgang suchte, fand er keinen; es wirbelte ihm im Kopfe und er kam sich wie an ein Mühlrad angekettet vor, welches sich in gewaltigen Schwingungen umdrehte und ihn bald wieder in das wilde Getümmel des Wasserfalls stürzte, bald wieder, in beständigem Wirbel, empor in die Lüfte riß.

Es war Abend, und als die Schatten sich verlängerten und die Sonne hinter den Bergen zur Ruhe giug, zog eine erquickende Kühle durch seinen glühenden Körper und verfehlte zugleich nicht die wohlthuende Wirkung auf seinen Geist. Er blieb hier über Nacht, verbrachte aber alle Stunden mit Wachen, denn er konnte jetzt wieder richtig denken; er überlegte, was Pflicht und Ehre ihm in dieser verzweifelten Lage zu thun geböten.

Früh am Morgen schrieb er einen Brief an den Amtmann und einen an Hortense. Den Inhalt brauchen wir wohl nicht mitzutheilen; es genügt, daß der erste Alles enthielt, was ein Mann von Ehre und Gefühl sagen kann, der seinen Fehler erkennt, abbittet und die treuste Pflichterfüllung für die Zukunft verspricht. Der an Hortense athmete eine noch tiefere Reue. Es war die glühende, innige Sprache eines Liebhabers zu der, welcher er von dem ersten Augenblicke an seine Huldigung geweiht und diese auch da nicht vergessen hatte, wo sich sein Herz verirrte oder seine irregeleitete Leidenschaft alle äußeren Formen hintansetzte.

Nachdem er die Briefe abgesandt hatte, wurde er ruhiger. Man sah, sein Entschluß war gefaßt, es mochte kommen, wie es wollte. Nach vier langen Stunden kehrte der reitende Bote zurück und brachte eine Antwort von dem Amtmanne.

Ein Schauder durchfuhr Gotthard, als er das Sigel erbrach; aber alles Blut stieg ihm in's Gesicht und färbte es bis unter die Haare, als er seinen eigenen Brief an Hortense, dem ihres Vaters wieder beigeschlossen fand. Der Amtmann schrieb:

„Warum uns Beide auf diese Art noch aufregen, liebster

Junge? Sei ein Mann, Du kannst Dich über den Weg, welchen Du jetzt zu nehmen hast, nicht täuschen, denn der Rückweg ist Dir für alle Zeit verschlossen. Nimm es nicht übel auf, daß ich Dir Deinen Brief an Hortense zurückschicke; ich kann mir denken, was er enthält und sie soll keine Versicherungen einer Liebe mehr hören, welche auf immer todt für sie sein muß u. s. w."

Ein paar Minuten lang stand Gotthard nach Lesung dieser einfachen, aber ganz verständlichen Zurückweisung stumm da, die Hand gewaltsam an die Stirne gedrückt. Dann rief er in einem Tone, welcher seinen festen Entschluß verkündigte: „Nun wohl, der Würfel ist gefallen, klagen wäre unmännlich, wo es die That gilt. Ich habe Alles gethan, Alles, was Ehre und Pflicht gebieten;" wiederholte er, gleichsam um sich selbst zu überzeugen, daß es so war, „um gut zu machen, was ich verbrochen habe. Sie jagen mich davon, rauben mir auch den kleinsten Schimmer von Hoffnung. Weitere Versuche würden mich nur entehren und doch die Sache nicht ändern. Geschieden — also geschieden für alle Zeit! Hortense, Hortense," setzte er weicher hinzu, „Deine Liebe hätte einen bessern Gegenstand verdient! Vielleicht hätte ich Dich mit diesem getheilten Herzen doch nicht glücklich machen können!"

„Aber weg jetzt mit den Grübeleien! . . . Pferde, Wirth!" rief er durch die Thüre und ward nun auf einmal so lebhaft und thätig, als er vorher finster und gleichgültig gewesen. Bald saß er im Wagen, welcher plötzlich in einen andern Weg einbog, als den, der nach M... führte.

Gotthards Reise ging mehrere Tage ununterbrochen fort und in Kurzem lag das langersehnte Bild von Dahlslands hohen waldbewachsenen Felsbergen vor ihm. Berg auf Berg ab ging es mit halsbrechender Schnelle; vergebens erzählten ihm die Vorspannbauern von einer Menge Reisender, welche in dieser Gegend den Hals gebrochen hätten, würzten ihre wahrhaftigen Geschichtchen mit Sagen von Waldgeistern, welche unsichtbar die Pferde mitten auf der Spitze des Berges anzuhalten pflegten, daß sie sich nicht

mehr rühren konnten, so eifrig man auch darauf lospeitschte. Mehrere Reisenden hatten auf diese Weise warten müssen, bis aus dem entfernten Wirthshause andere Pferde herbeigeholt waren, aber auch diese seien nicht im Stande gewesen, den Wagen weiter zu bringen, welcher wie durch Zaubermacht hinter sich gegangen sei, bis in die Ebene hinab, und solche geheimnißvolle „Teufelsstreiche" seien stets die Folge von dem unsinnigen Fahren der Reisenden.

Gotthard hörte kein Wort von den wohlgemeinten Warnungen; seine Gedanken waren ganz wo anders, bis einmal ein anderer Fuhrmann, welcher mehr Muth hatte, als die vorigen, ein vollständiger Riese an Gestalt, ihm ganz ruhig die Zügel aus der Hand nahm und sagte:

„Ihr habt wohl im Sinne, mich und das Fuhrwerk zu Schanden zu fahren. Wenn Ihr nicht die Zügel führen wollt wie gescheidte Leute, so ist es am besten, Ihr nehmt sie gar nicht zur Hand."

Gotthard sah auf und entdeckte, daß er sich am Anfang eines langen, krummen Hohlwegs befand, welcher durch die Felsen gesprengt und so steinig und holperig war, daß er vor seiner eigenen Tollkühnheit erschrack. „Fahr' selbst; wenn Du tüchtig zufährst, sollst Du ein doppeltes Trinkgeld haben," sagte er und blickte seinen Nebenmann an.

„Ja, ja, sobald Ihr ordentlich sein wollt, kommen wir gewiß gut miteinander aus und ich führe Euch vielleicht noch eine Station weiter."

„Das ist brav. Du kannst mich vollends bis Skogeborg fahren."

„Skogeborg, sagt Ihr? Meint Ihr die Schneidemühle des Herrn Klinting?"

„Ja, da will ich hin."

„Potz tausend, warum habt Ihr dies denn nicht früher ge-

sagt, als wir daran vorbei gefahren sind? Skogeborg liegt eine gute Meile weiter zurück."

„Verdammte Zerstreutheit!" murmelte Gotthard; dann sagte er laut: „Ich habe mich im Wege geirrt, wende um, Dein Trinkgeld soll nicht fehlen."

„Mit dem ist es unter dem Hute nicht richtig," dachte der Fuhrmann, stieg ab und brachte nur mit vieler Schwierigkeit den Wagen auf dem engen Wege herum.

Es war etwa sechs Uhr Abends, als die hohen Fenster von Skogeborg im Golde der untergehenden Sonne Gotthards unruhigen Sehnsuchtsblicken entgegenfunkelten.

Der alte Klinting stand auf der Treppe, um den Fremden zu bewillkommnen; allein finster runzelte er die Stirne, als er seinen Gast erkannte. Kaum beantwortete er Gotthards freundlichen Gruß und fragte barsch: „Was führt Sie wieder her, mein Herr?"

„Meine Pflicht," erwiederte Gotthard leise. „Wenn Sie erlauben, Herr Klinting, daß ich für heute Nacht Ihre Gastfreiheit in Anspruch nehme, so werden Sie bald anders von mir denken, denn ich hoffe, Sie sind überzeugt, daß ich nicht so dreist wäre, abermals zu Ihnen zu kommen, wenn ich nicht die Absicht hätte, Alles wieder gut zu machen."

„Nun, Sie wissen Ihre Worte meisterlich zu setzen," erwiederte der Greis; allein seine Stimme war nicht mehr so rauh, wie im Anfange. „Sie sollen mir in meinem Eigenthume willkommen sein; meine Nichte ist ausgegangen und ich habe Manches mit Ihnen zu reden."

Die Pferde wurden ausgespannt, das Gepäck in das Haus getragen, der Wagen in die Remise geschoben. Als dies Alles in Ordnung war, führte der Wirth seinen Gast in den Saal und ließ Pfeifen bringen. Eine Flasche nebst Glas kam auch, wurde aber auf Klintings Befehl zur Seite gestellt.

„Ehe wir den Willkommbecher miteinander leeren und ehe

wir einen Schritt weiter gehen, sagen Sie mir offen und ehrlich, was Ihr Begehren ist," sagte Klinting.

„Um Hedda's Hand zu bitten. Meine Verbindung mit Amtmann Thorsens Tochter ist aufgelöst und von dem Augenblicke an, wo dies der Fall war, sah ich mich, sowohl aus Neigung, als aus Pflichtgefühl für verbunden an, Hedda meine Hand zu bieten."

„Ein altes Sprichwort sagt: Besser spät, als niemals," meinte Klinting. „Jetzt wollen wir ein Glas auf den glücklichen Ausgang Ihres Vorhabens miteinander trinken, dann will ich Ihnen sagen, daß Sie wie ein verdammt schlechter Kerl gehandelt haben, denn . . . doch davon nachher."

Gotthard schwieg und verschluckte die bittre Pille sowie den guten Wein. Dann setzten sich die Herren, um ehrlich und offen miteinander zu reden, und unser Held wußte seine Sache so meisterlich zu führen, daß der alte Klinting bei dem Schlusse des Verhörs die eine Hälfte seiner Schuld auf Rechnung der Umstände schrieb und den andern durch sein jetziges Vorhaben für gut gemacht ansah.

Es ist doch eine kostbare Sache um die Juristerei!

Gotthard schlief herrlich. Glücklich wie ein Gott wachte er am andern Morgen auf, eilte hinab, um zu hören, ob Hedda noch nicht zurückgekommen sei. Sie war am vorigen Abende ausgegangen, um bei einer kranken Freundin zu wachen, sollte aber bald heim kommen.

Klinting war allein im Saale und ermahnte seinen Gast, sich so gut wie möglich mit dem Frühstücke zu behelfen, denn von der Wirthin sei noch Nichts zu hören noch zu sehen.

Etwas entmuthigt suchte sich Gotthard in sein Schicksal zu finden; sobald aber das Frühstück vorüber war, trat er mit Klinting in ein Fenster, welches die Aussicht nach der Seite hatte, woher Hedda kommen mußte. Ein paar Stunden lang hielt er getreulich Wache und wurde endlich mit dem ersten Blicke auf

einen langen, weißen Schleier belohnt. „Das ist sie!“ sagte er und sein Herz klopfte hörbar; „das ist sie,“ wiederholte er mit halbgeschlossenen Lippen und auch Klinting sprach die magischen Worte: „das ist sie!“ und legte dabei die Hand mit kräftigem Drucke auf Gotthards Schulter.

„Lassen Sie mich gehen, ich will ihr entgegen!“ rief er ungestüm, legte die Cigarre weg und griff nach seiner Mütze.

„Nein, nein, guter Freund, daraus wird Nichts! Ich will kein Liebesgegirre im Walde da; das ist nur dummes Zeug. Gehen Sie hübsch hinauf in Ihr Zimmer und wenn sie das Mittagessen fertig gemacht und sich ein wenig angezogen hat, werde ich Sie rufen. Aber alle Erklärungen müssen auf Nachmittag aufgeschoben werden. Während ich mein Mittagschläfchen halte, könnt Ihr bis zum Kaffee die Sache abmachen.“

Daß ein solcher Vorschlag die ohnehin nicht sehr große Geduld unseres Helden auf eine sehr peinliche Probe setzen mußte, ist ganz natürlich; allein der alte Klinting war gewohnt, seinen Willen durchzusetzen, und so widersinnig und abgeschmackt prosaisch es auch Gotthard im Augenblicke vorkommen mußte, konnte er nicht umhin, sich darein zu fügen. Mit einem unterdrückten Seufzer über die grimmige Nothwendigkeit, welche ihm befahl, sein Glück solange aufzuschieben, ging er auf sein Zimmer, wo er hinter den Vorhängen hervor in den Hof hinab lugte und mit glühenden Wangen und klopfenden Pulsen, mit unnennbarem Entzücken Hedda nahen sah. Sie hatte den Schleier zurückgeschlagen und das schöne, sanfte Antlitz, über welches ein Zug von stiller Schwermuth schwebte, kam ihm so anmuthig, unaussprechlich reizend vor, daß er in diesem Augenblick nicht nur das frühere Bild derjenigen vergaß, welche ihm jetzt in einem ganz neuen Lichte erschien, sondern selbst die liebenswürdige, kindlichfrohe Hortense in das Halbdunkel zurücktreten mußte.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Mit Liebe, so offen,
Mit Treue und Hoffen
Mög' Freud' unser Leben umgaukeln.
Wie Bienen auf Blumen sich schaukeln,
Ein freudiger Tag — bis am Abend, zur Ruh,
Vereint uns ein Engel die Augen drückt zu.
Thomas Moore.

Hab Dank — wenn mir das Herz auch brechen muß, —
Auf Ewig Dank für Deinen letzten Kuß!
Nicander.

Der Mittagstisch war für drei Personen gedeckt. Hedda war noch ordnend damit beschäftigt und fragte mit sanftem Lächeln: „Nun, wo bleibt unser Gast, Oheim? Sie haben mir versprochen, zu sagen, wer es ist, sobald ich fertig bin."

„Das soll geschehen, Kind; ich gehe und hole ihn."

Hedda horchte aufmerksam, wie ihr Oheim die Treppe hinauf in das Gastzimmer ging und unmittelbar wieder mit Jemand herabkam. Neugierig blickte sie auf die Saalthüre und fuhr mit einem schwachen Ausruf zurück, als der nächste Moment ihr das Bild des Mannes zeigte, welchen sie niemals hatte wiedersehen wollen.

Mit einem ganz andern Ausdrucke im Gesichte, als damals, wo er das erste Mal zu Skogeborg aufgetreten war, flog Gotthard auf seine frühere Geliebte zu. „Hedda, theure Hedda, wie glücklich macht es mich, Dich wiederzusehen!"

Schüchtern und zitternd, aber mit einer anmuthigen Beugung des Kopfes grüßte sie ihn, sprach aber kein Wort.

„Nun, nicht wahr, das war eine Ueberraschung, und daß Dein eigener Oheim ihn Dir zuführen mußte, Hedda! Na, Du brauchst nicht roth zu werden, Kind, Du bist ein zu verständiges

Mädchen, als daß Du nicht einsehen solltest, ich würde es nicht gethan haben, wenn er nicht frei wäre."

„Was," rief Hedda aus und Todtenblässe verdrängte den flüchtigen Rosenschimmer; „frei, hat denn der Bürgermeister Bundler mit seiner Braut gebrochen?"

„Nein, Hedda, sie haben gebrochen und . . ."

„Und nun müssen wir zu Tische gehen, sonst wird das Essen kalt," fiel ihm Klinting in das Wort; „nachher ist noch Zeit genug zu Erklärungen."

So geschah es auch; aber nach Tische, als Alles still blieb, nahm der Alte seine Pfeife, nickte schelmisch mit dem Kopfe, sah nach der Uhr und sagte: „Zwei Stunden, Kinder! Um vier Uhr wird Kaffee getrunken, wie gewöhnlich, und da muß Alles in Richtigkeit sein." Mit diesen Worten ließ er sie allein.

„Ihre Verbindung mit Fräulein Hortense ist also abgebrochen?" fragte Hedda; ein Gemisch von Schmerz und Unwille lag in ihrem Ton, welcher auf Gotthard einen eben so unangenehmen Eindruck machte, als die, wenigstens scheinbare Gleichgültigkeit, womit Hedda einen Gegenstand zur Sprache brachte, von dem er geglaubt hatte, daß er sie in die lieblichste Verwirrung bringen werde.

„Sie haben gebrochen, Hedda; warum mißfällt Dir dies!"

„Deßhalb, Gotthard, weil ich weiß, daß Sie Veranlassung dazu gegeben haben."

„Und wenn dies wirklich der Fall wäre, hast Du, liebe Hedda, — o sieh mich nicht so streng an — hast Du Ursache, darüber zu zürnen?"

„Ich zürne nicht darüber, Gotthard, dazu habe ich kein Recht, allein es schmerzt mich tief, daß Sie ein Frauenherz so verkennen und kränken konnten, und zwar eines, das mir so gut, so kindlich-freundlich und Ihnen so ergeben schien. — Darüber darf ich klagen."

„Du denkst nicht an Dich selbst, Hedda?"

„O ja, Gotthard, sehr! „Ich weiß, was ich selbst gelitten

habe; deßhalb empfinde ich auch tief, was sie gelitten haben muß. Das Herz blutet mir, wenn ich daran denke, was das junge, mit Kummer bisher ganz unbekannte Kind gelitten haben muß, als es alle seine schönen und frohen Hoffnungen in Rauch aufgehen sah."

„O Hedda! Du bist sehr sinnreich in Deinen Qualen!" sagte Gotthard, nahte sich ihr mit flehendem Blicke und ergriff ihre Hand. „Kannst Du nicht fassen, willst Du nicht fassen, daß es seit dem Augenblicke, wo ich Dich wiederfand, ohne Dich kein Glück mehr gab? Ich habe Hortensen nicht aufgesagt, — dies hätte ich nie gethan. Gleichwohl mußte ich, damals wie jetzt, mir selbst bekennen, daß ihr kein Glück an der Brust des Mannes blühen konnte, der für ihre Nebenbuhlerin glühte."

„Diesen Glauben hat Dir nur der mächtige Einfluß des Augenblicks eingegeben," entgegnete Hedda. „Ihre Neigung gehörte ja damals schon längst einer Andern, als Sie sich in Hortense verliebten; Sie sehen, wie man vergessen kann und dies mag Ihnen ein neuer Beweis der Unbeständigkeit Ihrer Gefühle sein, da Sie schon jetzt mit so viel Kälte von einer Geliebten sprechen können, welche Sie vor Kurzem noch vergöttert haben."

„Hedda, theure Hedda! wie sehr bist Du Dir unähnlich geworden!"

„Ich bin älter geworden, Gotthard; ich habe gelernt eitle, nichtige Luftblasen von den edleren Gefühlen zu unterscheiden; ich lasse den nothwendigen Verhältnissen im Leben Gerechtigkeit widerfahren, wir müssen sie achten und heilig halten."

„Das habe ich gerade gethan; mein innigster Wunsch war, das gut zu machen, was ich, gegen meinen Willen, verbrochen habe. Hier lies die Beweise und Du wirst mich dann weniger streng richten." Mit diesen Worten reichte er ihr die Antwort des Amtmanns sammt dem Brief an Hortense, welchen er hastig erbrochen hatte.

Hedda nahm beide, durchlas sie aufmerksam und sagte dann:

„So, wie es **nun** steht, hat der Amtmann Recht; allein die Zeiten können sich ändern, im Falle Sie zeigen, daß es Ihr ernstlicher Wille ist. Was Ihren Brief an Hortense betrifft, so müssen Sie zugeben, daß der für meine vorige Behauptung spricht. Wie konnten Sie so schreiben, wenn Sie nicht überzeugt wären, wenigstens **einigermaßen** Ihr Gelübde erfüllen zu können?"

Diese Aeußerung setzte unsern armen Gotthard in große Verlegenheit; er verwünschte sich selbst, daß er so schnell mit dem Vorzeigen der Briefe bei der Hand gewesen; allein er war auch nicht darauf gefaßt, Hedda so scharfsinnig zu finden. Ueberhaupt wußte er gar nicht, was er zu diesem neuen, umgekehrten Verhältnisse sagen sollte. Er konnte gar nicht begreifen, daß dies Hedda sein könne, dasselbe arme Mädchen, welches mit seinem alten, blinden Vater auf den Straßen herumgesungen und in ihre Schürze Almosen gesammelt hatte; daß sie es war, das ungekünstelte, unkundige, unschuldige Geschöpf, deren Gefühle er zuerst zum Leben geweckt, in Flammen gesetzt, mit welcher er die rosenumhüllte, gefährliche Sprache geredet, die er an den Rand des Abgrunds geführt und dann hinabgestürzt hatte. Diese nämliche Hedda, deren ganzes Thun und Lassen nur von ihm, nur von seinem Wink abgehangen, sie, welche bei dem bloßen Gedanken an eine Trennung von ihm tausend Thränen geweint hatte, — da saß sie jetzt, mit einer Ruhe, einer Würde, einem Ernste, einer Miene von Ebenbürtigkeit und doch mit so viel Anmuth, Weiblichkeit und Liebenswürdigkeit, daß er ganz verwirrt und mit so hoher Achtung und einer Demuth erfüllt wurde, wie er sie noch nie irgend einem Weibe gegenüber gefühlt hatte und welche noch überdies seinen Wunsch, sie für sich zu gewinnen, auf das Höchste steigerten.

Hedda bemerkte ihren Vortheil vielleicht nicht ohne heimlichen Triumph, als sie sah, wie ganz andere Gefühle sie dem Manne jetzt eingeflößt, den sie allein und ausschließlich geliebt hatte, und trotz all' seines Leichtsinnes noch liebte. Indessen schmerzte es sie doch, ihn in solcher Verlegenheit zu sehen und sie hielt es für

Unrecht, das Vertrauen, welches er ihr so eben bewiesen, so zu mißbrauchen. Mit dem Tone der innigsten Ueberzeugung sagte sie deßhalb: „Mißdeuten Sie meine Aufrichtigkeit nicht, bester Gotthard! Sonst und jetzt war nur Ihr Wohl mein Wunsch, Sie zu beleidigen, war nie meine Absicht. Wenn Sie aber irgend einen Werth darein setzen, daß ich Ihr Vertrauen vergelte, so lassen Sie sich sagen: so, wie ich Hortense gefunden habe, — denn der Augenblick war eine Feuerprobe für eine junge Verlobte und ihr damaliges Benehmen sprach mehr für ihr gutes Herz und ihren vortrefflichen Charakter, als Jahre, unter gewöhnlichen Verhältnissen verlebt, zeigen konnten — so, wie Hortense vor mir stand, ist meine innige Ueberzeugung und wird es allezeit bleiben, daß sie die passendste Lebensgefährtin für Sie ist. Ihre Milde und Seelenreinheit, vereint mit dem feinen Gefühle des liebenden Weibes, werden Ihren Gefühlen entgegenkommen, die dunkle Wolke durch Sonnenblicke zerstreuen und Harmonie in Ihr äußeres und inneres Leben bringen. Ebenso werden ihre Bildung, ihre Talente und ihr Welttakt Ihr Haus zieren und Sie und Ihre Umgebung froh und glücklich machen."

Hedda schwieg und ihre bisher niedergeschlagenen Augen blickten Gotthard an. Sie sah, wie er ein Bild von Erstaunen, Schmerz, Gram und fehlgeschlagener Hoffnung mit gekreuzten Armen vor ihr saß. Sein Blick war auf sie gerichtet und nie hätte sie geglaubt, daß seine Augen eine solche Mischung von Liebe und Qual auszusprechen vermöchten. Deßhalb verstummte auch sie und eine heiße Röthe, das erste Zeichen ihrer im tiefsten Herzen verschlossenen Empfindungen, färbte ihre bleichen Wangen. Lange schwiegen Beide.

Endlich sagte Gotthard mit einer Stimme, welche deutlich verkündete, wie namenlos er litt: „Sie haben gelernt, mich zu verachten, Hedda! Ich kam hieher, glücklich in dem Gedanken, Ihnen einen geringen Ersatz für die jahrelangen Leiden zu bieten, allein Sie haben mir gezeigt, wie tief ich in Ihrer Achtung gesunken

bin und — vielleicht kann Ihnen dies eine Genugthuung geben — auch in der meinigen."

Mit diesen Worten stand er auf und durchmaß mit langen Schritten das Zimmer, während Hedda sich bemühte, ungesehen ein paar hervorquellende Thränen abzutrocknen. Sie blieben aber nicht unbemerkt. Unaussprechlich bewegt nahte er sich ihr, sah ihr tief in die Augen und fragte:

„Hedda, Sie verachten mich? Nicht wahr? sprechen Sie es aus!"

„Nein!" antwortete sie leise; „aber ich bedaure Sie."

„O weh," murmelte er tonlos. „Verachtung ist minder bitter als solches Mitleid. Bin ich denn so elend, daß Sie mich für bedauernswerth halten?"

„Nicht so, Gotthard; so habe ich es nicht gemeint. Ich sehe Ihre Unruhe, Ihre Bekümmerniß, Ihre Verlegenheit und dies betrübt mich; was können Sie darin Schlimmes finden?"

Gotthard wußte nichts zu antworten; die Thüre ging auf und der alte Klinting steckte den Kopf herein. „Es ist vier Uhr, ist der Kaffee fertig; seid Ihr mit dem Uebrigen im Reinen? Was soll das aber bedeuten? Ich glaube, die Arbeit ist noch nicht ein Mal halb gethan."

Gotthard trat zum Fenster. Hedda eilte in die Küche, um den Kaffee bringen zu lassen.

„Nun, Herr Bürgermeister, haben Sie Ihre Zeit nicht benützt?" fragte Klinting. „Ich sollte doch meinen, die Sache wäre bald abzumachen gewesen. Ehrliche Frage und offene Antwort; haben Sie nicht gefragt?"

„Nein."

„Na, was Teufels haben Sie denn gethan? Deßhalb sind Sie ja hergekommen!"

„Allerdings; aber Hedda ist ganz anders geworden. Ich habe sie wohl meine Absicht deutlich ahnen lassen; allein ich fürchte nicht ohne Grund, daß sie am wenigsten Freude daran hat."

„Ah, das sieht vielleicht nur so aus," meinte Klinting. „Ich weiß in der That auch nicht warum ... Da ist sie! — Nun kann vor morgen Nachmittag keine Rede mehr davon sein. Es kommen heute Abend ein paar Nachbarn."

Gotthard brachte den ganzen übrigen Tag und den nächsten Vormittag in der allerunbehaglichsten Stimmung zu, — Hedda war von den gewöhnlichen Haushaltungsgeschäften in Anspruch genommen und nicht sichtbar.

Endlich kam der Mittag, nach ihm die zugleich gefürchtete und ersehnte Zeit zwischen dem Mittagsschläfchen des Alten und dem Kaffee.

„Machen Sie nun Ihre Sachen besser als gestern," sagte Klinting leise zu Gotthard. „Ich habe kein Wort mehr mit ihr darüber gesprochen; sie soll ihre Freiheit haben und so handeln wie sie es für ihr Glück am dienlichsten hält."

Damit ging er; Hedda nahm ihre Arbeit zur Hand und setzte sich in ein Fenster.

Aber Gotthard — war er heute muthiger als gestern? Nein! In Verzweiflung über seine unbegreifliche Unbeholfenheit, zog und zupfte er mit bewußtloser Heftigkeit an einer Haarkette, welche er um den Hals trug, bis endlich eines von den Gliedern riß und ihm ein Stück in der Hand blieb. Da schoß ihm das Blut nicht allein in die Wangen, sondern auch zum Herzen; denn die Kette war von Hortensens Haar, ihr erstes Brautgeschenk, von deren Rückgabe bei seiner schnellen Abreise von Forshälla keine Rede gewesen war.

„Wenn Sie mir die Kette anvertrauen wollen, getraue ich mir sie wieder so herzustellen, daß man den Schaden nicht bemerkt," sagte Hedda und bückte sich in ihr Nähkörbchen nach Seide u. s. w.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar." — Nicht ohne eine Anwandlung von Reue nahm er die Kette ab, reichte Hedda das Geschenk, welches ihn vor anderthalb Jahren zum glücklichsten Menschen gemacht hatte.

„Was ein schönes Haar, wie Seide," bemerkte sie; es ist wohl von der schönen Hortense?"

Gotthard nickte stumm mit dem Kopfe.

Während der Arbeit sprach Keines ein Wort; als die Kette fertig war, äußerte Hedda ihre Verwunderung darüber, daß er sie, statt an den vorigen Platz, sorgfältig in ein Stückchen Postpapier einschlug und in die Brusttasche steckte.

„Sie können sie ohne Gefahr tragen," versicherte Hedda; „sie hält jetzt wieder ebensogut wie vorher."

„Ach nein," entgegnete Gotthard heftig, „die Glieder sind einmal gerissen und ich will sie nun wie eine Reliquie verwahren, wenn sie nicht zurückgefordert wird; denn Sie werden zugeben, liebe Hedda, daß ich jetzt kein Recht mehr habe, sie zu tragen."

„Daß ich nicht wüßte."

„Ja, das wissen Sie. O, Hedda! Sie kennen und begreifen jedes Gefühl, das in meiner Brust lebt. Ich habe nie aufgehört, Sie zu lieben, obgleich es eine Zwischenzeit gab — diese war, als ich alle Hoffnung verloren hatte, Sie je wiederzusehen, — wo mein Herz anderen Banden huldigte. Doch geschah dies nicht ohne Kampf. Nein, bis zum letzten Augenblicke stand Ihr Bild warnend zwischen mir und Hortense; Sie waren es, Hedda, welche den eigentlichen ersten Anspruch auf meine Liebe, auf meine Hand hatte. Das habe ich nie vergessen. Aber . . . ich erkenne, daß ich wenig zu meiner Entschuldigung anzuführen habe, denn ich hörte nicht auf die Stimme der Pflicht und Ehre in meiner Brust, bis ich Sie aufs Neue sah, theuerste Hedda und aus meinen Träumen zur Wirklichkeit erwachte."

„Und dann unmittelbar wieder zu träumen anfingen," setzte Hedda hinzu; aber Ihre Phantasieen nahmen nur eine andere Form an."

„Ja, eine schönere, bessere, freudigere, als jemals. Jetzt hängt es nur von Ihnen ab, diese Träume in die wahrhaftigste Wirklichkeit zu verwandeln. Sagen Sie, Hedda, theures, geliebtes, un=

vergeßliches Mädchen, Du meine erste Jugendliebe und die Wahl meines reiferen Alters, sag, willst Du die Hand des Mannes annehmen, der stolz ist, Dich als Gattin in sein Haus einzuführen?“

„Ich danke Ihnen, Gotthard, daß Sie mich für würdig halten, diesen Platz einzunehmen: allein ich würde Ihnen das Opfer, welches Sie um meinetwillen bringen wollen, schlecht lohnen, wenn ich Ihr Anerbieten annähme. Hier ist mein Platz und soll es auch bleiben. Sie sollen in Ihr Geburtsort kein Weib als Gattin heimführen, welches durch den Fehltritt ihrer Jugend mit Schande gebrandmarkt ist. Die Leute würden sich von der wandernden Bettlerin in die Ohren raunen und Worte hinzusetzen, welche wir vielleicht Beide nicht zu ertragen im Stande wären.“

„Und wer anders als ich ist Schuld an dem Falle dieses reinen Engels?“ flüsterte Gotthard in schmerzlichster Angst; „wer als ich muß Deine Ehre vor der Welt wiederherstellen?“ — Er kniete vor der zitternden Hedda nieder und drückte ihre Hände an seine brennenden Lippen. „O ich beschwöre Dich, meine Hedda, meine Theuerste, Geliebteste, sprich nicht mehr so schreckliche Worte, gleich giftigen Dolchen durchbohren sie mein Herz. Sieh, Hedda, ich will fromm werden, fromm wie ein Lamm; nie mehr heftig, nie mehr leichtsinnig sein, ich will Dir das Leben zu einem Paradiese machen, nur werde mein, mein vor Gott und Menschen!“

„Ich kann es nicht, Gotthard, ich kann es nicht; aber steh' auf, ich höre den Oheim kommen: morgen will ich es Dir erklären.“ — Sie entfernte sich, ehe der Greis die Thüre öffnete.

Gotthard war aufgestanden, aus seinen Augen blitzte Verdruß und Zorn auf den unwillkommenen Störer.

„Wie nun? ists heute besser gegangen als gestern?“ fragte Klinting und sah sich verwundert nach seiner Nichte um.

„Es ist weder besser gegangen, noch kann es besser gehen, wenn man seine Reden nach dem Zollstabe messen soll,“ antwortete Gotthard ärgerlich.

„Vereifern Sie sich nur nicht ohne Grund und Veranlassung.

Zweimal zwei Stunden, gibt vier, und wer in dieser Zeit nicht so weit kommt, daß er fragt: willst Du mich haben? und dann das Ja oder Nein erwartet, der thäte meiner Meinung nach besser, sich niemals mit Freierei zu befassen, denn dem fehlt es offenbar an aller Theorie und aller Praxis."

„Ich meine indessen doch, daß es mir weder an der einen noch an der andern fehlt," bemerkte Gotthard.

„Um so schlimmer," versetzte Klinting ruhig. „Dies ist ein Zeichen, daß der Freier alle Augenblicke mit einem andern Herz bei der Hand zu sein pflegt, und diese Artigkeit macht gewöhnlich bei den Weibern auf die Dauer nicht viel Glück."

Gotthard biß sich in die Lippen, daß sie bluteten, schwieg aber. Er schwor jedoch heimlich einen theuern Eid, sich am dritten Nachmittage nicht wieder zum Gespötte zu machen. Daß er sich bis dahin abermals gedulden müsse, war klar, denn der alte Klinting hatte die abscheuliche Artigkeit gehabt, auf den Abend Gesellschaft zu bitten.

Nach Verlauf mancher peinlichen Stunde, welche Gotthard wie eine Ewigkeit vorkamen, schlug endlich die Glocke zum dritten Mittagsschläfchen.

„Heute wollen wir den Kaffee erst um fünf Uhr trinken," sagte der alte Klinting mit exemplarischer Geduld; „seid ihr aber dann noch nicht zum Schlusse gekommen, so jage ich Alles zum Henker."

„Laß' uns die knapp zugemessene Zeit nicht verlieren, theuerste Hedda," begann Gotthard und setzte sich neben sie, sobald der Alte die Thüre hinter sich zugemacht hatte. „Du wolltest mir gestern Etwas sagen, und ich brenne vor Verlangen, es Dir zu widerlegen."

„Das kannst Du nicht, Gotthard," erwiederte Hedda, in sanftem, leisem, wunderbar weichem Ton. „Ich will alles Fremde ablegen, denn mir sagt eine Ahnung, daß wir nie mehr so hier sitzen werden. Ich will ganz aufrichtig gegen Dich sein. Du sollst in meinem Herzen lesen und Dich überzeugen, wie sehr ich Recht habe,

wenn ich Dir die Versicherung gebe, daß ich nicht das Weib bin, welches Du als Gattin heimführen darfst.“

„Nie, nie wirst Du mich davon überzeugen; aber sprich, damit ich in den verborgensten Winkeln Deines Herzens lesen kann.“

„Sieh', Gotthard, als ich Dich kennen lernte, war ich ein Kind, unerfahren in Allem, außer Stand, Gutes und Böses, Schein und Wahrheit zu unterscheiden. Arm, zu der Erniedrigung verdammt, auf den Straßen für Geld zu singen, um am Abende unser dürftiges Mahl bestreiten zu können, dünkte ich mich durch Deine freundliche Fürsorge bis in das Paradies versetzt, als Du mich und meinen zärtlich geliebten Vater in die von Dir gemiethete freundliche Wohnung brachtest. Auch den edlen Hermann, diesen redlichen Freund, schloß ich in mein Herz ein, gleich einem Gott; aber da er weg blieb und nur Du kamst, so wandten sich alle Gefühle meiner Seele Dir zu. Mit wundersamer Schnelligkeit ging diese sonderbare Umwandlung vor sich, und an den Abenden, wo mein Vater bei unserm gefälligen Nachbar saß und seine Pfeife rauchte, ward es mir wohl zuweilen Angst, so allein bei Dir zu sitzen, aber Deine schmeichelnde Zauberstimme schläferte mich ein; ich träumte im Himmel zu sein, indeß ich wachend am Abgrunde stand.

„O wie furchtbar bitter war die Abschiedsstunde! Tausendmal wollte mir das Herz brechen, — doch ich mußte leben, und der einzige Lichtstrahl, welcher meinen dunkeln Pfad erleuchtete, war der Gedanke an Deine Liebe. Ich sage Liebe, denn damals hielt ich Deine Gefühle für dieselbe reine, helle, heilige Flamme, wie sie in meiner eignen Brust loderte.

„Später, als meinem gequälten Herzenskummer kein andrer Ausweg blieb, schrieb ich an Dich. Hermann antwortete, — und dieser Brief lehrte mich unser Verhältniß aus einem andern Gesichtspunkte, als bisher zu betrachten. Nun überkam mich zuerst das Schamgefühl, welches so lange geschlummert hatte, und gern ging ich auf Hermanns Freundesrath ein, Dich nie mehr sehen zu wollen. Nicht, weil ich an Deiner Liebe zweifelte, sondern weil

ich begriff, daß Du mich nie heirathen durftest und konntest. Außerdem warst Du so jung, daß auch die Möglichkeit davon noch immer im weiten Felde stand.

„Was dann folgte, weißt Du. Hermanns edle Handlungsweise ist eine der schönsten Erinnerungen meines Lebens. Ihr reistet ab. Der Gott, welcher am besten weiß, was uns gut ist, löst alle Bande. Tief brannte es mir in's Herz, denn hier war es festgewachsen; ich konnte aber nur leiden! Mein Oheim, der nicht haben wollte, daß meine Trauergeschichte bekannt würde, trug Sorge, daß ich, sicher gegen alle Späherblicke, in meine neue Heimath kam, und hier habe ich das gefunden, um was ich schon so lange suchte und kämpfte: „Frieden."

„Jahre vergingen, mein Herz und Verstand bildeten sich. Der Same, welchen Hermann ausgestreut hatte, trug Früchte; allein mein Herz hielt seine erste unschuldige Treue fest. Ich erwartete Dich zwar eigentlich nicht, aber ich glaubte, daß Du mich liebtest, und vielleicht einst aufsuchen würdest. Ich dachte mir, meine veränderte Lage möchte uns wohl einmal näher zusammenführen; andre Umstände, gerade die wesentlichsten, zog ich nicht in Betracht. Deßhalb, Gotthard, gab ich mir Mühe, Bildung und Geschicklichkeit zu erwerben, so weit ich dies vermochte, und bei jedem Schritte, den ich vorwärts that, dachte ich: vielleicht freut er sich ein Mal darüber. Allein der Traum verschwand, ein kurzer Augenblick änderte meine Gedanken; er war bitter, aber heilte mich. Im Sommer 1828 besuchte ich mit meinem Oheim die Hauptstadt, sah hier Hermann zweimal, ohne übrigens mit ihm zu sprechen; denn ich wollte meinen Oheim nicht beunruhigen, welchen die geringste Hindeutung auf meine Vergangenheit, jederzeit in große Aufregung versetzte. Wir erkannten einander, und als ich nach Hause kam, wußte ich, daß, wenn ich von Dir noch geliebt wäre, Hermann ganz gewiß die Gelegenheit benützt hätte, unsre Bekanntschaft wieder zu erneuern.

„Auf jene Reise, Gotthard, folgten Tage und Nächte der Schmer-

zen, von denen ich Dir nicht sprechen will. Genug, es stand mir klar vor der Seele, was ich für Liebe gehalten, war nur das Aufflammen Deines Leichtsinns, und eine solche Entdeckung ist für ein wirklich liebendes Weib die härteste Demüthigung. Später konnte ich freilich klarer darüber denken und sah ein, daß, wie die Umstände waren, ich keine Ansprüche weder auf Deine Hand noch auf Deine Treue hatte. Kein Gelübde band Dich, und dies war auch gut, denn eine sogenannte Schadloshaltung hätte mir nicht genügen können. Mein Herz verlangte nur Liebe. Da es einmal darum betrogen war, forderte es Nichts weiter. Ich will meine Erzählung nicht damit verlängern, daß ich Dir beschreibe, wie ich nach und nach zu dieser Ruhe, ja ich kann fast sagen Selbstständigkeit gekommen bin, welche mir endlich nach jahrelangem Kampfe zu Theil wurde. Genug, als wir uns wieder trafen, betrachtete ich das Leben, seine Stellungen und Verhältnisse aus einem ganz andern Gesichtspunkte."

„Das habe ich gefunden!" fuhr Gotthard auf. „Du bist nicht mehr dieselbe Hedda, welche ich mit vergänglicher Liebe liebte. Jetzt bist Du ein herrliches, durch Widerwärtigkeiten und Entsagung geprüftes und gebildetes Weib, eines bessern, wahrhaftigern, innigern Gefühls würdig, als ich Dir früher geweiht habe. Jahre der Liebe und Zärtlichkeit können nicht vergelten, was Du für mich gelitten hast, aber Du mußt meine holde, liebe Gattin werden und . . ."

„Nein, Gotthard!" unterbrach sie ihn, „diese kann ich niemals werden. Glaubst Du, ich hätte all' diese schmerzlichen Wunden darum aufgerissen, um den Genuß zu haben, sie ohne Zweck auf's Neue bluten zu machen? Du verstehst mich nicht; von dem Augenblicke an, wo ich wußte, daß Du mich nie geliebt habest, daß Du mich vergessen, und meinem Schicksale überlassen hattest, von dem Augenblicke an wußte ich auch, daß ich Dir nicht mehr angehören wolle. Ohne Neid sah ich Dich als den Bräutigam einer Andern; und tief schmerzte es mich, Euer Band zerrissen zu

sehen, indem eine neue Leidenschaft in Deinem Herzen glühte. Ich sah wohl, daß es nicht Deine erste Jugendliebe war, welche Du auf's Neue liebtest. Nein, es war ein Dir zugleich fremdes und doch so nahe verbundenes Weib, welches gerade durch das Mystische dieses Bandes Dein Herz abermals in Feuer setzte. Aber, glaub' mir, Gotthard, sie würde bald verlöschen diese Flamme, wenn Dein Wunsch erfüllt wäre. Die geringe vergängliche Schönheit, welche mir vielleicht geblieben, ist in ein paar Jahren gänzlich dahin. Dann würdest Du kalt werden, dann würdest Du Deine Thorheit einsehen, vielleicht bereuen und es bliebe Dir Nichts mehr von Deinem schönen Traume übrig, als die Erinnerung an eine erfüllte Pflicht, an eine abgetragene Ehrenschuld; keines wäre aber genug zu Deinem Glücke, und es würden manche bittre Stunden kommen, wo die Erinnerung an frühere Zeiten, gleich dunklen Schatten, an Dir vorüberschliche und Dir Deine Schwäche vorwürfe. Unberechenbares Elend, noch gar nicht geahnte Folgen würde eine solche Verbindung nach sich ziehen. Glaube mir, ich habe es lange und ernstlich überlegt. Ich werde niemals die Deinige werden; denn der Todtenschleier, welcher über meinen früheren Jugendjahren liegt, deckt auch theilweise meine Zukunft. Ich liebe Dich noch zu rein, zu innig, als daß ich, wenn Du auch meine Gefühle zu erwiedern vermöchtest, Dein Weib werden könnte. Einsam bin ich durch das Leben gegangen, einsam will ich den Abend abwarten, und einsam werde ich auch sterben." — Helle Thränen zitterten in ihren Augen, ihr Haupt sank auf die Brust. Stumm bewundernd und anbetend stand Gotthard vor ihr. Die Glocke schlug halb fünf. Eine schreckliche Angst schnürte ihm die Brust zusammen. — „O Hedda, Hedda! erbarme Dich über den Unglückseligen, der Dir den Frieden Deiner Seele gestohlen, Dir durch eine Todsünde Dein irdisches Glück entrissen, alle Deine Lebensblumen zertreten hat! Werde mein, auf daß ich durch dieses Sühnopfer meine übrigen Tage heiligen möge!" — Auf seinen Knieen bettelte der vordem so stolze und leichtsinnige Mann um

Herz und Hand derjenigen, von welcher er vor zwei Jahren an Hermann geschrieben hatte: „Unser Bildungsgrad ist ein zu verschiedener, und dann ist auch — um aufrichtig zu sein — das Gefühl, welches Alles ausglich, so vollständig verschwunden, daß alle seine Bestandtheile in Staub verflogen sind.“ —

Wunderbar sind die verworrenen Labyrinthe des Lebens, das wunderbarste ist aber doch ein Menschenherz.

„Sei mein!“ bat er auf's Neue.

Er war todtenbleich. Auf seiner sonst so klaren Stirne stand der Angstschweiß, gewaltiges Zittern durchflog seinen Körper, er lehnte den Kopf an ihre Kniee.

Da beugte sich Hedda herab, legte ihren Arm um seinen Hals und flüsterte: „Niemals! — Ich liebe Dich, allein Deine Gattin werde ich nicht. Laß uns scheiden, Gotthard! Ist einmal Hortense, wie ich hoffe, Deine Gattin, dann will ich Deine treue, ergebene Schwester sein. Bis dahin, lebe wohl! Nimm diesen Kuß, den letzten, als eine Erinnerung an meinen liebsten Wunsch.“ Ihre Lippen weilten eine lange heilige Sekunde auf den seinigen! Er sprang auf. Es war vorbei! — Auf der Schwelle wandte er sich noch ein Mal um. — „Steht Dein Beschluß fest? O Hedda, Hedda!“ — Er zog sie mit krampfhafter Heftigkeit an seine Brust.

„Unwiderruflich fest, für unser Beider Wohl!“ Noch einmal, eine ewig unvergeßliche Minute, schlugen ihre Herzen gegen einander.

Eine Stunde später lag Skogeborg schon längst hinter dem in rastloser Unruhe forteilenden Gotthard. Ihr Kuß, der letzte, brannte auf seinen Lippen; Reue, verlorner Friede tobte in seiner Brust. — Jetzt war Alles vorbei. Der Nachtthau vermochte nicht das Feuer in seinem Innern zu kühlen und als bei dem ersten Gruß des Morgenstrahls sich der nächtliche Nebelschleier niedersenkte, bemerkte er Nichts davon, denn der trübe Nebel in seinem Innern wollte nicht weichen, kein freundlicher Sonnenschimmer in seiner düstern Tiefe einkehren.

Neununddreißigstes Kapitel.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Beete;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Schiller.

„Er hat Recht, bei meiner armen Seele, er hat Recht!“ sagte Doktor Bundler, zupfte heftig an seinem Backenbarte und rückte von einer Ecke des Sopha's in die andere, aber nirgends wollte es ihm bequem genug sein.

Hulda legte ihm mit freundlicher Hand die Kissen zurecht.

„Danke, danke, Kind! Es wird darum doch nicht besser; wenn die Unruhe in der Seele sitzt, so ist auch dem Körper Nichts Recht. Aber es ist nicht der Mühe werth, davon zu reden. Wann willst Du fort, mein Sohn?“

„Morgen, heute, im Augenblick, nur schnell. Ich will, ich muß fort, wenn ich nicht wahnsinnig werden soll,“ antwortete Gotthard und ging heftig auf und nieder.

Karoline weinte bittre, schmerzliche Thränen, wie sie nur eine Mutter weinen kann, welche ihr Kind, ihren Abgott unter den Folgen seines eignen Leichtsinnes leiden sieht. Das lastet schwer; jeder Seufzer, der aus dem beklemmten Herzen emporsteigt, nimmt einen Funken von dem Lebensfeuer mit sich. So waren Karolinens Seufzer. Hermann stand neben ihr. — „O! traure nicht so, theuerste Mutter; ein treuer Freund wird ihm zur Seite sein und, so Gott will und der Kampf vorüber ist, ihn Dir geheilt wieder in die Arme führen. Widersetze Dich deßhalb nicht seiner Absicht, das Einzige, nach welchem sein gebrochenes Herz verlangt, und in Wahrheit auch das Einzige, was ihm seine frische männ=

liche Kraft wieder geben kann, die jetzt in der Menge von Stürmen, welche in so kurzer Zeit seine Bahn in allen Richtungen durchkreuzt haben, unterlegen ist."

„Du sagst wohl so, Hermann; aber draußen, weit draußen in fremden Ländern, wird kein theilnehmender Freund ihm den Weg ebnen, Niemand wird seinen Kummer theilen; er wird sich allein fühlen, schrecklich allein, dahinwelken, vielleicht sterben! — O mein Sohn, mein Gotthard!" — Schwere Seufzer entstiegen ihrer Brust.

Da trat Gotthard heran. Sein fast starrer Blick bekam neues Leben, in warmen Strömen drängte sich das Blut zu seinem Herzen. Wer hatte ihn so geliebt, wie seine Mutter? Wen bekümmerte so sein Kummer wie sie? Er beugte sich zu ihr herab, zitternd umschloß er sie. — „Weine nicht!" bat er im weichsten Tone, „wie glühende Tropfen brennen diese Thränen auf dem Herzen; weine nicht, Mutter, ich will ruhig sein!"

Hulda war hinausgegangen; der Auftritt ergriff allzusehr das sonst gefühlvolle Kind; einsam wollte sie über Gotthards Gram nachsinnen.

Er hatte in dem trauten Familienkreise Alles erzählt und als letzten bestimmten Wunsch ausgesprochen, eine Reise von ein paar Jahren in das Ausland zu machen. Kalt, schwarz und düster war Alles in ihm, kein Strahl einer mildern Stimmung zeigte sich auf seinem Antlitze oder in seinem Benehmen, während der vierundzwanzig Stunden, die er im Vaterhause zubrachte. Erst bei dem nicht länger zu bekämpfenden Schmerz der Mutter brach seine sanftere Natur hervor; in langer stummer Umarmung floßen vereint ihre Thränen.

„Wir wollen sie allein lassen, Oheim!" sagte Hermann leise. „Ich habe Etwas mit Dir zu reden."

In dem Arbeitszimmer des Doktors angekommen, begann dieser: „Na, was sagst Du dazu, lieber Hermann? Ist es nicht ein elend jämmerlich Ding um unser Leben hier? Heute Lust und

Freude, Morgen Sorge und Sturm, und kein Sturm geht über den häuslichen: Der verdammte Junge! — Habe ich doch zum Henker mein' Tage noch keine solche Geschichte erlebt; oder Du, Hermann?"

„Nein, Oheim, der Art nicht. Nun ist er aber in der That zu bedauern; ja, wahrlich sein Anblick schneidet mir in's Herz. Und doch hat er, wie mich dünkt, in beiden Fällen gehandelt wie nur ein Ehrenmann handeln kann."

„So denke ich auch. Allein was kann das helfen, es will ihn ja doch Keine haben! Aber, siehst Du, Hermann, Du weißt es eben so gut wie ich, daß sein eigener verdammter Leichtsinn ihn so weit gebracht hat, und darin, dünkt mich, liegt wenig Ehre."

„Wohl wahr, Oheim, allein es war eine Jugendthorheit. Wenn alle für einen solchen Fehler so hart büßen müßten, so wäre die Welt sicher bedeutend sittsamer; aber es gibt auch nicht viele dergleichen Opfer wie Hedda, gewöhnlich sind es unmoralische, schwache Geschöpfe, welche geradezu dem Verderben in die Arme rennen. Und dies, Oheim, — ein solches Wesen zu dem gemacht zu haben, was sie geworden, eine solche Schuld auf dem Gewissen zu tragen, ist mehr, als was sich Gotthard vorzuwerfen hat; allein daran denkt Niemand. *Sein* Vergehen, obgleich es bei weitem minder unmoralisch ist, als hundert Andere, wird als ein Ausbund von Leichtsinn getadelt, weil es nun ein Mal mit allen seinen wahren und unwahren Nebenumständen im Munde der Leute ist."

„Du hast Recht, Hermann. Fort muß er, das ist klar. Aber was hast Du mir denn eigentlich sagen wollen?"

„Daß ich ihn begleiten will, Oheim."

„Was, begleiten, Du? Bist Du denn rein toll? Haben wir denn nicht schon vorher genug Kummer und Unruhe, daß Du jetzt auch noch kollerig wirst! Was glaubst Du denn, daß Hulda dazu sagen wird? Nimm Dich in Acht, Hermann, wir sind Beide Aerzte; aber Du als Liebhaber siehst nicht so scharf als ich. Denk' an

meine Worte, sie ist zart gebaut, sogar schwächlich; es braucht bei ihr nicht viel Herzensqual, so fällt die Rose vom Stengel und da — da . . ." Der Doktor sprach nicht aus, aber an dem Zucken seiner Lippen sah man deutlich seine tiefe Rührung, welche ihn am Weiterreden hinderte.

Hermann versetzte: „Ich habe Alles gesehen, Vater, und noch mehr als Du. Das Uebel, welches ihr zuweilen Schmerzen macht, für welches sie selbst keinen Namen weiß — dies sitzt ihr tief im Herzen — es ist die Trauer darüber, sich von dem kurzen aber schönen Traume ihrer Jugendliebe lossagen zu müssen."

„Possen, verdammt dumme Possen! Sie liebt Dich und keinen Andern. Es braucht keinen besondern Scharfsinn um einzusehen, daß sie so treu und so fest an Dich gekettet ist, wie die Ranke an den Stamm. Ich will weiter Nichts mehr von solchen Dummheiten hören."

„Nun so kann ich schweigen: aber in meinen Armen soll sie nicht dahin schwinden."

„Was soll das heißen, Du wirst sie doch nicht aufgeben wollen?"

„Ich habe im Sinne ihr Glück auf eine Weise zu gründen, wie ich es für das Beste halte; dazu bedarf es aber vor allen Dingen Deines Beitritts, Oheim. Wir Beide lieben sie zu sehr, als daß wir so eigennützig sein könnten, dabei an uns selbst zu denken. So ist es wenigstens bei mir; sollte die Vaterliebe nicht derselben Entsagung fähig sein, wie ein Liebhaber?"

„Wo willst Du damit hinaus? Sprich! Ich will mich hängen lassen, wenn ich ein Wort von diesem Gallimathias verstehe."

„Nun so erlaube mir, liebster Oheim, ehe ich mit Gotthard abreise, Dir den Mann vorzustellen, welcher in Hulda's Herzen lebt. Nimm ihn als Sohn auf, mache Hulda glücklich; auf andere Weise kann sie dies nicht werden."

„Hermann, liebster Junge," sagte der Doktor mit vieler Ruhe und Sanftmuth, „Gott helfe mir in diesem Jammerthal! aber ich glaube, Du bist nicht recht richtig im Kopfe. Zuerst willst Du

behaupten, Deine Braut liebe Dich nicht, und doch sieht die ganze Welt, wenigstens alle gescheidten Leute, daß es so ist; aber nicht genug damit, willst Du sie auch noch einem Andern an den Hals werfen. Liebster Hermann, laß die Narrheiten bleiben, sonst wird wahrhaftig unser liebes schönes Haus am Ende zum Tollhaus."

„Oheim, liebster Oheim, es sind keine Narrheiten. Könntest Du in dem Herzen Deiner Tochter lesen wie ich, so würdest Du nicht zweifeln. Aber vergib mir, Du glaubst blind an Alles, wovon Du einmal überzeugt zu sein wähnst, es mag nun wahrscheinlich sein oder nicht."

„Na, das müßte denn doch des Teufels sein, wenn wir mit einander dieselbe Krankheit hätten, liebster Hermann," erwiederte der Doktor; aber schnell setzte er hinzu und in seinem Tone lag Aerger und Bitterkeit: „Liebst Du vielleicht Deine Braut nicht mehr? Deine tolle Rede könnte mich an ein Wunder glauben machen, wenn ich Dich nicht besser kennte."

„Ob ich sie nicht liebe?" rief Hermann aus. „O, Vater, wüßtest Du, was hier vorgeht —" er legte die Hand auf das Herz — „so würdest Du nicht so fragen. Keiner, Keiner kann sie so lieben wie ich, aber gerade weil meine Liebe keine Selbstsucht kennt, sondern ihr gern Alles zum Opfer bringt, ist es, — seit dem Augenblicke, wo ich weiß, daß ihr Herz, trotz allem Anschein von Ruhe, welchen sie sich gibt, den kalten Weg der Pflicht zu gehen, ihm gehöre, mein fester Entschluß — mein Erdenglück für das ihrige hinzugeben."

„Gut, Hermann! Wie weißt Du aber, daß dieses auf dem Wege geschieht, den Du einschlagen willst?"

Hermann machte nun seinem Pflegevater eine genaue Mittheilung des ganzen Sachverhalts, und stützte sich dabei hauptsächlich auf Hulda's eignes unschuldiges Bekenntniß.

„Der Schein ist gegen sie," sagte Bundler, „demungeachtet bin ich gewiß, daß sie ihn nicht will, und glaube bestimmt, daß sie bei freier Wahl zwischen Euch Beiden Dich vorzöge."

„Niemals, sobald ihr Herz den Ausschlag gäbe!"

„Hm, mich dünkt, er sieht wie ein Kirchhofscandidat aus, der Baron."

„Armuth und unglückliche Liebe, nebst einer unzähligen Menge anderer Sorgen haben seine Wangen gebleicht und den Keim einer ernsten Krankheit in seine Brust gepflanzt, allein bei der Hoffnung auf ein solches Glück wird er wohl wieder zum Leben erwachen, das glaube ich gewiß annehmen zu dürfen; und, so sonderbar es auch lautet, sogar wenn sie in ein paar Jahren Wittwe werden sollte, wäre sie doch glücklicher als jetzt; denn dann hätte sie das Recht, ihren Gatten zu beweinen, und dies ist immer ein Trost."

„Ach, solchen Trost mag der Henker holen! Nun bist Du rein toll, das sei Gott geklagt, ich der einzige vernünftige Mensch in einem ganzen Hause voll Narren!" — Der Doktor fuhr mit der Hand durch seine dünn gewordenen Haare; er war nie in einer so verzweifelten Lage gewesen.

„Bester, theuerster Oheim, die Zeit ist kurz; Du mußt einen Entschluß fassen, wodurch Ihr wenigstens zwei glückliche Wesen um Euch habt, wenn wir fort sind."

„Hm, ich werde mit meiner Frau reden."

„Unterdessen will ich einen Besuch bei dem armen Baron machen."

„Nein, nein, sage ich; kein Wort zu ihm! Vorerst will ich mich mit Karolinen berathen."

Am Abende, während Hermann und Gotthard ihre geheimsten Gefühle und Gedanken austauschten und der Letztere, durch seine wirksame Einmischung in die Angelegenheiten seines Freundes zu einer Art von Leben erweckt wurde, hielt das alte Ehepaar eine lange und eifrige Berathschlagung, deren Resultat war, daß Karoline ihre Tochter ausforschen und dann ihrem Manne rapportiren wollte, wie es eigentlich mit ihrem bräutlichen Herzen aussehe. Hatte Hermann Recht, so . . . sie schauderte vor der

Möglichkeit, denn Hermanns düstere, qualvolle Zukunft lag ihr schwer auf der Seele; und der Gedanke, ihn zu verlieren, erfüllte sie mit einer Bekümmerniß, welche, wie sie tief fühlte, weder Zeit noch sonstiges Glück zu ersetzen im Stande war. Aber auf der andern Seite, warum sie zu einer Seligkeit zwingen, an welche sie selbst nicht mehr glaubte? Außerdem war aber auch vorauszusehen, daß wohl eine Zeit kommen würde, wo die in ihrem edlen, aller Selbstaufopferung fähigen Herzen aufsteigenden Zweifel sie mit der Vorstellung peinigen mußten, daß Der, welcher sie anbetete, unglücklich sei; und endlich, das Letzte, daß sie es selbst werden müsse — allein dieser große entscheidende Augenblick forderte nothwendig einen Beschluß — und deßhalb sollte, im Fall Hermann Recht hätte, Baron Silbersparre seinen Platz einnehmen; aber dies fühlten beide Eltern nur zu wohl, in ihrem Herzen würde dieser den ewig leeren Platz ihres geliebten, hochgesinnten Pflegsohns nie ausfüllen.

„Liebe Hulda," sagte die Mutter am andern Morgen, als sie allein beisammen im Saale saßen, „hast Du gehört, daß unser alter Bekannter, der Baron Silbersparre, bald wieder nach M... zurückkommen soll? Ich wollte, es wäre nicht der Fall."

„Warum das, liebe Mutter? Er hat ja keine andere Heimath als bei seinem Schwager und der arme Baron scheint mir in der That eine zu bedürfen."

„Meinetwegen überall, nur nicht hier!" — Karoline legte den Nachdruck auf das letzte Wort, denn dem scharfen Blicke des Mutterauges war der Wechsel auf Hulda's Wangen nicht entgangen.

„Nicht hier!" Die Befürchtung welche sich in den Worten der Mutter aussprach, ließ Hulda einen Sinn vermuthen, den sie zu errathen schauderte. Sie war viel zu unschuldig und kannte ihr Herz viel weniger, als irgend Jemand von ihrer Umgebung, folglich erschrak sie bei diesen Worten; der bloße Gedanke, daß ihre Mutter, welche natürlich die Gefahr weit klarer erkannte, als ihr

selbst möglich war, sich darüber ängstigen könne, erfüllte ihr Herz mit bangem Zweifeln. — Abwechselnd erblaßte und erröthete sie.

„Er hat Recht," dachte Karoline, drückte die geliebte Tochter an ihren Busen und sagte beinahe tonlos: „Gehört Dein Herz nicht Hermann allein?"

Bei diesen Worten, welche Hulda gleich einem Dolchstiche durch das Herz gingen, fuhr sie auf, riß sich aus den Armen der Mutter los und floh auf ihr Zimmer. Dort fiel sie auf die Kniee, hob die gefalteten Hände zum Himmel empor und sagte leise: „O Gott, mein Gott! nur Du weißt es, nur Dir kann ich es sagen, wie sehr, wie innig ich liebe. Warum plagen sie mich denn so, warum werfen sie so gräßliche Zweifel in mein Herz, daß mein und sein Friede dabei zu Grunde geht? O ich habe wohl gesehen, daß er mich nicht begriff, als ich ihm mein Innerstes aufschloß, als ich ihn meine geheimsten Empfindungen lesen ließ, wie in einem Buche. Vater im Himmel, zerstreue die Nacht, welche meine Seligkeit verdunkelt. Lehre mich vergessen — wenn es eine Sünde ist, an den armen Karl zu denken!" —

* * *

„Nun, was hast Du erfahren?" fragte der Doktor mit einem eigenen unruhigen Ausdrucke, als seine Frau in das Zimmer trat.

Einen Augenblick lehnte sie sich stillschweigend an seine Schulter; sie war keines Wortes mächtig.

„Hatte er Recht? Ja oder nein; Hinrichtungen müssen schnell geschehen!"

„Ja, er hatte Recht; all' unsre Hoffnung ist dahin!"

„Das ist mein Todesstoß!" sagte Bundler mit trübem Ernste; faltete die Hände über die Brust und blickte durch das offene Fenster fragend zu dem Herrn des Weltalls empor, — dann folgte ein langes, düsteres Schweigen.

„So laß uns denn in Gottes Namen zum Werk schreiten," sagte er endlich und verließ das Zimmer.

Er ging, um Hermann zu suchen und fand ihn auf der Treppe.

Es bedurfte bloß eines einzigen Blickes auf des Doktors Antlitz, um Hermann die Ueberzeugung zu verschaffen, daß man seiner Ansicht jetzt Gerechtigkeit widerfahren lasse. Schweigend gingen sie auf Gotthards Zimmer: „Nun?" war Hermanns einziges Wort.

„Alles wahr," antwortete der biedere Bundler mit zitternder Stimme; „Alles wahr, meine Frau hat sich Gewißheit verschafft."

Hermann stand starr und blaß wie der Tod selbst da. Er strich sich ein paar Mal mit der Hand über die Stirne und drückte die Augenlider mit Gewalt zusammen, aber nicht Ein Laut der Klage kam über seine Lippen.

Der alte Doktor wandte sich nach der Seite, aber Gotthard trat auf ihn zu und streckte die Arme gegen seinen Milchbruder aus, und die Männer sanken einander an die Brust.

„Unglücksbrüder!" flüsterte Hermann — „ein Band mehr, das uns vereint."

„Seid Männer, meine Söhne!" sagte endlich der väterliche Freund und bekämpfte gewaltsam seine eigene Rührung.

„Seid Männer! Ihr habt Beide eine harte Prüfung zu bestehen. Du, Gotthard, hast die Deinige freilich verdient. Hermann dagegen hätte eine andere Belohnung verlangen dürfen. Allein aus der Entsagung, mit welcher er sein Schicksal trägt, hoffe ich, wirst Du, mein Sohn, auch die schwere Kunst lernen, Dich zu beherrschen. Wie bald kann Dein Urlaub eintreffen, mein armer Hermann?"

„Wie bald? das weiß ich nicht. In acht oder vierzehn Tagen. Aber wir warten dies nicht hier ab. Wie lange kann es dauern, bis Gotthards Dienstangelegenheiten geordnet sind?" — Dies sagte Hermann mit unnatürlicher, ruhiger Stimme. Doktor Bundler kannte den jungen Mann und zitterte vor den Folgen dieser Anstrengung. Er hätte Zorn, Schmerz, sogar Raserei lieber gesehen,

als diese schreckliche äußerliche Kälte, welche verrieth, daß ein Vesuv darunter brannte.

„Von seinem Dienst," sagte er endlich, da er sah, daß Hermann eine Antwort erwartete, „ist Gotthard schnell frei. Ich werde es morgen auf dem Rathhause anmelden. Das Bürgermeisteramt fällt freilich in die Brüche; sei es, in Gottes Namen, sind so viele andere schöne Hoffnungen zu Wasser geworden, meinetwegen auch noch diese! es ist noch die geringste."

„Morgen Abend können wir reisefertig sein," nahm Hermann das Wort. „In W . . . wollen wir meinen Abschied abwarten; Urlaub verlange ich keinen, das dauerte zu lang. Aber, laßt sehen, jetzt ist es eilf Uhr; da kann ich heute Vormittag noch mit dem Baron reden und bin bald wieder zurück. Hulda sagt Ihr aber kein Wort, ich bitte Dich, Oheim, kein Wort; dies muß ich selbst thun, ich selbst muß ihr die Sache ernstlich vorstellen. Leider ist es keine Seligkeit ohne Schmerz. Ich sehe das wohl ein, allein das Schlimme ist minder schlimm, wenn, wie in diesem Falle, nothwendig ein größeres Gut die Folge ist. Diese letzte Arbeit will ich für den Nachmittag aufsparen und dann bin ich reisefertig." — Er drückte seinem Oheim die Hand und ging festen Schrittes aus dem Zimmer.

„Und diesen edlen, hochsinnigen Jüngling soll ich nicht Sohn nennen!" sagte der Doktor mit fast herzzerreißendem Tone. „Einem Fremdlinge, einem Menschen, den ich weder liebe, noch lieben kann, soll ich mein theuerstes Kleinod überlassen! O Weiber, Weiber! Ich sage Nichts, Gotthard, denn meine Seele ist tief betrübt; kann aber Hulda glücklich werden, wenn sie ihre irdische Seligkeit durch das Opfer der Ruhe eines so edlen Mannes erkauft, — was meinst Du, Gotthard?"

„Ich meine dasselbe und bin fest überzeugt davon, obgleich ich den Baron Karl, nächst unserm Hermann, für den Würdigsten halte, Dein Sohn zu werden, theuerster Vater. Du wirst ihn kennen und seinen festen biedern Charakter schätzen lernen."

„Meinetwegen; aber Hermanns Platz kann und wird er nun und nimmermehr ausfüllen, wenn er auch die Vollkommenheit selbst wäre."

„Nein, leider wird er dies nicht können! und ich fürchte, eine Verbindung, welche um solchen Preis erkauft wird ... Doch, Gott wolle Alles zum Besten lenken! Wir leben in einer traurigen düstern Zeit."

„Ja, Gott wolle Alles zum Besten lenken!" wiederholte Bundler andächtig. „Das wird einen Abend geben, daß sich Gott erbarme! — Es geht mir wie kaltes Wasser über den Rücken, wenn ich nur daran denke."

Vierzigstes Kapitel.

Ihr klagt und seufzt, wie Tauben klagen
Dem Morgen entgegen, der sich eurem Blick
Nicht zeigt, bis schnell, wie bei Frühroths Tagen,
Die Nacht weicht vor euren Augen zurück.
Mondlichts Schimmer
Vergeht in Nacht,
So wird auch immer
Euer gedacht;
Und der Mond, des Himmels nie schlafender Wächter,
Sieht kommen und gehen der Menschen Geschlechter.

Wallin.

„Gehorsamster Diener, ist Baron Silbersparre zu Hause?"

„Nein, Herr Doktor, er ist vor einer Stunde ausgeritten;" antwortete Frau von Adlerbranth und führte Hermann in den Saal.

„Das thut mir leid. Ich hätte ihn gerne so bald wie möglich gesprochen — in einer wichtigen Angelegenheit. — Erlauben

Sie vielleicht, gnädige Frau, daß ich in seinem Zimmer warte, bis er nach Hause kommt?"

„Sehr gerne, wenn Sie wollen." — Selma machte eine Bewegung, womit sie den Doktor einlud, in das Kabinet zu treten und verließ dann den bleichen Gast mit einer artigen Verbeugung.

Hermann war jetzt allein; er warf sich in einen Lehnstuhl und zog die Uhr hervor. Unausgesetzt heftete er die Augen auf den langsam fortschreitenden Zeiger. Die rastlose Unruhe, welche ihn zu seinem Ziele vorwärts trieb, brannte ihm in jeder Fiber, seine Ungeduld stieg bis zu der peinlichsten Höhe, als die Sekunde zur Minute, Minute zur Viertelstunde und diese zur halben Stunde wurde. So lange hatte er unbeweglich gesessen, jetzt sprang er auf und maß das Zimmer mit großen, lautschallenden Schritten. Auf ein Mal fuhr er heftig zusammen. Der Drücker an der Thüre bewegte sich und als sich Hermann umwandte, stand Karl vor ihm.

„Ich bitte um Vergebung, Herr Baron, daß ich auf diese Weise Ihr Zimmer in Beschlag genommen habe. Es ist nicht sehr zart von mir, allein ich wage zu hoffen, daß die Absicht, welche mich hieher führt, Sie veranlassen wird, meine sonst vielleicht weniger schickliche Freiheit zu rechtfertigen."

„Ich sehe darin gar Nichts, was einer Entschuldigung bedürfte, Herr Doktor," erwiederte Karl ruhig und freundlich. „Ihr Besuch wird mir mit jedem Mal lieber, und ich habe mich in meinem Leben Förmlichkeiten genug unterwerfen müssen, als daß ich ein großer Freund davon sein könnte."

Die Herren setzten sich.

„Ich kann Ihnen etwas Neues mittheilen, welches Sie vielleicht interessirt. Gotthard ist da."

„So? Das ist schön! Wann ist der liebe Freund gekommen?"

„Vorgestern Abend."

„Schon so lange und ich habe ihn nicht gesehen!"

„Daran ist seine Gemüthsstimmung Schuld. Seine Reise hat ihn in ein Meer von Bekümmerniß gestürzt, unter welchen nicht die

wenigste bittere ist, daß die Familie Thorsen mit ihm gebrochen hat."

„Was! Seine Verbindung mit Hortense ist zurückgegangen?"

„Ja, und er rüstet sich nun zu einer Reise in das Ausland; wahrscheinlich wird er die Stadt schon Morgen verlassen."

„Wahrhaftig, dies sind wichtige und traurige Neuigkeiten. Ich will nicht so unbescheiden sein, nach der nähern Ursache dieser so plötzlichen Aenderung zu fragen. Vermuthlich habe ich das Vergnügen, Gotthard noch vor seiner Abreise zu sehen. Er wird doch wohl M... nicht auf so lange Zeit verlassen, ohne wenigstens von dem Abschied zu nehmen, der sich glücklich schätzen würde, eine ähnliche Reise machen zu können, wie er sie vor hat."

„Sie werden sich sicher noch vorher treffen. Auch ich habe im Sinne, Gotthards Beispiel zu folgen und reise wahrscheinlich mit ihm."

„Sie, Herr Doktor? Nun, das ist sonderbar! Ich glaubte — ich meine gehört zu haben, Sie werden diesen Herbst noch Ihre Verbindung feiern."

„Ich hatte es im Sinne."

Baron Karl wechselte während des Gespräches öfters die Farbe aber bei den letzten Worten stieg ihm das Blut gewaltsam in das Gesicht. Kaum hörbar stammelte er: „Es wird also nicht der Fall sein?"

„Wahrscheinlich nicht."

Ein peinliches Schweigen trat ein. Beider Augen waren auf den Boden geheftet, Beider Herzen klopften, daß sie die Brust zu zersprengen drohten.

„Ich habe Ihnen Etwas mitzutheilen," nahm endlich Hermann mit merklich veränderter Stimme das Wort, „allein die Sache ist sehr zarter Art. Jedoch fordert es die Kürze der Zeit, so wie gewisse Verhältnisse, daß das Zartgefühl dabei etwas auf die Seite gesetzt werden muß. Darf ich gerade heraus, ohne Umschweif zu Ihnen reden, Herr Baron?"

Karl war, buchstäblich gesprochen, außer Stand, seinem Erstaunen durch Worte Luft zu machen, — er nickte nur mit dem Kopfe.

„Sie lieben noch den Gegenstand eines kurzen Traumes; Sie haben mir selbst gesagt, daß Hulda Ihnen theuer sei, und daß das Gefühl, welches sie in Ihrem Herzen geweckt habe, erst mit Ihrem Leben enden werde."

„So ist es!" versetzt Karl leise.

„Gut; auch sie ist Ihnen nicht abgeneigt, — und da meine Liebe nie selbstischer Natur war, sondern nur ihr Glück im Auge hatte, so glaube ich dieses am besten durch eine Verbindung mit einem Manne gründen zu können, welcher jederzeit die freie Wahl ihres Herzens gewesen wäre. Ich habe mit meinem Pflegvater gesprochen — er ist bereit, Sie als Sohn aufzunehmen." Hermann schwieg erschöpft.

Unfähig, dies Alles zu fassen und gehörig zu begreifen, starrte der Baron vor sich hin. Frost und Fieberglut schüttelte ihn abwechselnd.

„Bin ich nicht deutlich genug gewesen?" fragte Hermann, welcher bei der langen und ungewöhnlichen Anstrengung unsäglich litt; er wollte ein Ende machen.

„Sehr deutlich, wenn ich nicht geträumt habe;" antwortete Karl langsam, während er Hermann scharf ansah.

„Sie träumen nicht."

„Nicht? Also gäbe es wirklich eine solche Großmuth, welche mir unfaßlich scheint? Sie lieben Ihre Braut und wollen Sie Ihrem Nebenbuhler abtreten?"

„Ich will ihr Glück, und davor weichen alle andere Gefühle zurück."

„Ich bewundre Sie, edler, seltner Mann," erwiederte Karl und drückte tief gerührt Hermanns Hand; „allein auch ich bin Ihrer Achtung nicht weniger werth. Seien Sie gewiß, ich werde dieses Opfer n i e annehmen."

„Wie? auch nicht um ihretwillen?"

„Auch nicht um ihretwillen," antwortete Karl mit mehr Fassung, als er am Anfange dieser sonderbaren Erklärung gezeigt hatte, „auch nicht ein Mal um ihretwillen darf ich meine Ehre mit einem Schandfleck brandmarken, welchen keine Zeit abwaschen könnte."

„Lieben Sie denn nicht mehr so heiß wie früher?"

„Meine bleichenden Wangen und der Wurm, welcher an meinem Lebensfaden nagt, können Ihnen die Frage besser beantworten, aber — obgleich Jahre nicht im Stande gewesen sind, die Flamme der Leidenschaft abzukühlen, so haben sie mich doch sie zu beherrschen gelehrt. Ich habe tief bereut, daß ich so schwach war, durch Blicke und Worte eine Liebe zu verrathen, welche nie für den Gegenstand derselben zum Glücke führen konnte, denn meine Stellung im Leben war damals und wird allezeit von der Art sein, daß meine Ehre mir gebietet, jene gefährlichen Gefühle im Keim zu ersticken."

„Wenn nur dies Sie zur Verwerfung meines Anerbietens veranlaßt, so erlauben Sie mir die Bemerkung, daß Ihr Stolz Sie die Sache aus einem falschen Gesichtspunkte betrachten läßt. Wenn jeder Mann, welcher kein Vermögen besitzt, dazu verdammt wäre, ehelos zu leben, so müssen Sie selbst zugeben, daß ein solches Verhältniß höchst unselige Folgen mit sich führen würde."

„Keine unseligeren, als das Eingehen von einer Menge ungleicher Verbindungen, wozu entweder blinde Liebe, Eigennutz oder Leichtsinn die Triebfedern waren. Um mit dem Weibe unserer Wahl glücklich zu sein, ist erforderlich — das weiß ich jetzt — daß unsere Vernunft unsere Liebe billigt. Bei mir kann dieser Fall nie eintreten, selbst wenn ich unwürdig genug dächte, ein Opfer anzunehmen, welches aber ein Mann von Ehre und Gefühl nicht annehmen darf."

„Sie verschmähen es also, eine geliebte Braut aus der Hand ihres Pflegebruders, ihres besten, treuesten Freundes anzunehmen?"

fragte Hermann, und die Glut auf seinem Gesichte zeigte deutlich, daß seine Ungeduld gereizt war.

„Mißverstehen Sie mich nicht!“ bat Karl schmerzlich bewegt. „Ich möchte Sie so gern als Bruder an mein kämpfendes Herz drücken, möchte gern Ihrer Achtung würdig sein und Ihnen die Ueberzeugung schaffen, daß auch ich mich auf dieselbe Höhe zu schwingen vermag, wo unsere Gefühle sich begegnen — zu männlicher Entsagung.“

Im nächsten Augenblicke lagen die edelmüthigen, uneigennützigen Nebenbuhler einander in den Armen. Treuer und fester schloß sich nie Brust an Brust, diese Stunde blieb ihnen unvergeßlich im Leben und im Tode.

„Hermann, mein Bruder, mein Freund,“ sagte Karl, „jetzt mißverstehst Du mich nicht mehr.“

„Nein Karl, das thue ich nicht; ich ehre hoch Deinen zarten Stolz, Dein feines Gefühl; allein hier, glaube mir, hier sind sie am unrechten Platz. Mußt Du, um jenen zu genügen, Dein eigenes, ja noch mehr, ihr Lebensglück und am Ende noch meinen Wunsch, meine letzte Hoffnung zerstören? Ich bin so lange mit dem Gedanken umgegangen, ihr Glück zu gründen, und Du machst durch Deine Weigerung meine künftigen Lebenstage noch bitterer, als sie sonst wären. Wenn Du sie also liebst, wenn Du meine Bitten irgend einer Rücksicht werth hältst, so wirf nicht von Dir, was ich Dir biete. Du darfst es glauben, wärst Du nicht ein Mann, den ich als meiner höchsten Achtung würdig betrachte, so hätte ich Dir niemals, selbst nicht um Hulda's willen, diesen Vorschlag gemacht.“

„Mein edler Hermann, so will ich diesem Allem nur die einzige Gewissensfrage entgegensetzen: Würdest Du, im Falle ich Dir dieses Anerbieten gemacht hätte, dasselbe angenommen haben? Ich beschwöre Dich um unsrer Beider Ehre halber, rede wahr!“

Hermann schwieg einen Augenblick, mit unsäglichen Gefühlen kämpfend; aber die Stimme der Wahrheit, welche sich mächtig in

seiner Brust regte, antwortete: „Nein!" und endlich ging auch das Wort, obgleich mit Widerwillen, über seine Lippen.

„Siehst Du," rief Karl aus; „jetzt ist das Urtheil gesprochen. Schwach konnte ich sein, aber Gott sei Dank, ein schlechter Mensch bin ich nicht; und mein Herz soll nach wie vor unbefleckt bleiben. Es wird nicht mehr lange währen, Hermann, so wirst Du sehen, daß . . ."

„O schweig' davon," fiel ihm Hermann in das Wort. „Unglückskameraden alle Drei, wollen wir zusammen reisen, vereint in Freundschaft und Einigkeit des Lebens Kampf durchkämpfen als Männer. Oder verschmähst Du auch Das, bist Du auch zu stolz, das anzunehmen, oder richtiger, mit mir die zufälligen Vortheile zu theilen, deren ich mich ohne eigenes Zuthun erfreue, und welche für mich keinen Werth haben, wenn ich nicht einem Freunde damit helfen kann?"

„Nein, Hermann, hier wäre der Stolz, wie Du ganz richtig sagst, am unrechten Orte. Von Keinem in der Welt würde und könnte ich Etwas dergleichen annehmen, dies weißst Du; allein von Dir, den ich so hoch achte, kann ich es ohne Erröthen, und werde Dir unaussprechlich dankbar sein für die Erfüllung eines so lange schon gehegten Wunsches."

„Gut also, Karl; nun laß uns scheiden, ich muß jetzt nach Hause. O, welch' bitteres Werk steht mir dort noch bevor! Leb' wohl, Bruder! Morgen bin ich bei Dir. Schreibe unterdessen um Deinen Abschied oder Urlaub nach W...; es ist ziemlich weit von M..., dort wollen wir sämmtlich unsere Papiere abwarten."

Gerade wie Hermann die Thüre öffnete um zu gehen, kam des Doktors Diener, mehr fliegend als gehend, und reichte Hermann ein Billet. Aber ehe wir über dessen Inhalt reden, wollen wir sehen, wie die Sachen im Bundler'schen Hause stehen.

Die Menge verschiedener Empfindungen und Gefühle, welche bei Gotthard in den letzten Tagen so gewaltig angeregt worden waren, hatten seinem Geiste wieder eine gewisse Federkraft ver-

lieben, die ihm seine innerliche Pein minder fühlbar machte; dies soll so viel heißen: durch die Theilnahme an äußerlichen Dingen wurde sie in gewissem Grade eingeschläfert. Um sich darin noch mehr zu bestärken, beschloß er, seine Vorbereitungen zur Reise zu machen; er legte kräftig Hand an das Werk und ließ seinen und Hermanns Koffer in das Zimmer seines Milchbruders tragen, wo er eine Generalmusterung über Alles zu halten anfing, was mitgenommen werden sollte. Dadurch entstand natürlich ein gewaltiges Hin- und Herlaufen, denn Gotthards Eifer, welcher ihm nie erlaubte, auch nur die kleinen Nothwendigkeiten im Leben mit Ruhe und Gleichmuth zu besorgen, wurde durch seine gereizte Stimmung noch gesteigert, deßhalb gab es oben einen Lärm und ein Getöse, das man in Hulda's Zimmer, welches bekanntlich unten lag, deutlich hören konnte und mußte. Ohne gleichwohl den eigentlichen Grund davon einzusehen, kam sie doch mit ihrer Ahnung der Wahrheit ziemlich nahe und ward ihrer Sache um so gewisser, je mehr sie sich von dem ungewöhnlichen Hin- und Herschleppen der vielen Reiseerfordernisse überzeugte. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, eilte sie hinauf in das Zimmer ihres Bräutigams. Hier standen alle Thüren offen; beinahe athemlos blieb Hulda auf der Schwelle stehen, als sie Hermanns Reisekoffer mitten im Zimmer, alle Schubladen offen und Gotthard in solcher Hast und Emsigkeit aus und einpacken sah, als gälte es eine Flucht vor dem anrückenden Feinde.

„Es ist Recht, daß Du kommst, liebe Hulda," rief ihr Gotthard entgegen und dachte an Nichts, als an sein gegenwärtiges Geschäft; „Du kannst mir bei dem Auseinanderlesen dieses Meeres von Allerlei helfen. Der Henker weiß, was er mit der ganzen Masse von Kleidern will — sie sollen alle mit, was doch gewiß ganz unnöthig ist."

„Was sagst Du, Gotthard? Hermanns Kleider; wo sollen diese denn hin?"

„Ei, in die Koffer, liebe Schwester! Du siehst ja, daß ich alle Hände voll zu thun habe!"

„Aber was hat denn Hermann vor? er wird doch wohl nicht reisen wollen?"

„Allerdings will er das, liebste Schwester! Er begleitet mich nach Deutschland, Frankreich, Italien und der Himmel weiß, wo wir all' noch hinkommen werden — jedenfalls verlassen wir unser eiskaltes Heimathland, wo unsere Gefühle entweder zum Tode erdrückt werden oder zu Eis erstarren müssen."

„Faselst Du, Gotthard?" fragte Hulda; aber ihre Stimme zitterte nicht; ihr ganzes Wesen schien plötzlich verwandelt und es bestätigte sich abermals der Satz, daß in außerordentlichen Fällen, wo das ganze Wohl oder Wehe des Lebens auf dem Spiele steht, auch bei dem weichsten und blödesten Weibe sich schnell ein Muth, eine Kraft und eine Entschlossenheit, eine Klarheit der Gedanken und ein Scharfblick entwickelt, daß in solchen Fällen nicht selten der Mann zurückstehen muß. Vielleicht liegt der Grund dazu in dem Umstande, daß jene Eigenschaften das Eigenthum des stärkern Geschlechts — nämlich Derer etwa, welche wirklich damit ausgerüstet sind — diesem so gewöhnlich werden, wie ein paar gute Brillengläser ihrem Träger. Brille und Träger sind gewissermaßen unzertrennlich, aber durch die Gewohnheit, sich jener zu bedienen, verringert sich der Vortheil für das Auge immer mehr von der Zeit an, wo wir zuerst davon Gebrauch machten.

„Faselst Du, Gotthard?" fragte Hulda und trat näher. „Hermann will reisen? Wann ist denn das ausgemacht worden? Er hat mir ja noch kein Wort davon gesagt."

„Ach, es ist ja auch wahr!" sagte Gotthard und wurde über und über roth; Du solltest es erst nach Tische erfahren. Es ist dumm, daß Du da herkommst und die Sache vorher entdeckst; Hermann sorgt Dir aber für einen guten Ersatz." Gotthard fühlte wohl, wie unedel er handelte, da er so schonungslos einer Sache erwähnte, von welcher ihm sein Freund zu reden verboten hatte,

aber er dachte, wenn Hulda diesen hintergehen und mit der Liebe und Treue eines edlen Mannes spielen kann, während ihr Herz einem Andern gehört, so verdient sie keine Schonung. Auf diese Weise kam Gotthard, in Folge der Macht des gewöhnlichen Egoismus dazu, ganz und gar sein eigenes Verhältniß zu vergessen, oder es doch von einem andern Gesichtspunkte aus anzusehen.

Hulda sah wohl, daß sich Gotthard in einem gereizten Zustande befand, ließ sich aber nicht abschrecken. „Welchen Ersatz kann mir Hermann für diesen Kummer bieten?“ fragte sie herzlich, aber ernst.

„Hm, denk' selbst darüber nach, so wirst Du schon auf das Rechte kommen.“

Hulda erröthete heftig und schlug plötzlich die Augen nieder: als sie dieselben aber wieder erhob und ihren Bruder ansah, lag ein so innig bittender Ausdruck darin, daß er ihren Blick kaum ertragen konnte. — „Bester Gotthard, wenn Du mich jemals nur ein wenig geliebt hast, so sei aufrichtig gegen mich! Vielleicht läßt sich die Reise noch hintertreiben; sprich, ich beschwöre Dich; ich ahne ein Mißverständniß.

„Gebe Gott, daß es so wäre! aber — Du hast ja Hermann mit eigenem Munde bekannt, daß das Bild Deines frühern Liebhabers neben dem seinigen in Deinem Herzen lebe; heute Morgen hat die Mutter aus der Unterredung mit Dir das Nämliche schließen müssen — spricht dies Alles nicht hinlänglich dafür? Aber er, der edle, hochsinnige Mann, welchem Du Treue versprochen hast, will sein Recht nicht weiter geltend machen und bietet die Frucht seines qualvollen Streites der Geliebten zur Abschiedsgabe.“

„Und diese Gabe . . .?“ stammelte Hulda in höchster Angst.

„Deine erste Jugendliebe, Karl Silbersparre. Hermann hat die Einwilligung des Vaters erwirkt und ist eben bei dem Baron, um ihn von seinem Glücke in Kenntniß zu setzen.“

„Gott im Himmel! Ist es denn möglich, daß Menschen einander dergestalt mißverstehen können; daß Herzen, durch die in-

nigste Hingebung vereint, sich mit Gewalt von einander losreißen wollen?" — Sie flog zum Schreibtische, warf ein paar Linien hin und schickte sie eiligst in Kapitän Adlerbranths Wohnung, zur unverzüglichen Uebergabe in Doktor Dahls Hände. Nachdem dies geschehen war, schloß sie sich in ihr Zimmer ein; sie wollte allein sein, um allen weiteren Erklärungen auszuweichen, bis sie mit Hermann selbst gesprochen haben würde.

Dieser hatte inzwischen, im Augenblick wo er Karl verließ, das Billet erhalten. Auf der Treppe erbrach er es und las mit einer Aufregung, welche nicht mit Worten geschildert werden kann, folgendes:

„Mein Hermann!"

Ich weiß Alles. Hast Du bereits mit dem Baron gesprochen, so beschwöre ich Dich, entweder mündlich oder durch dieses Billet zu widerrufen, was Du ihm versprochen; denn so gewiß ich nur Dich liebe, und nur aus kindischer Unerfahrenheit Karls Bild mit dem Deinigen verwechselte und mein Gefühl gegen ihn für eine Sünde hielt, was doch in der That nicht war, während ich nun mit Gewißheit weiß, daß nicht Liebe, sondern nur Einbildung jenes mir vorzauberte — so gewiß ist es auch, daß mein Herz bricht, wenn Du mich aufgibst. Thue dies nicht, Hermann, laß mich mit Dir leben und sterben. Verlaß nicht

Deine Hulda.

Hermann sprang die Treppe hinab und flog mehr als er ging durch die Straßen zwischen Kapitän Adlerbranths und seines Vaters Hause.

„Wo ist sie? wo ist sie?" fragte er Gotthard, welcher ihm auf der Treppe begegnete.

„Auf ihrem Zimmer, wo sie Dich erwartet, Hermann, ich glaube fast, man hat Dich in April geschickt; doch, wer kann sich auf Weiber verstehen?"

Hermann hörte Nichts; er eilte an seinem Freunde vorüber

und blieb erst vor der Thüre seiner Geliebten stehen. Sie hatte auf jeden Ton gelauscht und seine Ankunft schon vernommen; mit hochklopfendem Herzen zog sie den vorgeschobenen Riegel hinweg. Im nächsten Augenblicke war Hermann in dem Zimmer und Hulda lag in seinen Armen.

Hulda kam zuerst wieder zu sich.

„Also dieses Opfer, dieses höchste Opfer hast Du mir bringen wollen, Du Liebling meiner Seele!" sagte sie endlich; „und wenn es geschehen wäre, weißt Du, daß Deine edle Verblendung uns Beide in tiefes, bodenloses Elend gestürzt hätte? Denk' Dir, Hermann, wenn ich es erst dann erfahren haben würde, als es schon zu spät war! — Gleichwohl, zu spät oder nicht zu spät, schwöre ich Dir bei dem Allmächtigen, der mich hört und sieht, daß ich Karls Hand nie angenommen hätte. Ich habe ihn hoch und theuer geliebt, dies kann und darf ich Dir jetzt offen gestehen; allein diese hohe, lebendige Achtung, diesen innigen, wohlthuenden, stillen Seelenfrieden, welchen nur Du mir zu geben vermochtest und zwar in solchem Grade, daß meine erste Liebe gleichsam verdunstete oder in eine neue Form mit dem Gefühle, welches Du mir eingeflößt hast, zusammenschmolz, dieser so nach und nach sich entwickelnde Zustand hat noch nie so klar vor meinem geistigen Auge gestanden, als in dem Momente, wo die Gefahr, Dich verlieren zu können, den letzten Schleier wegriß, welchen die Einbildung über meine vorigen Empfindungen gedeckt hatte. Da sah ich ein, daß es nur krankhafte Phantasieen waren, die mich quälten. Sieh', Hermann, ich wußte, wie sehr ich Dich liebte, und konnte mich doch mit Vorstellungen plagen, welche mein ganzes Wesen mit Unruhe und Angst erfüllten, und wenn ich Dir meine innersten Gedanken anvertrauen wollte, vermochte ich dies nicht mit der Klarheit, daß Du vollständig begreifen und fassen konntest, was in meinem Herzen vorging. Aber nun, seit meine frühere Schüchternheit und Angst auf unbegreifliche Weise verschwunden ist, nun kannst Du klar in meiner Seele lesen, daß Du mein Leben bist, mein Alles! und daß

Du Deine eigene Schöpfung nicht von Dir werfen kannst, ohne sie ganz und gar zu vernichten."

Sie schwieg, aber ihre sanften blauen Augen, in denen Kristalltropfen funkelten, sahen vertrauensvoll zu ihm auf. Ein einziger Blick auf sein Antlitz überzeugte sie von ihrem Siege.

„Mich, mich allein, ausschließlich mich liebst Du! O meine Hulda, Du Hälfte meiner Seele! Ich bin kein Ungläubiger, ich glaube Dir; denn so wie jetzt hast Du noch nie gesprochen, so wie jetzt haben Deine Augen nie auf mir geruht. Ich fühle jetzt, daß der Himmel auf die Erde niedersteigen kann und wir seine glücklichsten Kinder sind."

„Nun, Hermann, die Koffer sind gepackt," sagte Doktor Bundler, während er mit freudestrahlenden Blicken und freier, klarer Stirne eintrat. Der Biedermann hatte zum ersten Male in seinem Leben gelauscht, aber es lag ihm am Herzen, zu wissen, wie diese sonderbare Geschichte zusammenhing.

„Hörst Du Nichts, Hermann? Ich schreie mir ja die Lunge aus; Alles ist in Ordnung! Gotthard hat alle Deine Sachen eingepackt."

„Wie, die meinigen?" entgegnete Hermann endlich halb träumend und reichte seinem Vater die Hand, während sein anderer Arm die Geliebte umschlungen hielt.

„Ja, die Deinigen! Willst Du denn nicht mit Gotthard nach Deutschland reisen?"

„So ferne ich nicht vor lauter Seligkeit geradewegs in den Himmel fahre, liebster Vater," versetzte Hermann und sah Hulda tief in die strahlenden Augen, „so reise ich kein Haarbreit weiter als mein Urlaub von Dieser da lautet. Packt nur in Gottes Namen meinen Koffer wieder aus, aber ein Reisegefährte für Gotthard ist dennoch da — unser edler Karl reist statt meiner mit ihm."

„Gott sei Dank, so ist Alles, wie es soll!" fiel der Doktor herzlich froh ein. „Jetzt laßt uns aber zur Mutter eilen, sie vergeht vor Angst, während wir in Lust schwelgen. Kommt, sie hat

den nächsten Anspruch darauf, die Freude mitzugenießen, welche die glückliche Lösung des Mißverständnisses uns Allen bereitet. Als sich das unruhige Schwanken gelegt hatte, welches immer die Folge einer Aufregung der Gefühle ist, mögen sie froher oder trauriger Art sein, sagte Hulda und wandte sich mit größter Herzlichkeit an Alle, vornämlich aber an Hermann:

„Da es heute der letzte Abend ist, wo wir für eine lange, ungewisse Zeit unsern guten Gotthard noch bei uns haben, so laßt uns auch seinen Reisegefährten bitten. Karl wird großen Werth auf dieses Wohlwollen von unsrer Seite legen und das mag ihn überzeugen, daß Alles so ist, wie es sein muß. Er reist dann ruhiger und wir können ebenfalls zufriedener von unsern Reisenden scheiden und inniger für sie beten; denn wir haben sie als Brüder in unserem freundlichen Kreise vereint gesehen."

„So sei es!" rief Hermann aus; „dies allein fehlte noch."

Er flog fort und kam nach einer halben Stunde mit Baron Silbersparre zurück, welcher zu viel Edelmuth und Selbstbeherrschung besaß, als daß er nach Hermanns Mittheilung sich hätte weigern können, der Einladung zu folgen. Im Gegentheil sehnte er sich nach dem einzigen Glücke, was ihm noch werden konnte, nach dem Glücke, Hulda die Hand als Bruder zum Abschied drücken zu dürfen, und in ihrem Thränenblick ein Gebet für sein Wohlwollen zu lesen.

Alles bewillkommte den Gast mit aufrichtigem, herzlichen Wohlwollen; denn Hermann hatte seinem Pflegvater ein paar Worte über sein Zwiegespräch mit dem Baron in die Ohren geflüstert; diese Worte waren während Hermanns Abwesenheit wie ein Lauffeuer durch die Familie gegangen und hatten ihr eine Achtung für den Baron eingeflößt, welche ihm Alle auf die unverkennbarste Weise zu beweisen sich bemühten.

Mit dem innigsten Wohlwollen, doch ohne die bange Verlegenheit, welche sich früher so oft in ihrem Wesen kundgegeben hatte, reichte Hulda dem Baron die Hand. — „Wie freut es mich, wie aufrichtig freut es mich, Sie wieder zu sehen, bester Baron Silber-

sparre! Ich hoffe, es soll ein hübscher Abend werden, und die Erinnerung daran wird sowohl uns, als auch Denen, die jetzt in fremde Länder reisen, um einem neuen Leben entgegen zu gehen, ein schönes Andenken, ein Fest der Erinnerung sein."

Auch des Barons Gemüth wurde durch die freundliche, ungesuchte Art, mit welcher sich Alles um ihn bemühte und welche doch so voll zarter Achtung war, noch mehr beruhigt. Selige Stunden verbrachte er in diesem Kreise guter, liebenswürdiger Menschen; je weicher sein Herz wurde, je inniger er sich mit ihnen vereint fand, desto minder bitter waren für ihn die Anstrengungen, sich zu beherrschen, bis endlich diese Nothwendigkeit fast durchaus verschwand und sein ganzes Wesen sich in stillen Frieden auflöste.

Am andern Nachmittage kam Karl, nach einem herzlichen und dankbaren Abschiede von seinem Schwager und Schwester, in das Bundler'sche Haus, von wo aus unsere fahrenden Ritter ihren Zug beginnen sollten. Hulda brach von ihrem hübschen Rosenstöckchen für jeden eine Blume, nebst einem Zweige von dem Myrthenbäumchen, welches in Kurzem ihren Brautkranz liefern sollte. Gotthard steckte seinen Strauß in ein Knopfloch; der Baron barg den seinigen an einer bessern Stelle und er folgte ihm durchs Leben und in das Grab. Der Abschied war schmerzlich; er breitete sich wie ein düsterer Schleier über die stille Freude der Familie, am meisten aber empfand die liebende, fromme Karoline seinen fortwährenden Einfluß.

In W— erwarteten die Freunde Karls Urlaub; sobald dieser anlangte, zeigten sie zu Hause ihre Abreise an.

Einundvierzigstes Kapitel.

Oft wird Jahrelang gerochen,
Was der Augenblick verbrochen.

Tegnér.

Er ist wie ein Mädchen so schlank und so fein —
Ich glaube am Ende, er schnürt sich gar ein!

Carlén.

„Nein, das ist zu ärgerlich!" rief die Amtmännin Thorsen aus, während sie mit flatterndem Shawl aus einem Zimmer in das andere segelte, besah, ordnete, tadelte und ihre Suite von Dienstboten auszankte. „Unter allen Titeln in der ganzen Christenheit gibt es doch keinen ärgerlichern und schauerlichern als „Kammerjunker."

„Weßhalb?" fragte der Amtmann ganz ruhig und dampfte in aller Ruhe sein Pfeifchen.

„O wie magst Du noch fragen! Merkst Du mir denn nicht meine Verlegenheit an, so oft ich einen Befehl oder eine Auskunft über irgend eine Einrichtung in den Zimmern geben muß. Ich kann doch nicht sagen: Hier soll meine Tochter, die Frau Kammerjunkerin wohnen. Das geht ein für alle Mal nicht an: und recht und schlecht zu sagen: meine Tochter ist Nichts weiter, als Frau Westelli, das ist doch auch hart; fast unerträglich ist es aber, wenn man eine Tochter verheirathet und keine weitere Aussicht hat, als daß sie bei ihrem ersten Besuche im älterlichen Hause noch nicht ein Mal Frau Kammerherrin heißen soll."

„Kammerherrin lautet eben so närrisch; es schadet übrigens gar nichts," meinte der Amtmann, „wenn diese ohne den Wirth gemachte Rechnung andern Müttern, welche ihre Töchter um jeden Preis verheirathen wollen, zur Warnung diente, wenigstens so lange damit zu warten, bis man den ersehnten Schatz, den präch-

tigen Titel, wenigstens in der Hand hat. Aber dies ist alles Lapperei gegen das Andere. Ein solches Papiermännchen! Pfui Teufel, es überläuft mich, wenn ich nur daran denke!"

„Aber, lieber Freund, was das Papier betrifft, brauchst Du Dich nicht so gewaltig zu ereifern. Du bist ja selbst ein Papiermann, von Kopf bis zu Fuß in Deinen Akten verschanzt."

„Und Du bist eine Gans, Louise. — Es wäre gar kein Schade, wenn Dein Herr Schwiegersohn von Gegenständen umgeben wäre, die einem ehrlichen Kerl anstehen, aber ich glaube, er sieht in seinem ganzen Leben kein Papier, außer wenn er einmal auf die Kanzlei geht. Pfui Teufel! sage ich noch ein Mal; denn ich meine, buchstäblich gesagt, der Kerl sieht aus, als wenn er von Postpapier gemacht wäre und umpurzeln müßte, wenn ihn Einer nur anbläst."

„Du bist aber auch gar zu empfindlich, lieber Thorsen. Westelli ist ein charmanter, junger Mann, hat Ton und Lebensart, Talente, Kenntnisse und Hoffnung auf Beförderung. Und da außerdem Hortense Gefallen an ihm . ."

„Was Teufels, Gefallen an ihm? Du" — Dabei schlug der Amtmann die Doppelthüre mit solcher Kraft zu, daß es durch das ganze Haus schallte, — „Du solltest Dich schämen, Louise, mit so Etwas zu kommen. Seit einem ganzen Jahre hast Du das arme Kind mit Deinen rührenden Vorstellungen bearbeitet."

„Vorstellungen? Ja, dies war meine Pflicht, als ich sah, wie sie verbleichte und abnahm, — von Trauer und Gram über den Taugenichts, Deinen liebwerthesten Favorit, Herrn Bürgermeister Bundler, der wie ein Narr im Lande herumzog und freite, überall einen Korb bekam und endlich außer Land reiste, um seine Schande zu verbergen. Ja, das wäre Etwas gewesen . . ."

„Halts Maul, Weib!" fuhr der Amtmann mit einer Donnerstimme auf. „Einen Mann, wie Gotthard, einen so geschickten Juristen und so fleißigen, braven Kerl findet man nicht leicht. Du hast doch nicht im Sinne, Dein Milchsuppengesicht von Kammerjunker neben ihn zu stellen?"

„Nein, Gott sei Lob und Dank, das will ich nicht," antwortete die Amtmännin beleidigt. „Ich setze mehr Werth auf meinen Schwiegersohn, und wird er nur bis zum nächsten Jahre Kammerherr, — dies kann ihm nicht fehlen — so . . ."

„So bleibt es doch in alle Ewigkeit ein Hasenfuß," polterte der Amtmann dazwischen, „und an Hortensens unglücklicher Zukunft bist Du Schuld, Du hast sie mit dem fließpapiernen Gesellen, einem Kerl mit einem Körper ohne Seele, in den Nothstall der Ehe hineingetrieben, denn Du hast so lange gebrummt und gekeift, bis es uns Beiden am Ende so verleidet wurde, daß wir Dir Deinen unverständigen Willen thaten."

„Gott bewahre, gezwungen habe ich sie nicht, sie hat freiwillig Ja gesagt."

„Allerdings, allein was hast Du für Mittel gebraucht? Zuerst mußte sie nach Stockholm reisen, um sich zu zerstreuen und den gerechten und natürlichen Kummer zu vergessen, was aber, trotz dem, nicht der Fall war. Das war das erste Unglück und ich habe mir vorzuwerfen, daß ich aus reiner Schwachheit meine Einwilligung dazu gegeben habe. Dann kam das zweite Elend in Gestalt von Westelli dazu, ein affektirter Herr Regierungssekretär, der auf so anmuthige Weise seine Angeln ausgeworfen hat, daß er einer empfindsamen Mama natürlich den Kopf verrücken mußte — als nämlich die ersten Spekulationen auf zwei Gardelieutenants an meinem Widerwillen gegen Militärs gestrandet waren. Das dritte Unglück kam von dem verdammten Kammerjunkerspatent, unter dessen Aegide der Eigner im nächsten Frühjahre auf die Freierei kam und Deine Augen mit all' den Titeln blendete, welche noch nachkommen würden, ohne daß es Dir einfiel, in Betracht zu ziehen, ob er auch nur im Geringsten Verdienste besitze. Nein, bewahre! diese besaß er in Deiner Einbildung in hohem Grade, alle sammt und sonders. Nun ja, das ist jetzt vorbei, ich will nicht aufs Neue daran denken; aber soviel sage ich, dies ewige Zanken und Keifen, Dein Zureden und

Deine Klagelieder, im Verein mit der Trauer darüber, den braven Gotthard als Eidam verloren zu haben, was auch Deine Schuld war, haben meine Haare grau gefärbt und mir das Herz gebrochen. Nachdem Du endlich Hortensen so weit gebracht hattest, daß sie bei der Gleichgültigkeit und Abgeneigtheit, welche sie nach dem Bruche ihrer ersten Verlobung gegen alle Männer zeigte, erklärte, es sei ihr Einerlei, was für Einen Du aussuchen wollest, im Falle sie durchaus heirathen müsse, da wurde auch ich der Sache überdrüssig, und, um nur Ruhe zu haben, that auch ich Etwas, das ich mir in Ewigkeit nicht verzeihen kann, ich sagte: Mag es in Gottes Namen sein, wie sie selbst will. Ich hätte diese Worte aber nie aussprechen sollen, sie sind mir seitdem immer wie der letzte Federzug an einem Todesurtheil vorgekommen."

„Ach, ich weiß recht wohl, woher alle die schrecklichen Bedenklichkeiten kommen. Der gestrige Brief von M . . . hat Dich verstimmt."

„Gar nicht, — vielmehr hat er mich erquickt. Mein alter Freund, der Doktor, schreibt, daß Gotthard in seinem letzten Brief gemeldet habe, die jungen Männer würden auf den Herbst heimkommen. Beide verlangt es nach der heimischen Erde, und der Baron, dessen Gesundheit sich in den zwei ersten Jahren scheinbar gebessert hatte, ist nun wieder sehr weit herunter gekommen, so daß dies einen Grund mehr abgibt, nach M . . . . zurückzukehren, ehe der arme Mann seine Reise in das noch unbekannte Land antritt. Die Tour war indessen auch lang genug. Im Herbste werden es gerade drei Jahre, daß sie Schweden verlassen haben, und Gott weiß, wie sehr ich mich sehne, Gotthard wieder an mein Herz zu drücken. Wird er dann nicht Bürgermeister, obgleich mir der Alte, dessen Amt bisher noch immer ein Rathsherr versieht, trotz seines zähen Lebens, doch auf dem letzten Loche zu pfeifen scheint — so steht ihm Forshälla offen und ich will es, zum Dank für die Freude, ihn bei mir zu haben, dahin

bringen, daß ihm der Vorsitz bei dem Wintergerichte übertragen wird.“

„Was, ihn, den — den . . . . dies wäre wirklich Deine Absicht? Ich denke, Dein Schwiegersohn sollte Dir doch wohl der Nächste sein?“

„Pah, das verstehst Du nicht. Da könnte ich eher den Lidner dazu brauchen, der würde sich noch besser anstellen, als der Herr Kammerjunker. Nebenbei hat die Sache noch allerlei Haken, welche, außer dem ersten und wesentlichsten, sich nicht so vorrechnen lassen, daß Du sie begreifst. Da wir übrigens auf Lidner zu sprechen kommen, — Du mußt ihn nicht stets so commandiren und anfahren, als ob er ein Dienstbote wäre — im Gegentheil ist er mein ältester, bester und zuverläßigster Schreiber. Die gute Seele wird von Jahr zu Jahr dünner und durchsichtiger; indessen hängt er doch Gottlob noch immer zusammen, und ich habe mich so sehr an ihn gewöhnt, wie er sich an den immer noch sogenannten neuen Schlafrock, den ihm Hortense vor vier Jahren zu Weihnachten gemacht hat. Keiner versteht mich so gut und geht mir so trefflich an die Hand, wie Lidner, keiner bringt mich so oft auf mein Lieblingsthema, auf Gotthard und dessen Brauchbarkeit; keiner sieht es so gut ein, daß mit dem Kammerjunker . . . . .“ Bei diesen Worten sah der Amtmann auf, um durch einen recht bärbeißigen Blick seiner Aeußerung in Betreff Lidners den gehörigen Nachdruck zu geben, — befand sich aber zu seiner großen Verwunderung allein; die Frau Amtmännin hatte sich bei dem ersten Worte von dem alten Schreiber, dem allergleichgültigsten Gegenstande für sie, ohne weiteres empfohlen, um ihre Zeit besser anzuwenden; und mit leichterem Herzen schloß der Amtmann: „Ja, ja, so ists, Niemand sieht besser ein, als Lidner, wie wenig mein Herr Schwiegersohn zu einem ernsten Geschäfte zu brauchen ist; ich glaube, mein eignes Vaterherz leidet nicht mehr bei dieser Verbindung, als er. Hortense war die Lust seiner Augen, die Freude seines Herzens. Wenn sie sein Leben verlangte, gäbe er

es willig für sie hin. Ehrlicher Lidner! Du bist noch der Einzige, welcher seinen alten Herrn versteht und verstehen kann, nachdem alles Andre vorbei -- ab und todt ist."

Der Amtmann holte einen tiefen Seufzer, legte die Pfeife weg und ließ den Kopf auf die Brust sinken. Er war nicht mehr der starke, kraftvolle Mann, welcher er vordem gewesen. Die Trauer über den Verlust seiner schönsten Hoffnungen, in Vereine mit dem Podagra, dem Eigensinn und dem ewigen Zanken seiner Frau, welche beide Eigenschaften in bedeutendem Maaße zugenommen hatten, seit sie nach dem großen Auftritte nach der Badereise den größern Theil des Hausregimentes an sich zu reißen wußte, — dieses Alles zusammengenommen hatte das Feuer und das kräftige Leben in seinem Innern ziemlich gedämpft. Indessen war er noch immer der Mann, um mit einem Blitz aus seinen scharfen Augen, oder mit dem Tone seiner tiefen Baßstimme seine Ehehälfte zum Schweigen zu bringen, wenn sie auf ein Thema kam, welches ihm nicht gefiel.

Es war in der Mitte des Juni; in acht Tagen erwartete man den Kammerjunker Westelli mit seiner jungen Frau aus Stockholm. Auf Johanni war das Jahresfest ihrer Verbindung. Inzwischen verging ein Tag um den andern, die Reisenden ließen immer noch Nichts von sich hören oder sehen. Das Staatszimmer war schon wenigstens zehnmal ausgekehrt und abgestäubt und Alles spiegelblank. Alle Kälber, welche die Amtmännin schlachten ließ, wurden eines um das andere entweder verzehrt oder in die Stadt zum Verkauf geschickt, ohne ihre eigentliche Bestimmung zu erfüllen. Kuchen wurden gebacken und vertrockneten, wurden abermals gebacken, um aufs Neue zu vertrocknen. Lidner lag Tag und Nacht mit seinem Netze draußen und fing Fische, aber jederzeit mußten sie eingesalzen oder gedörrt werden. Die Amtmännin verzweifelte, der Amtmann machte bedenkliche Gesichter, Lidner seufzte und bat innerlich dem lieben Herrgott, daß doch dem lieben, guten Frau'chen kein Unglück möge zugestoßen sein; an den Kammerjunker

schien er nicht zu denken. Lidner hatte seine Eigenheiten; und da er zu seinen Andachtsstunden just die wählte, wo er mit seinen Netzen beschäftigt war, so mußten die Stoßseufzer für Hortensens Gatten zu dem großen Loche hinausgeplumpt sein, während die für die junge Frau selbst nebst den Fischen im Netze zurück blieben.

Während man zu Forshälla beständig neue Zurüstungen zum Empfange des jungen Paares machte, wollen wir nachsehen, was dieses für einen Weg genommen hat.

Sie hatten zu bestimmter Zeit Stockholm verlassen. Hortense saß still, in ernste Gedanken versunken, in der einen Wagenecke; der Herr Kammerjunker in seinem Staubmantel und einem grünen Flor vor den blöden Augen war in der andern halb eingeschlafen.

Gleichsam aus einem langen Traume erwacht, wandte sich Hortense an ihren Gemahl. „Was sagst Du zu der Aussicht, Westelli? meinst Du nicht auch, daß sie einige Aehnlichkeit mit Forshälla hat?“

„Ja wohl, mein Engel, prächtig;“ und ohne aufzusehen drückte sich der Kammerjunker tiefer in die Ecke, um noch bequemer zu sitzen. Bald gab ein harmonisches Schnarchen der jungen Frau zu erkennen, daß ihr Eheherr eingeschlafen war.

Hortense sah mit einem Blick auf ihn — mit einem Blick, wie ihn nie ein Mann in dem Auge seiner Gattin gerne sieht; dann beugte sie sich nieder und spielte mit einem Kreuze, welches sie an einer Kette um den Hals trug. Sie beschäftigte sich un-unterbrochen damit, denn beständig fielen neue Thränen auf das Kreuz, welches sie immer wieder mit dem Taschentuche abwischte.

Arme Hortense! — Sie war verheirathet worden, wie so viele andere Mädchen, welche mit dem Verluste des geliebten Gegenstandes zugleich auch alle Hoffnung und alles Zutrauen auf weiteres Glück verlieren und eine gewisse Gleichgültigkeit für Alles, eine Muthlosigkeit annehmen, welche sie verhindert, ihre Freiheit und Gerechtsame als Weib auf die Länge zu vertheidigen. Gegenüber einer Mutter, wie die Amtmännin Thorsen, war dieses aber überhaupt auch

keine leichte Sache; vielleicht gab auch Hortense am Ende nur deßhalb nach, um den ewigen, peinlichen Vorwürfen und Vergleichungen zu entgehen, welche ihr das Herz zerreißen mußten, und mit tiefem Schmerze zwar, doch zugleich wieder mit einer gewissen Beruhigung, vertauschte sie den vorher so friedlichen und lieblichen Himmel des Vaterhauses mit der wechselnden Temperatur des Ehestands.

Was ihren Mann betrifft, so braucht es wohl keiner weitern Zeichnung von ihm, als die schon aus dem Gespräche des Amtmanns und seiner Frau abzunehmen ist. Er gehörte zu den Tausenden von Geschöpfen, von welchen sechzehn auf das Dutzend gehen, und die im Bausch und Bogen genommen werden, da sie einander so gleich sind, daß man sie nicht einzeln aufzuzählen braucht, nicht einmal in Bezug auf ihr Aeußeres, denn daß sie alle pomadirt sind, sich streng nach der neuesten Mode kleiden, Locken und Schlafmütze auf dem Kopfe und stets die nämlichen Phrasen auf der Zunge tragen — versteht sich von selbst.

Als sich Hortense ausgeweint hatte, wozu es ihr nicht an Zeit fehlte, denn der Kammerjunker setzte sich nie in große Unkosten, in Bezug auf Artigkeiten gegen seine Gattin, seit sie einmal ein Paar waren, stiegen bei ihr mancherlei Gedanken auf, welche vorher nur dunkel in ihrem Innern gelegen hatten, und bildeten eine Art von Brücke, über welche sie Schritt für Schritt alle Möglichkeiten durchging, bis sie am Ziele stand; sobald sie dieses erreicht hatte, fuhr ein wunderbares Leben in die vorher so niedergeschlagene Hortense, denn beinahe mit der ganzen, frischen, lebhaften Lebendigkeit, welche sie früher auszeichnete, zupfte sie ihren Mann am Arme. „Westelli, lieber Mann, wachst Du? Ach, schlaf' doch nicht ewig, liebes Männchen, ich will mit Dir plaudern."

„So, mein Täubchen?" stöhnte der Kammerjunker gähnend. „Nun, was willst Du denn? Ich lag just so da und dachte über politische Verhältnisse nach, aber um Deinetwillen will ich die Sache auf die Seite legen, obgleich ich nahe daran war, dem Ge-

genstand gehörig auf den Grund zu kommen. Was hast Du? Es ist aber auch verteufelt heiß! Meine Augen, welche ich als Student durch anhaltendes Nachtwachen ruinirt habe, gehen bei dieser Sonnenhitze vollends zu Schanden!"

„Ja, ja, mir geht es beinahe eben so," erwiederte Hortense und bedeckte hastig ihre rothgeschwollenen Augen, „und deßhalb, liebster Westelli, bin ich gerade auf den Gedanken gekommen, daß die Reise doch etwas zu lange dauert und zu anstrengend werden möchte, wenn wir nicht einen Halt machen, um auszuruhen. Was meinst Du, wenn wir in einer hübschen, angenehmen Gegend ein paar Rasttage hielten? Das würde Dir sehr gut thun. Deine Gesundheit war ohnedem in den letzten Monaten nicht die festeste."

Wenn auch Hortense bei diesem Vortrage den Beweis lieferte, daß sie in Bezug auf Erfindungsgabe nicht aus der Art ihrer Mutter geschlagen sei, kurz, daß sie, wie hundert andre Evastöchter, den leichtesten und geradesten Weg zu wählen verstand, so lag doch nichts Schlimmes darin. Hortense war ein liebenswürdiges Weib, allein durchaus nicht ohne alle Fehler: — diese Eigenschaft findet sich sehr selten.

„Ach, Du bist ein Engel, die beste Frau von der Welt!" versetzte der Kammerjunker, im höchsten Grade vergnügt. „Wo soll es sein? Ich habe gar nichts dagegen, mich einige Tage lang meinen Gedanken in Ruhe zu überlassen, meine vielen Geschäfte lassen mir sonst selten Zeit dazu."

„Sieh' einmal her, lieber Mann," — Hortense rollte eine Karte auseinander — „hier liegt Karlstad," wo wir hin müssen. Nun meine ich aber, wir sollten, statt den nächsten, vielleicht auch bessern Weg, auf welchem wir sind, einzuhalten, den andern über Dahlsland nehmen. Dort finden wir himmlisch schöne Gegenden und an einer gewissen Stelle liegt zwischen hohen Felsen ein Landgut mit einer entzückenden Umgebung. Dorthin laß uns gehen, ich habe das sehnsüchtigste Verlangen, ein Frauenzimmer wieder

zu sehen, welches dort wohnt. Ach, liebster Westelli, laß uns das thun!"

„Das ist ja aber ein schrecklicher Umweg, liebe Hortense. Wir nehmen ja eine ganz andere Richtung."

„Was thut das? Wir haben ja Zeit und Mittel dazu? warum sollten wir uns nicht einen Genuß verschaffen, der uns eben so viel Vergnügen macht, als die Reise selbst?"

„Ach, was dies anbelangt, ich bliebe recht gerne auf meinem Zimmer sitzen, wenn das Reisen nicht zum guten Ton gehörte; allein man muß in Allem den Mittelweg wählen."

„Ja, aber es gehört auch zum guten Ton, Etwas mehr als nur Schweden gesehen zu haben," bemerkte die junge Frau; „ich wundere mich in der That darüber, daß ein so kenntnißreicher und aufgeklärter Mann noch nicht einmal einen Theil des Bruderreichs gesehen hat. Wenn Du nur Lust dazu hättest, so würde sich dies jetzt ganz herrlich machen lassen, denn Skogeborg, wohin ich gern möchte, liegt nur eine kleine Tagreise von Fredrikshall, und Du mußt doch wirklich zugeben, bester Westelli, daß man einiges Recht hat, sich darüber zu verwundern, daß Du mit Ausnahme einer Dampfbootexkursion nach Koppenhagen, in Deiner Studentenzeit, noch niemals über die Gränze von Schweden hinaus gekommen bist. Fange damit an; im nächsten Jahre können wir eine größere Reise, allenfalls nach Deutschland, oder sonst irgend wohin machen."

„Du hast nicht so Unrecht, mein Engel. Ich bin wirklich noch nie auf den Gedanken gekommen; jetzt aber, wo dies der Fall ist, sehe ich die Nothwendigkeit ein. Also sei es beschlossen, wir machen eine Reise nach Norwegen — gerade nicht so weitläufig — nur so, daß man sagen kann, man sei dort gewesen. Ich werde ein gehöriges Tag- und Notizenbuch führen, um Alles zu behalten, was vorkommt."

„Wie danke ich Dir für Deine Güte, lieber Westelli. Von

Karlstad schreiben wir nach Forshälla, daß die Eltern uns nicht vor Johanni erwarten dürfen."

Hortense und ihr Gatte schrieben Beide und entschuldigten die Verzögerung auf das Freundlichste. Allein in Folge der vielen Geschäfte, Gedanken und Zerstreuungen des Kammerjunkers trug es sich zu, daß der Brief, statt auf die Post zu kommen, auf ein paar Minuten in den Reisesack gesteckt wurde, wo er dann auch richtig liegen blieb; denn auf dem Wege nach der Post begegnete ihm ein alter Bekannter, der ihn zum Frühstück einlud. Da ging es munter zu und während man verschiedenen Flaschen Madeira und Portwein den Hals brach und alte Geschichten in erneuerter Form auskramte und belachte, verging die Zeit — der Brief wurde vergessen, bis er sich ein paar Wochen später in Forshälla bei einer großen Musterung der Reiseeffekten gelegentlich wieder vorfand.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

> Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse die Götter des Himmels,
> Aber sie stehen vor mir, wenn ich den Leidenden seh'.
>
> Schiller.

Etwa Nachmittags drei Uhr, am 9. Juni, fuhr der Wagen des Kammerjunkers Westelli in den Hof von Skogeborg und hielt an der Treppe.

Eine magere Gestalt mit eingefallenen Augen, schleppendem Gang und gekreuzten Armen kam den Reisenden entgegen. Es war der alte Klinting; ein nagender Herzenskummer hatte ihn mehr gebeugt, als die Jahre; sein Blick ruhte forschend auf den Fremden.

„Sie kennen mich nicht mehr, bester Herr Klinting,“ begann Hortense mit dem sanften, lieblichen Tone, dessen sie so vollkommen mächtig war, wenn sie ein Herz gewinnen wollte, „und wahrhaftig, ich kenne Sie auch fast nicht mehr. Ich hieß früher Hortense Thorsen; nun bin ich verheirathet und hier ist mein Mann, Kammerjunker Westelli. Auf einer Reise nach Norwegen begriffen, konnte ich unmöglich an Skogeborg vorüber reisen, welches mir, obgleich ich früher kaum ein paar Minuten da zugebracht habe, doch stets unauslöschlich im Gedächtnisse blieb.“

„Ja, ja, das glaube ich wohl; Sie hatten Ursache, es nicht zu vergessen, liebe Frau. Die Zeiten haben sich gewaltig geändert. Haben Sie die Güte, einzutreten, meine Herrschaften. Obgleich mein Haus ein Trauerhaus geworden ist, so soll doch Niemand sagen, daß er in Skogeborg nicht freundlich aufgenommen worden sei.“

Hortense erkannte den luftigen, hübschen Saal wieder, mit den blühenden Fliederbüschchen vor den Fenstern, allein vergeblich spähte ihr forschender Blick nach der Thüre, aus welcher damals die reizende Sängerin mit der Guitarre im Arme gekommen war. Alles war jetzt still, ihr Ohr vernahm keinen Laut, weder von einer weiblichen Stimme, noch von einer Guitarre. Hortense blieb lauschend stehen; nicht der leiseste Tritt ließ sich hören.

„Bester Herr Klinting,“ fing die junge Frau fast bange an, „wo ist Ihre Nichte, die liebenswürdige Hedda? Um ihretwillen bin ich hergekommen, eine heimliche Sehnsucht hat mich zu ihr gezogen. Wo ist sie?“

„Gott segne Sie für Ihre herzlichen Worte,“ antwortete der Greis und drückte Hortense freundlich die Hand. „Auch sie hat sich nach Ihnen gesehnt, von Ihnen geträumt und phantasirt. Es ist gut, daß Sie kommen, etwas später hätten Sie sie vergeblich gesucht. Meine Hedda, das fromme Kind, war zu gut für diese Welt; sie ist auch bereit, in eine bessere überzugehen, wenn der Herr ruft, und er wird nicht mehr lange auf sich warten lassen.“

Der greise Klinting sprach mit all' der Ergebenheit, welche die Folge lang genährter Vorstellung von einem unabänderlichen Uebel bei einem christlichen Sinne ist. Hortense weinte. „O lassen Sie mich sie sehen," bat sie; „aber, bester Herr Klinting, vorher bitte ich Sie noch um ein Zimmer für meinen Mann; er ist müde und bedarf der Ruhe."

Hortense fühlte die ganze Pein ihrer Lage, einem Manne anzugehören, den sie auf sein Zimmer zur Ruhe schicken mußte, wenn sie ganz ungestört sein wollte. Den Charakter ihres Gatten, vorausgesetzt, daß er einen hatte, konnte sie freilich nicht umändern, und Sentimentalitäten, wie er es nannte, waren Etwas, was stets seine Lachlust weckte, oder seine widerwärtigen und ärgerlichen Anmerkungen hervorrief; deßhalb wollte sie in diesem Falle ihn lieber los sein."

Der Kammerjunker fügte sich gar nicht ungern in den Wink seiner Gattin. Der Wirth führte ihn alsbald in ein Gastzimmer, und nachdem er dort mit gutem Appetit seinen warmen Kaffee verzehrt hatte, legte er sich auf's Ohr, um seinen Gedanken ordentliche und vernünftige Audienz zu geben, was ihm am Besten im Schlafe gelang.

Hortense war im Saal zurückgeblieben und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Fußtritt des Alten. Sie legte leise ein unnöthiges Kleidungsstück nach dem andern ab, Mantel, Hut, Unterhaube, Handschuhe, Schirm u. s. w. Alles lag in einem Haufen auf dem Tische; sie war fertig und wartete unter heftigem Herzklopfen auf die Einladung zu der Kranken. Klinting war zu ihr gegangen, um sie auf Hortenses Besuch vorzubereiten. Nach einer peinlichen Viertelstunde kam der Greis mit dem Ausdrucke stiller Freude auf dem Gesichte wieder. — „Gott sei Lob und Dank, daß ihr Wunsch erfüllt worden!" sagte er langsam. „Wie wunderbar sind die Wege der Vorsehung! Ihr Gebet hat Sie hiehergeführt; Sie verlassen sie nun nicht mehr, nein, diesen

Kummer bereiten Sie ihr nicht; sie hat nur noch wenige Tage zu irdischer Freude übrig."

„Ach, wie gerne will ich diese bei ihr bleiben!" erwiederte Hortense herzlich. „Wir wollen sehen, wie wir es machen. Kommen Sie, bester Herr Klinting: lassen Sie uns keinen Augenblick versäumen!"

Sie gingen auf die andre Seite des Gebäudes. Klinting öffnete ein kleines Vorgemach. — „Hier sind ihre Zimmer. Ich lasse Sie hier allein, damit Sie ungestört mit einander sprechen können." Damit zeigte er auf eine angelehnte Thüre und zog sich langsam zurück, wie er gekommen war.

Auf den Zehen nahte Hortense dem stillen Heiligthume, wo ihre edle Nebenbuhlerin schlummerte. Sie sah beständig die schlanke, hohe Gestalt mit den bleichen schönen Zügen, dem geduldigen, anziehenden sanften Ausdrucke vor sich, wie sie, die Beleidigte, sich zu ihr herabbeugte und die freundlichen Trostesworte zu ihr, der Erstaunten, sprach, welche nicht damals, sondern erst lange hinterher, erfuhr, wie viel Hedda litt, wie sehr sie der höchsten Achtung, Theilnahme und Liebe würdig war. In Hermanns Brief an den Amtmann, welchen jener nach Gotthards Abreise schrieb, waren diese Verhältnisse auseinandergesetzt, um den letzten Entschluß seines Freundes nebst seiner Veranlassung zur Reise dem alten, so hoch geachteten, väterlichen Freund gehörig anschaulich zu machen.

Hortense blieb an der Thüre ein wenig stehen, um sich zu sammeln; sie war so heftig und mannigfach angegriffen, daß sie die Hände gewaltsam gegen das Herz preßte, um gleichsam dessen heftigen Schlag zu hemmen. Endlich öffnete sie langsam und trat über die Schwelle.

Ein leises, aber durchdringendes „Ach!" entfuhr ihren Lippen. Mächtig ergriff sie der Gedanke an den Tod, dessen Sinnbilder überall im Zimmer umher standen; den mächtigsten Eindruck auf sie aber machte der Anblick des schon halb verklärten Wesens, das

mit einem Lächeln zu ihr her sah, welches einem Friedensgruße des Himmels an die Erde glich.

Hedda, das edle, entsagende, hochgesinnte Weib, welches so manchen bittern Streit im Leben durchgekämpft hatte, sie, deren Kinderjahre, Jugendzeit und reiferes Alter nur verblühende Rosen, umhüllt von Disteln und Dornen, getragen, deren Stacheln ihr tief in das Herz gegangen waren — sie stand nun endlich am Ziele, an dem einzigen, nach welchem ihre Seele verlangte, seit sie sich von all' den Banden losgemacht hatte, welche sie an den Staub ketteten. In ihrer Brust brannte jetzt nur noch die reine Flamme einer höhern Liebe. Sie hatte geliebt, gelitten, gekämpft und entsagt; müde ließ sie jetzt ihr Haupt sinken, um das stiefmütterliche Erdenleben gegen jenes auszutauschen, welches wir in der Ferne durch den Dunstkreis der Ahnung schauen; dahin zog sie ihr Verlangen, wo die Wiedervergeltung uns erwartet und überschwenglicher Friede herrschet in Ewigkeit.

Jenes letzte Zusammentreffen mit Gotthard hatte Hedda außerordentlich angegriffen. Sie mußte alle Selbstbeherrschung aufbieten, um in dem Streite zu siegen, in welchem Liebe und weibliche Schwäche, gleich mächtigen Feinden, gegen ihr wahrhaft feines Gefühl, gegen ihren verwundeten Stolz, gegen ihre Vernunft und feste Ueberzeugung von Recht und Unrecht auftraten. Die letzte ging indessen als Siegerin vom Wahlplatze. Allein dieser Augenblick, reich an unendlichem Schmerz durch eine auf ewig dahingegebene Hoffnung auf irdisches Glück, brach ihr auch das Herz.

Der Moment der Trennung schwebte lange wie ein schwarzer Punkt über ihrem Leben; so wie er nach und nach lichter ward und sich in einen schwach leuchtenden Schimmer auflöste, zog auch ein stechender Schmerz durch ihre Brust und zehrte so lange an dem wankenden Lebensfaden, bis dieser endlich, fast aufgerieben, nur noch durch die mächtige Kraft des Geistes den Staub und die edleren Theile zusammenhielt.

Geduldig, wie sie stets gewesen, litt Hedda die körperlichen

Qualen und bemühte sich, durch die heilige Macht der Religion, im Vereine mit der Hoffnung und dem Vertrauen, welche in ihrer eigenen, starken Brust lebten, Trost in das schwerbetrübte Herz ihres Oheims zu gießen. Allmälig, denn ihr Uebergang ging durch ein langsames, jahrelanges Dahinschwinden vor sich, hatte sie auch die Zufriedenheit, zu sehen, wie der Greis geduldig die Hände faltete und sich mit Ergebung in den Willen des Herrn fügte. Seine einzige, festbegründete Hoffnung war die Ahnung einer baldigen Wiedervereinigung.

Im Lauf des letzten halben Jahres hatte Hedda beinahe das Bett nicht verlassen können und jede niedergehende Sonne zog ihren Blick vertrauensvoller zu dem Weltenschöpfer empor, — vor welchem sie bald stehen sollte.

Weiß wie eine Lilie, mit den kalten Thautropfen der Nacht besprengt, lag sie, als Hortense eintrat, auf einem Ruhebette, auf ein Polster zurückgelehnt. Hortense schluchzte laut und beugte sich, unfähig zu sprechen, zu der bleichen Dulderin herab, auf deren Stirne sich die Thränen der theilnehmenden Freundin mit den Thauperlen des Todesschweißes vereinigten.

„O Hedda, Hedda! Du gehst von hinnen, ich sehe es," flüsterte endlich Hortense; „und wenn Du tief unter dem grünenden Rasen gebettet bist, dann hat er keine, gar keine Hoffnung mehr für diese Welt. Armer Gotthard!" und doppelt floßen ihre Thränen.

„Ja, trauern soll er um mich," erwiederte Hedda leise, „aber nicht so heftig, nicht so leidenschaftlich, wie in früheren Tagen. Er ist jetzt in einer neuen Schule geprüft, in der Schule des Kummers und der Entsagung. Er hat zu ertragen gelernt. Auf meinen Verlust war er lange vorbereitet; aber er hatte noch einen andern zu überwinden." — Hedda's Blick weilte mit schmerzlichem, aber zärtlichem Ausdrucke auf Hortense.

„O, der Schmerz war Nichts gegen den, welcher ihn jetzt er-

wartet," versetzte Hortense und legte ihre glutbedeckten Wangen an Hedda's leichenblasses Gesicht.

„Und doch, — könnte ich nur sterben, gleich Dir; wie viel seliger wäre dies, als sein ganzes Leben mit lächelndem Gesichte hinzuschleppen, während das Herz vor Qual brechen will! Ach Hedda! wie schwer ist oft das Loos der Frauen! Um sich zuweilen eine eingebildete Ruhe zu schaffen, vertauscht man ein kleineres Uebel gegen ein größeres und nun wird das ganze Leben ein fortgesetztes Bemühen, sich in die Umstände zu fügen, welche sich nicht mehr ändern lassen."

„Arme Hortense," versetzte Hedda; „wie beklage ich Dich; ohngeachtet Deiner vielen herrlichen Eigenschaften geht Dir doch eine ab: der Muth, Dich durch eigene Kraft über all' die unbedeutenden, kleinlichen Berechnungen zu erheben, welche unter dem Scheine von Zärtlichkeit bei Dir Eingang fanden, bis Du endlich nachgabst und für eine ungewisse, eingebildete Hoffnung auf Ruhe das ganze Glück Deiner Zukunft opfertest, welches schon so schöne Knospen getrieben hatte! Du armes, gutes Kind, hast zu schnell Deine eigene Hoffnung aufgegeben; aber ich ehre Deinen Vorsatz, — er ist des edlern Weibes würdig, wenn der Würfel einmal gefallen ist, treu seine Pflicht zu erfüllen und sich in die Entsagungen zu fügen, welche die neue Wendung des Lebens von Dir fordert."

Erschöpft schwieg Hedda. Hortensens einzige Antwort waren reichliche Thränen, welche unaufhaltsam floßen; es war für Beide ein Genuß, ihrem stummen Schmerz so Luft zu machen.

Schmeichelnd strich Hedda mit ihrer abgemagerten Hand über die brennende Stirne der jungen Frau. — „Vergib mir, wenn ich zu aufrichtig gewesen," flüsterte sie; „aber auf der Gränze zwischen zwei Welten, wie ich jetzt stehe, verschwinden alle die Formen, welche so oft eine Scheidewand zwischen den Herzen bilden, die dafür geschaffen sind, einander zu verstehen; und daß die unsrigen dieses sind, theure Hortense, fühlten wir Beide wohl bei

dem ersten Zusammentreffen, obgleich gerade diese Formen uns damals trennten. Was war es denn Anderes, als die Macht der Sympathie, welche beständig meine Gedanken zu Dir zurück führte? Und was Anderes als diese konnte Dich vermögen, Deinen Gatten zur Reise nach Skogeborg zu überreden? Gute, beste Hortense, unsäglich hat es mich verlangt, noch einmal mit Dir zu reden; besser — wenn es früher geschehen wäre, aber glücklich — daß mir diese letzte Freude doch noch wurde! Wie lange darf ich Dich behalten?"

„Ich weiß dies nicht, Hedda; allein ich will es versuchen, ob ich Westelli bereden kann, seine Tour nach Norwegen allein zu machen. Ich denke, er wird mir diese meine erste Bitte nicht abschlagen, damit ich ein paar Tage bei Dir bleiben kann."

Der Kammerjunker gab den rührenden Thränen und flehentlichen Bitten seiner Gattin nach, und am andern Morgen reiste er allein ab, mit dem Versprechen, erst in acht Tagen wieder zu kommen, um seine Frau zu holen, welche indessen sich ganz und gar ihrer leidenden Freundin widmen konnte.

Die ersten Tage war Hedda schwächer als sonst; das Wiedersehen und das ungewohnte viele Sprechen hatten ihre Kräfte sehr in Anspruch genommen; sie war fast immer still, obgleich aus ihren Blicken das Glück strahlte, dieses freundliche und liebend sorgende Wesen um sich zu haben.

Am vierten Tage, gegen Abend, wollte sie versuchen, sich ein wenig im Bette aufzusetzen; mit gewohnter sorglicher Hand machte ihr Hortense die Kissen zurecht.

„Ich will mit Dir sprechen, Liebe," sagte Hedda mit matter, jedoch deutlicher Stimme: „Ich fühle, es ist mir nun besser."

Hortense zog ihren Stuhl näher; ihr Herz klopfte hörbar; ahnend horchte sie mit gespannter Aufmerksamkeit. Hedda wollte gewiß von Gotthard reden und Hortense betrog sich nicht.

„Das letzte Jahr," begann die Kranke, „ist trotz Allem doch

das schönste meines Lebens gewesen. Alle übrigen haben mehr oder minder den Stempel des harten Geschicks getragen, welches mich von der Wiege an verfolgt hat, aber seit ich den letzten Kummer, die freiwillige, nothwendige Trennung von Ihm überwunden habe, seit der Zeit ist in dem Maße, wie körperliche Qualen an meinem Lebensfaden genagt haben, ein Friede, eine Seligkeit, eine Hoffnung in meine Brust eingezogen, welche ich nicht gegen das höchste irdische Glück vertauschen möchte. Indessen ist mir auch dies letztere in dem verflossenen Jahre in so reichem Maße zu Theil geworden, daß mir kein fernerer Wunsch übrig bleibt. Vor länger als einem Jahre schrieb ich an Doktor Dahl, Gotthards Milchbruder. Ich wollte ihn wegen meiner Gesundheit um Rath fragen und zugleich, — warum sollte ich es läugnen? — Erkundigungen über den Mann einziehen, welcher mir unvergeßlich ist. Die Antwort war der schönste Beweis seines edlen Herzens, seiner unwandelbaren Freundschaft: er kam selbst. O welches Fest! Dort auf dem Sopha, wo jetzt meine Guitarre stumm liegt, dort saß er. O wenn Du ihn gesehen hättest, Hortense, wenn Du die schönen kraftvollen Worte des Trostes und der Theilnahme gehört hättest, welche seinen Lippen entströmten! So wie Hermann gibt es wenige Männer; wie glücklich muß sie sein, diese Hulda, welche er so unaussprechlich liebt, und von welcher er mit einer Empfindung, in einer Sprache spricht, welche man sonst von dem ernsten, von aller Schwärmerei freien Manne gar nicht zu hören gewohnt ist. Ganze Stunden lang beschrieb er mir sein stilles, häusliches Glück; seine Gattin zuerst und zuletzt, seinen lieben Schwiegervater und die zärtliche Pflegemutter, mit einem kleinen Engel auf den Knieen, dessen Ankunft ein paar Monate vorher die Seligkeit erhöht hatte.“ Sie hielt erschöpft inne.

„Aber,“ nahm sie nach einer sehr langen Pause wieder das Wort, „dann sprach er auch von mir, von Gotthard — von Gotthard, welcher jetzt, von seinem Leichtsinn zurückgekommen, dessen Folgen ihm früher so manchen bittern Schmerz bereiteten, der ein

Mann geworden ist und mit Kraft und Entschlossenheit kämpft, um die Selbstständigkeit und Festigkeit des Willens im Thun und Lassen zu gewinnen, welche ihm bisher fehlte. Mit tiefer Reue blickte er auf seine früheren Verirrungen zurück, auf sein Unrecht gegen mich und — gegen Dich. Und endlich sein Streben, durch das Sühnopfer eines ganzen Lebens es zu heiligen durch . . . . Du verstehst mich, Hortense! Und dies war gerade ein Grund für Hermann, hierher zu kommen. Allein mein Aussehen, gleichwie meine Worte, überzeugten ihn, daß davon keine Rede mehr sein könne; sein ärztlicher Blick sagte ihm, was er mir auf mein dringendes Bitten nicht verschwieg, daß ich längstens noch ein paar Jahre zu leiden haben würde. — So lange Hermann hier war, schrieb ich an Gotthard. Es war der Schwanengesang meiner irdischen Liebe; ich hatte die Genugthuung, eine Antwort zu erhalten, welche mein Herz mit stillem, holden Frieden erfüllte; denn keine brausende Leidenschaften tummelten sich in den seinigen mehr in wildem Kampfe. Nein, es sprach sich in seinem Briefe ein inniger Schmerz, eine Ergebung besserer Art aus. — Dies war ein schöneres Sühnopfer, als der kurze, wandelbare Seligkeitstraum des Erdenlebens. — Diesen Brief darfst Du nicht sehen; kein anderes Auge als das meinige darf ihn schauen. Wenn ich todt bin und Du noch bei mir bist, so leg' mir ihn unter den Kopf. O, wie schön werde ich auf diesem Kissen schlafen, auf dem ersten und letzten Briefe meines geliebten Gotthards, diesem lebendigen Ergusse der edelsten und herrlichsten Empfindungen seiner Seele!"

Hier schwieg Hedda; sie lag still mit geschlossenen Augen und über die Brust gefalteten Händen; nur ganz schwach und in kurzen Absätzen ging der Athem über ihre Lippen.

„O mein Gott, wer so einschliefe, wie sie!" betete Hortense leise. „Sie ist geliebt und wird tief betrauert; ich — welches Leben voll Kampf wartet mein! aber Niemand, Niemand, selbst Er nicht, wenn er einst wiederkommt, soll ahnen, was die arme Hortense

leidet. Ruhig und geduldig, wie sie, will ich sein, bis auch für mich der Morgen eines schönern Lebens tagt."

So leise auch Hortense sprach, ihre Worte gingen doch für Hedda nicht verloren. Mit schwacher, immer matter werdender Stimme sagte sie: „Gott bestärke Dich in diesem Entschluß! Sei geduldig und standhaft, wir tragen die Belohnung in uns. Du wirst dies später selbst finden, Hortense; nur Eins will ich Dir an das Herz legen: halte Dich nie für stark, im Falle Dich einmal, vielleicht unter spätern Verhältnissen, das Geschick mit dem Manne Deiner Liebe zusammenführen sollte. Vermeide es lieber, um Deines eigenen, um seines und Deines Gatten Frieden willen. — Sieh, Hortense, selbst ich, die ich geläutert durch das Fegfeuer irdischer Liebe gegangen bin, selbst ich will meine Ruhe und die reinere Erhebung der Seele nicht durch ein Wiedersehen stören, so schön und lieblich dies auch wäre. Ein Wort von mir hätte ihn zurückrufen können, aber ich wollte es nicht aussprechen; nur neuer Streit und neue Qual wären die Folge davon gewesen, und nicht eher, als bis der Rasen auf meinem Grabhügel grünt, darf Gotthard wieder hieher kommen. Er ist jetzt weit, weit weg, aber mein geistiges Auge folgt ihm von hier und von droben, mein heißestes Gebet, mein letzter Gedanke gehören ihm."

Jetzt trat der alte Klinting in das Zimmer und nahte sich mit leisem Tritte Heddas Lager. Aus den langen, grauen Augenwimpern fielen ein paar Thränen auf die Wangen der geliebten Tochter, als er, über sie hingebeugt, das gewöhnliche: „Wie geht es Dir, mein Kind?" lispelte.

„Dank, lieber, guter Oheim!" antwortete sie leise, „es ist mir lange nicht so wohl gewesen, wie heute. Die Schmerzen sind fast ganz verschwunden, nur fühle ich mich etwas matt. Ich habe mich aber auch mehr als gewöhnlich angestrengt."

„Das solltest Du nicht thun, mein Kind," sagte der Greis im Ton der zärtlichsten Bitte.

„Ach, Oheim, nun thut das Nichts mehr," lächelte sie und

streichelte leicht seine runzeliche Hand, welche auf ihrer Decke lag. „Die Schmerzen sind vorbei; bald, bald ist es aus; es wird so lieblich und stille, wie die Tage des Friedens, welche ich bei Dir verlebt habe, Vater. Habe Dank, herzlichen Dank, für all' die reine schöne Liebe, welche mich auf meinem einsamen Wege doch auch Rosen hat sammeln lassen! — das Andenken — das Andenken an Deine unendliche Güte nehme ich mit mir in die — schönere Heimath."

Tief ergriffen, ließ der arme alte Mann, welcher bald ganz verlassen sein sollte, sein Haupt auf die Stuhllehne niedersinken. Er bedeckte die Augen. Hortense ging schweigend, mit leisem Schritte im Zimmer auf und nieder.

Da hörte man Wagengerassel auf dem Hofe. Zitternd eilte Hortense an das Fenster; sie fürchtete, ihr Mann könnte schon zurück sein; aber ein ihr völlig unbekannter Herr sprang aus dem Wagen und ging schnell auf das Haus zu.

„Es ist ein Fremder gekommen," wisperte Hortense dem Greise in das Ohr.

„Ach, Gott sei Dank! Er ist's!" erwiederte Klinting, gleichsam neu auflebend. „Der brave Doktor aus M....., mit welchem wir schon seit einem Jahre Briefe wechseln, hat mich gebeten, ihn zu benachrichtigen, wenn ich glaube, daß sie ihrer Auflösung nahe sei. Ich habe dies gethan, und er will mich alten Mann nicht allein in meiner Trübsal lassen."

„Wovon hatte er gesprochen?" fragte Hedda, als der Greis die Thüre hinter sich zuzog.

Hortense sagte, ein Reisender sei gekommen und der Oheim glaube, es sei Doktor Dahl.

„Hermann! O mein Gott!" Ein schwaches Roth überflog auf ein paar Sekunden ihr blasses Gesicht, unverkennbare Freude strahlte aus ihren dunklen Augen. Kurz darauf kam der alte Klinting zurück, um sie auf den lieben Besuch vorzubereiten.

„Laß ihn nur schnell kommen," bat sie ungeduldig.

Doktor Dahl trat ein. In seinem ganzen Wesen lag hoher Ernst und die wärmste brüderliche Theilnahme. Mit einer leichten, achtungsvollen Verbeugung ging er an Hortense vorüber und blieb mit einem stummen, aber ausdrucksvollen Kopfschütteln vor Hedda's Lager stehen. Die Hände der Kranken lagen bereits in den seinigen; ihre Blicke redeten eine Sprache, welche sie selbst am besten verstanden.

„Hermann, edelmüthiger Freund, diese Reise hast Du um meinetwillen gethan."

„Ja, Du Reine, Heilige, ich komme, um Deinen Abschiedssegen zu holen." — Er beugte sich nieder und drückte seine Lippen auf ihre Hände; sie waren kalt und feucht; — so waren sie schon seit einigen Stunden.

In der Nacht wurde sie immer schwächer. Der alte Klinting wollte nicht zu Bette gehen, aber ihr bittender Blick und ihre sanft schmeichelnde Gebärde vermochten ihn dazu. Hermann und Hortense blieben allein zurück; während Hedda schlummerte, bemühte sich der junge Arzt, mit dem ihm eignen feinen Takt, der sich unter allen Umständen bei ihm verrieth, theilnehmend und freundlich ein Herz zu trösten, welches bei weitem mehr, als die Sterbende, Linderung und Trost bedurfte. Es war dies das erstemal, daß er die gewesene Braut seines Freundes sah; aber ihr ganzes Wesen, ihr Aeußres sowie Innres, in diesem Augenblicke von allem Zwange frei, lag offen vor seinem forschenden Blick, Alles zog ihn an und gewann seine Theilnahme für das junge leidende Weib, dessen gestörter Friede ebenfalls Gotthards Werk war.

Gegen drei Uhr Morgens erwachte Hedda. Sie sah auf; aber ihr Blick hatte einen eigenen, scharfen Ausdruck. Sie sprach nur undeutlich. Hermann schüttelte den Kopf, Hortense weinte.

„Weine nicht um mich," lispelte Hedda mit Anstrengung; „ich bin ja so glücklich . . . Hermann, — Hortense — kommt näher. Guter Hermann, Du sollst ihm sagen, wie sehr, wie treu, wie heiß ich ihn geliebt habe, und Hortense soll mir die schönste Locke

abschneiden. Thu' das, Hortense! Hermann, schicke sie ihm! Zieht die Vorhänge auf, damit es heller wird."

Hermann that nach ihrem Willen; allein Hedda klagte immer noch, daß es so dunkel sei. Sie wollte die Locke sehen, welche Hortense ihr abgeschnitten hatte und mit zitternder Hand hin hielt.

„Sieh, Hedda, wie schön sie ist," sagte Hortense tief ergriffen, „glänzend schwarz und wie Seide! Was er sich freuen wird."

Hedda nahm sie in die Hand. „Ich sehe sie nicht," erwiederte sie kaum hörbar und berührte die Locke mit den Lippen. „Aber — mit meinem letzten Kusse bring sie ihm. — Und nun, habt Dank, Hermann! — Hortense! Es ist mir eine große, eine unaussprechliche Seligkeit, daß Ihr bei mir seid. Hermann, verlaß meinen alten Oheim nicht zu schnell!" — Sie schwieg einige Augenblicke; dann öffnete sie abermals ihre Lippen und vernehmlich, obwohl leise, und mit wunderbar holdem Tone, sprach sie einen Vers, den sie schon oft wiederholt hatte:

Führ' mich aus der Welt Getümmel
In die Stille sanft zurück!
Zeig im Leiden mir den Himmel,
Im Verlust der Zukunft Glück;
Heb' mich von dem Grabeshügel
Auf der Andacht hohem Flügel
In die ewig heitern Höhn,
Wo die Siegespalmen wehn.

Auf den Knieen lagen Hermann und Hortense zu den Füßen des Bettes und lauschten lange bis der letzte Ton verklungen war. Da ging ein leiser Laut durch das Zimmer; es klang wie Geistergelispel. — Hedda's treues Herz hatte ausgeschlagen.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Es waren ein paar Monate vergangen, die gelben Herbstblätter bedeckten die Erde und die wachsenden Stürme verkündeten das Beginnen der Jahreszeit, wo die weißen hoch schwellenden Wogen ihr großes Todtenfest feiern, zu welchem jedes Volk auf Erden seine Opfer geben muß.

Es war ein Abend im Anfange des Oktober. Doktor Dahls Haus war hell erleuchtet, ein Zeichen, daß ein Familienfest gefeiert werden sollte, — der Geburtstag von Doktor Dahls zweijährigem Sohne Eberhard. Die junge Wirthin, die reizende Hulda, welche das ohrenfeste, feine Spitzenhäubchen und der Schlüsselbund an der Seite unvergleichlich kleideten, ging, ihre kleine Tochter auf dem Arme, im Zimmer umher und wischte da und dort ein Stäubchen mit dem Taschentuche ab, während sie entweder mit dem Kinde koste oder horchte, ob sie nicht den Tritt ihres Mannes von der Treppe her höre. Sie vernahm jetzt das wohlbekannte Geräusch der Klinke und mit einem so hellen Freudenroth auf den Wangen, wie eine liebende Braut bei dem Nahen des Geliebten, eilte Hulda durch das Vorzimmer in den Saal, gerade in die geöffneten Arme ihres Gatten.

„Drei ganze Tage bist Du fortgewesen!" schmälte sie. „Es ist doch schrecklich mit dem ewigen Reisen, Krankenbesuchen, Berathungen u. dgl., welche Dich uns immer entführen. Es ist Dir doch nicht schlimm gegangen, lieber Hermann; der Weg wird doch nicht schlecht sein?"

„Ach was! Alles Elend, alle Mühseligkeit und Beschwerde ist vergessen; es gibt keine mehr und hat keine gegeben, wenn ich Dich in meinen Armen halte. O Du gute, liebe, theure Hulda, jedesmal, so oft ich wieder in mein liebes Haus heimkehre, danke ich Gott inniger für mein Glück. Laß sehen, Du kleiner Engel," setzte er hinzu und drückte heiße Küsse auf die Stirne des Kindes, „laß

sehen, ob Du auch so brav, gut und verständig bist, wie Deine Mutter. Aber wo ist Eberhard? er ist doch wohl? Ich horche vergebens auf sein muntres Toben mit dem Steckenpferde?"

„Er schläft: ich habe ihn nur schwer zur Ruhe gebracht; er ist dann am Abende um so muntrer. Ich hoffe die Eltern werden bald kommen. Willst Du nicht vorher eine Tasse Thee nehmen, um Dich zu erwärmen, lieber Hermann? er ist schon fertig."

„Dank, Liebe, er soll mir trefflich schmecken und Du magst dazu so viel Bretzeln bringen als vor sechs Jahren, wo ich von Stockholm kam. Weißt Du noch, an jenem Morgen, mein Engel, wie huldreich Du warst, mit den Bretzeln nämlich. Du ließest mir damals nicht viel weiter zukommen, kaum einen Handkuß zum Willkomm."

„Ach, was fängst Du auch damit an!" meinte Hulda lächelnd, und Hand in Hand eilten die Glücklichen nach dem kleinen Wohnzimmer, wo die junge Frau, nachdem sie das Kind der Amme übergeben, sich neben Hermann auf den Sopha setzte, den Theetisch näher zog und während des freundlichsten Geplauders mit ihrem Gatten diesen mit Allem zu versehen begann, was Leib und Seele erfreuen konnte, Thee, Bretzeln und Küsse.

„Liebe Hulda, wen hast Du noch außer den Eltern gebeten?" fragte Hermann.

„Tante Elfride! oder meine Schwiegermutter, wie ich eigentlich sagen sollte, und Ludwig — ach der widerwärtige Ludwig! aber dies unter uns. Auch Kapitän Adlerbranths habe ich gebeten."

„Ganz recht. Hätten wir nur auch Gotthard und Karl! sie haben in den letzten Tagen guten Wind gehabt, und wenn sie, nach Gotthards Schreiben, mit Kapitän Müllers Schooner kommen, so können sie nicht mehr lange ausbleiben. Ich weiß, daß sie wegen des Barons Gesundheit nicht länger zu zögern wagen; er ist sehr weit herunter."

„Ach Gott, wenn nur dem armen Karl nicht unterwegs Etwas

zustößt!" seufzte Hulda. „Hätten wir ihn nur erst hier, um ihn pflegen zu können. Das erste, was ihn erwartet, ist leider eine Trauerpost."

„Was willst Du damit sagen, liebe Hulda?"

„Seine Schwester Ebba, welche in der Versorgungsanstalt war und dann zu einem alten Verwandten mütterlicher Seite kam, ist gestorben."

„Ihr ist wohl; Karl wird diesen Verlust mit seiner gewohnten Kraft zu tragen wissen."

„Aber, was sagst Du zu unserm armen Gotthard, wenn der wiederkommt und seine eine Geliebte todt, die andre verheirathet findet? Das ist wohl ein harter Schlag."

„Ja, das weiß Gott! Er muß seine Jugendsünden schwer büßen. Was Hedda, die schöne, herrliche Seele betrifft, da war es wohl das Beste, daß sie starb. Es ist ihr nicht bestimmt gewesen, daß ihr Glück hier blühen, viel weniger Früchte tragen sollte. Sie war ein hochsinniges Weib, und daß Gotthard ihren Verlust männlich trägt, weiß ich aus seinem Briefe. Sie waren so innig versöhnt, — das ist ein großer Trost für ihn. — Friede sei mit ihrer Asche!"

„Du liebtest die gute, edelmüthige Hedda wie ein leiblicher Bruder," bemerkte Hulda. „Uebrigens glaube ich, seit Du Hortense kennen lerntest, warst Du der Ansicht, daß sie für Gotthard besser passe."

„Ja, Hulda, das glaube ich auch. Mit der Ersten war es eine sehr zarte, kitzeliche Sache und die Verhältnisse waren von der Art, daß eine abermalige Verbindnng mit ihr manche alte Wunde aufgerissen und vielleicht wohl auch neue geschlagen hätte. Mit Hortense würde er aber in jeder Beziehung besser daran gewesen sein; sie wäre gerade die rechte Frau für Gotthard gewesen. Sie ist ein liebenswürdiges, anmuthiges Weib, hat so viel Liebliches und Einnehmendes in ihrem ganzen Wesen und weiß ihr nicht ganz glückliches Loos mit einer Ergebenheit zu tra-

gen, welche hohe Achtung verdient. Ich habe sie in Stunden des Schmerzes gesehen, wo kein Schleier das Innere des ungekünstelten Wesens bedeckte, noch bedecken konnte, und da ward es mir klar, mit wie inniger und treuer Liebe sie leider noch an Gotthard hängt. Du hättest nur sehen sollen, mit welch liebenswürdiger Schaamhaftigkeit sie vor mir, seinem Freunde, alle diese verrätherischen Zeichen zu verbergen trachtete, sobald ihre zarte Weiblichkeit die Oberhand über ihre Gefühle gewann. Und als nun nach Ablauf der bestimmten Zeit das Gerassel von ihres Mannes Wagen im Hofe laut wurde, da hätte ich gewünscht, Du wärest Zeuge gewesen, wie sie, gleichsam unbewußt, die Hand auf die Brust legte, um alle Schmerzen in dessen Tiefe zurück zu drücken, damit Niemand sehen oder errathen könne, was sie in diesen Tagen der Aufregung gelitten habe. Dann breitete sie mit einem ganz eigenen Blick den weißen Schleier über Hedda, welche nun ruhig und lieblich schlummerte, während in Hortense's Busen die unruhigen Wogen des Lebenssturmes hoch anschwollen und, jeden Damm durchbrechend, bis zu dem bangen Herzen drangen. Das arme Kind ging seinem Manne entgegen, und nie war ich einem Menschen mehr gram, als dem zuckersüßen Kammerjunker mit seinem grünen Flor, seinen unzähligen kleinlichen Bedürfnissen und seiner lispelnden Weiberstimme. Wie Den Hortense nehmen konnte, geht über meinen Verstand; aber die Amtmännin wußte die Karten fein zu mischen. Sie muß das Pantoffelregiment gehörig zu führen wissen und zwar fast mit ebenso viel Nutzen, wie meine liebwertheste Frau Stiefmama in vorigen Tagen gethan."

„Arme Hortense!" seufzte Hulda. „Sie hatte nichts mehr von ihrem frühern Glück zu hoffen und wurde am Ende bei dem ewigen Gekeife ihrer Mutter so gleichgiltig und verdrossen, daß sie sich leiten ließ, wie ein geduldiges Kind. Mit dem Amtmanne, der ein trefflicher, biederer Alter sein soll, ist es nach der Trennung von seinem Lieblinge Gotthard wohl eben so gegangen. Indessen soll er mit seinem Schwiegersohn höchst unzufrieden sein und es

that auch, wie man hört, kaum vier Wochen zu Forshälla gut, wo Hortense, um des lieben Hausfriedens willen, stets die Vermittlerin zwischen allen Parteien machen mußte."

„Woher in aller Welt weißt Du nur dies Alles, liebe Alte? So viel mir bekannt ist, besuchst Du doch die Klatschthee's der Mamsells B . . . . nicht, und außer dieser Quelle . . ."

„Gibt es noch viele andere," fiel ihm Hulda lächelnd in die Rede. Die Baronin Adlerbranth war vorgestern bei mir; diese hat kürzlich Briefe von einer Bekannten aus jener Gegend erhalten. Daraus erklärt sich Alles, und meine Nachrichten sind ganz zuverläßig. — Aber ich höre Tritte im Saale. Komm, Hermann, es sind wahrscheinlich die Eltern."

Aber es war nicht so. Die Kommende war ein älteres Frauenzimmer, mit magerem, schon runzelichen Gesichte, welchem Kummer und Kränklichkeit ihren Stempel aufgedrückt hatten, und ein höchst eingebildeter, etwas mitgenommen aussehender, junger Herr. Seine Kleidung zeigte eine gewisse berechnete, aber sorglose Zierlichkeit, seine Haltung und ganzes Wesen verriethen ein abgeschmacktes Haschen nach Theatereffekt. Es war Tante Elfride mit ihrem Sohne Ludwig, seit drei Jahren bereits Großhändler zu M . . . sowie Disponent über seiner Mutter Haus und Person. Doktor Bundler und Hermann thaten Alles, um diese schon allzu innige Gemeinschaft nicht noch weiter kommen zu lassen, allein der listige Ludwig verstand, nach seiner Heimkunft von Gothenburg, der Eitelkeit seiner Mutter so gut zu schmeicheln, daß sie, durch seine Umwandlung bewegt, und blind wie immer, von der Ueberzeugung deren Wahrhaftigkeit, ihm ihr Privatvermögen anvertraute, damit er sein Geschäft ausdehnen könne; und da er sich bald zu verheirathen gedachte und deßhalb das ganze Haus reparirt werden sollte, war sie in ein paar kleine Zimmer, ehedem die Wohnung der Haushälterin gezogen.

Mehrere Male bot ihr Hermann ein Asyl in seinem Hause an, aber sie stand so sehr unter dem Commando ihres Sohnes,

daß sie nie auf den Vorschlag einzugehen wagte, welcher seine eingebildete Ehre allzusehr gekränkt haben würde; sie versicherte beständig, Alles sei wohl und gut und aus vollem freien Willen habe sie, nur Ludwigs halber, ihre Zimmer im ersten Stock aufgegeben; sie sei ja nun alt und brauche nichts weiter u. s. f. Allein die Klagen, welche ihre Lippen verschwiegen, standen leserlich auf ihrem Antlitze geschrieben und die vordem so hoch fahrende, stolze Elfride war jetzt eine fromme, demüthige und bußfertige Magdalena.

Die einzige Freude, welche sie genoß, war die, daß Schwager und Stiefsohn ihre Aufmerksamkeit für sie verdoppelten, doch mußte sie auch zuweilen in den Augen des Ersten manchen Blick des Vorwurfs über ihre allzu große Schwachheit lesen.

Bald vermehrte Doktor Bundler und seine Gattin den freundlichen Familienkreis. Der kleine Eberhard war erwacht, sprang lärmend von dem Einen zu dem Andern und bekam, außer unzähligen Liebkosungen, eine fast eben so große Menge von Spielsachen, welche aus den tiefen Taschen des Großvaters und dem unermeßlichen Arbeitsbeutel der Großmutter hervorspazierten. Alles war Leben und reinste Freude; denn auf Aller Lippen schwebten die Worte: „In ein paar Tagen kann Kapitän Müllers Schooner kommen.“ — Nur auf Adlerbranths wartete man noch.

„Ich will einmal hinschicken und fragen lassen,“ sagte Hulda. Aber kaum hatte sie die Treppenthüre geöffnet, als sie mit einem lauten Freudenruf zurücktaumelte; ein paar kräftige Arme umschloßen sie und drückten sie an eine hochklopfende Brust.

„Der Himmel sei gelobt! Gotthard!“ riefen Alle. Fast ohnmächtig sank Karoline dem herzueilenden Sohne in die Arme.

Die Ueberraschung war so groß, daß Niemand seinen Gefühlen Worte zu verleihen vermochte; vielleicht lag auch Etwas in Gotthards Aussehen, welches die Augen sowie die Zungen bannte. Die drei Jahre hatten ihn unglaublich verändert. Von den feinen, frischen, lächelnden Zügen, welche dem jungen Nota-

rius, einem vollständigen Damenhelden, so wohl standen, war eben so wenig mehr übrig, als von dem verzweifelten, halb wahnsinnigen, verschmähten Liebhaber, welcher in dem aufgeregtesten Zustande den vaterländischen Boden verlassen hatte. Von all' Diesem sagte sein Gesicht nichts mehr; es strahlte jetzt von der Freude des Wiedersehens und schien von einem Seligkeitsgefühle übergossen, dessen Wärme von dem Herzen auf die von der Reise und der Sonnenhitze dunkel gefärbten Wangen emporstieg. Gotthard war zum Manne gereift. Herz und Seele, sein ganzes Wesen zeigte, daß seine Jünglingsjahre mit all' ihrem reichen Anhange von Freude und Schmerz, Leichtsinn und Thorheiten mancherlei Art hinter ihm lagen. Aber er hatte diese Schule der Erfahrung nicht durchgemacht, ohne die Erinnerung daraus mitzunehmen, deren Bitterkeit einen Schatten von Ernst, oder besser, Schwermuth, über sein ganzes Wesen warf, so daß gleichsam ein nie zu lüftender Schleier auf der muntern Lebhaftigkeit seines Gemüthes lag. Uebrigens sprach sein Benehmen etwas so Edles, Männliches und eine solche Freundlichkeit aus, daß alle, ohne Ausnahme, der Ansicht waren, daß wenigstens sein äußerer Mensch unendlich viel durch die Reise in das Ausland gewonnen habe.

Bald ließ der Zauber der Ueberraschung nach und herzliche Worte, Fragen und Antworten folgten einander um die Wette. — „Wo ist Karl? wo ist Karl?" hörte man beständig, aber stets noch ohne Antwort, bis endlich Hermann den Hut nahm und ausrief: „Ich habe auch ein Recht auf meinen braven Silbersparre. Er ist wohl geradewegs zu Adlerbranths gegangen, das kann ich mir denken, aber heute sollen Alle hier sein und wenn ich ihn hertragen müßte."

Da näherte sich schnell Gotthard seinem Freunde und zog ihn am Arme zurück. „Warte noch," sagte er fast undeutlich, „er ist noch nicht am Lande. Ich bin schon bei Adlerbranths gewesen."

„Wie, noch nicht am Lande?" wiederholte Hulda fragend. „Ist er denn so krank, liebster Gotthard?"

„Ach, gerade nicht sehr, allein es war bereits finster, als Kapitän Müller Anker warf, und da gegen Abend der Wind zunahm und wir in offener Schaluppe an das Land fahren mußten, so ging dies nur für mich an und für Solche, die gesund und stark sind.“

Diese Worte sprach Gotthard mit etwas unsicherer Stimme, sie hatte einen eigenen Ausdruck, welcher die Zuhörer mit einer schwarzen Ahnung erfüllte. Wir werfen einen Schleier über die Empfindungen, welche an diesem Abende die reine Freude des Wiedersehens verdunkelten. —

Es war etwa halb Zwölf in der Nacht. Der Sturm hatte sich gelegt, friedlich und langsam begegnete sich die Welle in ihrer schäumenden Umarmung. Der Mond schien, von keiner einzigen Wolke verdüstert, hell auf den weiten, blauen Raum nieder, über dessen Oberfläche ein kleiner, schwarzer Punkt leicht hinglitt und auf einen größern, etwas mehr abgelegeneren zueilte. An der Brücke von M . . . standen die Herren in Mänteln gehüllt. Es war Bundler, Hermann und Kapitän Adlerbranth. Gotthard saß in der Schaluppe, welche mit taktmäßigem Ruderschlag auf den Schooner zufuhr. Die Zurückgebliebenen sahen ihn endlich verschwinden, hörten das Anrufen und Beilegen, mehr konnten sie nicht vernehmen.

Es mochte eine halbe Stunde verflossen sein. Mit trüben Blicken und tiefem, schmerzlichem Ernste auf dem Gesichte, bückten sich die drei Männer über das Brückengeländer.

„Sie kommen!“ sagte Hermann und erbleichte. „Hört Ihr den dumpfen Ton der ersten Ruderschläge?“

Niemals hatten die Sterne und der Mond einer Herbstnacht heller gestrahlt; jeder Gegenstand war beleuchtet. Die Schaluppe kam näher, eine kleine, schwarze Flagge bewegte sich im Winde hin und her. Es war der Gruß des Todes an das Leben. Der Ruderschlag verstummte, man legte an der Brücke an und langsam hob sich, auf Gotthards Befehl, ein Sarg empor, welcher den

letzten Sprößling eines uralten Geschlechtes, den edlen, hochsinnigen, unglücklichen Baron Karl Silbersparre enthielt.

Obwohl noch jung, doch schon eines Lebens müde, welches ihm nicht viel mehr als Schmerzen und Kämpfe bot, hatte er sein Haupt zur langen Ruhe gebeugt, in dem Augenblicke, wo er sein Vaterland, das Ziel seiner innigen Sehnsucht, wieder sehen sollte.

Er sollte die Seligkeit der Erfüllung dieses seines letzten Wunsches nicht schmecken; aber auch jetzt, wie immer, ergeben, stützte sich seine Hoffnung auf einen bessern Grund als die Erde, auf ein schöneres, unvergängliches Wiedersehen. Mit Zuversicht und festem Vertrauen hob er seinen Blick zu dem hohen Raume empor, vor welchem sein Geist, nach Erlösung schmachtend, schon längst schwärmte, und das Haupt an Gotthards treue Brust gelehnt, flüsterte er einen Gruß an Hulda, und seine Seele entfloh so leicht ihrer irdischen Fessel, daß kaum ein Zucken die edlen Züge entstellte.

Der Baron hatte verlangt, daß seine Asche in dem Lande seiner Väter ruhen solle. Dieser Wunsch war Gotthard heilig; mit den irdischen Ueberresten des theuern Freundes schiffte er sich auf einem Fahrzeuge ein, welches nach seiner Vaterstadt unter Segel ging.

Und nun, in der dunkeln Nacht, um jeden Auflauf und die Späherblicke unwillkommener Neugierde zu vermeiden, hatten die gemeinschaftlichen Freunde beschlossen, dem edlen Dahingeschiedenen den letzten Dienst zu erweisen. Die vier Männer hoben die schwarze Kiste empor und trugen sie schweigend, aber tief ergriffen, nach Adlerbranths Wohnung, welche ganz nahe am Strande lag. Das vordere Zimmer des Barons war erleuchtet und eine schwarzgekleidete Gestalt, mit Thränen auf den blassen Wangen, schwebte darin auf und ab. Diesem Wesen waren Thränen nicht fremd. Wie manche Nacht war sie mit nassen Wangen entschlummert! Es war Selma. Ihr Schmerz war stumm — aber desto tiefer.

Sie hatte gewußt, was Karl litt, aber ihr zum Sternenhimmel emporgehobenes Auge brachte dem Lenker der Schicksale ein heißes Dankopfer dar. Vielleicht gab es noch ein Herz, welches in dieser Nacht dasselbe that.

Vierzehn Tage nach diesem stillen, heiligen Trauerfeste wurde Baron Silbersparres Begräbniß gefeiert. Ueber dem Grabe des letzten männlichen Sprossen des mit ihm ausgestorbenen Geschlechtes wurde sein adeliges Wappenschild zerbrochen; aber in dem treuen Herzen seiner Freunde, welche den festen, mannhaften Sinn des edlen, unglücklichen Karl, und seinen hohen, feurigen Geist gekannt hatten, lebte sein Andenken fort, nachdem schon längst sein Name nicht mehr unter den Lebenden war.

Gleich des Feldes Blumen schwindet,
Was da lebet um uns her;
Trauernd sucht der Freund und findet
Den geliebten Freund nicht mehr.
Vor dem welken Greis am Stabe
Sinkt der Jüngling und der Knabe,
Vor der Mutter sinkt ins Grab
Oft die junge Braut hinab.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Nachdem der tiefe Schmerz über Karls Verlust in eine ruhigere, stille Trauer übergegangen war, da die Rückbleibenden die frohe Ueberzeugung hatten: „Was Gott thut, das ist wohlgethan,“ wie dies mit Karl und Hedda der Fall war, deren Glück doch nicht hienieden blühen konnte, — schlangen die Genien des Friedens und der Liebe ihre starken Bande immer fester um die Herzen, welche

einander nun ausschließlich gehörten. Gotthard schloß sich treu und innig an die Seinigen an, kein anderes Band fesselte ihn nun mehr; es war, als wären Alle Ein Herz und Eine Seele.

Während des Herbstes machte er einen Besuch zu Forshälla, wohin ihn der Amtmann auf das Freundschaftlichste und ziemlich gebieterisch eingeladen hatte. Was hier in mancher einsamen Stunde innerhalb der vertraulichen Wände von des alten Amtmanns Schreibstube verhandelt wurde, oder was Gotthard empfand, wenn er einsam in der Ecke des Sophas saß, an dem Platze, wo ihm Hortense Treue gelobt und er so heiß seine Liebe betheuert hatte, wagen wir nicht zu beschreiben; soviel ist aber gewiß, daß dem Amtmann gleichsam wieder seine alte, barsche Manneskraft auflebte, so oft er Etwas bei seiner Frau anzubringen hatte, und gewöhnlich hieß es am Schlusse: „An all' den dummen Verhältnissen und verhenkerten Umständen bist Du Schuld; ja Deine Schuld ist es einzig und allein und ihr Unglück bringt mich noch ins Grab."

Glücklicherweise hatte unser ehrlicher Alter ein zähes Leben und Nichts anf der Welt ist wandelbarer als Verhältnisse und Umstände.

Nach einem Aufenthalte von ein paar Wochen kehrte Gotthard wieder nach M . . . zurück. Dankbar, aber bestimmt hatte er das Anerbieten des Amtmannes, ihn statt seiner zu dem Wintergerichte zu substituiren, abgelehnt. Sein Herz litt allzuviel bei dem Aufenthalt zu Forshälla. Außerdem zog es ihn auch wiederum zu den Seinigen. Das Bürgermeisteramt war ihm mit Gewißheit zugesagt, denn er war ein zuverlässiger und verständiger Geschäftsmann, auch hatte er seine Absicht erklärt, sich jedenfalls ganz und gar in seiner Vaterstadt niederzulassen.

Auf der Nachhausereise machte er einen Umweg über Skogeborg. Er wollte Heddas Grab besuchen und ihrer Asche eine Thräne der Liebe und der Trauer weihen. Auch wollte er hören, wie es bei dem alten verlassenen Manne gehe; ihre Herzen verstanden sich am Besten.

Ein bittres Gefühl der Wehmuth zog seine Brust zusammen, als er zum dritten Male in den Weg einbog, der ihn zu dem Thal führte, wo sie, das geliebte, verehrte, tief betrauerte Weib lebte und starb. Als er auf den Hof kam, war es schon dämmerig.

Er trat in den Saal. Schwach glimmte das Feuer im Kamine; es war am Auslöschen. Bei dem hin und herflackernden Schimmer wurde er den alten Klinting gewahr; dieser saß in einem

großen Lehnstuhl. Er war allein, schwere, langgezogene Seufzer hoben zuweilen seine Brust, sein Kopf war tief herabgesunken auf die magere, runzelvolle, zitternde Hand.

„Guten Abend, Vater Klinting!“ tönte eine von Rührung halb erstickte Stimme. Der Greis wandte sich um.

„Ach, sind Sie es, Herr Bundler? Haben Sie Dank, herzlichen Dank, daß Sie mich noch einmal besuchen! Sie sehen, hier sitze ich, einsam und verlassen. Dort liegt die Guitarre in der Sophaecke, gerade wie sie dieselbe hinzulegen pflegte. Hier steht ihr Arbeitstischchen, da liegen ihre Bücher. — Es ist mir ein trauriger Genuß, aber doch immer ein Genuß, Alles so zu sehen, als ob sie jeden Augenblick kommen könnte.“

Von Rührung übermannt, drückte ihm Gotthard die Hand, ihre Thränen und ihr Schmerz waren dieselben.

Vierzehn Tage blieb Gotthard bei dem alten Klinting; oft war er in dieser Zeit zu Hedda's Grab gewallfahrtet und hatte den traurigen Trost genossen, seine heißen Lippen auf das kalte Kreuz zu drücken, welches ihren Grabhügel bezeichnete. Als die Zeit der Abreise nahte, versuchte er seine ganze Ueberredungsgabe, um den Greis zu veranlassen, Skogeborg zu verkaufen und zu ihm nach M... zu ziehen; „sie bedürften ja Beide der Gesellschaft und könnten einander am besten trösten,“ meinte Gotthard.

Allein Klinting wollte den theuren Ort, wo sie ruhte, nicht verlassen; er wollte seine wenigen noch übrigen Tage hier beschließen und dann neben seiner Hedda ruhen. Er dankte seinem Gaste auf das wärmste für sein edles Anerbieten und tief ergreifend war für Beide die Abschiedsstunde. Kaum ein halbes Jahr später ward der Wunsch des Alten erfüllt.

Außer etlichen kleinen Legaten für arme Wittwen und Waisen wurde sein Vermögen, in Folge seines letzten Willens, in zwei Theile getheilt und diese fielen Hermann und Gotthard zu, als ein Andenken an die Freundschaft, welche er für sie gefaßt hatte.

Bald nach Neujahr 1834 wurde der Vicedistriktsrichter Bundler durch einstimmige Wahl Bürgermeister der Stadt M... Dankbar für das Zutrauen seiner Mitbürger, übernahm er mit Eifer und Kraft die neuen Pflichten und seine unverdrossene Bemühungen zum Besten der Stadt, die vielen nützlichen Anstalten, welche er vermittelst seines warmen Gefühls und der kraftvollen Lebendigkeit seiner Rednergabe zu gründen verstand, gaben den Beweis, daß er der Mann zu einem so wichtigen Amte war.

Wenn die Brüder den Tag in abwechselnder emsiger Arbeit,

der Eine mit Rechtsprechen, der Andre mit Trost und Hülfe am Krankenbette, zugebracht hatten, kamen sie am Abende entweder bei Hermann oder in dem gemeinschaftlichen Vaterhause zusammen. Dies war die Zeit des Genusses, der herzlichen Familienfeste, zuweilen noch durch auswärtige, vertraute Freunde vermehrt und belebt.

Frühling und Sommer vergingen; der letzte brachte die Cholera. Da gab es nach allen Seiten hin zu thun; die Stadt M... kam übrigens leicht dabei weg. Die Einwohner litten am meisten durch die beständigen Todesbotschaften von auswärts her.

„Abermals eine Trauerpost! Herr Gott, wem wird dies wohl gelten?" sagte Doktor Bundler eines Tags, durchräucherte einen schwarz gesiegelten Brief und bemühte sich, die Handschrift zu erkennen.

Indem trat der junge Bürgermeister ein.

„Die Handschrift ist mir bekannt; weißt Du nicht, von wem sie ist, Gotthard?" fragte der Vater.

„Großer Gott, der Brief ist von Forshälla; es ist Lidners Hand."

Gotthard wurde leichenblaß; der Gedanke an seinen biedern Freund, seinen zweiten Vater, den edlen, alten Thorsen, fiel ihm mit Zentnerschwere auf das Herz.

Zitternd setzte der Doktor die Brille auf und erbrach das Sigel; kaum hatte er aber hineingesehen, so schöpfte er tief Athem, denn es bemächtigte sich seiner ein Gefühl, welches zu damaliger Zeit selten war, nämlich Freude.

Die Unterschrift des Amtmanns stand unter dem Briefe, welcher Folgendes enthielt:

„Lieber, alter Freund!

Wenn auch nicht in gehöriger Form, was auch in so betrübten Zeiten gleichgültig sein kann, wo alle Formen und Rücksichten wegfallen, melde ich Dir, daß mein Schwiegersohn, der Herr Kammerjunker Friedrich Wilhelm Westelli, bei seiner Reise von Stockholm nach Forshälla zu B... an der Cholera erkrankt und gestorben ist. Obgleich die arme Hortense seine Wärterin war, blieb sie doch glücklich verschont und ist nun, Gott sei Dank, bei ihren Eltern. Heucheln konnte ich nie, das weißt Du, Bruder; deßhalb sage ich: der Wille des Herrn sei gepriesen! Er thut, was er für das Beste hält. Westelli hatte einen panischen Schrecken vor der Cholera und wollte ihr, so wie sie nach Stockholm kam, entfliehen. Auf dem Lande hielt er sich am sichersten vor der Pestluft, kam aber kaum halbwegs Forshälla, als ihn die gefürchtete Feindin schon faßte.

Meine Frau und die junge Wittwe seufzen um die Wette. Daß Hortense ihren Mann nicht liebte, wissen wir wohl; allein

sie war eine sanfte und verständige Gattin und die Gewohnheit thut auch das ihrige, das läßt sich nicht läugnen. Deßhalb haben sie, wie man es nennt, ziemlich gut mit einander gelebt. Sie hat während ihres letzten Besuchs bei uns manchen Verweis um seinetwillen bekommen. Sie war Gattin und mußte mehr zu ihrem Manne als zu ihrem Vater halten. Alles gut — mag sie eine Weile trauern. Sein unerwartet schneller Hintritt hat ihr gefühlvolles Herz sehr angegriffen; allein die Zeit wird ihre Trauer schon heilen, ohnehin kann diese keine sehr tiefe Wurzeln schlagen. Da der selige Kammerjunker nun in schönster Ruhe schläft, können wir vielleicht, mit Gottes Hülfe, hoffen, daß unsre alten Hoffnungen neue Schosse treiben, versteht sich, zu seiner Zeit. Hortense wird ihr Trauerjahr zu Forshälla zubringen.

Freundliche Grüße an Dein ganzes Haus von

Deinem alten Thorsen."

Daß dieser Brief von der Bundler'schen Familie, ungeachtet des schwarzen Sigels, als kein Trauerbrief angesehen ward, versteht sich von selbst. Uebrigens wurde seiner nachher nicht mehr erwähnt; denn offenbar hatte der junge Bürgermeister keine Freude daran, wenn man den Gegenstand berührte.

Zwischen den Alten behielt der Briefwechsel nach wie vor seinen Fortgang; allein es verflossen Wochen, Monate, ein halbes Jahr, ja fast das ganze Wittwenjahr, ohne daß Gotthard auch nur eine Silbe von einer Reise gesprochen hätte. Alle besaßen zu viel Zartgefühl, um deßhalb eine Frage an ihn zu stellen; man wunderte sich bloß darüber und konnte es nicht begreifen. Nur Hermann sagte immer: „Laßt ihn gewähren, er wird seinen Entschluß schon auf eigne Hand fassen."

Still und ernst besorgte unterdessen Gotthard seine Geschäfte und schien mehr an die Angelegenheiten der Stadt, als an die seinigen zu denken. In Wirklichkeit dachte er aber nicht minder an die letzteren; allein er that dies mit Verstand und von einem ganz andern Gesichtspunkte aus, als früher. Es war nicht mehr das stürmende, überschwellende Gefühl, welches den Himmel zur Erde herabreißen wollte und, um seinen Egoismus zu befriedigen, über alle Bedenklichkeiten weg sprang. Nein, es war das ruhige, aber doch innige Streben nach häuslichem Glück, wie er es nun genießen konnte, nicht überspannt, nicht überschwänglich, aber doch groß genug, um den leeren Raum in seiner Seele auszufüllen, welche sehnlich darnach verlangte.

Wird Hortense, nachdem sie die Gattin eines Andern gewesen, dies können? wird sie mit solcher Hingebung und Innigkeit und — mußte er hinzusetzen — Verträglichkeit und Duldsamkeit lieben, wie früher? — Auf der Lebensbahn des Mannes liegen so viele tausend Steine des Anstoßes, welche ihn oft mißlaunig machen. Dann muß die Frau nicht allein ein Auge zudrücken, sondern auch den festen Willen haben, freundlich und mit leichter Hand, so viel sie vermag, diese Störung wegzuräumen.

Alles dies bedachte Gotthard, denn er kannte jetzt das Leben, er kannte sich selbst; aber er wußte auch, daß, wenn sie die Seine werden wollte, ihr Glück sein heißestes Streben sein würde. Er dachte an Hermanns und Hulda's häusliches Leben. — Nachdem er Alles viel und ernst überlegt hatte, verkündete er zuerst im Familienrathe und dann am nächsten Montage auf dem Rathhause, daß der Bürgermeister eine Reise im Sinne habe, wozu er sich einen Urlaub von vier Wochen ausbat.

Eilen wir schnell nach Forshälla voraus.

Es war gerade ein Monat nach Ablauf des Wittwenjahres. Hortense trug indessen noch immer ihr Trauerkleid und hatte manchen Streit deßhalb mit der Mutter, welche ihr heftig anlag, sie solle bei Gelegenheit eines großen Mittagessens, welches den Tag darauf in der Nachbarschaft gegeben wurde, ein farbiges Seidenkleid anziehen.

„Ach, liebe Mutter, muß es denn sein? Die Freude ist nicht mehr meine Farbe."

„In diesem Falle hat Deine Mutter Recht, Hortense," sagte der Amtmann, welcher so eben eintrat. „Ich meine, Du hast lange genug um den Seligen getrauert; ja, mein' Seel, das hast Du!"

Hortense wurde roth; in ihrem Herzen regten sich wunderliche, nicht ganz ausgesprochene Gefühle; es war ihr, als hätte sie noch Ursache zur Trauer.

Da kam Lidner hereingestürzt; denn daß er ging, konnte man unmöglich sagen. „Ach, Herr Gott! Herr Gott!" war Alles, was er in seiner Eile und Freude vorbringen konnte.

„Was gibt es, Lidner? Hat Er den Verstand verloren, oder was hat Er gemacht?" fragte der Amtmann.

„Nein, nein; aber die Freude, das Erstaunen! Der Herr Bürgermeister Bundler sind gekommen!"

„Was der Tausend! endlich einmal," rief der Amtmann aus und machte einen Satz, als ob Gicht und Podagra nur in alten Traditionen zu finden wären.

„Stehen die Sachen so?" sagte die Amtmännin und kniff mit einem bedeutungsvollen, etwas verächtlichen Lächeln den Mund ein.

Aber ihr Mann warf ihr im Vorbeirennen einen Blick zu, welcher seine Meinung hinlänglich ausdrückte. Die Amtmännin wußte, daß es nun mit ihrem Pantoffelregiment nicht mehr weit her sei, beschloß deßhalb, vor der Hand keinen großen Widerspruch entgegenzusetzen. Frau Bürgermeisterin Bundler klang jedenfalls besser, als nur so schlecht und recht Frau Westelli.

Hortense saß, wie zu einem Marmorbild geworden, da; kein Wort ging über ihre Lippen; sie wagte kein Auge zu erheben.

„Herzensjunge, liebster, einziger Gotthard! Du Schelm, den ich so lieb habe, daß ich in meinen alten Tagen schier ein Narr werden könnte!" schrie der Amtmann und drückte unsern Helden einmal über das andre an seine frohe Brust. „Komm herein! Du mußt Dich auch von den Uebrigen begrüßen lassen."

Die Amtmännin kam ihrem Gaste höflich entgegen und hieß ihn mit der süßesten Freundlichkeit willkommen. Gotthard küßte ihr pflichtschuldigst die Hand und sagte ein paar Worte, in welchen nicht viel Sinn und Zusammenhang lag, denn seine Augen hafteten auf Hortense, welche ebenfalls aufgestanden war und, von Kopf bis zu Fuß zitternd, sich alle Mühe gab, ihn ruhig zu empfangen. Ein paar Augenblicke betrachtete er die holde, wirklich edle, verschönerte Gestalt. Die brennende Röthe auf ihren Wangen und ihre offenbare Bewegung verrieth ihm, was er wissen wollte. „Theure Hortense!" sagte er und bekämpfte mit Gewalt seine Gefühle; denn er sollte jetzt den Lohn für vier Jahre der Entsagung ärndten. „Ihr Anblick erinnert mich, wie unsere Schicksale auf mannigfache Weise gewechselt haben. — doch sprechen wir davon jetzt nicht. Wir kennen ja unsern gegenseitigen Standpunkt."

Hortense fühlte sich sehr erleichtert, daß der erste, schwere Augenblick überstanden war und wagte aufzusehen; aber ihr Blick strafte sich selbst; sie bekam noch heftigeres Herzklopfen, als vorher.

„Die kommen heute Abend nicht mehr zu sich; aber es wird sich schon machen," dachte der Amtmann und umarmte in der Freude seines Herzens Alles, was ihm begegnete, sogar Lidnern.

Dieser wurde nach dem Essen zu dem Bürgermeister auf sein Zimmer berufen, wo Beide die halbe Nacht auf blieben und plauderten, was indessen auf keine Weise unsern Reisenden einschläferte, denn dieser hörte, halb liegend, mit aufgestütztem Ellbogen, in gespanntester Aufmerksamkeit auf alle die hundert kleinen Umstände, welche Lidner von Hortense zu erzählen wußte und die sich haupt-

sächlich um den Einen Punkt drehten, um die Vermuthung, ja Gewißheit, daß in dem vergangenen Jahre ein großer Theil ihrer früheren Gefühle für den vorigen Verlobten wieder erwacht seien, wie Lidner sich ausdrückte.

Am andern Tag ging es ein wenig besser; man konnte miteinander reden und einander ansehen. Am dritten gab es kleine Spaziergänge, wobei natürlich die alten Tage zur Sprache kommen mußten, und am vierten, denn weiter kamen sie nicht, war Alles in schönster Ordnung.

Arm in Arm kamen sie aus dem Park zurück.

„Ich habe Dir jetzt vollständig gebeichtet," sagte Gotthard mit freudestrahlenden Augen. „Glaubst Du in der That, daß Du mich jetzt so lieben kannst, freilich gebessert, aber doch nicht ganz ohne Fehler?"

„Ich glaube, daß ich eher sterben als aufhören könnte, Dich zu lieben," antwortete Hortense zärtlich; „und Du wirst mir auch gut bleiben, mein Gotthard, das weiß ich gewiß."

„O Gott, geliebteste Hortense, was müßte ich werth sein, wenn es nicht ewig mein heißestes Streben wäre, Dich glücklich zu machen!"

„Habe ich Euch!" rief des Amtmanns Baßstimme herzlich und zugleich mit komischem Ausdrucke.

Die jungen Leute sahen auf; im Spasse sein spanisches Rohr in der Luft schwingend, stand der Ehrenmann vor ihnen, und einen Moment darauf lagen sie in seinen Vaterarmen.

„Lidner!" rief der Amtmann diesem zu, welcher hintendrein kam, „gehe Er hinauf zu meiner Frau, sag' Er ihr, was Er gesehen hat und grüße Er sie von mir, mit dem Bedeuten, wenn sie wieder Lust zu einer Ohnmacht habe, so müsse sie dies in größter Schnelle abmachen, denn wir kommen stracks nach."

„Pfui, Thorsen, ist dies ein Auftrag an Deine Gemahlin? compromittirst Du dergestalt ihre Würde vor einem Schreiber? Du bist und bleibst eben ein alter Bär." Blutroth im Gesicht stand die Amtmännin mitten im Wege.

„Und Du, mein Schatz, bist ein Muster von einem Weibe, eine Frau, welche verdiente, daß man sie in Glas und Rahmen faßte, weil Du Dich endlich einmal zu menagiren weißt und unter solchen Umständen Schrei und Ohnmacht bei Seite läßest. Kinder, das bedeutet Glück!"

Ende.

Flygare-Carlén, Emilie,

Emilie Flygare-Carlén's sämmtliche Romane In sorgfältiger Uebertragung aus dem Schwedischen

Bd.: 10

Stuttgart 1856 - 57